





Deutsche
National-Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Vasse, Prof. Dr. H. Vartsch, Prof. Dr. H. Vechstein,
Prof. Dr. G. Vohaghel, Prof. Dr. Virlinger, Prof. Dr. H. Wlunmer, Dr. F. Wobertag,
Dr. H. Worberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Duntzer,
Prof. Dr. K. Fren, K. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Kambel, Dr. H. Frhr. v. Tschernon, Dr. G. Mitschach,
Prof. Dr. F. Minor, Dr. F. Mündler, Dr. P. Herrlich, Dr. H. Oesterlen, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Präyle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. H. T. Schroer, H. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. E. Wendeler, Dr. Th. Zölling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

110. Band

Goethes Werke XXIX

Stuttgart

Huion Deutsche Verlagsgesellschaft

Neunundzwanzigster Teil

Rameaus Hefte von Diderot
Diderots Versuch über die Malerei

Herausgegeben

von

Prof. Dr. H. Dünker



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

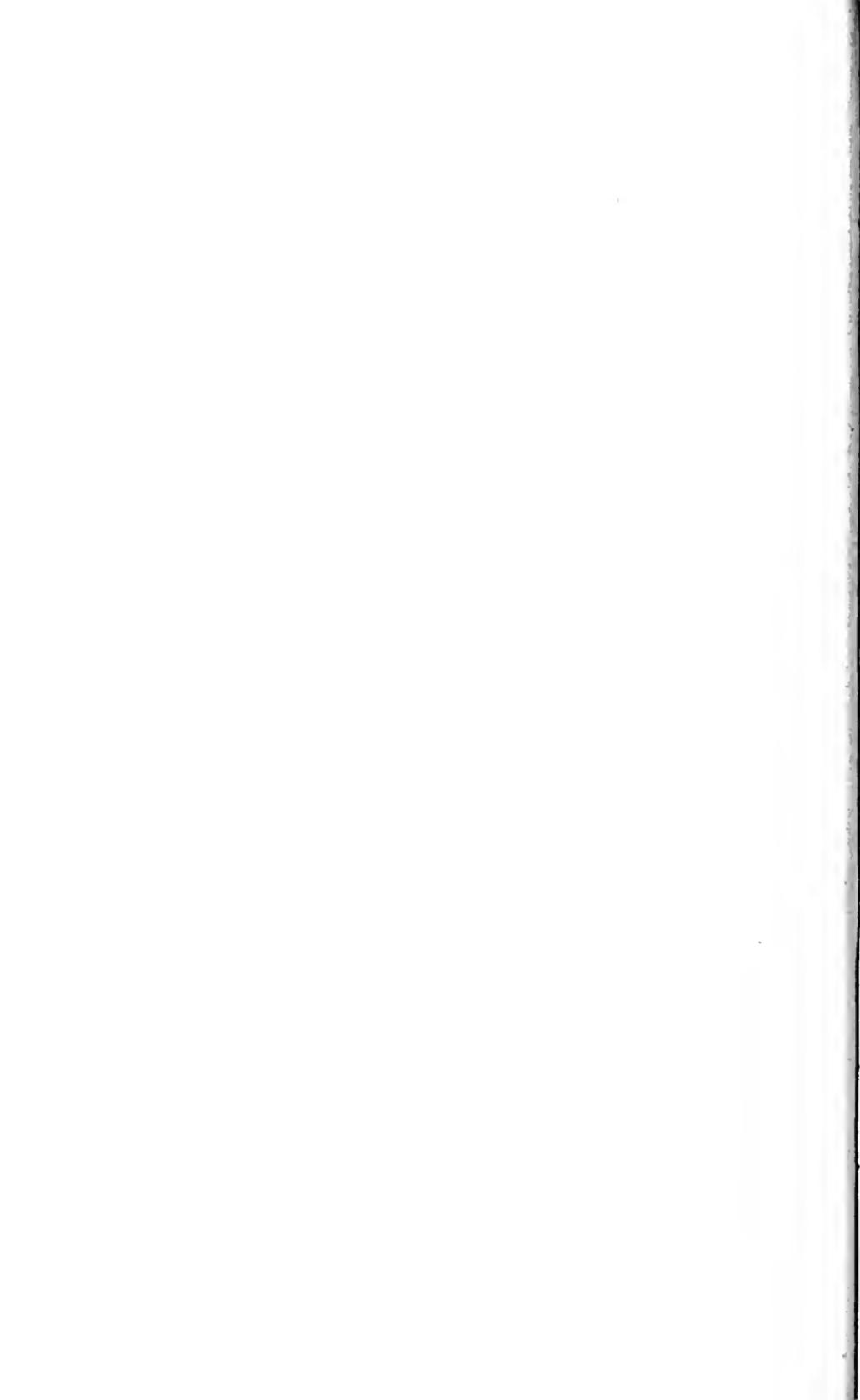
Vorwort.

Der vorliegende Teil bringt den Inhalt des sechsunddreißigsten Bandes der Ausgabe letzter Hand. Zwei in die Werke nicht aufgenommene Übersetzungen aus dem Französischen sind Bd. XXXI, 18—42 und 156—168 unserer Ausgabe gedruckt. Sie gehörten hierher. Goethes sonstige Übertragungen aus dieser Sprache haben eine so feste Stelle in den Werken, daß sie von dieser nicht verrückt werden durften. Eine freie Nachbildung eines französischen Liedes steht Bd. I, S. 94 (vgl. auch Bd. III, 2, 224 f.), die Übersetzungen von Voltaires „Mahomet“ und „Tanfred“ in der dramatischen Abteilung, die Erzählung *La folle en pèlerinage* in den „Wanderjahren“ I, 5 (Bd. XVI, 52—65). Manche längere Stelle aus den französischen Ausgaben seiner Werke, den Zeitschriften *Le Globe* und dem *Journal du Commerce* erschienen übersetzt in „Kunst und Altertum“ und wurden im sechsten Bande der „nachgelassenen Schriften“, in der Abteilung „Auswärtige Litteratur“ aufgenommen und erscheinen in dieser. Auch in der „Geschichte der Farbenlehre“ sind längere und kürzere Stellen aus französischen Schriftstellern in deutscher Übersetzung mitgeteilt (aus dem „Farbenystem von Lazarus Ruguet“, aus Fontenelles „Lobrede auf Newton“, aus Voltaires Briefen und Louis Bertrand Castels *L'optique des Couleurs*). Unter den Zeugen vom

Mißbrauch der Mathematik in dem schon in den „Wanderjahren“ angedeuteten, diesem Gegenstand gewidmeten Aufsatze werden bedeutende Stellen von d'Alembert und aus dem Globe in Übersetzung mitgeteilt, ja der zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire in öffentlicher Sitzung der Pariser Akademie ausgebrochene Streit erregte so sehr Goethes lebhafteste Teilnahme, daß er einen Bericht des letztern in Übersetzung mittheilte, während er sonst häufig die betreffenden Stellen in der Ursprache anführt. Goethes Übersetzungen sind frei und leicht lesbar, da er den Sinn der Urschrift in seine eigene Sprache übertrug; sie geben diesen meist treu wieder, fehlt es auch nicht an einzelnen Mißverständnissen, welche Flüchtigkeit oder mangelhafte Kenntnis besonderer Redeweisen verschuldet.

Heinrich Düntzer.

Rameaus Neffe.



Einleitung.

Zwanzig Jahre nach Diderots Tod erhielt Schiller durch den befreundeten Buchhändler Göschen in Leipzig die Kunde, daß auf der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg sich handschriftlich ein noch unbekannter Roman von Diderot befände. Auf dessen Wunsch bat er am 16. Juni 1804 seinen in Begleitung des Erbprinzen von Weimar nach Petersburg gereisten Schwager von Wolzogen, ihm durch die Vermittlung des bei Hofe angesehenen Generalmajors von Klinger, Goethes Landsmann, eine Abschrift desselben für Göschen zu verschaffen, der ihn herauszugeben wünsche. Von Diderot waren zwei bedeutende Romane neuerdings allgemein bekannt geworden, die handschriftlich in engern Kreisen schon viele Jahre verbreitet waren. Sein leichtfertiger, schlüpfriger *Les bijoux indiscrets* war schon 1748 erschienen, aber von ihm verleugnet worden. Lessing hatte einen Ausfall desselben auf das französische Theater in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ benutzt. Vom ersten der beiden damals noch ungedruckten Romane, *Jacques le Fataliste et son maître*, war 1792 zu Berlin eine deutsche Übersetzung erschienen. Diese an Sterne's „*Tristram*“ und Voltaires „*Candide*“ sich anlehrende Erzählung bezieht sich auf die Verleugnung der menschlichen Freiheit, indem sie alles Menschenhickhals als göttliche

Vorherbestimmung betrachtet. Die andere, *La Religieuse*, welche unvollendet blieb, stellte, wie Herder sich ausdrückte, alle Schandthaten im Kloster mit einer Kunst dar, die den Verfasser der *Bijoux indiscrets* zwar bezeichne, aber zurücklasse. Goethe muß gegen Schiller gelegentlich dieser gedacht haben, die er in Grimms *Correspondance* durch den Prinzen August von Gotha vor fünfundsanzig Jahren kennen gelernt habe. Am 29. November 1795 schrieb Schiller dem Freunde bei Rücksendung eines humorvollen Briefes dieses Prinzen: „Werden wir nicht durch diesen Prinzen Vergünstigung erhalten, die Diderotsche Erzählung *La Religieuse*, die sich in dem geschriebenen Journale befindet und, so viel ich weiß, noch nicht übersetzt ist, für die 'Noren' zu übersetzen? Aus demselben ist auch *Jacques le Fataliste* gezogen, und in Berlin bei Unger übersetzt worden. Ich kann's nicht lassen: bei einem Prinzen fällt mir immer zuerst ein, ob er nicht zu etwas gut sei.“ Dieser antwortete am 15.: „Es wäre sehr gut, wenn man von der *Religieuse* für die 'Noren' Gebrauch machen könnte. Sie könnten dazu die Erlaubnis durch Herder am besten erhalten; ich mag nicht gerne darüber anfragen, weil mir bei dieser Gelegenheit die Travestierung der [in derselben *Correspondance* enthaltenen] *Claironschen* Geschichte [in seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“] könnte zu Gemüthe geführt werden.“ Schiller wollte Herdern zur Übersetzung für die „Noren“ veranlassen.*) Aber am 23. meldete er dem Freunde: „Mit der *Religieuse* von Diderot weist mich Herder an Sie; auch meint er, daß sie entweder schon übersetzt sei oder mit andern Erzählungen von Diderot künftige Ostern erscheinen werde.“ Den 2. Januar 1796 bat er Cotta, ihm die jetzt in Straßburg erschienene Ausgabe der *Religieuse* zu verschaffen, doch verzögerte sich die Sache. Erst am 16. Juni zeigte er Cotta den Empfang des Diderot an, der ihm großes Vergnügen gemacht. Gleich darauf erschien auch eine deutsche Übersetzung.

Wir wissen nicht genau, wann die Abschrift von *Le Neveu de Rameau* in Schillers Hände gekommen und wann Goethe durch diesen veranlaßt worden, die Übersetzung desselben zu übernehmen. Goethes Tagebuch erwähnt *Le Neveu de Rameau* erst am 26. November 1804, nachdem er unmittelbar vorher des Besuches der am 9. in Weimar eingetroffenen Erbprinzessin, der Großfürstin Paulowna, bei ihm gedacht, so daß man vermuten könnte, damals sei die Rede auf das Diderotsche Gespräch gekommen. Drei Tage später besuchte ihn die Großfürstin in Begleitung der Herzogin und der Prinzessin Karoline.

Erst im Dezember dürfte Schiller den sich unwohl fühlenden Freund aufgefordert haben, diese Tage, in welchen er sich zur Dichtung und ernstern Beschäftigung nicht aufgelegt fühlte, auf die Übersetzung des

*) Herder selbst hatte im vorigen Jahre ein Bündchen sehr anziehender Diderotscher Schriften zusammenstellen wollen, die er durch den Prinzen August von Gotha erhalten und zum Teil selbst abgeschrieben hatte.

Diderotschen Werkes zu verwenden, wie er selbst die Übertragung von Racines „Phädra“ übernommen hatte, um seine Zeit nicht ganz zu verlieren. Der December war Goethes Gesundheit immer ungünstig; diesmal erkrankte er nach der Hälfte desselben. Am 19. schrieb Goethe, er hoffe, in acht Tagen werde alles wieder im gleichen sein. Auf die Übersetzung Diderots bezieht sich im Briefchen an Schiller vom 20. die Aeußerung: „Verzeihen Sie, Bester, wenn ich noch nicht auf das Bemühte antwortete. In meinem Kopfe sieht's noch gar wüsth aus.“ Schiller muß Goethe vor seiner Erkrankung die Handschrift zur Durchsicht und zur Entscheidung, ob er die Übersetzung übernehmen wollte, übergeben und dieser sich dazu schon geneigt erklärt, auch Anmerkungen in Aussicht gestellt, aber die schließliche Entscheidung, besonders die Angabe der Zeit, wann er die Arbeit druckfertig liefern könne, sich vorbehalten haben. Dies ergibt sich aus der gleich am folgenden Tage, am 21., gemachten Eröffnung an den Freund: „Mit einer Anfrage, wie Sie sich befinden, will ich über unsere Angelegenheit nur einiges sagen, damit Sie vorläufig erfahren, wie es steht. Die Hälfte der Übersetzung [etwa drei Bogen gewöhnlichen Druckes] glaube ich in der Mitte Januars, die andre Hälfte zu Ende abliefern zu können. Mit dem, was dabei zu sagen wäre [den Anmerkungen am Schlusse] sieht es schon etwas weitschichtiger aus. Anfangs geht man ins Wasser, und glaubt, man wolle wohl durchwaten, bis es immer tiefer wird und man sich zum Schwimmen genötigt sieht. Die Bombe dieses Gesprächs platzt gerade in der Mitte der französischen Litteratur, und man muß sich recht zusammen nehmen, um zu zeigen, wie und was sie trifft. Überdies lebt Palissot noch im vierundsiebenzigsten Jahre, wenn er nicht vergangenes Jahr gestorben ist; um so mehr muß man sich hüten, keine Blößen zu geben. Auch ist manche kritische Bestimmung innerhalb des Dialogs schwerer, als ich anfangs dachte. Das Stück 'Die Philosophen' erscheint darin als ein erst kurz gegebenes, und es ward den 20. [2.] Mai 1760 zum erstenmal in Paris gespielt. Der alte Rameau lebte noch. Dies setzt die Epoche also wenigstens vor 1764, wo er starb. Nun wird aber der *Trois-siècles de la Littérature Française**) gedacht, die erst 1772 herausgekommen sind. Man müßte also annehmen, daß der Dialog früher geschrieben und nachher wieder aufgefrischt worden sei, wodurch solche Anachronismen wohl entstehen können. Bis man aber in solchen Dingen etwas ausspricht, muß man sich überall umsehen. Wann also diese Zugabe fertig werden könnte, ist schwerer zu berechnen, da ich auch vor Ostern die Schilderung Winkelmanns [hinter dessen Briefen an Berendis] liefern muß, die doch auch nicht aus dem Stegreif gemacht werden kann. Welches alles zu gefälliger Betrachtung einweilen habe melden wollen. Übrigens befinde ich mich ganz leidlich und nicht ganz unthätig.“ Drei Tage später haben sich die Freunde noch nicht gesehen.

*) Vom Abbé Antoine Sabatier de Castres, den er vor einigen Jahren in Leipzig kennen gelernt hat. Vgl. Wielands „*Mercur*“ 1773, I, 254 ff.

„Gern hätte ich Sie heute besucht [Schiller wagte sich nur abends im Wagen an den Hof], um Ihnen zu sagen, daß die Arbeit frisch fortgeht, wenn ich mich nur an die Luft wagen dürfte. Über einige Bedenklichkeiten möchte ich mir Ihren Rat erbitten. Ich denke, es wird sich alles machen lassen, nur dürfte vorläufig keine Anzeige ins Publikum. Wenn das Werk erscheinen soll, so muß es unvorbereitet und unerwartet kommen; doch hiervon mündlich. Leben Sie heiter und thätig.“ Schiller wird in seinem verlorenen Briefe von demselben Tage Götschen den Stand der Sache und Goethes Wunsch mitgeteilt haben. Leider schweigt Goethes Tagebuch nach dem 2. den ganzen Dezember, und in dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel haben wir aus diesem Monate nur die drei von uns angeführten Briefe Goethes. Die erste Erwähnung der Diderotschen Übersetzung findet sich erst gerade einen Monat nach der zuletzt angeführten, am 24. Januar 1805.

Glücklicherweise tritt mit dem Anfange des neuen Jahres wieder das Tagebuch ein, das freilich weder vollständig noch lückenlos ist. In den ersten Tagen ging Goethe wieder aus. Am Abend des 2. war er bei Schiller. Den andern Morgen empfing er die Damen des Hofes bei sich, denen er die Galerie Luxembourg vorlegte; abends kam er zur Erbprinzessin, wo Französisches gelesen wurde und der Franzose Dexier durch seine Fertigkeit, französische Komödien mit abwechselnder Stimme vorzutragen, Aufsehen erregte. Am Abend des 5. war Goethe bei der Herzogin, wo er von diesem Molières Médecin malgré lui hörte. Den Morgen des 5. und 6. beschäftigte den Dichter „Rameaus Vetter“, wohl auch an den folgenden, obgleich an diesen nur der Memoiren von Marivaux und Marmontel gedacht wird, die er wohl beide vom Herzog geliehen erhalten hatte. Am 11. lesen wir: „Rameaus Vetter‘ revidiert, geordnet.“ Geordnet deutet darauf, daß er das Gespräch nicht im Zusammenhang überseht, sondern einzelne Stellen, die ihn gerade besonders anzogen, sich ausgewählt hatte. Alles wurde von ihm diktirt. Damals muß das Gespräch wohl größtenteils überseht gewesen sein. Schon an diesem Tage fühlte er sich unwohl; den folgenden blieb er im Bette, doch beschäftigte er sich mit französischer Litteratur. Am 22. lesen wir: „Wisher [nach dem 15.] Krankheit und Aetionalesenz. Manches Litterarische, besonders Gallica.“ Zwei Tage später (vom 23. fehlt der Tagebuchbericht) sandte er Schiller die vollendete Übersetzung „Hier, mein Bester, das Opus,“ schrieb er. „Haben Sie die Güte, es aufmerksam durchzulesen, am Rande etwas zu notieren und mir dann Ihre Meinung zu sagen. Darauf will ich es noch einmal durchgehen, die Notata berichtigen, einige Lücken ausfüllen, vielleicht einige cynische Stellen mildern, und so mag es abfahren. Ihnen und Ihren Nächsten das vorzulesen war meine Hoffnung, die nun [Schillers Kinder lagen krank an den Windblättern] auch vereitelt ist.“ „Ich schicke Ihnen einstweilen zurück, was ich von dem ‘Rameau’ durchlesen,“ erwiderte Schiller an demselben Tage; „der Rest soll morgen nachfolgen.“

Es ist sehr wenig, was ich dabei zu notieren gefunden, und manches mag darunter sein, was auch nur mir auffiel. Ich habe acht gegeben, ob die Uebersetzung des französischen Vous durch das Ihr [wovon zwischen ihnen die Rede gewesen sein muß] hier und da eine Ungeschicklichkeit haben könnte, aber ich habe nichts der Art bemerkt. Es war auf jeden Fall besser, als sich des Sie zu bedienen. Im Punkt der Dezenz wüßte ich nicht viel zu erinnern. Allenfalls könnte man sich bei den unanständigen Worten mit den Anfangsbuchstaben begnügen [darauf hin schrieb Goethe „S—n“], und dadurch dem Wohlstand seine Verbeugung machen, ohne die Sache aufzuopfern.“ Erst am 1. Februar nahm Goethe eine „Revision von Rameau“ vor, aber die Absendung der Handschrift zum Druck sollte sobald nicht erfolgen, da er am 7. von einem schmerzlichen Leiden, einer Nierenkolik, befallen wurde, die ihn von da ab ein paar Jahre lang alle Monate heimsuchte. Zwei Tage später wurde Schiller von einem starken Anfall des herrschenden Fiebers so angegriffen, daß er sich lange Zeit außerordentlich geschwächt fühlte. Erst am 20. bat Goethe den Freund um ein paar Worte, wie er sich befinde; er selbst sei wieder zur Stille und Ruhe und Empfänglichkeit gelangt, könne aber noch immer nichts hervorbringen. Schiller durfte nur seine arge Schwäche und Muthlosigkeit melden; zugleich frug er an, ob er die Handschrift der Uebersetzung zum Drucke an Götschen zugeschiekt. Goethe hatte sie zurückgehalten. Erst am 24. *) ließ er sie Schiller zur Sendung nach Leipzig zukommen. Auf diesen Tag müssen seine undatierten Zeilen an den leidenden Freund fallen: „Hier sende 'Rameaus' Neffen' [so änderte Goethe sogleich das ihm in die Feder gekommene Vetter, da er in der Druckhandschrift die Uebersetzung Neffe angenommen hatte] mit der Bitte, ihn morgen mit der fahrenden Post nach Leipzig zu senden. Sie sind ja wohl so gut, noch einen derben Umschlag darum machen zu lassen, daß das Manuscript nicht leide. Es mag so hingehen, ob man gleich, wenn es gedruckt zurückkommt, noch manches zu erinnern finden wird. Die letzten Züge in eine solche Arbeit hinein zu retouchieren ist freilich nicht die Sache der Reconvalescenz. Wenn ich das Winkelmannsche Wesen [seine Skizze über Winkelmann, die nebst zwei Kürzern von Meyer und Fr. Aug. Wolf Winkelmanns Briefen an Berendis in der Schrift 'Winkelmann und sein Jahrhundert' folgen sollte] abgefertigt habe, will ich sehen, ob noch Zeit und Mut übrig ist, die alphabetischen litterarischen Anmerkungen zum 'Rameau' hinzuzufügen. Ich habe einige Bemerkungen zu dem Manuscript beigelegt, die den Drucker einigermaßen leiten können.“ Diese Bemerkungen werden sich nur auf Rechtschreibung und das Verfahren bei Unterscheidung der Reden im Gespräch bezogen haben. Inwiefern diese beachtet wurden, wissen wir nicht, da die Druckereien immer ihre eigenen Grundsätze haben, die sie freilich meist nicht folgerecht durchführen, jedenfalls schwankt die

*) Die Angabe des 25. in Goethes Tagebuch ist verlesen oder verdrückt; denn auch der gleichseitig erwähnte Brief an Wolf ist vom 24.

Nechtschreibung des ersten Druckes in manchen Dingen gar sehr. Als Goethe am 26. dem jetzt wahrscheinlich leselustigen Freunde seine letzten in der Jenaischen Litteraturzeitung erschienenen Beurteilungen und die Aushängebogen von Winkelmanns Briefen sandte, konnte er ihm melden, daß er sich wieder in die französische Litteratur zum Behufe der Anmerkungen verlaufen, aus denen immer etwas werden dürfte. Schiller freute sich des behaglichen und heitern Tones von Goethes Beurteilungen, und sprach den Wunsch aus, der Freund möge in dieser Weise auch Klopstocks Stücke vornehmen, wozu dieser freilich bei dessen scharfer Feindseligkeit sich am wenigsten geneigt fühlen konnte, da sein Tadel als Vergeltung von dessen Angriffen, ja noch schlimmer hätte mißdeutet werden können. Er erwiderte darauf gar nicht in seiner Antwort vom 28., teilte dagegen über seine jetzige Thätigkeit Erfreuliches mit: „Bei den Anmerkungen zum 'Rameau', die ich jetzt nach und nach diktiere, will ich mich auf ähnliche Weise gehen lassen, unsumehr als der Text von der Art ist, daß die Anmerkungen auch wohl gewürzt sein dürfen. Es läßt sich bei dieser Gelegenheit manches frei über die französische Litteratur sagen, die wir bisher meistens zu steif, entweder als Muster oder als Widersacher, behandelt haben. Auch weil überall dasselbe Märchen gespielt wird, findet sich bei recht treuer Darstellung jener Erscheinungen gerade das, was wir jetzt [in unserer Litteratur] auch erleben.“

Leider ist in Goethes Kalender der März ein unbeschriebenes Blatt, weil sein Befinden äußerst ungünstig war. Doch sahen sich die Freunde am Anfange des Monats. Schiller konnte es nicht unterlassen, Goethe zu besuchen; das Wiedersehen war beiden äußerst rührend. Goethe wird an seiner Skizze Winkelmanns gearbeitet, auch wohl eine oder die andere Anmerkung zu „Rameau“ bei guter Stimmung diktiert haben, da er manchen Stoff dazu teils bei Gelegenheit der Übersetzung, teils später gesammelt hatte. Aber am 8. erlitt er einen neuen starken Anfall seines Übels, dessen schlimmste Folgen freilich wieder bald beseitigt wurden, aber er fühlte sich sehr geschwächt und durch die Furcht vor regelmäßiger Wiedertehr des schrecklichen Leidens wie gelähmt. Schiller besuchte ihn zuweilen, aber der am 20. eintretende kalte Nordost hielt diesen zu Hause. Den 27. hat er Goethe um Nachricht, wie es ihm in diesen Tagen ergangen sei. Zugleich wünschte er Diderots französischen „Rameau“, den Böschchen verlangt hatte, und versprach diesem aufs Beste zu empfehlen, daß die Aushängebogen der Übersetzung Goethe jedesmal sogleich zugesandt würden. Aber schon am 6. April wurde der Freund wieder von seinem leidigen Übel heimgesucht. Nach der bald darauf erfolgenden Heilung that das vom Arzt verordnete Reiten diesem wohl, ja er fühlte sich so gut gestimmt, daß er an eine neue Ausgabe seiner Werke ernstlich dachte. Zunächst vollendete er seine Skizze von Winkelmann. Den 20. meldete er Schiller: „Die drei Skizzen zu einer Schilderung von Winkelmann sind gestern [zum Drucke] abgegangen. Ich weiß nicht, welcher Maler

oder Dilettant unter ein Gemälde schrieb: *In doloribus pinxit*. Diese Unterschrift möchte zu meiner gegenwärtigen Arbeit wohl passen. Ich wünsche nur, daß der Leser nichts davon empfinden möge, wie man an den Späßen des Scarron die Gichtschmerzen nicht spürte. Ich habe mich nun über die Noten zu 'Rameaus Reffen' gemacht und komme da freilich in das weite und breite Feld der Musik. Ich will sehen, nur einige Hauptlinien durchzuziehen und sodann sobald als möglich aus diesem Reiche, das mir doch so ziemlich fremd ist, wieder herauszukommen." Er benutzte dazu wohl Rousseaus *Dictionnaire de Musique* (1767). Zwei Tage später erhielt er eine Sendung von Götschen, Brief und Aushängbogen, die er zugleich mit seinen Anmerkungen zur Übersehung des Gespräches, soweit sie fertig waren (sie schlossen mit „Rameau"), am 23. Schiller mittheilte. „Götschen scheint auf die Anmerkungen zu renunzieren, indessen ich fleißig daran fortgearbeitet habe," schrieb er. „Sie liegen bei. Haben Sie die Gefälligkeit, sie durchzugehen und was Sie etwa für allzu paradox, gewagt und unzulänglich finden, anzustreichen, damit wir darüber sprechen können. Ich dünkte, man arbeitete diese vorliegenden Blätter, welche freilich noch nicht die Hälfte der im Dialog vorkommenden Namen erschöpfen, noch möglichst durch und sendete sie ab: denn eigentlich sind die Hauptpunkte, worauf es (eigentlich) ankommt, darin schon abgehandelt, das übrige ist mehr zufällig und aufs Leben bezüglich, wo wir doch in dieser Entfernung der Zeit und des Orts nicht auf den Grund kommen. Die Theaternamen, wie Clairon, Prévile, Duménil, sind auch schon bekannte und selbst in dem Dialog nicht von der höchsten Bedeutung. [Und doch hätte die Schauspielkunst der Zeit wohl eine, wenn auch nicht so ausführliche Berücksichtigung wie die Musik verlangt.] Genug, ich wiederhole, haben Sie die Güte, die Blätter durchzulesen, die Sache durchzudenken und mit mir diese Tage darüber zu konferieren." Schiller antwortete am folgenden Tage: „Die Anmerkungen lesen sich vortreflich und auch unabhängig von dem Text, auf den sie übrigens ein sehr helles Licht verbreiten. Was über französischen Geschmack, über Autoren und Publikum überhaupt und mit einem Seitenblick auf Deutschland gesagt wird, ist eben so glücklich und treffend, als die Artikel von Musik und Musikern, von Palissot und andern für das kommentierte Werk passend und unterrichtend sind. Auch Voltaires Brief an Palissot und Rousseaus Stelle über Rameau machen eine gute Figur. Ich habe wenig zu bemerken gefunden, und dies auch nur in Beziehung auf den Ausdruck, eine einzige kleine Stelle im Artikel Geschmack ausgenommen, die mir nicht ganz einleuchtete. Da mir diese Anmerkungen so gut als fertig scheinen, so wäre die Frage, ob sie nicht gleich mit morgendem Posttag abgehen könnten. Ich habe fünfzehn Artikel darin gefunden, die für sich selbst interessieren und schon die Hälfte dieser Zahl würde die Anmerkungen gerechtfertigt haben. Auch schätz' ich sie gedruckt auf wenigstens drei Bogen, welches reichlich genug ausgestattet heißt." Die an Schiller gesandten

Anmerkungen enthielten 26 Artikel; unter ihnen befand sich auch einer über Lemierre, um dessen Ausschcheidung Goethe den Freund bat, weil er auf Versehen beruhe. Letzterer und zehn andere kürzere hatten keinen selbständigen Wert. Aus Schillers Brief an Mörner vom 21. ersehen wir, daß Goethe ihm den Wunsch geäußert, die Anmerkungen möchten enger als der Text und fortlaufend (ohne neue Seite bei jedem Artikel) gedruckt werden. „Sie können sich freuen,“ schrieb Schiller dem Verleger, „daß Goethe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich bedeutend sind und den Wert des Werkes erhöhen.“ Schon an demselben Tage, an welchem die erste Sendung der Anmerkungen der Post übergeben ward, sandte Goethe Schiller den Rest der Anmerkungen (vom Artikel „Rameaus Nefte“ an); dieser möge ihn noch einmal ansehen und dann nach Leipzig senden. „Wäre nicht alles, was man thut und treibt, am Ende extemporisiert,“ bemerkte er dabei, „so würde ich bei den sehr extemporisierten Anmerkungen manches Bedenken haben. Mein größter Trost ist dabei, daß ich sagen kann: Sine me ibis. Liber [mit Bezug auf das ganz anders gemeinte Ovidische: Sine me, liber, ibis in urbem]: denn ich möchte gar nicht gern überall gegenwärtig sein, wohin es [wegen mancher den gemeinern Sinn anziehenden Stelle und des wunderlichen Helden] gelangen wird.“ Schiller fand, daß die Anmerkungen mit Voltaire lustig genug schlössen, und noch eine tüchtige Ladung auf den Weg bekämen, doch gerade gegen diesen Artikel hatte er Bedenken, die er in dem Briefe vom 25., dem letzten, den er an Goethe schrieb, ausführlich begründete. Goethe besuchte den Freund an demselben Tage, konnte sich aber zu keiner Änderung, nur zu einem Zusatz weniger Worte verstehen. An einem der folgenden Tage sandte er ihm noch eine kleine Note, die er nach Leipzig befördern möge, vielleicht am Morgen des 29., an dessen Abend sich die Freunde zum letztenmal, nur sehr kurze Zeit, sehen sollten. In der folgenden Nacht ward Schiller von einem heftigen Fieber befallen, das ihn am 9. Mai hinraffte, während Goethe sich von den Folgen seiner Nierenkolik, die ihn wieder heimgesucht hatte, notdürftig herstellte. Ob die von Schiller geschickte Note wirklich nach Leipzig abging, wissen wir nicht. Schmerzlich war es Goethe, als er von Göschen die Abdrücke seiner Übersetzung erhielt, an welcher der heimgegangene Freund so regen Anteil genommen hatte. Am 21. sandte er Eichstädt eine buchhändlerische Ankündigung des Erscheinens der Übersetzung mit den Worten: „Wollen Ew. Wohlgeboren die Gefälligkeit haben, Beiliegendes in das Intelligenzblatt setzen zu lassen, damit von dem Werke zum Publikum etwas gesprochen werde, bis Ew. Wohlgeboren einen tüchtigen Rezensenten dazu wählen.“ Am 13. bescheinigte Goethe dem Verleger den Empfang seines von Schiller mit ihm verabredeten Honorars. Sehr angenehm war ihm des musikundigen Zelter Beifall. „Indem ich an 'Rameaus Nefte' und dessen Zubehör arbeitete,“ erwiderte er am 19. Juni, „habe ich oft an Sie gedacht und mir nur wenige Stunden

Unterhaltung mit Ihnen gewünscht. Ich kenne Niemand mehr durch Nachdenken als durch Genuß, und also nur im allgemeinen. Mich freut, daß Ihnen dieses Bändchen eine angenehme Unterhaltung gegeben, das Gespräch ist aber auch ein wahrhaftes Meisterstück.“ Leider ward ihm die Lust an seiner liebevoll in schwerer Zeit unternommenen und standhaft durchgeführten Uebersetzung sehr vergällt durch einen rohen Angriff in der Hallischen allgemeinen Litteraturzeitung, welche die von Goethe mit aller Anstrengung in Jena erhaltene gern verdrängt hätte. An den Redacteur seiner mit neuen Kräften fortgesetzten Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung, Prof. Eichstädt, schrieb er am 31. Dezember: „Gegen ‘Rameaus Neffen’ haben sich die Herren Hallenser in ihrer wahren Natur gezeigt. Man weiß nicht, ob man die Beschränktheit oder den bösen Willen mehr bewundern soll. Wie schön [frei von Feindseligkeit] nimmt sich dagegen der Dezembermonat Ihres Blattes aus!“ Leicht war es Goethe deshalb anzugreifen, weil er, statt ein neues vollendetes Kunstwerk zu liefern, einen noch unbekanntem leichtfertigen französischen Roman eines längst hingeschiedenen Encyclopädisten, der doch in seiner Art ein vollendetes Kunstwerk war, mit dem er die Franzosen selbst überraschen konnte, in die deutsche Lesewelt einführte und seiner leicht lesbaren, Diderots Ton glücklich wiedergebenden Uebersetzung Anmerkungen beigab, welche, wenn sie auch nicht erschöpfend waren, doch einen Blick in die zu Grunde liegenden Zustände mit seiner, durch lange Erfahrung gehobener Beobachtung eröffneten. Vergebens hatte sich Goethe in den Anmerkungen scharf über die Anmaßung erklärt, ein Talent in sein Verdienst eigentlich einsperren zu wollen, und das über einen begabten Geist sich selbstbewußt erhebende beschränkte, mißwollende Urtheil in seinem Unrecht bloßgestellt, die hochweise Beurtheilung übte an dem alten, leidenden, durch Schillers Tod tief ergriffenen Dichter ihr Bittrecht. Sie war von dem etwas finstern und strengen Politiker Rehberg, der von hoher Warte herab dem großen Dichter vor allem Volke seine Mißbilligung herabschleuderte. Ein deutscher Dichter hätte nicht an einem so unwürdigen französischen Werke seine Kraft verschwenden sollen; die Anmerkungen schienen ihm freilich bedeutender, aber sie hätten zusammenhängend auftreten sollen. Doch nur auf Veranlassung des französischen Meisterwerkes, in welchem Diderot selbst uns so schön menschlich entgegentritt, hatte die französische Litteratur, insonderheit der Kampf gegen die Encyclopädisten, Goethe angezogen, und diese Darstellung hatte ihren Hauptzweck in der Erläuterung des Gesprächs, dessen Verständnis sie in glücklicher Weise förderte. Natürlich nahm Rehberg auch großen Anstoß an Goethes aus dessen ganzer Anschauung fließendem Satze, niemand gehöre als sittlicher Mensch der Welt an, und er sah in seiner Auffassung der schönen Künste nur eine Herabwürdigung derselben zu Gaukelspielen. War es ein Verdienst, das Mißwollen gegen den von manchen Seiten unverständig angegriffenen Dichter zu schüren, so hatte es sich Rehberg durch seine Verbindung mit der Jena feindlichen

Litteraturzeitung erworben. In demselben Briefe äußerte Goethe: „Daß Rochlitz) die Rezension des 'Reffen' ablehnt, wundert mich nicht. Ob E. die Quästion ein- und übersehe, darüber ist wohl nicht die Frage, ob er aber animi sensa in eine förmliche, stringente Rezension zu verwandeln und einzufleischen wisse, wage ich nicht zu entscheiden. Von einer Probe will ich nicht abraten. Ach! warum steht nicht auf dem Papiere, was Schiller über das Werk und meine Arbeit geäußert! Es war eine der letzten Materien, über die wir uns unterhielten.“ Wie weit war Genz entfernt, die Bedeutung des Gesprächs, die Hegel so treffend erkannte, und in der Uebersetzung die Meisterschaft durchzufühlen, wenn er in letzterer die Arbeit eines gekünnten Schriftstellers sah. Und doch stimmte ihm später Gervinus bei, der nun einmal seinen Widerwillen gegen Goethes spätere Arbeiten nicht überwinden konnte.

Trotz seiner angegriffenen Gesundheit und häufigen Leidens war ihm die Uebersetzung des Gesprächs gelungen, da dieses ihn durch Tiderots Erzählertalent, worin er alle seine Zeitgenossen übertraf, und die gelungene künstlerische Anordnung ungemein anzog, und er in den besten Augenblicken die ihn gerade anmutenden Stellen diktierte, die Zusammenstellung und die Ausfüllung der Lücken sich vorbehielt. Zu den Anmerkungen hatte er die gleichzeitige französische Litteratur benutzt, besonders um sich ein lebendiges Bild der vom römischen Helden in seiner Beleuchtung aufgefaßten Zustände zu verschaffen, wobei er sich einen Seitenblick auf unsere zum Teil ähnlichen litterarischen Zustände nicht verjagen konnte, der sie besonders würzte. Bei der Musik mußte dieser unterbleiben, da er auf diesem Gebiete sich weniger heimisch fühlte; auch ging die deutsche Musik seiner Zeit ganz andere Wege und der Umschwung derselben begann erst später. Ursprünglich hatte er die Absicht, wo möglich, alle im Gespräche vorkommenden Personen wenigstens kurz zu bezeichnen, doch kam er hiervon zurück, weil er dazu längerer Zeit bedurfte, manches in der Ferne kaum zu beschaffen, aber auch zum Verständnisse nicht durchaus nötig war. So ließ er es denn, da er die Arbeit zu beendigen gedrängt war, bei dem gesammelten Stoffe bewenden. Von den kurzen Artikeln hätten freilich einzelne noch wohl wegfallen können, dagegen möchte man gern von der damaligen Schauspielkunst näheres erfahren, wobei Goethe das hätte benutzen können, was W. von Humboldt über die französischen Schauspieler in einem in den „Propyläen“ abgedruckten Briefe aus Paris berichtet hatte. Freilich werden in unserm Gespräche fast nur Schauspielerinnen erwähnt, von den Tragödiendichtern außer Voltaire, dem ein eigener, aber nicht auf seine dramatischen Werke eingehender Artikel gewidmet ist, nur Racine.

Über die Vortrefflichkeit der Darstellung und Anordnung des Gesprächs hat sich Goethe selbst in den Anmerkungen unter Rameaus Reffe ausgesprochen, wie er auch sonst diesen immer als ein Meisterwerk bezeichnete, und sein treffendes künstlerisches Urtheil ist von Barnhagen von

Enje und Rosenfranz (schon in seinem Werke „Goethe und seine Werke 1847“), dann in Michelets Zeitschrift „Der Gedanke“ [1865], zuletzt im zweiten Bande der ausführlichen Darstellung von „Diderots Leben und Werken“, auch von Hettner in der „Geschichte der französischen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert“, ausführlich begründet. Um so auffällender scheint das höchst ungünstige Urtheil, das ein sonst so gewiegter Kritiker wie Sainte-Beuve darüber fällen zu dürfen geglaubt, aber in der neuesten Zeit haben Diderots Landsleute Goethes hohe Anerkennung geteilt.

Als Goethes Uebersetzung in Frankreich bekannt wurde, war Diderots Held dort so ganz verschollen, daß man zweifelte, ob es je eine solche Person gegeben, ja man fühlte nicht übel Lust, das Gespräch für Goethes freie Dichtung zu halten. Saur, der ihn zurückübersetzte und diese eigene Arbeit für Diderots Urchrift ausgab, suchte auch den Helden selbst sicher zu stellen, aber es gelang ihm nur eine Erwähnung Merciers aufzutreiben. Varnhagen von Ense fügte „Vermischte Schriften und Denkwürdigkeiten“ I. 432 ff. Cazottes Zeugnis hinzu, anderes gab Hettner 1857 in den „Blättern für litterarische Unterhaltung“ (Nr. 9). Die vollständigste Sammlung aller auf ihn bezüglichen Nachrichten verdanken wir nach Jal in dem Dictionnaire critique de biographie, der freilich auf abenteuerliche Weise den Raffen zu einem edlen, von Diderot schmählich verleumdeten Mann verklärt hat, dem neuesten Herausgeber Jambert. Die Hauptzüge des Bildes dürfen hier nicht fehlen.

Jean François Rameau ward am 30. Januar 1716, drei Jahre nach Diderot, zu Dijon geboren. Sein Großvater war der Organist der Hauptkirche zu Dijon, Jean Rameau. Dieser hatte zwei Söhne und wenigstens eine Tochter, die sich alle drei der Musik widmeten. Der älteste Sohn, Jean Philippe, 1683 geboren, folgte, erst siebenzehn Jahre alt, einer wandernden Musikbande, mit der er nach Paris kam. Dort gab er Klavierstücke heraus, aber bald trieb es ihn nach dem Vaterlande der Musik, nach Italien. Der jüngere Bruder Claude, gleichfalls musikalisch ausnehmend begabt, zog auch längere Zeit herum, ehe er sich in Dijon niederließ, wo er Organist und Musiklehrer wurde und an die Spitze aller Freunde und Pflieger der Musik trat. Dort traf er wieder mit seinem Bruder zusammen; beide verliebten sich in dieselbe Schöne, welche den Jüngern vorzog, worauf Jean Philippe Dijon verließ, zunächst als Organist nach Clermont ging. Claude erhielt 1724 von seiner Vaterstadt Steuerfreiheit und auf Empfehlung des Prinzen Condé eine Rente von 30 Livres. Wir wissen nur, daß er mit großem Eifer die Musik trieb, viele Schüler zog, als Komponist und Veranstalter von Konzerten in seiner Vaterstadt beliebt war. Wenn Jean François ihn bei Diderot Apotheker in Dijon nennt, so steht diese Angabe für sich allein; freilich sieht man nicht, zu welchem Zwecke Diderot sie erfunden haben sollte. Claude Rameau starb 1761 in Autun, während man nach Diderots Gespräch, das auf eine spätere Zeit deutet, annehmen müßte, er habe damals noch in Dijon

gelebt. Von seiner wunderlichen Aufschneiderci ist uns das sprechendste Zeugnis erhalten in einer von ihm im Jahre 1751 vor dem Municipalhofe zu Dijon verlesenen Begründung seines Einspruches gegen die Entziehung der Steuerfreiheit und seiner Rente. Diese zugleich mit einer Strafe von 50 Livres waren über ihn verhängt worden, weil er an einem lustigen Abend einen der untern Stadtbeamten durch ein Lied beleidigt haben sollte. In seinem unter den *Causés amusantes et communes* uns erhaltenen Vortrage hob er das ungemeine Verdienst hervor, das er als Musiker sich um seine Vaterstadt erworben habe, das auch früher immer anerkannt worden sei. Ein Musiker sei ein seltener Mann, betheuerte er. Wenn man seit Homer kaum zehn berühmte Dichter aufzählen könne, so sei die Zahl der ausgezeichneten Musiker noch geringer. Auch berief er sich auf das weltberühmte Verdienst seines Bruders, dessen Bedeutung für die Erleichterung des Klavierunterrichts er in ähnlicher Weise feierte, wie es Jean François bei Diderot thut. Er selbst habe einen Teil der Wissenschaft seines Bruders; dennoch werde er von seiner Vaterstadt enteehrt. Allezeit habe er seinen Eifer und seine Begeisterung für den Ruhm seiner Vaterstadt bewiesen. In Athen würde man ihm dafür Bildsäulen errichtet haben. Auch verglich er sich mit Amphion, und wenn er nicht Dijon durch seine Musik mit Mauern umgeben, so komme dies daher, daß seine Vaterstadt schon Mauern gehabt. Man erkennt hier die Art der Großsprecherei seines Sohnes bei Diderot. Die Rodomontade hatte aber den beabsichtigten Erfolg, die Steuerfreiheit und die Rente wurden ihm wieder zuerkannt. Weshalb er dennoch, spätestens im Jahre 1756, Dijon verließ und nach Autun zog, wissen wir nicht.

Sein Sohn besuchte die Jesuitenschule in Dijon, wo er Cazottes Vorkennntnis war. Schon mit zwölf Jahren setzte er, wenn seinen eigenen Berichten zu trauen ist, Volkslieder, sogenannte *hopsies* (*santeuses*), von denen manche beliebt waren. Mit zwanzig Jahren verlor er seine Mutter; der gegen andere so gute Vater, klagte er, habe ihn so hart behandelt, daß er, im Vertrauen auf sein Talent, sein väterliches Haus verlassen. Wir wissen, daß er im Jahre 1736 in das Regiment von Poitou unter dem Grafen Bonneval eintrat, wobei er mehrere Jahre blieb. Ein weiteres Jahr brachte er in einem geistlichen Seminar zu und nahm die *Tonsur*, ward *Abbé*. Der ungeheure Beifall, den seines Oheims Opern in Paris fanden, war es vielleicht, der ihn zur Musik zurückführte, aber dieser, der mit seinem Vater verfeindet war, wollte von dem Sohne seiner Dijoner Geliebten, die den jüngern Bruder ihm vorgezogen hatte, nichts wissen. Im Jahre 1746 war er ein Schüler des berühmten aus Hefsen stammenden Kupferstechers Johann Georg Wille, wie sein von diesem gemachtes Bild beweist. Bald gab er diese Kunst auf und wandte sich wieder der Musik zu; da aber diese ihm weder erwünschten Ruhm noch ansehnlichen Lebensunterhalt brachte, begann er das lohnendere gemeine Schmarotzerleben. Doch unbeständig, wie er war, verließ er Paris, entweder im Dienste

eines vornehmen Herrn oder mit einer umherziehenden Schauspielerbande. In Paris trat er nach einiger Zeit wieder als Musiklehrer auf, geriet aber bald in äußerste Noth. Da fand er bei dem Generalpachter Bertin und dessen Geliebter, der Schauspielerin Dus, erwünschte, ihn rettende Aufnahme. Unter denjenigen, welche seine Gönner benutzten, neue Stücke der Comédie Française zu halten oder auszuziehen zu lassen, nahm Rameau eine der ersten Stellen ein. Dieses Treiben ist von Diderot köstlich verspottet worden. Nachdem er diese Stellung aufgegeben, widmete er sich wieder dem Musikunterricht, fest entschlossen, nun ein geordnetes Leben zu führen. Er heiratete am 3 Februar 1757 die Tochter des Schneiders Fouchet. Gleichzeitig gab er seine *Nouvelles Pièces de clavecin* heraus, die öffentlich schon von Mademoiselle de Chevaliers, einer Nichte des früheren Almoseniers der Königin, gespielt worden waren. Sie erschienen auf Kosten Bertins. Alle sechs Stücke waren malerische Tongemälde. Das letzte, *Les trois Rameaux* überschrieben, sollte den Charakter seines Oheims, seines Vaters und seinen eigenen darstellen, der erste Teil mit Schönheit, Weisheit und Tiefe, der zweite mit Freiheit, Sicherheit, schön und genau, der dritte sehr rasch, zufrieden, mit Nührung in französischer, italienischer und deutscher Weise gespielt werden. Der Voltaire und den Encyclopädisten feindliche Journalist Fréron, der diese Kompositionen ausführlich mit großer Anerkennung besprach, rühmte an Rameau außer einer seltenen lebhaften und heitern Einbildungskraft Geschmack, Kenntniß und ein großes Talent zum Klavierunterricht. Mehrere dieser Stücke wurden auch im Louvre gegeben, aber bedeutenden Ruf brachte ihm dieses sein erstes und einziges musikalische Werk nicht.

Seine Frau starb im Jahre 1761 und hinterließ ihm einen Sohn. Leider war er selbst einem verlotterten Leben verfallen. In dem *État on Tableau de la ville de Paris* von 1761 heißt es: „Herr Rameau der Oheim. Der Hof und die Provinzen kennen nur einen Rameau, aber wenn man von Rameau einem wahren Pariser spricht, einem Spaziergänger des Palais Royal, einem Neuigkeitsfrämer der Tuilerien, so fragt er: 'Welchen meinen Sie?'“ Als ein Original, wie ihn Diderot in der Einleitung seines Gesprächs zeichnet, war er allgemein bekannt. Der Vater war schon 1761 gestorben, ohne ihm etwas zu hinterlassen. Der Oheim starb im September 1764. Im Oktober finden wir den Hefsen bei seinem Landsmann und Jugendfreunde Jacques Cazotte, der vor einigen Jahren von Martinique zurückgekehrt war, zu Pierry in der Champagne. Leider wußte auch der Freund für ihn keinen Rat, wie überzeugt er auch von seinem guten Herzen war. Palissot gedachte seiner im *Retrologe* seines berühmten Oheims. „Der Nefse“, hieß es hier, „hätte gleichfalls sich in der Musik berühmt machen können, wenn andere Beschäftigungen ihn nicht verhindert hätten, sich seinem Talente hinzugeben.“ Er selbst hatte in Frérons *L'Année littéraire* das „Éloge de M. Rameau“ geliefert, worin es hieß: „Sein jüngerer Bruder Claude war auch ein in

seiner Provinz sehr geschätzter Musiker und Organist. Er hat einen Sohn hinterlassen, der auch Feuer und Einbildungskraft besitzt und mit Erfolg die Kunst seiner Vorfahren treibt, so daß man sagen kann, die Musik sei ein besonderes Talent der Rameaus und eine erbliche Gabe dieser Familie.“

Aber dem Neffen ging es immer armjeliger, seine Jugendfreunde Cazotte und Piron wollten oder konnten nichts für ihn thun. Da kam er auf den Gedanken, seine Familie in einem Gedichte als Musiker zu feiern und zugleich die Mißthätigkeit der Welt für sich in Anspruch zu nehmen. Schon im März 1766 kündigte er seine „Rameaulogie ou histoire de Rameau le neveu et les siens“ an. Sie erschien bald darauf als „La Raméide, poeme“. Das in holperigen Alexandrinern geschriebene Gedicht zerfällt in fünf Gesänge: Mes Objections. La Défense du Goust. Suite des mes Objections. Honneur aux Grands: Hommage à l'amitié. Réponse à tout. Der eigentliche Zweck war seine Hilfsbedürftigkeit dem Mitleid der Welt zu empfehlen. Er gedenkt seiner Beschützer, unter denen Bertin mit Kapitalschrift hervorgehoben wird, und seiner ältern Schüler; er ruft seine Landsleute Bret, Cazotte, Piron an, Freund Fréron, seinen Arzt Dufouart; er unterläßt nicht die Großmuth der russischen Kaiserin anzusehen mit Berufung darauf, daß er die Gattin ihres Gesandten in Chambord gesehen. Zuletzt bittet er um eine geistliche Pfründe, mit der Betueerung, ein derselben würdiges Leben führen zu wollen, und der Bemerkung, daß er allein in der Welt stehe, Frau und Kind verloren habe. Sollte sich ihm aber zu einer solchen Versorgung keine Thüre öffnen, so möge man ihm Wohnung in Louvre geben. Der französischen Musik nimmt er sich gegen Rousseau an, womit der Schluß von Diderots Gespräch im entschiedensten Gegensatz steht; besonders rühmt er seinen Theim, beklagt aber, daß dieser die Seinigen wenig gesehen, nur wenn er auf dem Spaziergange ihn in den Gärten gefunden, ihm seine Lehre einige Zeit vorgetragen habe, und bald sei dieser seiner überdrüssig geworden. Auch bedauert er, daß er ihm im letzten Augenblick nicht habe beistehen können. Der Unglückliche verteilte die beiden Bogen frei in den Cafés, aber niemand kaufte sie im Buchhandel. Grimm berichtet brieflich über diese wunderliche Erscheinung: „Der Musiker Rameau hat außer seinen eigenen Kindern einen Neffen hinterlassen, der immer für eine Art Narr gegolten. Er hat eine dumme Einbildungskraft und einen unverständigen Geist, der aber, in Verbindung mit Feuer, oft neue und außerordentliche Gedanken hervorbringt. Zum Unglück fühlt der Besitzer einer solchen Einbildungskraft sich öfter schlecht als gut gestimmt, und er weiß nicht, wann er sich gut findet. Rameau der Neffe ist ein Genie dieser Art, das heißt, ein Narr, der zuweilen unterhaltend ist, aber die meiste Zeit ermüdend und unerträglich. Schlimmer ist es, daß der Narr Rameau vor Hunger stirbt, wie ein eben erscheinendes Erzeugniß seiner Muse bezeugt, ein Gedicht in fünf Gesängen, glücklichweise zu-

sammen nur dreißig Zeiten. Es ist das seltsamste und lächerlichste Zeug, das man lesen kann.“ Der *Mercur de France* nahm sich des Unglücklichen an, unter Hinweisung auf das, was vor einigen Jahren für einen Nachkommen des großen Corneille geschehen sei. Kein Freundesdienst war es, wenn Cazotte bald darauf eine *Novelle* *Ramécide* erscheinen ließ, worin er den Vorschlag machte, für Rameaus Neffen die Stelle eines Hofnarren wieder einzuführen. Doch ließ er später eine neue Ausgabe derselben zum Vorteil seines Freundes mit einem Vorworte erscheinen, aus welchem wir die Charakteristik unten zu der Stelle Merciers in Goethes „Nachträglichem“ geben. Rameau habe ihm seinen Spas nicht übel genommen, bemerkt er dabei, weil er ihn gut getroffen habe.

Dieser wandte sich darauf an den Minister mit dem Ansuchen, dem Sohne und Neffen zweier großen Männer etwas zu thun zu geben. Nach Mercier ließ der Minister ihn einsperren. Dagegen berichtet Cazotte, die Familie habe ihn in einer geistlichen Anstalt untergebracht, wo er nach vier Jahren, geliebt von seinen Wärtern, verschied. Der Welt war er mit dem Jahre 1767 entrückt; sein Tod blieb unbeachtet.

Doch in welche Zeit fällt die Abfassung des Gespräches? Nettner sagt, Goethe habe das Jahr 1760 wahrscheinlich gemacht. Aber dieser bemerkt nur, es müsse bald nach Aufführung des Lustspiels „Die Philosophen“ geschrieben sein, hatte indessen schon in einem Briefe an Schiller (vgl. oben S. 5) darauf hingewiesen, daß es später, um 1772, ausgeführt worden sein müsse. Nettner ging sogar so weit, es der Zeit der „Promenade d'un Sceptique“ (1747) zuzutrauen. Unzweifelhaft steht es die Aufführung jenes *Palissotschen* Lustspiels voraus, doch braucht es dieser nicht auf dem Fuße gefolgt zu sein. Diderot verlegte sich bei der Anlage des Gespräches in die Zeit vor dem Tode Rameaus (den 12. September 1764). Nambert beruft sich darauf, daß die persönlichen Beziehungen Rameaus und seines Neffen, die erwähnten Theaterstücke und Tagesneuigkeiten auf den Anfang des Jahres 1763 deuten, wagt aber nur (S. 51) als Zeitbestimmung die unmittelbar nach 1762 folgenden Jahre festzuhalten, womit eben nichts weiter als die Zeit vor Rameaus Tod sich ergibt. Steht aber auch die Zeit fest, in welcher Diderot das Gespräch halten läßt, daraus ergibt sich noch nicht die, in welcher es geschrieben ist, da dieser gar wohl, wenn er auch erst später das Gespräch ausführte, einen früheren Zeitpunkt als zu seinem dichterischen Zwecke geeignet wählen konnte. Ganz unbeachtet hat Nambert gelassen, daß die Entlassung des Neffen durch Vertin, welcher hier bei dem „Patron“ vor-schwebt, in eine bedeutend frühere Zeit fällt.

Aber wollten wir auch einräumen, daß der Anfang der Dichtung in die sechziger Jahre, vor den Tod Rameaus, fallen möge, so finden sich doch, wie Nambert selbst genauer, als es von andern geschehen, hervorhebt, mehrere Stellen, die in weit späterer Zeit geschrieben sein müssen. Sabatiers hier angeführte „*Les trois siècles de la littérature Française*“

sind, wie bereits Goethe bemerkte, erst 1772 geschrieben, die Utrechter Geschichte von dem verschwenderischen Juden, mit dem der Kesse durch Deutschland gereist sein will, erfuhr Diderot erst auf der Rückreise aus Rußland Ende 1773, ja Nambert will eine andere Einschlebung nach Frerons Tod (1776), Mszat gar erst 1779 setzen, worin wir freilich nicht zustimmen können. Wir übergehen anderes, was gleichfalls, wie wir in den Anmerkungen sehen werden, auf die siebziger Jahre deutet. Nambert behauptet freilich, alle diese eine spätere Zeit verratende Stellen hatzen keinen Einfluß auf den Zusammenhang, könnten vielmehr leicht ausgeschieden werden. Aber das müssen wir leugnen. Die Erzählung von dem Juden, den der Kesse in Utrecht verlassen, haftet so fest im Zusammenhange, daß sie nicht losgelöst werden kann, da sie die Einleitung zu dem sich daran knüpfenden Fall von Stufe zu Stufe bildet, und sie wird durch seine jetzige traurige Lage und das Gefaß der Danaiden eingeleitet. Man müßte einen sehr scharfen und langen Schnitt thun, der den Schluß ungemein schädigte, wollte man sie ausschneiden. Eben das gilt von der kurz vorhergehenden Stelle S. 128 f. „Ich selbst“ bis „im Auge zu haben scheint“, die mit geringen Veränderungen vorher, im Jahre 1771, in einer Anzeige stand, aber im Zusammenhange des Gespräches nicht entbehrt werden kann; denn sie führt darauf, daß ein Musiker noch immer seinen Unterhalt finde, wenn er auch freilich darauf verzichten müsse, als ein musikalisches Genie zu glänzen, was der Kesse von seinem Kinde fordern zu dürfen glaubt, sollte es Musik treiben, obgleich es diesem eigentlich nur darum zu thun ist, sein Glück zu machen. Es scheint nicht unbedeutend, daß diese beiden hier aus dem Zusammenhange nicht zu lösenden Stellen frühestens 1771 und 1773 geschrieben sein können.

Gerade diese beiden im letzten Teile sich findenden Stellen, die, in anderem Zusammenhange, aber erst nach 1770 geschrieben, hier unlösbar in den Lauf des Gespräches eingefügt sind, begründen die Vermutung, daß Diderot, als er kurz nach Rameaus Tode mehrere Zusätze einschob, das Ganze von neuem durchjah und den jetzigen Schluß hinzufügte. Eine genauere Betrachtung des Gespräches bestätigt dies. Den eigentlichen Faden desselben bildet die Entlassung des Kesses von seinem letzten Patron, der nicht genannt ist, aber nur der Generalpachter Bertin sein kann, obgleich dessen Ungnade schon in die funziger Jahre fällt, also lange vor die Zeit, in welcher das Gespräch gehalten sein soll. Die Erzählung von diesem Mißgeschick ist mit seiner Kunst verteilt. Zuerst wird der Kesse durch die Frage, ob er glaube, der Glückliche schlafe ruhig, veranlaßt, des traurigen Lagers in seinem Dachstübchen zu gedenken, woran sich die Bemerkung knüpft, heute sei ihm etwas Trauriges begegnet, er habe das vortreffliche Leben bei seinem Patron verloren: aber wir hören vorab nur, daß er vor die Thüre gesetzt worden, weil er einmal Menschenverstand gehabt habe. Weiter bemerkt er, sein Glück sei nicht das der sogenannten rechtschaffenen Leute, die er für Schwärmer oder Heuchler

hält; er könne das gute Leben, den Müßiggang und die Weiber nicht entbehren. Als Diderot meint, dann müsse er reumütig zu seinem Patron zurückkehren, beschreibt er seine Gönner und die Art, wie er sich ihnen angenehm zu machen gesucht, davon aber springt er zur Verpötlung anderer und zum Preise seiner eigenen Karrentkunst über. Auf Diderots Bemerkung, er müsse denn doch einmal gegen seine Grundsätze gehandelt haben, gesteht er dies ein, aber statt nun gleich seine Geschichte zu erzählen, beschreibt er launig die schuftige Gesellschaft aller Verkommenen und Zurückgesetzten, welcher er angehöre (was für Diderots satirischen Zweck eben der Hauptpunkt ist), und gedenkt gelegentlich der Schriftsteller, welche er lese, und des Nutzens, den er daraus ziehe. Erst die zufällige Erwähnung der jetzigen Kritiker der Litteratur bringt ihn darauf, daß einer derselben die unschuldige Ursache seiner Ausweisung gegeben, die er dann ausführlich beschreibt. Hiermit ist der eigentliche Faden des Gespräches zu Ende, aber der Reffe soll sich zum Schlusse noch in seiner ganzen sittlichen Entartung zeigen, die schmutzigste Geschichte von seinem Patron mit Behagen von sich geben, seine Laster für ein Glück erklären, den niederträchtigen Schurken, den Renegaten von Avignon, feiern, sein Streben nach dem Sublimen im Bösen, nach dem Ruhme eines der größten Taugenichtse aussprechen und mit einem Triumphliede auf sich schließen.

Hiermit endete, wenn nicht alles täuscht, ursprünglich das Gespräch, wahrscheinlich mit S. 111, 29 „se composait à lui-même un chant de triomphe“, wenn nicht schon 3. 24 mit dem zweiten *fourbum* *Imperator!* Daß das Gespräch wirklich einen passenden Schluß finde in diesem Trümpe des Erznarren, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Und die jetzige Anknüpfung des letzten Drittels des Gespräches mit der Begründung, er sei bloß geblieben, um die Unterredung auf einen Gegenstand zu lenken, welcher den durch dieses Lobpreisen des Verbrechens erregten Abscheu aus seiner Seele verscheuche (S. 112, 2), ist weniger geschickt. Als Diderot sein Gespräch wieder vornahm, war der wirkliche Reffe längst von den Pariser Spaziergängen, ja aus der Reihe der Lebenden verschwunden. Da zog es ihn denn an, wie er selbst vor einem Jahrzehnt sich über die bildenden Künste ausgesprochen hatte, jetzt diesem musikalisch begabten Unglücklichen seine Ansicht vom Wesen der Musik in den Mund zu legen. So ließ er hier den Reffen den Untergang der französischen Musik durch die italienische weisagen und seine eigenen Ansichten (daß es diese seien, leidet keinen Zweifel) über das Wesen der Musik aussprechen. Freilich hatte zur Zeit, wo Diderot das Gespräch fortsetzte, schon *Grétry* (seit 1767) seinen Triumph über *Rameau* gefeiert, ja bereits war *Gluck* in die Schranken getreten, aber der Rahmen der Dichtung schloß die Rücksicht auf alles nach *Rameaus* Tod Geschehene aus, wenn Diderot auch den Reffen hierauf durch die Äußerung hindeuten lassen durfte, bei dem Schwunge, den die Kunst genommen habe, sei nicht zu

sagen, wohin diese noch gelangen werde. Zugleich aber benutzte er die Gelegenheit, uns den Erzschuft, bei dem manche richtige Gedanken mit dem tollsten Zeug sich mengten, menschlich näher zu bringen, uns mit dem unterdessen hingeschiedenen Unglücklichen gewissermaßen zu versöhnen, indem er seine Liebe zu Frau und Kind ergötlich darstellte. Einen neuen ganz passenden Schluß gewann er dadurch, daß er das Gespräch bis zur Sperrstunde sich ausdehnen und den Nessen schließlich zu dieser eilen läßt. Aber die künstlerische Einheit ist durch den Zusatz des letzten Drittels gestört worden. Die Gesprächsform hat Diderot mit der ihm eigenen Meisterhaftigkeit durchweg gehandhabt, aber in den wirklichen Verhältnissen seines Helden nicht überall die Wahrscheinlichkeit beobachtet, sondern diesem zu gleicher Zeit manches zugeschrieben, was nicht zusammen bestehen kann, worin er das volle Recht des launigen Dichters auf das glücklichste geübt hat.

Diderot hat das Gespräch (denn ein solches ist es doch jedenfalls) Satire genannt, ja in der älteren Abschrift war es auf dem Schmutztitel Satire II genannt; als erste findet sich dort, „A mon ami Naigeon“ überschrieben, der Aufsatz „Sur les mots de caractère“. Nambert hat mit Recht bemerkt, daß wir hier eine Satire auf die Bande haben, welche die bedeutendsten Geister der Zeit, die Verfasser der „Encyclopédie“, unter dem Namen Philosophes als schlechte Menschen verleumdete und verfolgte. Den Nessen stellt er als Genossen dieser Bande dar, von der er ihn das Allerschlimmste berichten läßt, was freilich im Munde dieses Allerweltsverleumders, dem jedes sittliche Gefühl geschwunden ist, nicht als volle Wahrheit gelten kann, aber doch auf diese Leute ein schlechtes Licht wirft, da sie die Gesellschaft eines solchen schwarzerhaften Schuftes, dem es nur darum zu thun ist, etwas zu heißen zu haben und sich zu veranügen, nicht scheuen. Unter den Patronen dieser Leute werden außer Bertin noch Willemorien und Montsaugne genannt. Wie diese ihre Schwarzer dazu gebrauchen, im Theater Stücke zu Fall zu bringen und zu retten, so ist es diesen reichgewordenen Lumpen eine herrliche Freude, die hervorragendsten Geister von solchen verworfenen Seelen oder giftigen Neidern verhöhnend zu hören. Zu diesem Zwecke führte er die Person des Nessen in freier Weise aus nach den an ihm selbst beobachteten oder überlieferten Zügen. Man darf nicht mit Nambert fragen, ob Diderot hier nur eine einzige oder mehrere Unterredungen mit dem Nessen benutzt habe, das ganze Gespräch ist freie Dichtung, in welchem sich dieser wunderliche Charakter, wie er in den Hauptzügen allgemein bekannt war und wie er auch Diderot selbst erschienen war, lebendig ausprägt, zugleich aber die Gemeinheit der Gegner der „Philosophes“ geächtigt werden sollte. Dem Erzschuft gegenüber tritt Diderot als edler, rechtschaffener, rein menschlich fühlender Mann auf, dem Ehre und Würde über alles gehen, dem Herz, Geist und Willenskraft zu eigen sind, während die Gegner ihn, wie alle bedeutende Geister, in den eigenen Schmutz herabzuziehen suchen. Ganz verfehlt war die Ansicht von Mosentrans, daß die wesentlichste, das Ganze

durchziehende Frage die Erziehung sei, daß hier dem Materialismus und Determinismus der Zeit Tugend, Sittlichkeit und menschliche Freiheit entgegengesetzt werden sollten. Nein, das Gespräch entwirft uns ein satirisches Charakterbild des wunderbar verlotterten, geistig nicht unbegabten Menschen, der gleichsam ein Auszug der herrschenden Ehrlosigkeit ist, die sich gegen die Encyclopädisten und alle bedeutend hervortretenden Zeitgenossen richtete.

Die erste französische Ausgabe des Gespräches war die sich für die Urschrift ausgebende Mücküebersetzung aus Goethe von Saur (1821), die manches mißverstanden, dazu Einschiebungen und Änderungen sich erlaubt hatte. Der Buchhändler Brière, Verleger einer neuen Ausgabe der Werke Diderots, benutzte 1823 eine von Diderots Tochter erhaltene Abschrift, auf welcher das Datum des 2. Januar gestanden haben soll, das aber unmöglich auf die Zeit der Abfassung oder gar der Abschrift sich beziehen kann. Leider sind in dieser Ausgabe, wozu der Verleger sich der Hülfe eines Herrn Walferdin bediente (sie erschien erst 1823), einzelner Druckfehler nicht zu gedenken, manche Stellen ausgelassen und mehrfach die Saur'sche jeder Gewähr entbehrende Uebersetzung statt der Handschrift zu Grunde gelegt. Und dennoch hatte Brière in einem Briefe an Goethe die Kühnheit zu behaupten, seine Ausgabe sei nach der Handschrift gedruckt, wodurch er diesen irre führte. Eine andere Handschrift benutzte Affézat zu dem fünfzehnten Bande seiner Ausgabe der Werke, der 1875 erschien; es ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Abschrift derjenigen, nach welcher Goethe übersezte, nur sind durch Versehen des Abschreibers an ein paar Stellen Worte ausgefallen. Leider hat auch Affézat mehrfach die falsche von Brière gegebene Lesart beibehalten. Die genaueste Vergleichung der von Affézat benutzten Handschrift liegt der neuesten sehr verdienstvollen Einzelausgabe von Jambert (1883) zu Grunde. Dieser hat auch an bedeutlichen Stellen die Petersburger Handschrift vergleichen lassen, so daß in seiner Ausgabe der Text in möglichst zuverlässiger Fassung vorliegt; denn Diderots eigene Handschrift liegt nicht mehr vor, ist wahrscheinlich vernichtet worden, doch scheint dieser selbst die von seinem Abschreiber gemachte Handschrift durchgelesen zu haben, was freilich die Möglichkeit nicht ausschließt, daß er einzelne Fehler übersehen habe. Die Ausgaben von Affézat und Jambert zeichnen sich auch durch sachliche Anmerkungen aus.

Wenden wir uns zu Goethes Uebersetzung zurück, so hat er diese trotz seines leidenden Zustandes mit Lust ausgeführt, den letzten Theil wohl etwas flüchtiger. Er diktierte die Uebersetzung stellenweise, nicht in der Folge des Gespräches, vielmehr wählte er vorab die ihn besonders anmutenden Stücke aus, die er erst später ordnete und ergänzte; den Schluß mag er zuletzt hinzugefügt haben. Das Diktat sah er später durch, um Unebenheiten wegzuschaffen und die Uebersetzung flüssiger zu machen, die, wenn ihn nicht die Zeit gedrängt hätte, noch mehr gewonnen haben würde. Hierbei unterließ er die Urschrift zu vergleichen, die ihm an manchen

Stellen zu einer kräftigern Wiedergabe veranlaßt haben würde. Einige eingeschobene Übergangswörter würden besser weggeblieben sein. Die französischen sprichwörtlichen Redensarten sind meist durch deutsche wiedergegeben, leider nicht überall, was etwas störend wirkt. Auch an einzelnen Mißverständnissen fehlt es nicht, die meist auf Unkenntnis des Sprachgebrauches beruhen; zuweilen ist ein Wort verlesen. Vom Werte der zugefügten Anmerkungen war schon die Rede.

Der erste Druck (1) wurde zu Leipzig ohne Goethes Durchsicht der Bogen besorgt; sollte dieser auch regelmäßig die Aushängbogen erhalten haben, so war er doch zur Zeit zu leidend, als daß er sie genau hätte durchlesen können. Druckfehler, an denen es nicht fehlte, waren bei dem Erscheinen nicht angezeigt. Besonders auffallend ist die Ungleichheit in den Wortformen, vor allem in der Weglassung oder Beibehaltung eines mittlern e, wie wir sehen, gehen neben seh'n, geh'n, Anseh'n neben Ansehen, ziehen neben zieh'n, seltener, rechtischaffener, andere, unsere, keinesweges, die Verbalformen auf et neben den kürzern, eurem neben euerm lesen. Mag diese Ungleichheit nun vom Setzer oder vom Abschreiber oder bald von einem, bald vom andern herrühren, jedenfalls war sie ein arger Übelstand. In der zweiten Ausgabe von 1819 (2) im zwanzigsten Bande der zweiten Ausgabe der Werke (der Wiener Nachdruck des Gesprächs kommt nicht in Betracht) wurde sehr wenig verbessert, ja mehrere neue Druckfehler stellten sich in gewohnter Weise ein. Auf die dritte Ausgabe von 1830 (3) im sechsunddreißigsten Bande der Ausgabe letzter Hand wurde größere, wenn auch keineswegs genügende Sorgfalt verwandt, ja die Benutzung der französischen Ausgabe von Brière, die von Saur so manches Falsche aufgenommen, gereichte ihr zum Schaden, da ein paar Stellen nach dieser verunstaltet wurden. Auf Herstellung der Gleichheit der Wortformen war hier keine Rücksicht genommen. In der durchgesehenen Oktavausgabe desselben Jahres (3a) wurden ein paar auffallende Druckfehler von 3 verbessert, dafür traten aber neue ein.

Bei unserer Ausgabe hatten wir drei Punkte ins Auge zu fassen. Zunächst galt es einen möglichst reinen Text zu geben. Ein paar arge Druckfehler haben sich bis zur letzten Ausgabe erhalten. Manche Fehler ergab die Vergleichung der Urchrift. Hier mußten wir das Richtige herstellen, wie auch an den Stellen, wo Goethes Übersetzung offenbar auf dem Verlesen eines Wortes beruhte. Dagegen durften wir andere Mißverständnisse nicht beseitigen. Außerdem galt es die Ungleichmäßigkeit der Formen abzustellen. Freilich ist die Durchführung derselben Schreibung in allen Werken Goethes nur von dem Herausgeber einer Gesamtausgabe zu leisten, wie ich es in den beiden von mir durchgesehenen Cottaschen verücht habe, aber in demselben Werke darf ein sauberer Abdruck den liederlichen bisher bestehenden Wechsel nicht fortpflanzen. Nur habe ich auch hier bei den auf e endigenden Wörtern, wie in geb' ich, hab' ich,

eh' er oder den vollen Formen, keine volle Gleichmäßigkeit herzustellen gesucht, da es hier die Frage ist, ob Goethe nicht mit Absicht letztere oft beibehalten. Zu unserer Angabe der verschiedenen Lesarten ist zu bemerken, daß, wo hinter denselben nicht eine bestimmte Ausgabe durch eine Zahl bezeichnet ist, diese allen Ausgaben gemein ist, so daß unsere Lesart von der Überlieferung abweicht.

Aber bei einer Übersetzung kommt auch die Abweichung von der Urschrift in Betracht. Diese schien uns hier so bedeutend, daß wir sie an allen Stellen angeben zu müssen glaubten, um so ein vollständiges Bild von Goethes Verfahren zu geben. In der bei Hempel gegebenen ersten Ausgabe Strehlkes ist nur ausnahmsweise der französische Wortlaut angegeben. L. Geigers Übersicht der Abweichungen im „Goethe-Jahrbuch“ III. 332—338 ist keineswegs vollständig und nicht überall mit richtiger Beurteilung gegeben.

Bei den Anmerkungen glaubten wir alles dasjenige bieten zu müssen, was zum vollen Genuße und Verständnis der Diderotschen Satire nötig ist, wobei wir den neuesten französischen Herausgebern das meiste zu verdanken haben. Zu Goethes eigenen Anmerkungen haben wir Ergänzungen gegeben, auch, was Goethe unterlassen hatte, die Stelle angezeigt, auf welche sich die einzelnen beziehen. So glauben wir Goethes Übersetzung des vortrefflichen Werkes in einer ihrer würdigen Ausstattung geliefert zu haben.

H. Düntzer.

Rameaus Meffe.

Ein Dialog

von

D i d e r o t.

Aus dem Manuskript übersezt.

. . . Vertumnis, quotquot sunt, natus iniquis.

Horat. Lib. II. Sat. VII. v. 14.

Es mag schön oder häßlich Wetter sein, meine Gewohnheit bleibt, auf jeden Fall um fünf Uhr Abends im Palais Royal spazieren zu gehen. Mich sieht man immer allein, nachdenklich auf der Bank d'Argenson. Ich unterhalte mich mit mir selbst von Politik, von Liebe, von Geschmack oder Philosophie und überlasse meinen Geist seiner ganzen Leichtfertigkeit. Mag er doch die erste Idee verfolgen, die sich zeigt, sie sei weise oder thöricht! So sieht man in der Allée de foi unsre jungen Liederlichen einer Kurtisane auf den Fersen folgen, die mit unverhämtem Wesen, lachendem Gesicht, lebhaften Augen, stumpfer Nase dahingeht; aber gleich verlassen sie diese um eine andre, necken sie sämtlich und binden sich an keine. Meine Gedanken sind meine Dirnen.

Wenn es zu kalt oder regnet, flüchte ich mich in den Café de la Régence und sehe zu meiner Unterhaltung den Schachspielern zu. Paris ist der Ort in der Welt, und der Café de la Régence der Ort in Paris, wo man das Spiel am Besten spielt. Da, bei Rey, versuchen sich gegen einander der profunde Légal, der subtile Philidor, der gründliche Mayot. Da sieht man die bedeutendsten Züge, da hört man die gemeinsten Reden: denn kann man schon ein geistreicher Mann und ein großer Schachspieler zugleich sein wie Légal, so kann man auch ein großer Schachspieler und albern zugleich sein, wie Foubert und Mayot

2. auf jeden Fall ist Goethes Zuflucht. — 4. Bank d'Argenson, eigentlich eine Bank in der Allée d'Argenson, deren Diderot als Ort der Zusammenkunft auch mehrfach in den Briefen an Voltaire gedenkt. René Louis Marquis d'Argenson, gestorben 1751, hatte seine philosophisch-politischen Ideen in den sieben Jahre nach seinem Tode erschienenen *Considérations sur le gouvernement de la France* zusammengefaßt. — 6f. Mag . . . verfolgen, je le laisse maître de suivre. — 7f. So sieht man, comme on voit. — 10. stumpfer, retroussé, aufgeworfener, wie die Römer nasus aduncus brauchen. — 11. andere. Bei weitem häufiger steht andre, wie auch unsre. — 14. Café de la Régence, in der Rue St. Honoré, dem Palais Royal gegenüber. — 14f. und sehe . . . zu, Là m'amuse à voir — 17f. Rey, Besitzer des Cafés. — der profunde Légal, Légal le profond. De Kermun Sire de Légal war der beste Schachspieler, ehe der Komponist Philidor (1726—1795) ihn überwand. — Mayot, nicht näher bekannt. — Ein vierter, Foubert, wahrscheinlich ein Chirurg, wird S. 22 gelehrt. — 19. Reden: D'en n.

Eines Nachmittags war ich dort, beobachtete viel, sprach wenig und hörte so wenig als möglich, als eine der wunderlichsten Personagen zu mir trat, die nur jemals dieses Land hervorbrachte, wo es doch Gott an dergleichen nicht fehlen ließ. Es ist eine Zusammenfügung von Hochsinn und Niederträchtigkeit, von 5 Menschenverstand und Unsinn; die Begriffe vom Ehrbaren und Unehrbaren müssen ganz wunderbar in seinem Kopf durch einander gehen; denn er zeigt, was ihm die Natur an guten Eigenschaften gegeben hat, ohne Prahlerei, und was sie ihm an schlechten gab, ohne Scham. Übrigens ist er von einem festen Körperbau, einer 10 außerordentlichen Einbildungskraft und einer ungewöhnlichen Lungenstärke. Wenn ihr ihm jemals begegnet und seine Originalität hält euch nicht fest, so verstopft ihr eure Ohren gewiß mit den Fingern oder ihr entflieht. Gott, was für schreckliche Lungen!

Und nichts gleicht ihm weniger als er selbst. Manchmal 15 ist er mager und zusammengefallen wie ein Kranker auf der letzten Stufe der Schwindsucht; man würde seine Zähne durch seine Backen zählen; man sollte glauben, er habe mehrere Tage nichts gegessen oder er käme aus la Trappe. Den nächsten Monat ist er feist und völlig, als hätte er die Tafel eines Finanziers nicht 20 verlassen, oder als hätte man ihn bei den Bernhardinern in die Kost gegeben. Heute, mit schmutziger Wäsche, mit zerrissenen Hosen, in Lumpen gekleidet und fast ohne Schuhe, geht er mit gebeugtem Haupte, entzieht sich den Begegnenden, man möchte ihn anrufen, ihm Almosen zu geben. Morgen, gepudert, chaußiert, fri- 25 siert, wohl angezogen, trägt er den Kopf hoch; er zeigt sich, und ihr würdet ihn beinahe für einen ordentlichen Menschen halten.

So lebt er von Tag zu Tag, traurig oder heiter, nach den Umständen. Seine erste Sorge des Morgens, wenn er aufsteht, ist, sich zu bekümmern, wo er zu Mittag speisen wird. Nach 30 Tische denkt er auf eine Gelegenheit zum Nachessen, und auch die Nacht bringt ihm neue Sorgen. Bald erreicht er zu Fuß ein flei-

8. gehen. Freilich stehen am Anfange unseres Gespräches, mit Ausnahme von S. 27, 3 sah regelmäßig die Normen gehn, sehn, sehn u. i. w. aber da etwa nach dem ersten Gebotel die vollen Normen bei weitem überwiegen, haben wir diese durchweg gewählt. — 9. sie ihm gab, ce qu'il a reçu — 13. so — gewiß, Diderot ou — ou. — 15. Und, Justus Goethes — Nichts . . . selbst. Es schwebte Diderot hier das Horazische Nil aequale homini fuit illi (a. l. 3, 2) vor. — 19. Abiag vor Den nächsten. — 21f hätte . . . gegeben, eût été renfermé dans un couvent des Bernardins. Bernhardiner hießen in Frankreich die Cisterzienser. — 25. Das beibehaltene Fremdwort chaußiert, das freilich gangbar war, fällt auf — 28. So lebt, il vit. — 30—32. Nach . . . erreicht, apres diner il pense où il ira souper. La nuit amene aussi sa iniquitude: où il regagne

nes Dachstübchen, seine Wohnung, wenn nicht die Wirtin, ungeduldig, den Mietzins länger zu entbehren, ihm den Schlüssel schon abgefordert hat. Bald wirft er sich in eine Schenke der Vorstadt, wo er den Tag zwischen einem Stück Brod und Krüge
 5 Bier erwartet. Hat er dann auch die sechs Sous zum Schlafgeld nicht in der Tasche, das ihm wohl manchmal begegnet, so wendet er sich an einen Mietkutscher, seinen Freund, oder an den Kutscher eines großen Herrn, der ihm ein Lager auf Stroh neben seinen Pferden vergönnt. Morgens hat er dann noch einen Theil
 10 seiner Matratze in den Haaren. Ist die Jahreszeit gelind, so spaziert er die ganze Nacht auf dem Cours oder den elyseischen Feldern hin und wieder. Mit dem Tage erscheint er sogleich in der Stadt, gekleidet von gestern für heute, und von heute manchmal für den Überrest der Woche

15 Vergleichen Originale kann ich nicht schätzen; andre machen sie zu ihren nächsten Bekannten, sogar zu Freunden. Des Jahres können sie mich einmal festhalten, wenn ich ihnen begegne, weil ihr Charakter von den gewöhnlichen absticht und sie die lästige
 20 Einförmigkeit unterbrechen, die wir durch unsre Erziehung, unsre gesellschaftlichen Konventionen, unsre hergebrachten Anständigkeiten eingeführt haben. Kommt ein solcher in eine Gesellschaft, so ist er ein Krümchen Sauerteig, das das Ganze hebt und jedem einen Theil seiner natürlichen Individualität zurückgibt. Er schüttelt, er bewegt, bringt Lob oder Tadel zur Sprache, treibt die Wahrheit
 25 hervor, macht rechtliche Leute kenntlich, entlarvt die Schelme, und da horcht ein Vernünftiger zu und sondert seine Leute.

Diesen kamt' ich seit langer Zeit; er kam öfters in ein Haus, wo ihm sein Talent den Eingang verschafft hatte. Die Leute hatten eine einzige Tochter. Er schwur dem Vater und der
 30 Mutter, daß er ihre Tochter heiraten würde. Diese suchten die Achseln, lachten ihm ins Gesicht und versicherten ihm, er sei nährisch. Doch sah ich den Augenblick kommen, wo die Sache gemacht war. Er verlangte von mir einige Thaler, die ich ihm gab.

3. Bald, ou. — 4. Nach und ist wohl einem ausgefallen. — 5. 9. denn nach älterm Gebrauch statt darn. An beiden Stellen ist es Goethe's Zusatz. — 11. Cours aus dem Französischen beibehalten. — 12. sogleich, Zusatz. — 16 f. Man erwartet auch nach dem Französischen „Sie können mich einmal im Jahr“. — 20. Diderot conventions und bienséances, wofür im Deutschen die Einbeit übereinkunft und Anstand stehen sollte. — 21. bringt . . . Sprache, il fait approuver ou blâmer. — 32 f. wo die Sache gemacht war. Er heiratete wirklich 1757 die Tochter eines Schneiders, der seine Frau verloren hatte, aber dieß paßt hier wenig zum folgenden.

Er hatte sich, ich weiß nicht wie, in einigen Häusern eingeschlichen, wo sein Couvert bereit stand, aber man hatte ihm die Bedingung gemacht, er solle niemals ohne Erlaubnis reden. Da schwieg er nun und aß vor Bosheit. Es war lustig, ihn in diesem Zwang zu sehen. Sobald er es wagte, den Traktat zu brechen 5 und den Mund aufzuthun, sogleich beim ersten Wort riefen alle Gäste: „O Rameau!“ Dann funkelte die Wut in seinen Augen, und er fiel mit neuer Gewalt über das Essen her.

Ihr wart neugierig, den Namen des Mannes zu wissen; da habt ihr ihn. Es ist der Better des berühmten Tonkünstlers, 10 der uns von Lullis Kirchengesang gerettet hat, den wir seit hundert Jahren psalmodieren. Ein Better des Mannes, der so viel unverständliche Visionen und apokalyptische Wahrheiten über die Theorie der Musik schrieb, wovon weder er noch sonst irgend ein Mensch jemals etwas verstanden hat, in dessen Opern man Har- 15 monie findet, einzelne Brocken guten Gesangs, unzusammenhängende Ideen, Lärm, Aufflüge, Triumphe, Lanzen, Glorien, Wurmeln und Viktorien, daß den Sängern der Atem ausgehen möchte; des Mannes, der, nachdem er den Florentiner begraben hat, durch italienische Virtuosen wird begraben werden, wie er vorausfühlte 20 und deshalb mißmutig, traurig und ärgerlich ward. Denn niemand hat bößere Laune, nicht einmal eine hübsche Frau, die morgens eine Blatter auf der Nase gewahr wird, als ein Autor, der sich bedroht sieht, seinen Ruf zu überleben, wie Marivaux und Crébillon, der Sohn, beweisen. 25

Er tritt zu mir: „Ach, mein Herr Philosoph, treff' ich Euch auch einmal! Was macht Ihr denn hier unter den Taugenichtsen? Verliert Ihr auch Eure Zeit mit Holzziehen?“*)

*) So nennt man aus Verachtung das Schach- oder Damenspiel.

1 vor Bosheit, vielmehr rasend; denn in diesem Sinne steht das französische de rage. ähnlich 3, 8 avec plus de rage, wo Goethe mit neuer Gewalt hat. — 5. wagte, lui prenait envie. — Traktat, traité, wofür man das deutsche Wort Vertrag wünschte. — 9. wissen; da, Diderot et vous le savez. — 12. Ein Better des Mannes, Goethes Zusatz. — 15 hat; in. — 15 f. et de qui nous avons un ce tain nombre d'opéras, où il y a de l'harmonie. — 19. Statt des Mannes hat Diderot des arts de danse qui dureront éternellement: qui. — den Florentiner, Lulli, der 1687 zu Paris starb. — 22. bößere Laune, autant d'humeur. — 24. Marivaux. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 25. Crébillon, der Sohn, 1707—1777, dessen spätere unsüchtige Romane (nach dem 1764 erschienenen Ab. quel conte) nicht mehr ziehen wollten. — 26. Ach! Ah! ah! — Herr Philosoph. Vgl. in Goethes Anmerkungen den Artikel „Die Philosophen“. — 28. Diderots Anmerkung zu pousser le bois steht bei Goethe im Texte.

Jch.

Nein, aber wenn ich nichts Bessers zu thun habe, so ist's eine augenblickliche Unterhaltung, denen zuzusehen, die gut schieben.

Er.

5 Also eine seltne Unterhaltung. Nehmt Légal und Philidor aus, die übrigen verstehen nichts.

Jch.

Und Herr von Bissy, was sagt Ihr zu dem?

Er.

10 Der ist als Schachspieler, was Demoiselle Clairon als Schauspielerin ist; beide wissen von diesen Spielen alles, was man davon lernen kann.

Jch.

15 Ihr seid schwer zu befriedigen. Ich merke, nur den vorzüglichsten Menschen laßt Ihr Gnade widerfahren.

Er.

Ja, im Schach- und Damenspiel, in der Poesie, Redekunst, Musik und andern solchen Vossen. Wozu soll die Mittelmäßigkeit in diesen Fällen?

20

Jch.

Beinahe geb' ich Euch Recht. Aber doch müssen sich viele auch auf diese Künste legen, damit der Mann von Genie hervortrete. Er ist dann der Eine in der Menge. Aber lassen wir das gut sein! Seit einer Ewigkeit habe ich Euch nicht gesehen.
25 Ich denke niemals an Euch, wenn ich Euch nicht sehe, aber es freut mich jedesmal, wenn ich Euch wiederfinde. Was habt Ihr gemacht?

2. Besseres, wogegen weiter bessere, besserer, auch Schlimmeres steht. — 3. Vor gut durfte es kaum fehlen. — 5. seltene, aber sonst fehlt meist das mittlere e, wie auch in gehaltne. — 8. Bussi. Der schwarze Musketier Claude de Thiard de Bissy wurde 1750 Mitglied der französischen Academie, wegen seiner Uebersetzung einiger Stücke eines englischen Werkes. — 10. Demoiselle Clairon, die bereits 1765 die Bühne verließ. — 18f. Die Mittelmäßigkeit in diesen Fällen. Nach der berühmten Aeußerung des Horaz, bei gewissen Dingen sei auch Mittelmäßigkeit erträglich, aber durchaus nicht in der Dichtkunst (A. P. 368—373). — 22. auch auf diese Künste, Diderot y. — 24. habe ich Euch, obgleich 3. 21 geb' ich Euch, S. 32, 3. 3 hab' ich steht. — 25. sehe. Aber.

Er.

Das, was Ihr, ich und alle die andern machen, Gutes, Böses und nichts. Dann hab' ich Hunger gehabt und gegessen, wenn sich dazu Gelegenheit fand. Ferner hatt' ich Durst, und manchmal hab' ich getrunken. Indessen ist mir der Bart gewachsen, 5 und da hab' ich mich rasieren lassen.

Ich.

Daran habt Ihr übel gethan; denn der Bart nur fehlt Euch zum Weifen.

Er.

10

Freilich! meine Stirn ist groß und runzlich, mein Auge blitzt, die Nase springt vor, meine Wangen sind breit, meine Augenbrauen schwarz und dicht, der Mund wohl gespalten, die Lippen umgeschlagen und das Gesicht viereckt. Wißt Ihr wohl, dieses ungeheure Kinn, wäre es von einem langen Barte bedeckt, es 15 würde sich in Erz oder Marmor recht gut ausnehmen.

Ich.

Neben Cäsar, Marc Aurel, Sokrates.

Er.

Nein! ich stünde lieber zwischen Diogenes und Phryne. Un- 20 verschämt bin ich wie der eine, und die andern besuch' ich gern.

Ich.

Ihr befindet Euch immer wohl?

Er.

Ja, gewöhnlich; aber heute nicht besonders.

25

Ich.

Und wie, mit Eurem Silenenbauch, mit einem Gesicht —

3. Dann. Diderot et puis, und außerdem, was deutlicher ist. — 4. Ferner. Diderot hat dafür richtiger: apres avoir mangé, und entsprechend 4f. quelquefois für manchmal. — 5. getrunken; indessen. — 6. da, quand elle a été venue, wie vorher, cependant la barbe me venait. — 8. gethan; denn. — 11. Freilich. Dem Diderotschen Oui-dà entspräche besser Ja wohl! — Goethe wechselt zwischen Stirn und Stirne; ersteres finden wir noch zweimal, gegen Ende des Gesprächs nahe hintereinander (einmal am Ende des Satzes, das andermal vor oder), Stirne dagegen dreimal (vor die, dann und sich, die beiden ersten Male vor einem Komma). — 13. breit statt schwarz kann nur Druckfehler sein, da bei Diderot noir steht. — 21. andere 3 — 27. Euerm — Silenenbauch Sokrates hatte ein Silenengesicht.

Er.

Einem Gesicht, das man für die Rückseite nehmen könnte. Wißt Ihr, daß böse Laune, die meinen Onkel ausdorrt, wahrscheinlich seinen Neffen fett macht?

5 Ich.

A propos! den Onkel! Seht Ihr ihn manchmal?

Er

Ja, manchmal auf der Straße vorbeigehen.

Ich.

10 Thut er Euch denn nichts Gutes?

Er.

Thut er jemanden Gutes, so weiß er gewiß nichts davon. Es ist ein Philosoph in seiner Art; er denkt nur an sich, und die übrige Welt ist ihm wie ein Blasebalgsnagel. Seine Tochter und
15 Frau können sterben, wann sie wollen, nur daß ja die Glocken im Kirchensprengel, mit denen man ihnen zu Grabe läutet, hübsch die Duodezime und Septdezime nachklingen, so ist alles recht. Er ist ein glücklicher Mann! und besonders weiß ich an Leuten von Genie zu schätzen, daß sie nur zu einer Sache gut sind, drüber
20 hinaus zu nichts. Sie wissen nicht, was es heißt, Bürger, Väter, Mütter, Vettern und Freunde zu sein. Unter uns, man sollte ihnen durchaus gleichen, aber nur nicht wünschen, daß der Same zu gemein würde. Menschen muß es geben, Menschen von Genie nicht. Nein, wahrhaftig nicht! Sie sind's, die unsre Welt um-
25 gestalten, und nun ist im einzelnen die Thorheit so allgemein und mächtig, daß man sie nicht ohne Händel verdrängt. Da macht sich's nun zum Teil, wie sich's die Herren eingebildet haben, zum Teil bleibt's, wie es war. Daher kommen die zwei

2. Rückseite, antagoniste. — 3. Wißt ihr das, C'est que. — wahrscheinlich, apparemment. — 6. A propos: den Onkel! seht, A propos de cet oncle, le. Das französische à propos ist aus der Umgangssprache beibehalten. — 8. manchmal, Goethes Zusatz. — vorbeigehn. — 14. Blasebalgsnagel, clou à soufflet, wohl besser Schuhnagel. — 15. wenn seit 2. — 18 ff. Cela est heureux pour lui, et c'est que je prise particulièrement dans les gens de génie. Il ne sont bons qu'à une chose: passé cela, rien. — 21. Vettern, parents, Verwandte. — 25. im einzelnen, dans les plus petites choses. — 28. die zwei, deux.

Evangelien, des Harlekins Mod! Nein! die Weisheit des Mönchs im Nabelais, das ist die wahre Weisheit für unsre Ruhe und für die Ruhe der andern. Seine Schuldigkeit thun, so gut es gehen will, vom Herrn Prior immer Gutes reden und die Welt gehen lassen, wie sie Lust hat. Sie geht ja gut; denn die Menge ist damit zufrieden. Wißt' ich Geschichte, so wollt' ich Euch zeigen: das Übel hier unten ist immer von genialischen Menschen hergekommen; aber ich weiß keine Geschichte, weil ich nichts weiß. Der Teufel hole mich, wenn ich jemals was gelernt habe, und ich befinde mich nicht schlechter deshalb. Ich war eines Tages an der Tafel eines königlichen Ministers, der Verstand für ein Duzend hat. Er zeigte uns klar, so klar wie zweimal zwei vier ist, daß nichts den Völkern nützlicher sei als die Lüge, nichts schädlicher als die Wahrheit. Ich besinne mich nicht mehr auf seine Weise, aber es folgte sonnenklar daraus, daß die Leute von Genie ganz abscheulich sind, und daß man ein Kind, wenn es bei seiner Geburt ein Characterzeichen dieses gefährlichen Naturgesichts an der Stirn trüge, sogleich erstickten oder ins Wasser werfen sollte.

Ich.

Und doch! diese Personen, die vom Genie so übel sprechen, behaupten alle Genie zu haben.

Er.

Im stillen schreibt sich's wohl ein jeder zu; aber ich glaube doch nicht, daß sie sich unterstünden, es zu bekennen.

Ich.

Das geschieht aus Bescheidenheit. Und also habt Ihr einen schrecklichen Haß gegen das Genie gefaßt?

1f. des Harlekins Mod. un habit d'Arlequin. — Drei Punkte nach Mod! — Nein! Zuſag Goethes — die Weisheit des Mönchs im Nabelais, welche dieſer im „Gargantua“ dem Jean des Entommeures in den Mund legt: faire son devoir tellement quellement, toujours dire du bien de Monsieur le Prieur et laisser aller le monde à sa fantaisie. Auch die lateinische Faſſung dieſes Mönchspruchs iſt gangbar — 2. unſere, aber regelmäßig ſieht unſre, wie andre. Doch für unſere ſollte ſeines ſtehen, entſprechend dem franzöſiſchen son. — 3f. geht — 5. ſtonna vor denn. — 6f zeigen, das. — 10. ich befinde . . . deshalb Diderot: si, pour n'avoir rien appris, je m'en trouve plus mal. Statt deshalb ſollte dabei ſtehen. — 11. königlichen Miniſters, ministre du roi de France. — für ein Duzend, comme quatre. 12. Vor Er iſt oh bien' übergaan. — zweimal zwei vier iſt, un et un font deux. — 16. ganz, Zuſag Goethes. — 20f. die . . . ſprechen, si ennemis du génie.

Er.

Für mein ganzes Leben.

Ich.

Aber ich erinnere mich wohl der Zeit, da Ihr in Verzweif-
 5 lung wart, nur ein gemeiner Mensch zu sein. Ihr könnt nie
 glücklich werden, wenn Euch das eine wie das andre quält.
 Man sollte seine Partie ergreifen und daran feſthalten. Wenn
 ich Euch auch zugebe, daß die genialifchen Menschen gewöhnlich
 ein wenig ſonderbar ſind, oder, wie das Sprichwort ſagt, kein gro-
 10 ßer Geiſt ſich findet ohne einen Gran von Narrheit, ſo läßt man
 die Genies doch nicht fahren. Man wird die Jahrhunderte ver-
 achten, die keine hervorgebracht haben. Sie werden die Ehre des
 Volks ſein, bei dem ſie lebten. Früh oder ſpät errichtet man
 ihnen Statuen und betrachtet ſie als Wohlthäter des Menſchen-
 15 geſchlechts. Verzeihe mir der vortreffliche Miniſter, den Ihr an-
 führt, aber ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nützen
 kann, ſo ſchadet ſie notwendig auf die Länge. Im Gegenteil nützt
 die Wahrheit notwendig auf die Länge, wenn ſie auch im Augen-
 blick ſchadet. Daher kam' ich in Verſuchung, den Schluß zu ma-
 20 chen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrtum
 verſchreit oder einer großen Wahrheit Eingang verſchafft, immer
 ein Weſen iſt, das unsre Verehrung verdient. Es kann geſchehen,
 daß dieſes Weſen ein Opfer des Vorurtheils und der Geſetze wird;
 aber es giebt zwei Arten Geſetze: die einen ſind unbedingt billig
 25 und allgemein, die andern wunderlich, nur durch Verblendung oder
 durch Nothwendigkeit der Umſtände beſtätigt. Dieſe bedecken den,
 der ſie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer
 Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nationen zurück-
 geworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates oder das
 30 Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von beiden iſt nun
 der Entehrte?

Er.

Das hilft ihm auch was Rechts! Iſt er deswegen weniger
 verdammt worden? iſt ſein Todesurtheil weniger vollzogen? War

2. Für mein ganzes Leben, A n'en jamais revenir. — 6. andere. —
 7. Man . . . ergreifen, Il faudrait prendre son partie. ſeine, eine beſtimmte. —
 9. Sprichwort. — Das Sprichwort, nach Seneca, bei dem (de tranquillitate animi
 15, 16) Ariſtoteles ſagt: „Nullum magnum ingenium ſine mixtura dementiae.“ —
 15f. anführt, avoz cité. — 16. aber, Zuſatz. — 17. nützt, obgleich 16 nützen ſiebt
 — 21f. unbedingt billig und allgemein, d'une équité, d'une généralité absolues.
 — 33. Das hilft ihm auch was Rechts, Le voilà bien avancé. — 34. Iſt ſein.

er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein schlechtes Gesetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der guten angeregt? War er nicht ein fühner und wunderlicher Mann, und seid Ihr nicht ganz nah an einem Geständnis, das den Männern von Genie wenig günstig ist?

5

I ch.

Hört mich, lieber Mann! Eine Gesellschaft sollte keine schlechten Gesetze haben. Hätte sie nur gute, sie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden sei, noch die Bosheit mit dem Genie. Ein Thor ist öfter ein Bösewicht als ein Mann von Geist. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, schwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Bösewicht, was wolltet Ihr daraus folgern?

15

Er.

Daß man ihn ersäufen sollte.

I ch.

Sachte, lieber Freund! So sagt mir doch! Nun, ich will nicht Euren Onkel zum Beispiel nehmen; das ist ein harter und roher Mann, ohne Menschlichkeit, geizig, ein schlechter Vater, schlechter Gatte, schlechter Onkel. Und dabei ist es noch nicht einmal ganz entschieden, daß er ein Mann von Genie sei, daß er es in seiner Kunst sehr weit gebracht habe, daß man sich in zehn Jahren noch um seine Werke bekümmern werde. Aber Racine, der hatte doch Genie und galt nicht für den besten Mann. Aber Voltaire?

25

Er.

Drängt mich nicht! denn ich weiß zu folgern.

I ch.

Was würdet Ihr nun vorziehen, daß Racine ein guter Mann gewesen wäre, völlig eins mit seinem Comtoir wie Briasson, oder

30

1. nicht immer, moins. — 2f. nicht, beidemale moins. — 4. und seid, Vous n'étiez. — 7. Mann, eine. — 8. Hätte sie, et si elle n'avait. — 11. ist, sera — 12. auch, Zusatz. — 13f. rauh, schwer zu behandeln, difficile, epineux. — 20. Euer n — nehmen, das. — 22. Onkel, und. — 29. nicht: denn. — 32. Briasson, Syndic der Truderei und des Buchhandels, Teilnehmer an der Encyclopédie.

mit seiner Elle wie Barbier, ein Mann, der regelmäßig seiner Frau ein rechtmäßiges Kind macht, guter Gatte, guter Vater, guter Onkel, guter Nachbar, ehrlicher Handelsmann und nichts weiter, oder daß er schelmisch, verrätherisch, ehrgeizig, neidisch gewesen wäre, aber Verfasser von „Andromache“, „Britannicus“, „Iphigenia“, „Phädra“ und „Athalia“?

Er.

Hätte er zu der ersten Art gehört, das möchte für ihn das Beste gewesen sein.

Ich.

Das ist sogar unendlich wahrer, als Ihr selbst nicht empfindet.

Er.

Ja, so seid ihr andern! Wenn wir etwas Gutes sagen, so soll es, wie bei Narren und Schwärmern, der Zufall gethan haben. Ihr andern nur versteht Euch selbst. Ja, Herr Philosoph, ich verstehe mich und verstehe mich ebenso gut, als Ihr Euch versteht.

Ich.

Nun so laßt sehen, warum denn für ihn?

Er.

Darum, weil alle die schönen Sachen, die er da gemacht hat, ihm nicht zwanzigtausend Franken eingetragen haben. Wäre er ein guter Seidenhändler in der Straße St. Denis oder St. Honoré gewesen, ein guter Materialienhändler im großen, ein besuchter Apotheker, da hätte er ein großes Vermögen zusammengebracht und dabei alle Arten Vergnügen genossen. Er hätte von Zeit zu Zeit einem armen Teufel von Lustigmacher wie mir ein Goldstück gegeben, und man hätte ihn zu lachen gemacht, man hätte ihm gelegentlich ein hübsches Mädchen verschafft, um eine ewige langweilige Beibwohnung bei seiner Ehefrau zu unterbrechen. Wir hätten bei ihm vortrefflich gegessen, großes Spiel gespielt,

1. Barbier. Barbier war Großhändler in Seide. — 4. Hier hat Goethe méchant übergangen. — 8. möchte, par foi, peut-être qu'il eût. — 11. nicht, wie es Goethe auch sonst nach einem Komparativ mit als hat. — 13. Ja . . . andern! Oh, vous voilà, vous autres! — 19. Nun . . . sehen, Voyons. Eh bien! — 22 f. Wäre er, et que s'il eût. — 26. dabei . . . genossen, et qu'en l'amassant il n'y aurait en sorte de plaisirs dont il n'eût joui. — 30 f. f. désennuyé de l'éternelle cohabitation.

vortrefflichen Wein getrunken, vortreffliche Liqueure, vortrefflichen Kaffee, man hätte Landfahrten gemacht. Ihr seht doch, daß ich mich darauf verstehe. Ihr lacht? Schon gut! Nur werdet Ihr doch zugeben, so wäre es auch besser für seine Umgebungen gewesen.

5

Jch.

Ganz gewiß. Nur mußte er den durch ein rechtmäßiges Gewerbe errungenen Reichtum nicht auf schlechte Weise verwenden. Alle die Spieler mußte er von seinem Hause entfernen, alle diese Schmarotzer, alle diese süßlichen Zaherren, alle diese Windbeutel, diese unnützen, verkehrten Menschen. Mit Stockprügeln mußte er durch seine Lehrburichen den dienstbaren Gefälligen totschlagen lassen, der durch eine saubere Mannigfaltigkeit den Chemann von dem Abgeschmack einer einförmigen Bewohnung zu retten sucht.

Er.

15

Totschlagen? Herr, totschlagen? Niemand schlägt man tot in einer wohl polizierten Stadt. Es ist eine ehrbare Beschäftigung; viele Personen, sogar mit Titeln, schämen sich ihrer nicht. Und wozu, ins Teufels Namen, soll man denn sein Geld verwenden als auf einen guten Tisch, gute Gesellschaft, gute Weine, schöne Weiber, Vergnügen von allen Farben, Unterhaltungen aller Art? Ebenso gern möchte ich ein Bettler sein als ein großes Vermögen ohne diese Genüsse besitzen. Nun aber wieder von Racine. Dieser Mann taugte nur für die Unbekannten, für die Zeit, wo er nicht mehr war.

25

Jch.

Ganz recht! Aber wägt einmal das Gute und das Böse! In tausend Jahren wird er Thränen entlocken, er wird in allen Ländern der Erde bewundert werden, Menschlichkeit wird er einflößen, Mitleiden, Zärtlichkeit. Man wird fragen, wer er war, woher gebürtig; man wird Frankreich beneiden. Einige Wesen

1. vortreffliche 1, 2 Druckfehler. — 2 f. Ihr, et vous. — lacht? . . . auch, riez? . . . mais lai sez — moi dire: il eût été. — 7 f. Sans contredit: pourvu qu'il n'eût point. — 10. süßlichen Zaherren, fades complaisants. — 10 f. Windbeutel . . . Menschen, fainéants, tous ces pervers es inutiles et qu'il eût. — 12. Lehrburichen. — 14. Abgeschmack, dégoût. — 16. Niemanden. Aber sont lautet in diesem Gespräch auch der Accus. niemand. — 18 f. schämen sich ihrer nicht, s'en méloit — 28. Jahren, ans d'ici. — 29. bewundert werden, sera l'admiration des hommes. — 31. gebürtig, man.

haben durch ihn gelitten, die nicht mehr sind, an denen wir beinahe keinen Theil nehmen. Wir haben nichts mehr zu fürchten, weder von seinen Lastern noch von seinen Fehlern. Besser wäre es freilich gewesen, wenn die Natur zu den Talenten eines großen Mannes auch die Gefinnungen des Rechtschaffenen gegeben hätte. Er war ein Baum, der einige in seiner Nachbarschaft gepflanzte Bäume verdorren machte, der die Pflanzen erstickte, die zu seinen Füßen wuchsen; aber seinen Gipfel hat er bis in die Wolken erhoben, seine Äste sind weit verbreitet, seinen Schatten hat er denen gegönnt, die kommen und kommen werden, um an seinem majestätischen Stamm zu ruhen. Früchte des feinsten Geschmacks hat er hervorgebracht und die sich immer erneuern. Freilich könnte man wünschen, auch Voltaire wäre so sanft wie Duclos, so offen wie der Abbé Trublet, so gerade wie der Abbé d'Olivet; aber da das nun einmal nicht sein kann, so laßt uns die Sache von der wahrhaft interessanten Seite betrachten! Laßt uns einen Augenblick den Punkt vergessen, wo wir im Raum und in der Zeit stehen! Verbreiten wir unsern Blick über künftige Jahrhunderte, entfernte Regionen, künftige Völker; denken wir an das Wohl unsrer Gattung, und wenn wir hierzu nicht groß genug sind, verzeihen wir wenigstens der Natur, daß sie weiter war als wir. Gießt auf Creuzens Kopf kaltes Wasser; vielleicht löscht Ihr sein Talent mit seiner Eitelkeit zugleich aus. Macht Voltairen unempfindlicher gegen den Tadel, und er vermag nicht mehr in die Seele Meropens hinabzusteigen, Euch nicht mehr zu rühren.

Er.

Aber wenn die Natur so mächtig als weise war, warum machte sie diese Männer nicht ebenso gut als groß?

5. Ist ihm vor auch ausgefallen? — 11. Statt Stamm hatte Goethe Thron, nach einem Schreib- oder Lesefehler trône statt tronc. — 11f. Charles Pineau Duclos (1701—1772), seit 1747 Mitglied der Academie, als deren Secrétaire perpétuel er das Dictionnaire derselben herausgab, geistreicher Charakteristiker und Geschichtschreiber. Auch sein Buch: *Considération sur les mœurs de ce siècle* (1758), das Palissot in seinen „Philosophen“ verspottete, ward von Voltaire geschätzt. Goethe kannte wenigstens seine spätern Schriften, vielleicht auch die frühern. — Über Trublet und d'Olivet vgl. Goethes Anmerkungen. — 19. künftige, à venir. — 20. unsrerer. — 22. Creuzens, des beliebten Malers Jean Baptiste Creuze (1725—1805), dessen Goethe im Anfange des zwanzigsten Buches von „Wahrheit und Dichtung“ gedenkt. Diderot schätzte ihn und den Landschaftsmaler Bernet wegen ihrer Naturwahrheit und ihrer Farbengebung am meisten. Vgl. unten das zweite Kapitel von Diderots „Versuch über die Malerei“. — 23. Wasser. vielleicht. — 25. in die Seele Meropens. Auf seine Mérope that sich Voltaire besonders viel zugut, worüber Lessing in ausführlicher Kritik sich spottend erging.

Ich.

Seht Ihr denn aber nicht, daß mit solchen Forderungen Ihr die Ordnung des Ganzen unumverst? Denn wäre hier unten alles vortrefflich, so gäb' es nichts Vortreffliches.

Er.

5

Ihr habt Recht; denn darauf kommt es doch hauptsächlich an, daß wir beide da seien, Ihr und ich, und daß wir eben Ihr und ich seien; das andre mag gehen, wie es kann. Die beste Ordnung der Dinge, scheint mir, ist immer die, worein ich auch gehöre, und hole der Henker die beste Welt, wenn ich nicht da- 10 bei sein sollte. Lieber will ich sein und selbst ein impertinenter Schwärzer sein als nicht sein.

Ich.

Jeder denkt wie Ihr, und doch will jeder an der Ordnung der Dinge, wie sie sind, etwas aussetzen. ohne zu merken, daß er 15 auf sein eigen Dasein Verzicht thut.

Er.

Das ist wahr.

Ich.

Nehmen wir darum die Sachen, wie sie sind, bedenken wir, 20 was sie uns kosten und was sie uns eintragen, und lassen wir das Ganze, das wir nicht genug kennen, um es zu loben oder zu tadeln, und das vielleicht weder böse noch gut ist, wenn es notwendig ist, wie viele Leute sich einbilden.

Er.

25

Von allem, was Ihr da vorbringt, verstehe ich nicht viel. Wahrscheinlich ist es Philosophie, und ich muß Euch sagen, damit gebe ich mich nicht ab. So ganz, wie ich bin, möchte ich wohl gern ein anderer sein, selbst auf die Gefahr, ein Mann von Genie zu werden, ein großer Mann. Ja, gesteh' ich's nur, hier 30 ist etwas, das mir es sagt! Ich habe niemals einen dergleichen

3. unumverit: denn. Diderot mit fortgesetzter Frage et que. — 8. seien: das. Diderot que tout aille ailleurs. — andere. — 14. Diderot: Il n'y a personne qui ne pense comme vous, et qui ne fasse le procès à l'ordre qui est. — 21 viele Leute, beaucoup d'honnêtes gens. — 28. So ganz wie ich bin. Diderot: Tout ce que je sais, c'est que. Goethe fand oder las fais statt sais. Es sollte heißen: „Ich weiß nur, daß ich gern ein anderer sein möchte“ — 29. anderer. — 31. einen dergleichen, un seul.

loben hören, daß mich dieses Lob nicht heimlich rasend gemacht hätte. Neidisch bin ich. Wenn ich etwas von ihrem Privatleben vernehme, das sie heruntersetzt, das hör' ich mit Vergnügen; das nähert uns einander, und ich ertrage leichter meine Mittelmäßigkeit. Ich sage mir: „Freilich, du hättest niemals 'Mahomet' oder die Lobrede auf Maupeou schreiben können.“ Und so war, so bin ich voller Verdruß, mittelmäßig zu sein. Ja, ja, mittelmäßig bin ich und verdrießlich. Niemals habe ich die Ouverture der „galanten Indien“ spielen hören, niemals singen hören:

Profonds abimes du Ténare,
Nuit, éternelle nuit,

ohne mir mit Schmerzen zu sagen: „Vergleichen wirst du nun niemals machen.“ Und so war ich denn eifersüchtig auf meinen Onkel und fänden sich bei seinem Tod einige gute Klavierstücke in seinem Portefeuille, so würde ich mich nicht bedenken, ich zu bleiben und er zu sein.

Ich.

Ist's weiter nichts als das, was Euch verdrießt, das ist doch nicht sehr der Mühe wert.

Er.

Nichts, nichts! das sind Augenblicke, die vorübergehen. (Dann sang er die Ouverture der „galanten Indien“, die Arie „Profonds abimes“ und fuhr fort.) Da seht! das Etwas, das hier an mich spricht, sagt mir: „Rameau, du möchtest gern die beiden Stücke gemacht haben; hättest du die beiden Stücke gemacht, du machtest mehr dergleichen. Hättest du eine gewisse Anzahl gemacht, so spielte man dich, so sänge man dich überall. Du könntest mit aufgehobenem Kopfe gehen, dein Gewissen würde von deinem eigenen Verdienste zeugen. Die andern wiesen mit

1. rasend gemacht hätte, fait enragé, im Sinne von ärgerlich machen. — 3. Vergnügen, das. — 5. niemals, wie Voltaire. Dieser verteidigte 1771 Maupeou, den allgemeinen verhassten Kanzler von Frankreich, als dieser das Pariser Parlament aufgelöst hatte, in seiner Histoire du Parlement de Paris. Diderot muß die Worte mais ni l'éloge de Maupeou später hinzugefügt haben, als einen Stich auf Voltaire, was freilich der Neffe selbst nicht so empfindet. — 9. der galanten Indien, les Indes galantes seines Cheims. — 14. bei seinem Tod, der 1704 erfolgte. — 19. der Mühe, la peine. — 21. Nichts, nichts! Ce n'est rien. — 22. sang, se remetta à chanter. — 23. Vor Da ein Absatz — Diderot: Le quelque chose qui est là et qui me parle me dit. — 26. Hättest du, et quand tu. — 28. Du . . . gehen, Quand tu marcherais, tu aurais la tête étroite. — aufgehobenem 1. 2, die ältere Norm.

Fingern auf dich. 'Das ist der', sagte man, 'der die artigen Gavotten gemacht hat.' (Nun sang er die Gavotten. Dann mit der Miene eines gerührten Mannes, der in Freude schwimmt, dem die Augen feucht werden, rieb er sich die Hände und sprach:) Du hättest ein gutes Haus (er streckte die Arme aus, um die 5 Größe zu bezeichnen), ein gutes Bett (er sank nachlässig darauf hin), gute Weine (er schien sie zu kosten, indem er mit der Zunge am Gaumen klatschte), Kutisch' und Pferde (er hob den Fuß auf, hinaufzusteigen), hübsche Weiber (er umfaßte sie schon und blickte sie wollüstig an). Hundert Lumpenhunde kämen 10 täglich, dich zu beräuchern. (Er glaubte sie um sich zu sehen. Er sah Palissot, Poinjinet, die Frérons, Vater und Sohn, Lavorte; er hörte sie an, brüstete sich, billigte, lächelte, verächtelte, verachtete sie, jagte sie fort und rief sie zurück. Dann sprach er weiter:)) „So sagte man dir morgens, daß du ein großer Mann 15 bist, so läsest du in der „Geschichte der drei Jahrhunderte“, daß du ein großer Mann bist; du wärst abends überzeugt, daß du ein großer Mann bist, und der große Mann Rameau, der Nefle, schlief bei dem sanften Geräusch des Lobes ein, das um sein Ohr säufelte. Selbst schlafend würde er eine zufriedene Miene 20 zeigen, seine Brust erweiterte sich, er holte mit Bequemlichkeit Atem, er schnarchte wie ein großer Mann. (Und als er das sagte, ließ er sich weichlich auf einen Sitz nieder, schloß die Augen und ahmte den glücklichen Schlaf nach, den er sich vorgebildet hatte. Nach einigen Augenblicken eines solchen süßen Ruhegenusses 25 wachte er auf, streckte die Arme, gähnte, rieb sich die Augen und suchte seine abgeschmackten Schmeichler noch um sich her.)

4 und sprach, Zujag Goethes. — 5. hat 1. 2, Druckfehler. — 5f. Diderot: il en mesurait l'étendue avec ses bras. — 7. schien sie zu kosten, goûtait. — 8. Kutisch' und Pferde (er, un bon équipage (et il. — 9. er umfaßte sie schon, a qui il prenait déjà la gorge. — 11. mich (statt dich), Druckfehler. — 12f. Über Palissot, Poinjinet und Fréron, den Vater vgl. Goethes Anmerkungen. Da Louis Stanislas Fréron, der Sohn des bittersten Feindes von Voltaire und den Encyklopädisten, erst 1765 geboren wurde, so nimmt Lambert an, hier habe ursprünglich Fréron allein gestanden, und erst nach Frérons Tod habe Diderot den Sohn hinzugefügt. Dann könnte die Durchsicht erst frühestens 1776 geschähen sein; denn selbst damals war Louis Stanislas erst 11 Jahre alt. Es muß ein älterer Sohn Frérons gewesen sein, der an seinem Année littéraire schon um 1765 mitgearbeitet haben wird, aber wohl schon vor dem Vater starb. — Abbé Joseph de Lavorte war Journalist und Kritiker. — 15. Geschichte der drei Jahrhunderte, Les trois siècles littéraires (1772) des Abbé Antoine Sabatier, worin die Encyklopädisten schlecht wegkamen — 17. bist: du. — 18. In allen Ausgaben hat sich hier Better erhalten, wie Goethe ursprünglich das Gespräch „Rameaus Nefle“ nannte. Aus dieser frü.eren Zeit blieb hier und weiter unten Z. 47, 18 Better zufällig stehen — 23. Sitz, banquette. — 24f. vorgebildet hatte, imaginait.

Jch.

So glaubt Ihr, daß der Glückliche ruhig schläft?

Er.

Ob ich's glaube? Ich armer Teufel, wenn ich abends mein
5 Dachstübchen erreicht habe, wenn ich auf mein Lager gekrochen,
unter meiner Decke kümmerlich zusammengesproben bin, dann ist
meine Brust enge, das Athemholen schwach; es ist eine Art von
leiser Klage, die man kaum vernimmt, anstatt daß ein Financier
sein Schlafgemach erschütteret und die ganze Straße in Erstaunen
10 setzt. Aber was mich heute betrübt, ist nicht, daß ich nur küm-
merlich schlafe und schnarche.

Jch.

Traurig ist's immer.

Er.

15 Was mir begegnet, ist noch viel trauriger.

Jch.

Und was?

Er.

Ihr habt an mir immer einigen Anteil genommen, weil
20 ich ein armer Teufel bin, den Ihr im Grund verachtet, aber der
Euch unterhält . . .

Jch.

Das ist wahr.

Er.

25 So laßt Euch sagen! (Ehe er anfängt, seufzt er tief, bringt
seine beiden Hände vor die Stirne, dann beruhigt er seine Ge-
sichtszüge und sagt:) Ihr wißt, ich bin unwissend, thöricht, närrisch,
unverschämt, gaunerisch, gefräßig.

Jch.

30 Welche Lobrede!

2. ruhig schläft, a son sommeil. — 5. Dachstübchen, grenier, Zwecker. —
Lager, grabat. — 7. schwach, es. — 11. schnarche. Bei Diderot folgt noch comme
un miserable. — 17. Und was? Qu'est ce donc? — 21. Punkt nach unterhält. —
25. So laßt Euch sagen! Et je vais vous le dire. — Neue Zeile vor (Ehe. —
27. sagt, dit me. — 28. Nach unverschämt fehlt: un paresseux, ce que nos
Bourguignons appellent un fiesteuand. Er bedient sich eines Dijoner Ausdrudes,
der etwa Erjfaulenzjer bezeichnet. Jedenfalls beruht der Wegfall von un paresseux
auf Versehen.

Er.

Sie ist durchaus wahr. Kein Wort ist abzubringen; keinen Widerspruch deshalb, ich bitt' Euch! Niemand kennt mich besser als ich selbst, und ich sage nicht alles.

Ich.

Euch nicht zu erzürnen, stimme ich mit ein.

Er.

Nun denkt, ich lebte mit Personen, die mich eben sehr wohl leiden konnten, weil ich auf einen hohen Grad diese Eigenschaften sämtlich bejaß.

Ich.

Das ist doch wunderbar. Bisher glaubte ich, man verbürge sie vor sich selbst oder man verziehe sie sich, aber man verachte sie an andern.

Er.

Sie sich verbergen, könnte man das? Seid gewiß, wenn Palissot allein ist und sich selbst betrachtet, sagt er sich ganz andre Sachen! Seid gewiß, sein Kollege und er, einander gegenüber, bekennen sich offenherzig, daß sie zwei gewaltige Schurken sind. An andern diese Eigenschaften verachten? Meine Leute waren viel billiger, und mir ging es vortrefflich bei ihnen. Ich war der Hahn im Korbe. Abwesend ward ich gleich vermißt; man hätschelte mich. Ich war ihr kleiner Rameau, ihr artiger Rameau, ihr Rameau der Narr, der Unverschämte, der Unwissende, der Faulle, der Fresser, der Schalksnarr, das große Tier. Jedes dieser Beiwörter galt mir ein Lächeln, eine Liebkosung, einen kleinen Schlag auf die Achsel, eine Ohrfeige, einen Fußtritt, bei Tafel einen guten Bissen, den man mir auf den Teller warf, nach Tische eine Freiheit, die ich mir nahm, als wenn es nichts bedeutete; denn ich bin ohne Bedeutung. Man macht aus mir, 30

2. Komma nach abzubringen. Irrig behauptet Jambert, Goethe habe un esroc übergangen. — 6. Je ne veux point vous fâcher, et je conviendrai de tout. — 8. Nun denkt, Eh bien! — 9. Vor weil ist précisément weggelassen. — 13. aber, et. — 18. Wer unter seinen Kollegen gemeint sei (etwa Féron), erbellt nicht; daß er nicht genannt ist, fällt auf. — 19. gewaltige Schurken, insignes marouffes. Insigne ist eher „ausnehmend“. — 20. diese Eigenschaften, les. — 21. mir . . . ihnen, mon caractère me reussissant merveilleusement auprès d'eux. — 22. im Korbe, nach dem deutschen Sprichworte für en pate. — 22 f. Abwesend . . . mich, on me fetait, on ne me perdraît pas un moment sans me regretter. — 25. das große Tier, la grosse bête, das dumme Vieh. — 29 f. als wenn . . . Bedeutung, sans conséquence; car moi, je suis sans conséquence.

vor mir, mit mir alles, was man will, ohne daß es mir auf-
fällt. Die kleinen Geschenke, die mir zuregneten! Dummer Hund,
der bin ich! das habe ich alles verloren. Alles habe ich ver-
loren, weil ich einmal Menschenverstand hatte, ein einziges Mal
5 in meinem Leben. Ach! wenn mir das jemals wieder begegnet!

Sch.

Wovon war denn die Rede?

Er.

Rameau, Rameau, hatte man dich deshalb aufgenommen?

10 Welche Narrheit, ein bißchen Geist, ein bißchen Vernunft zu
haben! Rameau, mein Freund, das wird dich lehren, das zu
bleiben, wozu Gott dich gemacht hat und wie deine Beschützer
dich haben wollen. Nun hat man dich bei den Schultern ge-
nommen, dich zur Thüre geführt und gesagt: „Fort, Schuft, laß
15 dich nicht wieder sehen! Das will Sinn haben, glaub' ich, will
Vernunft haben? Fort mit dir! Dergleichen haben wir übrig.“
Nun gingst du und bißest in die Finger. In die verfluchte
Zunge hättest du vorher beißen sollen. Warum warst du nicht
klüger? Nun bist du auf der Gasse, ohne einen Pfennig, und
20 weißt nicht wohin. Du warst genährt, Mund; was begehrst du?
Und nun halte dich wieder an die Höfen! Gut logiert und über-
glücklich wirst du nun sein, wenn man dich wieder ins Dach-
stübchen läßt; wohl gebettet warst du, und Stroh erwartet dich
wieder zwischen dem Kutscher des Herrn von Soubise und Freund
25 Robbé. Statt eines sanften und ruhigen Schlafs hörst du mit

1 f. mir auffällt, je m'en formalise. — 2. zuregneten — dummer. —
3. daß habe ich, j'ai. — 7. war die Rede, s'agissait. — 9. deshalb aufgenommen,
pris pour cela, wohl für dieses (einen Menschen von Verstand) gehalten. Statt
aufgenommen sollte es wenigstens angenommen heißen. — 10. Nach Narrheit
ist un peu de goût übersehen worden. — 11. mein Freund, Adresse an sich selbst —
13. bei den Schultern, nach französischer Redeweise. Im Deutschen jagt man „beim
Arme nehmen“. — 15. Das, cela, im verächtlichen Sinne, für „so einer“. — 16. Der-
gleichen, des ces qualités-là. — übrig, überflüssig. — 17. Nun gingst du,
Vous, vous en êtes allé. — 18 f. Warum warst du nicht klüger? Nun, Pour
ne vous en être pas avisé, vous voilà. — 20. wohin, où donner de la tête, wohin
sich wenden. — Nourri à bouche que veux tu, Redeweise von reichlicher Nahrung. Goethe
verstand den Sinn besser als Lambert, der ihn des Mißverständnisses beschuldigt. —
Mund, was. — 21. und. — Höfen, regrat, eigentlich Trödel. Besser wäre wohl an
den Höfer. — 24. Herrn von Soubise, des französischen Marschalls, der bei Kospach
sah. Goethe hatte ihn als snabe in Frankfurt gesehen. In den großen Ställen seines
Hotels fand immer eine Anzahl von Leuten, die kein Obdach hatten, eine Nachtstätte. —
25. Robbé 1. 2. Pierre Honoré Robbé de Beauveset, 1725 in Vendôme geboren, der sich
in manchem schriftstellerisch ohne besondern Erfolg versuchte, auch mit einem liebreichen

einem Ihr das Wiehern und Stampfen der Pferde und mit dem andern das tausendmal unerträglichere Geräusch trockner, harter, barbarischer Verse. Unglücklich, überberaten, von tausend Teufeln beissen!

Ich.

5

Aber gäb' es denn kein Mittel, Euch wieder zurückzuführen? Ist denn Euer Fehler so groß, so unverzeihlich? An Eurem Platz suchte ich meine Leute wieder auf. Ihr seid ihnen viel nötiger als Ihr glaubt.

Er.

10

O gewiß! Jetzt, da ich sie nicht lachen mache, haben sie lange Weile wie die Hunde.

Ich.

So ging' ich wieder hin. Ich ließ' ihnen keine Zeit, mich entbehren zu lernen, sich an ehrbare Unterhaltung zu gewöhnen: 15 denn wer weiß, was geschehen kann?

Er.

Das fürchte ich nicht, das kann nicht geschehen

Ich.

So vortrefflich Ihr auch sein mögt, ein anderer kann Euch 20 ersetzen.

Er.

Schwerlich!

Ich.

Das sei! Aber ich ginge doch mit diesem entstellten Ge- 25 sicht, diesem verirrtten Blick, diesem losen Hals, diesen zerzausten Haaren, in diesem wahrhaft tragischen Zustand, wie Ihr da steht. Ich würfe mich zu den Füßen der Gottheit, und ganz gebückt sagte ich mit leiser, schluchzender Stimme: „Vergebung, Madame, Vergebung! Ich bin ein Unwürdiger, ein Nichtswürdiger. Es 30 war ein unglücklicher Augenblick; denn Ihr wißt, es begegnet mir

Gedichte sur la Vérole statt Beifall nur Spott und Verachtung erntete Valijot hatte ihn in seiner Dunciade Ami Robbé, chanteur du mal immonde genannt. Für die Unterdrückung seines Gedichtes hatte er Geld vom Hofe erhalten.

3. Semitolon vor von. — 12. lange Weile. Vgl. zu 78, 21. — 28. ganz gebückt, sans me relever. — 30. ich.

niemals, Menschenverstand zu haben, und ich verspreche Euch, es soll in meinem ganzen Leben nicht wieder geschehen.“ (Luftig war es anzusehen, wie er, unterdessen ich so sprach, die Pantomime dazu spielte. Er hatte sich niedergeworfen, sein Gesicht an die Erde gedrückt, er schien mit beiden Händen die Spitze eines Pantoffels zu halten; er weinte, er schluchzte, er sagte: „Ja, meine kleine Königin, ja, das versprech' ich, in meinem ganzen Leben soll mir's nicht wieder begegnen.“ Dann sprang er auf und sagte mit ernstem und bedächtigem Ton:)

10 Er.

Ja, Ihr habt Recht; das ist wohl das Beste. Herr Biellard sagt, sie sei so gut; ich weiß wohl, daß sie es ist; aber sich vor einer solchen Meerkatze zu erniedrigen, eine kleine, elende Komödiantin um Barmherzigkeit anzusehen, eine Kreatur, die dem Pfeifen des Parterres nicht ausweichen kann. Ich, Rameau, Sohn des Herrn Rameau, Apothekers von Dijon, ich, ein rechtlicher Mann, der niemals das Knie vor irgend jemand gebeugt hat, ich, Rameau, der Neffe dessen, den man den großen Rameau nennt, dessen, der nun gerade und strack und mit freier Bewegung der Arme im Palais Royal spazieren geht, seitdem ihn Herr Carmontelle gezeichnet hat, wie er gebückt und die Hände unter den Rockschößen sonst einherschlich; ich, der ich Stücke fürs Klavier gesetzt habe, die niemand spielt, aber die vielleicht allein auf die Nachwelt kommen, die sie spielen wird, ich — genug ich! gehen sollt' ich? Nein, Herr, das geschieht nicht! (Nun legte er seine rechte Hand auf die Brust und fuhr fort:) Hier fühle ich etwas, das sich regt, das mir sagt: „Rameau, das thust du nicht.“ Es muß doch eine gewisse Würde mit der menschlichen Natur innig verknüpft sein, die niemand ersticken kann. Das wacht nun ein-

6. halten, er. — 7 f. in meinem . . . begegnen, je n'en aurais de ma vie, de ma vie . . . — 11. Recht, das — 12. Biellard, Sohn des Direktors des Gesundbrunnens zu Passy, in dessen Nähe Berlin ein Landgut besaß. — wohl, un peu. — 15. kann. — Ich. — 16 f. Statt ich ein rechtlicher Mann muß es heißen eines rechtlichen Mannes, nach dem Französischen: „qui est un homme de bien“. — 18. Better (statt Neffe). Vgl. zu S. 42, 18. — 19 f. dessen, der nun . . . spazieren geht, qu'on voit se promener. — gerade, wofür meist gerade steht. — 21. Carmontel. Vgl. Goethes Anmerkung. Carmontelle zeichnete fast alle bedeutenden Zeitgenossen in Frankreich. — 22. Stücke. Seine Nouvelles Pièces de clavecin, distribuées en six aires de différents caractères erschienen 1757; einige davon waren öffentlich aufgeführt worden. — 21. ich genug. — 25. Nun legte, et mettant. — 29. niemand, rien.

mal auf um nichts und wieder nichts, ja um nichts und wieder nichts; denn es giebt andre Tage, da mich's gar nichts kostete, so niederträchtig zu sein, als man wollte, Tage, wo ich für einen Pfennig der kleinen Hus den H—n geküßt hätte.

Jch.

5

Ei, mein Freund! sie ist weiß, niedlich, jung, fettlich. Zu so einer Demuthshandlung könnte sich wohl einer entschließen, der delikater wäre als Ihr.

Er.

Verstehen wir uns! Es ist ein Unterschied zwischen H—n 10 küßen. Es giebt ein eigentliches und ein figürliches. Fragt nur den dicken Bergier! er küßt Madame de la Marck den H—n im eigentlichen und figürlichen Sinne. Und wahrhaftig, das Eigentliche und Figürliche würde mir da gleich schlecht gefallen.

Jch.

15

Behagt Euch das Mittel nicht, das ich Euch angebe, so habt doch den Mut, ein Bettler zu sein!

Er.

Es ist hart ein Bettler zu sein, indessen es so viel reiche Thoren giebt, auf deren Unkosten man leben kann; und dann sich 20 selbst verachten zu müssen, ist doch auch unerträglich.

Jch.

Und kennt Ihr denn dieses Gefühl?

Er.

Ob ich es kenne? Wie oft habe ich mir gesagt: „Wie, 25 Rameau, es giebt zehntausend gute Tafeln zu Paris, zu fünfzehn bis zwanzig Gedecken eine jede, und von allen diesen Gedecken ist keins für dich? Tausend kleine Schöngenster ohne Ta-

1. um nichts und wieder nichts, beidemal das sprichwörtliche à propos de lottos. — 4 der kleinen Hus, einer Schauspielerin der Comédie française, der Geliebten des königlichen Schatzmeisters Vertin, in dessen Diensten Rameaus Neffe stand. — 6. fettlich, potelée, fleischig. — 6 f. Zu so, et c'est un acte d'humilité, auquel. — 7. sich entschließen, quelque fois s'abaisser. — 12. Bergier, er. Bergier hieß der Doktor der Sorbonne, der Cenior der Theaterstücke war. — M—. Die Gräfin de la Marck war eine geborene Roailles, eine Gegnerin der Encyclopädisten. Ihren Verehrer Bergier hält Lambert für den später berühmten Theologen und glaubt, er sei erst bei der späteren Durchsicht unseres Gespräches hereingekommen. — 13. Sinne; und. — 19. zu fehlt. — 20 kann, und. — 28 ff. Ubergangen hat Goethe hier wohl absichtlich vor „Tausend“ Diderots: Il y a des bourses pleines d'or qui se versent de droite et de gauche et il n'en tombe pas une pièce sur toi!

lent, ohne Verdienst, tauſend kleine Kreaturen ohne Reize, tauſend platte Intrigants ſind gut gekleidet und du liefeſt nackend herum? ſo unfähig wärſt du? Wie? du ſollteſt nicht ſchmeicheln können wie ein anderer, nicht lügen, ſchwören, falſch ſchwören, verſprechen, halten oder nicht halten wie ein anderer? Sollteſt du nicht können auf vier Füßen kriechen wie ein anderer? Sollteſt du nicht den Liebeshandel der Frau begünſtigen und das Briefchen des Mannes beſtellen können wie ein anderer? Sollteſt du nicht einem hübschen Bürgermädchen begreiflich machen, daß ſie übel angezogen iſt, daß zierliche Ohrgehänge, ein wenig Schminke, Spitzen und ein Kleid nach polniſchem Schnitt ſie zum Entzücken kleiden würden, daß dieſe kleinen Füßchen nicht gemacht ſind, über die Straße zu gehen, daß ein hübscher Mann, jung und reich, ſich finde, mit galonniertem Kleid, prächtiger Equipage, ſechs großen Lafaien, der ſie im Vorbeigehn geſehen habe, der ſie lebenswürdig finde, der ſeit dem Tage weder eſſen noch trinken könne, der nicht mehr ſchlafe, der daran ſterben werde? „Aber mein Vater?“ ‘Nun, nun, euer Vater, der wird anfangs ein wenig böſe ſein.’ „Und meine Mutter, die mir ſo ſehr empfiehlt, ein ehrbares Mädchen zu bleiben, die mir immer ſagt, über die Ehre gehe nichts in der Welt?“ ‘Alte Redensarten, die nichts heißen wollen.’ „Und mein Beichtvater?“ ‘Den ſieht ihr nicht mehr, oder wenn ihr auf der Grille beſteht, ihm die Geſchichte eures Zeitvertreibes zu erzählen, ſo koſtet es euch einige Pfund Zucker und Kaffee.’ „Es iſt ein ſtrenger Mann, der mir ſchon wegen des Liedchens: Komm’ in meine Zelle, die Abſolution verweigert hat.“ ‘Nur weil ihr ihm nichts zu geben hattet. Aber wenn ihr vor ihm in Spitzen erſcheint . . .’ „Spitzen alſo ſoll ich haben?“ ‘Gewiß, und von aller Art, mit brillantenen Ohrgehängen . . .’ „Brillantene Ohrgehänge?“ ‘Ja!’ „Wie die Marquiſe, die manchmal bei uns Handſchuhe kauft?“ ‘Völlig ſo. In einer ſchönen Equipage mit

2. Intriguants. — 2f. herum, ſo. — 3 ſo . . . du, et tu serais imbécile à ce point! — Wie, du. — 8. Nach dem vierten „ander“ ſteht bei Diderot noch: Est-ce que tu ne saurais pas encourager ce jeune homme à parler à mademoiselle, et persuader à mademoiselle de l’écouter, comme un autre? — 14. à la fille d’un de nos bourgeois. — 15. Vorbeigehen. Aber ſonſt ſtehen die Formen Anſehn, Ausſehn, Verſehn u. ä. — 17. Im folgenden ſtehen ſtatt der Anführungszeichen Gedankenrückſicht, wie im Franzöſiſchen. — 19. Punkt fehlt nach ſein. — Mutter? — 21. Fragezeichen nach Welt fehlt. — 22. Punkt nach wollen fehlt. — 24. Pfunde 1. 2. — 26. Komm in meine Zelle, Viens dans ma cellule. überſchrieben La sollicitation im Chansonnier François von 1762. — 27. Punkt nach hat fehlt. — 28f. Statt der drei Punkte beidemal Gedankenſtrich.

Apfelschimmeln, zwei Bediente, ein kleiner Mohr hintendrauf und ein Laufer voraus; Schminke, Schönplästerchen, und die Schleppe vom Diener getragen.' „Zum Ball?“ 'Zum Ball, zur Oper, zur Komödie.' Schon schlägt ihr das Herz vor Freude. Nun spiel ich mit einem Papier zwischen den Fingern. „Was ist das?“ 5
 'Nichts, gar nichts.' „Ich dachte doch.“ 'Ein Billet.' „Und für wen?“ 'Für euch, wenn ihr ein bißchen neugierig seid.' „Neugierig? Ich bin es gar sehr; laßt sehen! (Sie ließt.) Eine Zusammenkunft? Das geht nicht.“ 'Wenn ihr in die Messe geht,'
 „Mama begleitet mich immer. Aber wenn er ein bißchen früh 10
 käme. Ich stehe immer zuerst auf und bin von allen zuerst im Comtoir.“ — Er kommt, er gefällt, und ehe man sich's versieht, zwischen Licht und Dunkel verschwindet die Kleine, man bezahlt mir meine zweitausend Thaler. — Und ein solch Talent besitzest du ebenso gut, und dir fehlt's an Brot? Schämst du dich 15
 nicht, Unglücklicher? — Da erinnerte ich mich eines Häufens Schelme, die mir nicht an den Knorren reichten, stolz von Vermögen. Ich ging im Surtout von Baracan; sie waren mit Samt bedeckt, sie lehnten sich auf ein Mohr mit goldenem Schnabelknopfe, sie haben Aristoteles und Plato am Finger. Und 20
 was waren sie früher? Die elendesten Lumpenhunde; jetzt sind sie eine Art Herren. Auf einmal fühlte ich mir Muth, die Seele erhoben, den Geist subtil und fähig zu allem. Aber diese glücklichen Dispositionen dauerten, scheint es, nicht lange; denn bis jetzt habe ich keinen besondern Weg machen können. Dem sei, 25
 wie ihm wolle, dies ist der Text zu meinen öftern Selbstgesprächen. Paraphrasiert sie nach Belieben, nur zieht mir den Schluß daraus, daß ich die Betrachtung meiner selbst kenne, diese Qual des Ge-

1. hintendrauf, Goethes Zusatz. — 2. Komma nach voraus. — Komma vor und fehlt. — 3. vom Diener, Zusatz. — getragen. — zum. — zum (statt zum). — 4. Komödie. Schon. — 4f. Nun spiel' ich, tu joues. — 6. Punkt nach nichts fehlt. — Punkt fehlt nach doch und Billet. — 8. ich. — eben laßt. — 9. Punkt nach nicht und geht fehlt. — 11. von allen zuerst, avant qu'on soit levé. . . — 12f. ehe man sich's versieht, un beau jour — 13. man, et l'on. — 14. Gedankenstrich vor Und fehlt — 14f. ein solch Talent, ce talent-là. — 15. ebenso gut, ein störender Zusatz Goethes. — 16. Gedankenstrich vor Da fehlt. — 17f. strotzend von Vermögen, et qui regorgeaient de richesses. — 18. Baracan, deutsch Verkan. Die eigentliche französische Form war bouracan; italienisch baracano. Das Wort ist verächtlichen Ursprungs. Zeug von Ziegenhaar — 19f. Mohr . . . Schnabelknopfe, la came à pomme d'or et en bec de corbin. — 21. die. — Lumpenhunde, croque-notes, Rotenträger. — 24. dauern. Diderot duraient. — 26f. soliloques, que vous pouvez paraphraser. — nur, pourvu que vous. — ziehet.

wissens, wenn wir die Gaben, die uns der Himmel schenkte, unbenutzt ruhen lassen. Es wäre fast ebenso gut nicht geboren zu sein.“ (Ich hörte ihm zu, und als er diese Scene des Verführers und des jungen Mädchens vortrug, fühlte ich mich von zwei entgegengesetzten Bewegungen getrieben; ich wußte nicht, ob ich mich der Lust zu lachen oder dem Trieb zur Verachtung hingeben sollte. Ich litt. Ich war betroffen von so viel Geschick und so viel Niedrigkeit, von so richtigen und wieder falschen Ideen, von einer so völligen Verkehrtheit der Empfindung, einer so vollkommenen Schändlichkeit und einer so seltenen Offenheit. Er bemerkte den Streit, der in mir vorging, und fragte:) „Was habt Ihr?“

Ich.

Nichts.

15

Er.

Ihr scheint verwirrt.

Ich.

Ich bin es auch.

Er.

20

Aber was ratet Ihr mir denn?

Ich.

Von etwas anderm zu reden. Unglücklicher, zu welchem verworfenen Zustand seid Ihr geboren oder verleitet!

Er.

25

Ich gesteh's. Aber laßt Euch meinen Zustand nicht allzu sehr zu Herzen gehen. Indem ich mich Euch eröffnete, war es meine Absicht nicht, Euch weh zu thun. Ich habe mir bei diesen Leuten etwas gespart. Bedenkt, daß ich gar nichts brauchte, ganz und gar nichts, und daß man mir für kleine Vergnügen noch so viel zulegte.

30

1 f. wenn wir ... lassen, qui naît de l'inutilité des dons. — 3. Absatz vor Ich. — als ... Scene, à mesure qu'il faisait la scène. — 3f. Verführers, proxénète, Stuppers — 1. Mädchens, fille qu'il séduisait. — 7. Vor Ich war steht noch: vingt fois un éclat de rire empêcha ma colère d'éclater, vingt fois la colère qui s'élevait au fond de mon cœur se termina par un éclat de rire. — Geschick, sagacité. — 8 wieder falschen, alternativement si fausses. — 10. seltenen. — 11. und fragte, Zusatz Goethes, wogegen vor Ihr noch me dit-il folgt. — 22. Unglücklicher! Ah! malheureux. — 23. verleitet, tombé. — Punkt nach verleitet. — 26. gehn. — 28 etwas gespart. Eine Unwahrheit, mit der er Diderot beruhigen will. — Abiag vor Bedenkt. — 28 f ganz und gar nichts, mais de rien absolument. — Nach 30 hat Goethe

(Da fing er an die Stirne sich mit der Faust zu schlagen, die Lippe zu beißen und mit verwirrtem Blick an der Decke her-zusehen. Dabei rief er aus:) Nein die Sache ist richtig; etwas habe ich bei Seite gebracht, die Zeit ist vergangen, und das ist so viel gewonnen.

Ich.

Verloren wollt Ihr sagen.

Er.

Nein, nein! gewonnen. Jeden Augenblick wird man reicher. Ein Tag weniger zu leben oder ein Thaler mehr, ist ganz eins. 10 Der Hauptpunkt im Leben ist doch nur, frei, leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachstuhl zu gehen. O *stercus pretiosum*! das ist das große Resultat des Lebens in allen Ständen. Im letzten Augenblick hat einer so viel als der andere, Samuel Bernard, der mit Rauben, Blündern, Bankerottmachen siebenund- 15 zwanzig Millionen in Gold zusammenbringt und zurückläßt, so gut als Rameau, der nichts zurückläßt, Rameau, dem die Wohlthätigkeit das Leichentuch schaffen wird, womit man ihn einwickelt. Der Tote hört kein Glockengeläut; umsonst singen sich hundert Pfaffen heiser um seinetwillen, umsonst ziehen lange Reihen von 20 brennenden Kerzen vor ihm und hinter her; seine Seele schreitet nicht neben dem Zeremonienmeister. Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde, ist immer faulen. Um seinen Sarg rote und blaue Kinder oder niemand haben, was ist daran gelegen?

drei Punkte und in den drei folgenden Zeilen mit kleinerer Schrift die Bemerkung: „Hier findet sich im Manuskript eine Lücke. Die Scene ist verändert und die Sprechenden sind in eins der Häuser beim Palais Royal gegangen.“ Sie findet sich schon in der ältesten Handschrift, der Petersburger, aber von anderer Hand als der des Abschreibers und Diderots, ohne Zweifel von einem oberflächlichen Leser, der freilich thut, als habe er eine Urhandschrift vor sich gehabt. Kein verständiger Leser wird bei genauerer Erwägung hier eine Lücke und einen Ortswechsel finden. Schon Mellemeau hat dies bemerkt. S. 52 Zeile 3 bezieht sich unmittelbar auf S. 51 Zeile 27 f. zurück

1. Absatz Da fing er an, Alors il recommença, mit Beziehung auf S. 13, 25 f. — 3f. Nein . . . gebracht. Mais c'est une affaire faite. J'ai mis quelque chose de côté. — 12. häufig, copieusement, reichlich. — auf den Nachstuhl, à la garde-robe. — gebn. — 12f. O *stercus pretiosum*, etwa aus einem Liebe, vielleicht mit Veränderung eines andern Wortes in *stercus*. — Die Worte O *stercus* . . . Ständen fehlten in der vom Buchhändler Briere zum Abdruck gebrachten Handschrift. — 16. zusammenbringt und, Goethes Zusatz — 17f. die Wohlthätigkeit, die sich wirklich seiner zuletzt annehmen mußte. — 19. umsonst, en vain. — 20. Pfaffen, prêtres. — seinetwillen; umsonst. Das zweite „umsonst“ ist Goethes Zusatz. — 22f. Pourrir sous du marbre ou pourrir sous de la terre. Vgl. Bd. III. 1, 235. — 23f. rote und blaue Kinder. Rot waren die Waisenkinder in dem 1772 aufgehobenen Hôpital des Enfants rouges, blau im Hôpital de la Trinité gekleidet. Waisenkinder gingen bei großen Begräbnissen mit.

Und dann sehet diese Faust an! Sie war strack wie ein Teufel, diese zehn Finger, zehn Stäbe in eine hölzerne Handwurzel befestigt, diese Sehnen, alte Darmsaiten, trockner, straffer, unbiegsamer als die an einem Drechslerrad gedient haben. Aber ich
 5 habe sie so gequält, so geknickt, so gebrochen. Du willst nicht gehen? und ich, bei Gott, ich sage dir, gehen sollst du, und so soll's werden! (Und wie er das sagte, hatte er mit der rechten Hand die Finger und die Handwurzel der Linken gefaßt; er riß sie herauf und herunter, die Fingerspitzen berührten den Arm, die
 10 Gelenke krachten und ich fürchtete, er würde sich die Knochen verrenken.)

Ich.

Nehmt Euch in acht! Ihr thut Euch Schaden.

Er.

15 Fürchtet nichts! das sind sie gewohnt. Seit zehn Jahren habe ich ihnen schon anders aufzurathen gegeben. So wenig sie dran wollten, haben die Schufte sich doch gewöhnen müssen, sie haben lernen müssen, die Tasten zu treffen und auf den Saiten heranzuspringen. Aber jetzt geht's auch, jetzt geht's. (Sogleich
 20 nimmt er die Stellung eines Violinspielers an. Er summt mit der Stimme ein Allegro von Locatelli; sein rechter Arm ahmt die Bewegung des Bogens nach, die Finger seiner linken Hand scheinen sich auf dem Hals der Violine hin und her zu bewegen. Bei einem falschen Ton hält er inne, stimmt die Saite und kneipt
 25 sie mit dem Nagel, um gewiß zu sein, daß der Ton rein ist. Dann nimmt er das Stück wieder auf, wo er es gelassen hat. Er tritt den Takt, zerarbeitet sich mit dem Kopfe, den Füßen, den Händen, den Armen, dem Körper, wie Ihr manchmal im Concert spirituel Ferrari oder Chiabran oder einen andern Virtuosen in solchen Zuckungen gesehen habt, das Bild einer ähnlichen
 30 Marter vorstellend und uns ungefähr denselben Schmerz mitteilend. Denn ist es nicht eine schmerzliche Sache, an dem-

3. trockener, wogegen sonst das mittlere e fehlt. — 4. Drechslerrad. — 6. Komma nach gehen. — 7. Abjag vor (Und. — 13. Komma nach acht. — 15. Komma nach nicht3. — 19. Abjag vor (Sogleich. — 21. Pietro Locatelli aus Bergamo, 1764 gestorben. — 24. stimmt, remonte ou baisse. — 29. Concert spirituel, in der Karwoche, wenn die Theater geschlossen waren. — Ferrari, Dominique, Violinvirtuose von Plaisance, im Jahre 1751. — Chiabran, aus Piemont, der 1751 in jenem Konzerte großen Beifall fand. — 31f uns . . . mitteilend, me causant.

jenigen nur die Marter zu schauen, der bemüht ist, uns das Vergnügen auszudrücken? Zieht einen Vorhang zwischen mich und diesen Menschen, damit ich ihn wenigstens nicht sehe, wenn er sich nun einmal wie ein Verbrecher auf der Folterbank geberden muß. Aber in der Mitte solcher heftigen Bewegungen und solches Geschreis veränderte mein Mann sein ganzes Wesen bei einer harmonischen Stelle, wo der Bogen sanft auf mehreren Saiten stirbt. Auf seinem Gesicht verbreitete sich ein Zug von Entzücken. Seine Stimme ward sanfter, er behorchte sich mit Wollust. Ich glaubte so gut die Accorde zu hören als er. Dann schien er sein Instru-
ment mit der Hand, in der er's gehalten hatte, unter den linken Arm zu nehmen, die Rechte mit dem Bogen ließ er sinken und sagte:) Nun, was denkt Ihr davon?"

Ich.

Vortrefflich!

15

Er.

Das geht so, dünkt mich. Das klingt ungefähr wie bei den andern. (Als bald fauerte er wie ein Tonkünstler, der sich vor's Klavier setzt.) „Ich bitte um Gnade für Euch und für mich“, sagte ich zu ihm.

20

Er.

Nein, nein! weil ich Euch einmal festhalte, sollt Ihr mich auch hören. Ich verlange keinen Beifall, den man giebt, ohne zu wissen, warum. Ihr werdet mich mit mehr Sicherheit loben, und das verschafft mir einen Schüler mehr.

25

Ich.

Ich habe so wenig Bekanntschaft, und Ihr ermüdet Euch ganz umsonst.

Er.

Ich ermüde niemals. (Da ich sah, daß mich der Mann vergebens dauerte — denn die Sonate auf der Violine hatte ihn ganz in Wasser gesetzt —, so ließ ich ihn eben gewähren. Da sitzt er

2 f. mich und diesen Menschen, cet homme et moi. — 3 f. damit ... muß. s'il faut qu'il me montre un patient, appliqué à la question. — . . . Abſatz vor Aber, das Zusatz Goethes. — 9 f. Ich ... er. Il est sûr que les accords résonnaient dans ses oreilles et dans les miennes. — 16 f. Die Parenthese schließt auch bei Diderot vor Ich, vor welchem ein Strich steht — 10. Abſatz vor (Da. — 31. dauerte, denn. — 32. gesetzt, so. — so ließ ... Da, je pris la partie de le laisser faire. Le voilà donc.

nun vor dem Klaviere mit gebogenen Knien, das Gesicht gegen die Decke gewendet; man hätte geglaubt, da oben sähe er eine Partitur. Nun sang er, präludiverte, exekutiverte ein Stück von Alberti oder Galuppi, ich weiß nicht, von welchem. Seine Stimme ging wie der Wind, und seine Finger flatterten über den Tasten. Bald verließ er die Höhe, um sich im Bass aufzuhalten, bald ging er von der Begleitung wieder zur Höhe zurück. Die Leidenschaften folgten einander auf seinem Gesichte, man unterschied den Zorn, die Zärtlichkeit, das Vergnügen, den Schmerz, man fühlte das Piano und Forte, und gewiß würde ein Geschickterer als ich das Stück an der Bewegung, dem Charakter, an seinen Mienen, aus einigen Zügen des Gesangs erkannt haben, die ihm von Zeit zu Zeit entfuhren. Aber höchst seltsam war es, daß er manchmal tastete, sich schalt, als wenn er gefehlt hätte, sich ärgerte, das Stück nicht geläufig in den Fingern zu haben. Endlich sagte er:)

Nun seht Ihr (und wandte sich um und trocknete den Schweiß, der ihm die Wangen hinunterlief:) Ihr seht, daß wir auch mit Dissonanzen umzuspringen wissen, mit überflüssigen Quinten, daß die Verkettung der Dominanten uns geläufig ist. Diese enharmonischen Passagen, von denen der liebe Onkel so viel Lärm macht, sind eben keine Hererei. Wir wissen uns auch herauszuziehen.

Ich.

Ihr habt Euch viel Mühe gegeben, mir zu zeigen, daß Ihr sehr geschickt seid. Ich war der Mann, Euch aufs Wort zu glauben.

Er.

Sehr geschickt! Das nicht. Was mein Handwerk betrifft, das verstehe ich ungefähr, und das ist mehr als nötig; denn ist

2. gewendet, man. — 2f. eine Partitur ... exekutiverte, une partition notée. chantant, préludant, exécutant. — 3. Alberti, Domenico, aus Venedig, berühmt als Sänger und Klavierspieler. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 4. Galuppi, Baldassaro, aus Burana bei Venedig, besonders als Tonsetzer komischer Opern berühmt, 1766—68 Kapellmeister in Petersburg, von da an bis zu seinem Tode wieder Kapellmeister in Venedig. — 5ff. Tasten ... zurück, touches, tantôt laissant le dessus pour prendre la basse, tantôt quittant la partie d'accompagnement pour revenir au dessus. — 8. la tendresse, la colère. — 11. Mienen, aus, mines et à. — 15f. haben ... trockenete, dans les doigts.) Enfin vous voyez, reprit il en se redressant et essuyant. — 18. Dissonanzen, un triton, Dreiflang. — 20. der liebe Onkel. Über seine theoretischen Werke vgl. Rousseaus Urteil in Goethes Anmerkungen unter Rameau. — 21. sind eben keine Hererei, ce n'est pas la mer à boire. Diesen sprichwörtlichen, Goethe selbst beliebten Ausdruck hat er weiter unten einmal beibehalten. — herauszuziehen. Weiter unten steht dreimal ziehen. — 27. Das nicht, oh! non.

man denn in diesem Lande verbunden, daß zu wissen, was man lehrt?

Jch.

Nicht mehr als das zu wissen, was man lernt

Er.

5

Richtig getroffen, vollkommen richtig! Nun, Herr Philosoph, die Hand aufs Gewissen, redlich gesprochen, es war eine Zeit, wo Ihr nicht so gefüttert wart wie jetzt.

Jch.

Noch bin ich's nicht sonderlich.

10

Er.

Aber doch würdet Ihr im Sommer nicht mehr ins Luxemburg gehen (erinnert Ihr Euch?) im . . .

Jch.

Laßt das gut sein. Ja! ich erinnere mich.

15

Er.

Zum Überrock von grauem Wüsch . . .

Jch.

Ja doch!

Er.

20

Veracht an der einen Seite, mit zerrißnen Manichetten und schwarzwollenen Strümpfen, hinten mit weißen Fäden gestickt.

6. Richtig . . . richtig! Cela est juste, morbleu! et très juste. — 8. gefüttert, cossu, wohlhabend. — 12f. ins Luxemburg, in das Palais du Luxembourg. Diderot hatte Geistlicher werden wollen, schon im zwölften Jahre die Tonsur genommen. Da er nach Paris zu den Jesuiten sichten wollte, brachte der wohlhabende Vater ihn nach Paris in das Collège Harcourt, wo die Neigung zum geistlichen Stande sich allmählich verlor. Als er aber, statt sich der Rechtswissenschaft zu widmen, alte und neuere Sprachen und Mathematik trieb, und erklärte, keinen gelehrten Beruf ergreifen zu wollen, entzog ihm der Vater seine Unterstützung, so daß er mit Unterrichtsgeben und Abfassen schriftlicher Arbeiten sich durchbringen mußte. Diese Erinnerungen müssen in die Zeit vor 1740 fallen. Rameaus Neffe kam wohl 1738 nach Paris, wo er zunächst in ein geistliches Seminar trat. Freilich kommt es hierbei dem Neffen nicht auf volle Wahrheit an, und Diderot widerspricht ihm absichtlich nicht bei allem, was er über ihn in seiner Weise sagt. — 13. gehn — Erinnerst Ihr Euch? — im . . . Das im ist ein glücklicher Zusatz Goethes. Bei Diderot bricht die Rede des Neffen ab nach „Vous, vous en souvenez?“ — 17. Punkt nach Wüsch. — 19. Ja doch! Oui, oui.

Jch.

Ja doch, ja! Alles, wie's Euch gefällt.

Er.

Was machtet Ihr damals in der Allee der Zeufzer?

Jch.

Eine sehr traurige Gestalt.

Er.

Und von da ging's übers Pflaster.

Jch.

Ganz recht!

Er.

Ihr gabt Stunden in der Mathematik.

Jch.

Ohne ein Wort davon zu verstehen. Nicht wahr, dahin
15 wolltet Ihr?

Er.

Getroffen.

Jch.

Jch lernte, indem ich andre unterrichtete, und ich habe einige
20 gute Schüler gezogen.

Er.

Das ist möglich. Aber es geht nicht mit der Musik wie
mit der Algebra oder Geometrie. Jetzt, da Ihr ein stattlicher
Herr seid . . .

Jch.

Nicht so gar stattlich.

Er.

Da Ihr Heu in den Stiefeln habt . . .

4. Einer der Spaziergänge im Garten des Luxemburg hieß Allée des soupirs, der andere Allée des philosophes — 19. andere. — 23. stattlicher, gros. — 24. Nach seid bloß ein Punkt. — 28. Heu in den Stiefeln habt. Avoir du toin dans ses bottes, sprichwörtlich im Sinne „den Beutel geipicht haben“. Im Deutschen entspräche etwa „sich besacht haben“. Jedenfalls hätte der Ausdruck nicht wörtlich überjert werden sollen. — Gedankenstrich nach habt.

Ich.

Sehr wenig.

Er

Nun haltet Ihr Eurer Tochter Lehrmeister.

Ich.

5

Noch nicht; denn ihre Mutter besorgt die Erziehung. Man mag gern Frieden im Hause haben.

Er.

Frieden im Hause, beim Henker! den hat man nur, wenn man Knecht oder Herr ist, und Herr muß man sein. — Ich hatte eine Frau, Gott sei ihrer Seele gnädig! aber wenn sie manchmal jüdtisch wurde, setzte ich mich auf meine Klauen, entfaltete meinen Donner und sagte wie Gott: „Es werde Licht“, und es ward Licht. Auch haben wir in vier Jahren nicht zehnmal im Eifer gegen einander unsere Stimmen erhoben. Wie alt ist Euer Kind? 15

Ich.

Das thut nichts zur Sache.

Er.

Wie alt ist Euer Kind?

Ich.

20

Ins Teufels Namen, laßt mein Kind und sein Alter! Reden wir von den Lehrmeistern, die sie haben wird!

Er.

Bei Gott! so ist doch nichts störriger, als ein Philosoph. Wenn man Euch nun ganz gehorsamst bäte, könnte man von dem Herrn Philosophen nicht erfahren, wie alt ungefähr Mademoiselle seine Tochter ist? 25

1. Eurer Tochter. Seine einzige Tochter Marie Angélique war den 2. September 1753 geboren. — 6. denn ihre Mutter, c'est sa mère. — 6f. Man mag gern, car il faut. — 10. Gedankenstrich nach sein. fehlt. — 10f. Ich hatte eine Frau. Sie starb 1761 nach vierjähriger Ehe. — 12f. setzte ich mich auf meine Klauen, fast wörtlich nach der französischen Redensart m'élevais sur mes ergots, im Sinne „einen rauben Ton annehmen“. Auch deployait mon tonnerre durfte nicht wörtlich überfegt werden; wir sagen ein Donnerwetter loslassen — auch auf 1. — 15. unsere Stimmen erhoben, n'avons pas eu un mot l'un plus haut que l'autre.

Jch.

Acht Jahre könnt Ihr annehmen.

Er.

Acht Jahre! Schon vier Jahre sollte sie die Finger auf den
5 Tasten haben.

Jch.

Aber vielleicht ist mir nicht viel daran gelegen, in den Plan
ihrer Erziehung ein solches Studium einzuflechten, das so lange be-
schäftigt und so wenig nützt

10

Er.

Und was soll sie denn lernen, wenn's beliebt?

Jch.

Bernünftig denken, wenn's möglich ist, eine seltne Sache bei
Männern und noch seltner bei Weibern.

15

Er.

Mit Eurer Vernunft! Laßt sie hübsch, unterhaltend, kokett
sein!

Jch.

Keinesweges! Die Natur war stiefmütterlich genug gegen
20 sie und gab ihr einen zarten Körperbau mit einer fühlenden Seele;
und ich sollte sie den Mühseligkeiten des Lebens aussetzen, eben
als wenn sie derb gebildet und mit einem ehernen Herzen ge-
boren wäre? Nein, wenn es möglich ist, so lehre ich sie, das
Leben mit Mut ertragen.

25

Er.

Laßt sie doch weinen, leiden, sich zieren und gereizte Nerven haben
wie die andern, wenn sie nur hübsch, unterhaltend und kokett ist.
Wie keinen Tanz?

2. Acht Jahre. Diese Zeitbestimmung weicht absichtlich von der Wahrheit ab, ent-
spricht bloß dem Zwecke, zu welchem seine Tochter hier eingeführt wird. Das Verhältnis
Diderots zu seiner Gattin hatte sich bereits vor der Zeit getrübt, worin unser Gespräch
spielt, das schon nach der Aufführung von Palissots Lustspiel „Die Philosophen“ fallen
muß. — 13. wenn's möglich ist, si je puis. — 16f. Eh! laissez-la déraisonner tant
qu'elle voudra pourvu qu'elle soit jolie, amusante et coquette. Goethe ließ die
Worte pourvu . . . coquette hier aus, weil sie gleich darauf wiederkehren. — 19. Keines-
weges, aber weiter unten steht immer keinesweges. Bei Diderot beginnt die Antwort
mit Puisque. — 20f. Seele, und. — 23. Nein, Goethes Zusatz. — 26. Eh! laissez-
la — 28. Wie keinen Tanz? nach Point de danse (ebenso S. 60, 6 Point de chant.
S. 60, 10 Point de musique, wo es im Deutschen nicht tanzen heißen sollte.

Jch.

Nicht mehr als nötig iſt, um ſich ſchicklich zu neigen, ſich anſtändig zu betragen, ſich vorteilhaft darzuſtellen und ungezwungen zu gehen.

Er.

5

Keinen Gefang?

Jch.

Nicht mehr, als nötig iſt, um gut auszuſprechen.

Er.

Keine Muſik?

10

Jch.

Gäbe es einen guten Meiſter der Harmonie, gern würde ich ſie ihm zwei Stunden täglich anvertrauen, auf ein oder zwei Jahre, aber nicht länger.

Er.

15

Und nun an die Stelle ſo weſentlicher Dinge, die Ihr ablehnt . . .

Jch.

Setze ich Grammatik, Fabel, Geſchichte, Geographie, ein wenig Zeichen und viel Moral.

20

Er.

Wie leicht wäre es mir, Euch zu zeigen, wie unnütz alle dieſe Kenntniſſe in einer Welt wie die unſrige ſind! Was ſage ich unnütz? vielleicht gefährlich. Aber daß ich bei einer einzigen Frage bleibe, muß ſie nicht einen oder zwei Lehrer haben?

25

Jch.

Ganz gewiß.

Er.

Ah, da ſind wir wieder. Und dieſe Lehrer, glaubt Ihr denn, daß ſie die Grammatik, die Fabel, die Geſchichte, die Geo- graphie, die Moral verſtehen werden, worin ſie Unterricht geben? Poſſen, lieber Herr, Poſſen. Beſäßen ſie dieſe Kenntniſſe hinlänglich, um ſie zu lehren, ſo lehrten ſie ſie nicht.

16 f. Gedankenſtrich nach ablehnt. Diderot *supprimez?* . . . — 24. Komma nach unnütz. — 24 f. Aber . . . bleibe. *Mais je m'en tiendrai pour ce moment à une question.* — 25. ein (ſtatt einen). — 32. lieber Herr, *mon cher maitre*, unterthänige Anrede.

J h.

Und warum?

E r.

Sie hätten ihr Leben verwendet, sie zu studieren. Man
 5 muß tief in eine Kunst oder eine Wissenschaft gedrungen sein, um
 die Anfangsgründe wohl zu besitzen. Klassische Werke können nur
 durch Männer hervorgebracht werden, die unter dem Harnisch grau
 geworden sind. Erst Mittel und Ende klären die Finsternisse des
 Anfangs auf. Fragt Euren Freund, Herrn d' Alembert, den Chor-
 10 führer mathematischer Wissenschaften, ob er zu gut sei, die Ele-
 mente zu lehren. Nach dreißig oder vierzig Jahren Übung ist
 mein Onkel die erste Dämmerung musikalischer Theorie gewahr
 worden.

J h.

15 O Narr, Erz Narr, rief ich aus, wie ist es möglich, daß in
 deinem garstigen Kopf so richtige Gedanken, vermischt mit so viel
 Tollheit, sich finden?"

E r.

Wer Teufel kann das wissen? Wirft sie ein Zufall hin
 20 ein, so bleiben sie drinne. So viel ist gewiß, wenn man nicht
 alles weiß, so weiß man nichts recht. Man versteht nicht, wo
 eine Sache hin will, wo eine andre herkommt, wohin diese oder
 jene geordnet sein will, welche vorausgehen oder folgen soll. Unter-
 richtet man gut ohne Methode? und die Methode, woher kommt
 25 sie? Seht, lieber Philosoph, mir ist, als wenn die Physik immer
 eine arme Wissenschaft sein würde, ein Tropfen Wasser mit einer
 Stecknadelspitze aus dem unendlichen Ocean geschöpft, ein Sand-
 körnchen von der Alpenkette losgelöst. Und nun gar die Ursachen
 der Erscheinungen! Wahrhaftig, es wäre besser, gar nichts zu
 30 wissen, als so wenig so schlecht zu wissen. Und da war ich ge-

7. unter dem Harnisch, sous le harnois, vom Soldatenstande auf jeden
 Dienst übertragen. — 8. Mittel nach älterm Gebrauche für Mitte. — 9. Cuern.
 — 11. Nach dreißig oder vierzig Jahren übertrieben. Rameau war neun-
 unddreißig Jahre alt, als er seinen *Traité de l'harmonie* herausgab. — 15. rief ich
 aus, m'écrierai-je, trotz der voranstehenden Personenangabe J h. — 16. garstigen,
 mauvaises. — v er mischt, péle-mêle. — 19. kann wissen, sait. — 19f. Wirft... so,
 C'est le hasard qui vous les jette, et elles. — 20. drinnen 3a. — 22. hinwill. —
 23. welche... soll, laquelle doit passer la première, ou sera mieux la seconde.
 — vorausgeh'n. — 25. Seht, Tenez, mon. — mir ist, als wenn, j'ai dans la
 tête que. — 28. Und nun gar, Et. — 30. so wenig so, si peu et si.

rade, als ich mich zum Lehrer der musikalischen Begleitung aufwarf
Worauf denkt Ihr?

Ich.

Ich denke, daß alles, was Ihr da sagt, auffallender als gründlich ist. Es mag gut sein. Ihr unterweist, sagtet Ihr, in der 5
Begleitung und Tonsetzung?

Er.

Ja!

Ich.

Und wußtet gar nichts davon? 10

Er.

Nein, bei Gott! und deswegen waren jene viel schlimmer als ich, die sich einbildeten, sie verstünden was. Wenigstens verdarb ich weder das Urtheil noch die Hände der Kinder. Kamen sie nachher von mir zu einem guten Meister, so hatten sie nichts zu 15
verlernen, da sie nichts gelernt hatten, und das war immer so viel Geld und Zeit gewonnen.

Ich.

Wie machtet Ihr das aber?

Er.

Wie sie's alle machen. Ich kam, ich warf mich in einen Stuhl. „Was das Wetter schlecht ist, wie das Pflaster ermüdet!“ Dann kam es an einige Neuigkeiten. „Mademoiselle Lemierre sollte eine Vestalin in der neuen Oper machen, sie ist aber zum 25
zweitenmal guter Hoffnung; man weiß nicht, wer sie dupliciren wird. Mademoiselle Arnould hat ihren kleinen Grafen fahren lassen. Man sagt, sie unterhandelt mit Bertin. Unterdessen hat sich der kleine Graf mit dem Porzellan des Herrn von Montamy ent-

1. musikalischen, Goethes Zusatz. — 12f waren jene viel schlimmer als ich, il y en avait pires que moi, eux. — 23. Lemierre, Sängerin, die im Jahre 1762 den Sänger Larrivéé heiratete. Goethe hatte einen Artikel für die Anmerkungen geschrieben, ließ ihn aber wegfällen, da er sah, daß er sich in der Person geirrt, wahrscheinlich die Sängerin mit dem Schauspieldichter Antoine Lemierre verwechselt hatte. — 25. dupliciren, nach Doubler, vertreten. — 26. Arnould. Die Sängerin Sophie Arnould, 1757—78 die Hierde der großen Oper, war die Geliebte des Grafen von Lauraguais, während dessen Abwesenheit sie sich im Oktober 1761 mit Bertin einließ, der die kleine Sus verlassen hatte, weil er den Sohn von Biellard bei ihr gefunden hatte. Vgl. S. 48, 4. — 28. dem Porzellan des Herrn von Montamy (Montami). Lauraguais schrieb sich die Erfindung der Porzellanmalerei zu, die Didier François d'Arilais Montamy, Diderots Freund,

schädigt. Im letzten Liebhaber-Konzert war eine Italienerin, die wie ein Engel gesungen hat. Das ist ein feltner Körper, der Prévilles. Man muß ihn in dem „galanten Merkur“ sehen. Die Stelle des Kläffels ist unbezahlbar. Die arme Duménil weiß nicht mehr, was sie sagt, noch was sie thut. — Frisch, Mademoiselle, Ihr Notenbuch!“ Und indem Mademoiselle, die sich gar nicht übereilt, das Buch sucht, das sie verlegt hat, man das Kammermädchen ruft, fahre ich fort: „Die Clairon ist wirklich unbegreiflich. Man spricht von einer sehr abgeschmackten Heirat der Mademoiselle — (wie heißt sie doch?) einer kleinen Kreatur, die er unterhielt, der er zwei, drei Kinder gemacht hat, die schon so mancher unterhalten hatte — „Geht, Rameau, das ist nicht möglich“.... ‘Genug, man sagt, die Sache ist gemacht.’ „Es geht das Gerücht, daß Voltaire tot ist. Desto besser.“ ‘Warum desto besser?’ „Da giebt er uns gewiß wieder was Neckisches zum Besten. Das ist so seine Art, vierzehn Tage, ehe er stirbt.“ Was soll ich weiter sagen? Da sagte ich nun einiges Unanständige aus den Häusern, wo ich gewesen war; denn wir sind alle große Kläffler. Ich spielte den Narren; man hörte mich an, man lachte, man rief: „Er ist doch immer allerliebft.“ Unterdessen hatte man das Notenbuch unter einem Sessel gefunden, wo es ein kleiner Hund, eine kleine Katze herumgeschleppt, zerkaut, zerriffen hatte. Nun setzte sich das schöne Kind ans Klavier, nun machte sie erst allein gewaltigen Lärm darauf. Ich nahte mich dann und machte der Mutter heimlich ein Zeichen des Beifalls. „Nun, das geht so übel nicht“, sagte die Mutter,

gemacht hatte. Nach seinem Tode (1767) gab Diderot dessen hinterlassenen *Traité des couleurs pour la peinture sur porcelaine* heraus. Goethe hat Diderots a *pourtant trouvé de la porcelaine de M. de Montamy* mißverstanden; der Stich geht darauf, daß der kleine Graf sich als Erfinder der Porzellanmalerei darstellte, was ihm Voltaire glaubte.

2f. der Prévilles, ce Prévilles. Gemeint ist der Körper der Prévilles, der Schauspielerin Mabelaine Angelique Michelle Drouin Prévilles. — 3. galanten Merkur, *Le Mercure galant* ou la *Comédie sans titre*, von dem schon 1701 gestorbenen Dichter Edme Bourfault, dessen *Esopé à la cour* noch im Jahre 1790 mit Beifall gegeben wurde. 1753 kam sie wieder zur Aufführung. Die Prévilles trat darin in sechs verschiedenen Rollen auf. — 4. Duménil, die Schauspielerin Marie Françoise Duménil, die Freundin der Clairon, die stark getrunken haben soll. — 5. Nach thut drei Punkte wie schon bei Diderot, aber die Rede ist nicht abgebrochen, nur der Strom der Neuigkeit zu Ende. — 6. die haben wir nach Diderot hinzugefügt. — 7. Nach sucht ist qu'on grande übergegangen. — 9f. Mademoiselle... wie heißt sie doch? einer. — 10. er, ohne Nennung des Namens, da an eine bekannte Person gedacht wird. — 16. stirbt. Schon Ende 1753 und im November 1760 hatte man ihn tot gesagt; im Frühjahr 1762 hieß es, es stehe schlimm mit ihm. — soll ich weiter sagen? *dirai-je encore?*... — 17. Unanständige aus den Häusern, *polissonneries que je rapportais des maisons*. — 18. Doppelpunkt nach war. — wir, die Musiklehrer — 19. Komma nach Narren. — 22f. Das schöne Kind, elle. — 23. darauf, Zusatz Goethes. — 25. nicht (sagt Diderot: *La mère: cela ne va pas mal.* — Mutter).

man brauchte nur zu wollen; aber man will nicht, man verdirbt lieber seine Zeit mit Schwätzen, Tändeln, Auslaufen und mit Gott weiß was. Ihr wendet kaum den Rücken, so ist auch schon das Buch zu, und nur, wenn Ihr wieder da seid, wird es aufgeschlagen. Auch hör' ich niemals, daß Ihr einen Verweis gebt.“ Unterdeß, da doch was geschehen mußte, so nahm ich ihr die Hände und setzte sie anders. Ich that böse, ich schrie: 'Sol, Sol, Sol, Mademoiselle, es ist ein Sol.' Die Mutter: „Mademoiselle, habt Ihr denn gar keine Ehren? Ich steh' nicht am Klavier, ich sehe nicht in Euer Buch und fühle selbst, ein Sol muß es 10 sein. Ihr macht dem Herrn eine unendliche Mühe, behaltet nichts, was er Euch sagt, kommt nicht vorwärts.“ Nun fing ich diese Streiche ein wenig auf, zuckte mit dem Kopfe und sagte: 'Verzeiht, Madame, verzeiht! Es könnte besser gehen, wenn Mademoiselle wollte, wenn sie ein wenig studierte; aber so ganz übel 15 geht es doch nicht!' „An Eurer Stelle hielt' ich sie ein ganzes Jahr an einem Stücke fest.“ Was das betrifft, soll sie mir nicht los, bis sie über alle Schwierigkeiten hinaus ist; und das dauert nicht so lange, als Mademoiselle vielleicht glaubt.' „Herr Rameau, Ihr schmeichelt ihr; Ihr seid zu gut. Das ist von der Lektion 20 das einzige, was sie behalten und mir gelegentlich wiederholen wird.“ — So ging die Stunde vorbei. Meine Schülerin reichte mir die Marke mit anmutiger Armbewegung, mit einem Reverenz, wie sie der Tanzmeister gelehrt hatte. Ich steckte sie in meine Tasche, und die Mutter sagte: „Necht schön, Mademoiselle! Wenn 25 Navillier da wäre, würde er applaudieren.“ Ich schwätzte noch einen Augenblick der Schidlichkeit wegen, dann verichwand ich, und das hieß man damals eine Lektion in der Begleitung.

Ich.

Und heut zu Tage, ist es denn anders?

30

7. mains, que je lui plaçais autrement. — 7f Sol, das G. — 9. steh', suis. — 11. Nach Mühe ist übergangen je ne conçois pas sa patience. — 13f. Beidemal pardonnez-moi. — 15. so ganz übel, mal. — 16. nicht — An. — La mère: ä. — hielt — 17. einem, la même pièce. — Punkt nach fest fehlt — Was das betrifft, Oh' pour cela — 23. einem Reverenz, la reverence. Goethe braucht die mundartliche Form der deutschen Umgangssprache — 24. es (statt des zweiten sie), Versehen. — 26. Navillier Die Abschriften haben Navillier, und so auch Goethe Die Tanzmeisterfamilie hieß Navillier. Der berühmte hier gemeinte war Mitglied der Académie Royale de danse. — schwätzte. Aber die Goethe beliebte mundartliche Form schwätzen findet sich schon oben S. 2 und noch einmal weiter unten. — 27' ich, und, et voilà ce

C r.

Bei Gott! das sollt' ich denken. Ich komme, bin ernsthaft, werfe meinen Muff weg, öffne das Klavier, versuche die Tasten, bin immer eilig, und wenn man mich einen Augenblick warten
 5 läßt, so schrei' ich, als wenn man mir einen Thaler stähle. In einer Stunde muß ich da und dort sein, in zwei Stunden bei der Herzogin so und so, Mittags bei einer schönen Marquise und von da giebt's ein Konzert bei Herrn Baron von Bagge, rue neuve des petits champs.

I ch

10 Und indessen erwartet man Euch nirgends.

C r.

Das ist wahr.

I ch.

15 Und wozu alle diese kleinen, niederträchtigen Künste?

C r.

Niederträchtig! Und warum, wenn's beliebt? In meinem Stand sind sie gewöhnlich, und ich erniedrige mich nicht, wenn ich handle wie jedermann. Ich habe sie nicht erfunden, und ich
 20 wäre sehr wunderlich und ungeschickt, mich nicht zu bequemen. Wohl weiß ich, daß Ihr mir da gewisse allgemeine Grundsätze anführen werdet von einer gewissen Moral, die sie alle im Munde haben und niemand ausübt. Da mag sich dem finden, daß schwarz weiß und weiß schwarz ist. Aber, Herr Philosoph, wenn es ein
 25 allgemeines Gewissen giebt wie eine allgemeine Grammatik, so giebt es auch Ausnahmen in jeder Sprache. Ihr nennt sie denk' ich, Ihr Gelehrten — und nun, so helfst mir doch! ...

I ch.

Idiotismen.

30 C r.

Ganz recht. Und jeder Stand hat Ausnahmen von dem allgemeinen Gewissen, die ich gar zu gern Handwerks=Idiotismen nennen möchte.

2. Bei Gott! Vertudieu — ernsthaft, grave. — 6. Stunde, heurs d'ici — da und dort, là. — 8. Baron von Bagge. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 17. Niederträchtig? und. — 20 f. Vraiment vor je sais bien hat Goethe weg gelassen. — 21. wenn es, il y a. — 25. so, et puis. — 27. Gedankenrich statt der drei Punkte. — 31. Und, Eh bien!

J. d.

Wichtig, Fontenelle ſpricht gut, ſchreibt gut, und ſein Stil wimmelt von franzöſiſchen Idiotismen.

E. r.

Und der Fürſt, der Miniſter, der Financier, die Magiſtrats-⁵ perſonen, der Soldat, der Gelehrte, der Advokat, der Procurator, der Kaufmann, der Banquier, der Handwerker, der Singmeiſter, der Tanzmeiſter ſind ſehr rechtſchaffene Leute, wenn ſich gleich ihr Betragen auf mehreren Punkten von dem allgemeinen Gewiſſen¹⁰ entfernt und voll moralischer Idiotismen befunden wird. Je älter die Einrichtungen der Dinge, je mehr giebt's Idiotismen; je unglücklicher die Zeiten ſind, um ſo viel vermehren ſich die Idiotismen. Was der Menſch wert iſt, iſt ſein Handwerk wert, und wechſelſeitig am Ende, was das Handwerk taugt, taugt der Menſch. Und ſo ſucht man denn das Handwerk ſo viel als möglich geltend¹⁵ zu machen.

J. d.

So viel ich merken kann, ſoll alle das Redegeſchlechte nur ſagen: ſelten wird ein Handwerk rechtlich betrieben, oder wenig rechtliche Leute ſind bei ihrem Handwerk.²⁰

E. r.

Gut! die giebt's nicht: aber dagegen giebt's auch wenig Schelme außer ihrer Werkſtatt, und alles würde gut gehen, wenn es nicht eine Anzahl Leute gäbe, die man fleißig nennt, genau, ſtreng ihre Pflichten erfüllend, ernſt oder, was auf eins hinaus-²⁵ kommt, immer in ihren Werkſtätten, ihre Handwerke treibend von Morgen bis auf den Abend, und nichts als das. Auch ſind ſie die einzigen, die reich werden und die man ſchätzt.

J. d.

Der Idiotismen willen.

39

5. Fürſt, souverain. — 5f. die Magiſtratsperſonen, le magistrat. — 10. befunden wird, est — 11. Idiotismen. Je. — 13f. Tant vaut l'homme, tant vaut le métier, und darauf tant vaut l'homme, tant vaut le métier. — 15f. On fait donc valoir le métier tant qu'on peut. — 15 und 67, 15. gelten. Aber Goethe hat dieß ſonſt nach dem herrſchend gewordenen Sprachgebrauch in geltend verändert. — 18ff. Ce que je conçois clairement à tout cet entortillage, c'est qu'il y a peu de métiers honnêtement exercés, ou peu d'honnêtes gens dans leurs métiers. — 19. Komma nach ſagen. — 22. nicht. Aber. — 23. Werkſtatt. Und.

Er.

Ganz recht! Ihr habt mich verſtanden. Alſo der Idiotiſm faßt aller Stände! denn es giebt ihrer, die allen Ländern gemein ſind, allen Zeiten, wie es allgemeine Thorheiten giebt; genug,
 5 ein allgemeiner Idiotiſm iſt, ſich ſo viel Kunden zu verſchaffen als möglich, eine gemeinſame Albernheit iſt's, zu glauben, daß der Geſchickteſte die meiſten habe. Das ſind zwei Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, denen man eben nachgeben muß, eine Art Kredit, nichts an ſich; aber die Meinung macht es zu was. Sonſt
 10 ſagte man: „Guter Ruf iſt goldnen Gürtel wert“ Indeſſen nicht immer hat der einen goldnen Gürtel, der guten Ruf hat. Aber das iſt heut zu Tage gewiß: wer den goldnen Gürtel hat, dem fehlt der gute Ruf nicht. Man muß, wenn's möglich iſt, den Ruf und den Gürtel haben. Das iſt mein Zweck, wenn ich mich
 15 geltend mache, und zwar durch das, was Ihr unwürdige, niederträchtige, kleine Kunſtgriffe ſcheltet. Ich gebe meine Stunde, gebe ſie gut; das iſt die allgemeine Regel. Ich mache die Leute glauben, daß ich deren mehr zu geben habe, als der Tag Stunden hat; das gehört zu den Idiotiſmen.

20

Ich.

Und Euren Unterricht gebt Ihr gut?

Er.

Ja, nicht übel, ganz leidlich. Der Grundfaß meines Dufels hat das alles ſehr vereinfacht. Sonſt ſtahl ich meinem Lehrling
 25 das Geld. Ja, ich ſtahl's, das iſt ausgemacht. Jetzt verdien' ich's wenigſtens ſo gut als ein anderer.

Ich.

Und Ihr ſtahl't es ohne Gewiſſensbiſſe?

2. Ihr, je vois que vous. — der, un. — 3. aller Stände, tous les états. — 7. le plus habile est celui qui. — 8. eine, c'est une. — 9f. Sonſt ſagte man, On a dit que bonne renommée valait mieux que ceinture dorée. Doré heißt vergoldet. Hatte Goethe mieux quo überſehen oder fehlten ſie in ſeiner Abſchrift? Das deutſche Zurückwort lautet: „Ein guter Name iſt beſſer als Reichthum“ (oder „als bares Geld“), auch „Ein guter Name die ſchönſte Witgift“. — 11. goldnenen, abweichend von 10 und 12. — 10f. nicht immer, n'a pas. — 12. Aber .. gewiß, et je vois aujourd'hui. — 14. Das, et c'est. — 15. und zwar durch, par ce. — ihr, Trudfehler. — 17. Komma nach gut. — 21. Euren Unterricht, la leçon. — 23. meines, du cher. — 26. ſo gut ... anderer, comme les autres.

Er.

Was das betrifft: man sagt, wenn ein Räuber den andern beraubt, so lacht der Teufel dazu. Die Eltern strotzen von ungeheurem, Gott weiß wie erworbenem Gute. Es waren Hofleute, Finanzleute, große Kaufleute, Banquiers, Mäkler. Ich und viele andre, die sie brauchten wie mich, wir erleichterten ihnen die gute Handlung des Wiedererstattens. In der Natur fressen sich alle Gattungen, alle Stände fressen sich in der Gesellschaft; wir strafen einer den andern, ohne daß das Gesetz sich drein mische. Die Deschamps sonst, wie jetzt die Guimard, rächt den Prinzen am Finanzmann; die Modehändlerin, der Juwelenhändler, der Tapezierer, die Wäscherin, der Gauner, das Kammermädchen, der Koch, der Sattler rächen den Finanzmann an der Deschamps, und indessen ist's nur der Unfähige, der Faule, der zu kurz kommt, ohne jemand verkürzt zu haben: und das geschieht ihm Recht. Und daran seht Ihr, daß alle die Ausnahmen vom allgemeinen Gewissen, alle diese moralischen Idiotismen, über die man so viel Lärm macht und sie Schelmstreichche nennt, gar nichts heißen wollen, und daß es überhaupt nur darauf ankommt, wer den rechten Blick hat.

Ich.

Den Euren bewundre ich.

Er.

Und dann das Elend! Die Stimme des Gewissens und der Ehre ist sehr schwach, wenn die Eingeweide schreien. Genug, wenn ich einmal reich werde, muß ich eben auch wiedererstattet, und ich bin fest entschlossen, wiederzuerstattet, auf alle mögliche Weise, durch die Tafel, durchs Spiel, den Wein und die Weiber.

2. Was das betrifft, Oh! sans remords. — Komma nach betrifft. — 3f. ungeheurem, Goethes Zusatz. — 5. Finanzleute. Vorher hat Goethe Finanzier beibehalten. — Mäkler, gens d'affaires. — 6f. erleichterten... Wiedererstattens, les aidais à restituer. — 8. Komma nach Gesellschaft. — 9f. Die Deschamps, seit 1757 Tänzerin der komischen Oper, die den Herzog von Orleans und viele andere in ihre Netze zog und auf der Bühne mit Diamanten prunkte. Favart nannte sie l'illustre Phryne de nos jours, la sublime Deschamps. Im Juni 1762 floh sie mit einem Herrn von Salice. Als Diderot in den siebziger Jahren die Satire durchsah und vollendete, schob er, aber nicht glücklich, die Worte ein: autrefois, aujourd'hui la Guimard, indem er die Theaterphryne der Zeit einführte, die 1759 aufgetreten war. In eine Veröffentlichung seiner Satire dachte er nicht — 11. Modehändlerinnen, Druckfehler. — 11. der Faule, ou Pöisif. — 15. Komma nach haben. — Recht, und, Diderot 'N'ou vous voyez — 18. und sie Schelmstreichche nennt, sous la denomination de tour du bâton. Tour du bâton hieß damals die Kunst, sich einen Vorteil zu verschaffen, während es jetzt von Nebenverdiensten einer Stelle gebraucht wird. — 23. denn (statt dann). — 27. par le vin, par les femmes.

Ich.

Aber ich fürchte, Ihr kommt niemals dazu.

Er.

Mir ahnt auch so was.

Ich

Wenn's Euch aber doch gelänge, was würdet Ihr thun?

Er.

Wachen wollt' ich's wie alle glücklichen Bettler: der insolente Schuft wollt' ich sein, den man niemals gesehen hätte. Er-
 10 innern würde ich mich an alles, was sie mir Leids gethan, und ich wollte ihnen die schlechte Behandlung redlich wiedererstatten. Ich mag gern befehlen, und befehlen werd' ich. Ich will gelobt sein und man wird mich loben. Das sämtliche Klatschpack will ich im Sold haben, und wie man mit mir gesprochen hat, will
 15 ich mit ihnen sprechen. „Frisk, ihr Schurken, man unterhalte mich!“ und man wird mich unterhalten. „Man zerreiße die rechtlichen Leute!“ und man wird sie zerreißen, wenn's ihrer noch giebt. Dann wollen wir Mädchen haben, wir wollen uns duzen, wenn wir betrunken sind, wir wollen uns betrinken und Märchen
 20 erfinden, an allerlei Schiefheiten und Lastern soll es nicht fehlen. Das wird köstlich sein. Dann beweisen wir, daß Voltaire ohne Genie sei, daß Buffon, immer hoch auf Stelzen herichreitend, aufgeblasen deklamire, daß Montesquieu nur ein schöner Geist sei; d'Alembert verweisen wir in seine Mathematik und gehen solchen
 25 kleinen Ratonen wie Ihr über Bauch und Rücken weg, Euch, die Ihr uns aus Neid verachtet, deren Bescheidenheit nur Stolz andeutet, und deren Enthaltiamkeit durch die Not geboten wird.

2. Ihr ... dazu, que vous ne deveniez jamais riche. — 4. ahndet 1. 2, ahnet 3. — 6. wenn's Euch ... gelänge, s'il en arrivait autrement. — 8. glücklichen, revêtus. — 9. gesehn. — 13f. Das sämtliche ... haben, J'aurai à mes gages toute la troupe Villemorienne. Weiter unten werden als Patrone der Schmaroger die Generalpächter Bertin, Montfauge und Villemorien genannt. Die Stelle hat bei Goethe, der die persönliche Anspielung nicht verstand, wesentlich verloren. — 19f. Märchen erfinden, ferons des contes, von verleumderischen Geschichten. — 21. Dann beweisen wir, Nous prouverons. — 22. sey; — 22f. aufgeblasen deklamire, n'est qu'un déclamateur ampoulé. — 24. d'Alembert, der auch die bedeutende Einleitung zur Encyclopédie geschrieben und darauf andere nicht mathematische Werke verfaßte. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 24f. gehen ... über Bauch und Rücken weg, en donnerons sur dos et ventre, sprichwörtlich vom Durchprügeln, Durchwalken, weshalb es durch einen ähnlichen deutschen Ausdruck wiedergegeben werden mußte. — 26f. nur Stolz andeutet, est le maintien de l'orgueil.

Und was die Musik betrifft — hernach wollen wir erst Musik machen!

Jch.

Au dem würdigen Gebrauch, den Ihr von Eurem Reichthum zu machen gedenkt, sehe ich, wie sehr es Schade ist, daß Ihr ein Bettler seid. Ihr würdet, merk' ich, auf eine für das Menschen-
geschlecht sehr ehrenvolle Weise leben, auf eine Euren Mitbürgern,
Euch selbst höchst rühmliche Weise.

Er.

Ihr spottet wohl gar, Herr Philosoph, und wißt nicht, mit wem Ihr's vorhabt. Ihr merkt nicht, daß ich in diesem Augenblick den beträchtlichsten Theil der Stadt und des Hofes vorstelle. Unfre Reichen aller Stände haben sich daselbe gesagt, oder haben sich's nicht gesagt, daselbe, was ich Euch so eben vertraute. So viel ist aber gewiß, das Leben, das ich an ihrer Stelle führen würde, ist ganz genau ihr Leben. So seid ihr nun, ihr andern! ihr glaubt, daselbige Glück sei für alle gemacht. Welch wunderliche Grille! Eure Art von Glück verlangt eine gewisse romanenhafte Wendung des Geistes, die wir nicht haben, eine sonderbare Seele, einen eigenen Geschmack. Diese Grillen verziert ihr mit dem Namen der Tugend, ihr nennt es Philosophie; aber die Tugend, die Philosophie, sind sie denn für alle Welt? Wer's vermag, halte es, wie er will! Aber denkt Euch, die Welt wäre weise und philosophisch gesinnt, gesteht nur, verteuftelt traurig würde sie sein. Leben soll mir dagegen Salomons Philosophie und Weisheit, gute Weine zu trinken, köstliche Speisen zu schlucken, hübsche Weiber zu besitzen, auf weichen Betten zu ruhen; übrigens ist alles eitel.

Jch.

Wie? sein Vaterland verteidigen?

39

1. was die Musik betrifft, de la musique! — 6. merk' ich, Goethes Zusatz. — 7. Euer. — 10. Ihr ... und, Mais je crois, que vous vous moquez. Monsieur le Philosophe, vous. — 11. Ihr's vorhabt, jonez, wohl besser zu thun habt. — merkt, doutez. — 13f. on se dit à eux memes choses ou se sont pas dit les memes choses. — 14. Komma nach gesagt fehlt. — 14f. So viel ist aber gewiß, mais le fait est que — 16. So seid ihr nun, Voilà où vous en êtes. — 17. dieselbige Ehre, wie 18. von Ehre. Goethe verlas honneur für bonheur, wenn es nicht ein Schreibfehler war. — 18. Art von Ehre, Le votre. — 20. Diese Grillen, cette bizarrerie. — 22f. Wer's ... Euch, En a qui peut, en conserve qui peut. Imaginez. — 23. will, aber. — 25. Leben soll mir, Tenez, vive. — 26f. hübsche Weiber zu besitzen, se rouler sur de jolies femmes. — 27f. alles eitel. Verpottung des Salomonischen omnia vanitas. Vgl. Bd. I, S. 90.

Er.

Eitelkeit! Es giebt kein Vaterland mehr. Von einem Vol
zum andern sehe ich nur Tyrannen und Sklaven.

Ich.

5 Seinen Freunden zu dienen?

Er.

Eitelkeit! Hat man denn Freunde? Und wenn man ihrer
hätte, sollte man sie in Undankbare verwandeln? Befehlt's genau,
und Ihr werdet finden, fast immer ist's Undank, was man für
10 geleistete Dienste gewinnt. Die Dankbarkeit ist eine Last, und
jede Last mag man gern abwerfen.

Ich.

Ein Amt haben und dessen Pflichten erfüllen?

Er.

15 Eitelkeit! Habe man eine Bestimmung oder nicht, wenn
man nur reich ist; denn man übernimmt doch nur ein Geschäft,
um reich zu werden. Seine Pflichten erfüllen, wohin kann das
führen? Zur Eifersucht, zur Unruhe, zur Verfolgung. Kommt
man auf solche Weise vorwärts? Seine Aufwartung machen, die
20 Großen sehen, ihren Geißel ausforschen, ihren Phantasieen nach-
helfen, ihren Lastern dienen, ihre Ungerechtigkeiten billigen, das
ist das Geheimniß.

Ich.

Um die Erziehung seiner Kinder besorgt sein?

25

Er.

Eitelkeit! das ist die Sache des Lehrers.

Ich.

Aber wenn der Lehrer nach Euren eigenen Grundsätzen seine
Pflichten versäumt, wer wird alsdann gestraft?

7. Und, Zusatz Goethes. — 8. undankbare. — 11. mag man gern ab-
werfen, est fait pour être secoué. — 13. Amt, état dans la société. — 15. Habe
man, Qu'importe qu'on ait. — 16. denn man, puisqu'on. — 17. reich, le. —
19. Seine Aufwartung machen, Faire sa cour, morbleu! — 20f. nachhelfen,
se prêter à.

Jch.

Ich doch wohl nicht? Aber vielleicht einmal der Mann meiner Tochter oder die Frau meines Sohns.

Jch.

Aber wenn sie sich ins lüderliche Leben, ins Lafter stürzen? 5

Er.

Das ist standsmäßig.

Jch.

Wenn sie sich entehren?

Er.

Man mag sich stellen, wie man will, man entehrt sich nicht, wenn man reich ist. 10

Jch.

Wenn sie sich zu Grunde richten?

Er.

Desto schlimmer für sie. 15

Jch.

Und wenn Ihr Euch nicht nach dem Betragen Eurer Frau, Eurer Kinder erkundigt, so möchtet Ihr auch wohl Eure Haushaltung vernachlässigen. 20

Er.

Verzeiht! es ist manchmal schwer, Geld zu finden, und drum ist es klug, sich von weitem vorzusehen.

Jch.

Und um Eure Frau werdet Ihr Euch wenig bekümmern? 25

Er.

War nicht, wenn's beliebt. Das beste Betragen gegen seine liebe Hälfte bleibt immer, das zu thun, was ihr ansteht. Doch geschähe im ganzen, was Ihr wünscht, so würde die Gesellschaft

2. Ich doch wohl nicht? *Ma foi, ça ne sera pas moi.* — 5 lüderliche. Aber weiter unten findet sich Lieberlichkeit — 18. Und, *Je vois que.* — 19. Nach Kinder steht noch *vos domestiques.* — so möchtet Ihr auch wohl, *vous pouviez aisément.* — 22. Komma nach Verzeiht — drum, Goethes Zusatz. — 23. vorzusehn. — 27. beliebt, *vous plait.* — Nach Betragen (*procédé*) steht bei Diderot noch *je crois.* — 28. ihr ansteht, *lui convient.* Geiger meint, *lui bezöge sich auf den Mann!* — 28f. Doch... wünscht, *so, a votre avis.* — 29. Semitolon nach wünscht. — würde, *la société ne serait-elle.*

sehr langweilig sein, wenn jeder nur darin an sich und sein Gewerbe dächte.

Ich

Warum nicht? Der Abend ist niemals schöner für mich,
5 als wenn ich mit meinem Morgen zufrieden bin.

Er.

Für mich gleichfalls.

Ich.

Was die Weltleute so delikat in ihrem Zeitvertreib macht,
10 das ist ihr tiefer Müßiggang.

Er.

Glaubt's nicht! sie machen sich viel zu schaffen.

Ich.

Da sie niemals müde werden, so erholen sie sich niemals.

15

Er.

Glaubt's nicht! sie sind immer außer Atem.

Ich.

Das Vergnügen ist immer ein Geschäft für sie, niemals ein
Bedürfnis.

20

Er.

Desto besser. Das Bedürfnis ist immer beschwerlich.

Ich.

Alles nutzen sie ab. Ihre Seele stumpft sich, und die Langweile wird Herr. Wer ihnen mitten in dem erdrückenden Überfluß das Leben nähme, würde ihnen einen Dienst leisten, eben weil sie vom Glück nur den Teil kennen, der sich am schnellsten abstumpft. Ich verachte nicht die Freuden der Sinne. Ich habe auch einen Gaumen, der durch eine feine Speise, durch einen köstlichen Wein geschmeichelt wird; ich habe ein Herz und Auge,

1f. nur ... dächte, y était à sa chose? — 12. und 16. Sie (statt sie). — 16. außer Atem, excédés, angegriffen. — 21. beschwerlich, une peine. — 23. und, zugesetzt von Goethe. — 24. wird Herr, s'empare. — 25f. eben weil sie, c'est qu'ils. — 27. Sinne, ich — 28. auch fehlt bei Diderot. — feine Speise, durch, d'un mets délicat ou.

ich mag auch ein zierliches Weib besitzen, sie umfassen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, Wollust aus ihren Blicken saugen und an ihrem Busen vor Freude vergehen. Manchmal mißfällt mir nicht ein lustiger Abend mit Freunden, selbst ein ausgelassener; aber ich kann Euch nicht verhalten, mir ist's unendlich süßer, dem Unglücklichen geholfen, eine sündliche Sache geendigt, einen weisen Rat gegeben, ein angenehmes Buch gelesen, einen Spaziergang mit einem werten Freunde, einer werten Freundin gemacht, lehrreiche Stunden mit meinen Kindern zugebracht, eine gute Seite geschrieben und der Geliebten zärtliche, sanfte Dinge gesagt zu haben, durch die ich mir eine Umarmung verdiene. Ich kenne wohl Handlungen, welche gethan zu haben ich alles hingäbe, was ich besitze. „Mahomet“ ist ein vortreffliches Werk; aber ich möchte lieber das Andenken des Calas wiederhergestellt haben. Einer meiner Bekannten hatte sich nach Carthagena geflüchtet. Es war ein nachgeborener Sohn aus einem Lande, wo das Herkommen alles Vermögen dem ältesten zuspricht. Dort vernimmt er, daß sein Erstgeborener, ein verzogener Sohn, seinen zu nachgiebigen Eltern alle Besitzungen entzogen, sie aus ihrem Schlosse verjagt habe, daß die guten Alten in einer kleinen Provinzstadt ein kümmerliches Leben führten. Was thut nun dieser Nachgeborne, der, in seiner Jugend hart von den Eltern gehalten, sein Glück in der Ferne gesucht hatte? Er schickt ihnen Hülfe, er eilt, seine Geschäfte zu ordnen, er kommt reich zurück, er führt Vater und Mutter in ihre Wohnung, er verheiratet seine Schwestern. Ach, mein lieber Rameau, diesen Teil seines Lebens betrachtete der Mann als den glücklichsten. Mit Thränen im Auge sprach er mir davon, und

1 ff. et j'aime à voir une jolie femme, j'aime à sentir sous ma main la fermeté et la rondeur de sa gorge, à presser ses lèvres de miennes, à puiser la volupté dans ses regards et à en expirer entre ses bras. — 3. vergehn — 10. der Geliebten, à celle que j'aime. Seiner Frau, von der doch oben die Rede war, gedenkt er nicht. — 13. vortreffliches, sublime. — 11. des Calas, les Calas, der Familie des Kaufmanns, der nach einem ungerechten Urtheil des Toulouser Parlaments auf falsche Aussagen durch Mönche verleiteter Zeugen hingerichtet worden war. Die Vernichtung des Urtheils durch das Pariser Parlament erfolgte am 9. Mai 1765. Schon am 8. August bemerkt Diderot gegen seine Geliebte: „Voltaire hat für die unglückliche Familie geschrieben. Welch schöne Anwendung des Genies!“ Es muß der Calas heißen, oder, wenn dies mißverstanden werden könnte, der Familie Calas. — 14 bis S. 75, 2. Diderot erzählt die Geschichte schon in einem Briefe vom 13. Oktober 1760 seiner Geliebten. Der Held derselben hielt sich in Paris längere Zeit beim Baron von Holbach auf. — 16. einem Lande, Schottland. — 18. verzogener, wogegen sonst in unserm Gespräche gebogenen und zurückgezogenen sich finden. — 21. führen, Druckfehler. Diderot languissaient — Komma nach der fehlt — 21 ff. in seiner Jugend, Goethes Zusatz. — 26. seines Lebens steht bei Diderot, der intervalle statt Teil hat, nach den glücklichsten.

mir, indem ich es Euch erzähle, bewegt sich das Herz vor Freude und das Vergnügen versetzt mir die Stimme.

Er.

Ihr seid wunderliche Wesen!

5

Ich.

Ihr seid bedauerwürdige Wesen, wenn Ihr nicht begreift, daß man sich über das Schicksal erheben kann, und daß es unmöglich ist, unglücklich zu sein unter dem Schutze zwei so schöner Handlungen.

10

Er.

Das ist eine Art Glückseligkeit, mit der ich mich schwerlich befreunden könnte; denn man findet sie selten. So meint Ihr denn wirklich, man müßte rechtschaffen sein?

Ich

15

Um glücklich zu sein, gewiß!

Er.

Indessen sehe ich unendlich viel rechtschaffene Leute, die nicht glücklich sind, und unendlich viel Leute, die glücklich sind, ohne rechtschaffen zu sein.

20

Ich.

Das scheint Euch nur so.

Er.

Und warum fehlt's mir heute Abend an Nachteffen, als weil ich einen Augenblick Menschenverstand und Offenheit zeigte?

25

Ich.

Keinesweges, sondern weil Ihr sie nicht immer hattet, weil Ihr nicht bei Zeiten fühltet, daß man sich vor allen Dingen einrichten sollte, unabhängig von Knechtschaft zu sein.

1. für (statt vor) 1. 2. — 12f. So meint Ihr denn also wirklich, Mais, à votre compte. — 17. rechtschaffne, aber S. 66, 8 findet sich die volle Form, wie auch offenen, ausgepiffene, zerriffene, vollkommenen. — 21. Il vous semble. — 23f. Et n'est-ce pas pour avoir eu du sens commun et de la franchise un moment que je ne sais où aller souper ce soir? — 26. Komma nach hattet fehlt. — 27f. daß man ... sein, qu'il fallait d'abord se faire une ressource indépendante de la servitude.

Er.

Unabhängig oder nicht. Meine Einrichtung ist wenigstens die bequemste.

Ich.

Aber nicht die sicherste, die ehrenvollste.

5

Er.

Aber die passendste für meinen Charakter eines Tagediebs, eines Thoren, eines Taugenichts.

Ich.

Vollkommen

10

Er.

Und eben weil ich mein Glück machen kann durch Laster, die mir natürlich sind, die ich ohne Arbeit erwarb, die ich ohne Anstrengung erhalte, die mit den Sitten meiner Nation zusammen-
treffen, die nach dem Geschmack meiner Beschützer sind, überein-
stimmender mit ihren kleinen besondern Bedürfnissen als unbe-
queme Tugenden, die sie von Morgen bis Abend anklagen würden.
Es wäre doch wunderbar, wenn ich mich wie eine verdammte
Seele quälte, um mich zu verrenken, um mich anders zu machen,
als ich bin, um mir einen fremden Charakter aufzubinden, die
schätzbarsten Eigenschaften, über deren Werth ich nicht streiten will,
aber die ich nur mit Anstrengung erwerben und ausüben könnte,
und die mich doch zu nichts führten, vielleicht zum Schlimmern
als nichts: denn darf wohl ein Bettler wie ich, der sein Leben
von reichen Leuten hat, ihnen solch einen Sittenspiegel beständig
vorhalten? Man lobt die Tugend, aber man haßt sie, man flieht
sie, man läßt sie frieren, und in dieser Welt muß man die Füße
warm halten. Und dann würde ich gewiß die übelste Laune haben:
denn warum sind die Frommen, die Andächtigen so hart, so wider-
lich, so ungefällig? Sie haben sich zu leisten auferlegt, was ihnen

30

2. Meine Einrichtung, celle que je me suis faite. — 5. Et la moins sûre, et la moins honnête. — 7. Tagediebes 1. 2. Diderot fainéant, für Taugenichts vaurien. — 18. Es ... wunderbar, il serait bien singulier. — 18f. mich ... quälte, alassé me tourmenter. — 20. ich bin, je ne suis. — 21. über ... will, j'y consens pour ne pas disputer. — 25. führen 3a. — 24ff. denn ... vorhalten, par la satire contuelle des riches auprès desquels les gueux comme moi ont à chercher leur vie. — 26f. Man lobt ... frieren, nach Juvenal I, 74: Probitas laudatur et alget. — 28. würde ich ... haben, cela me donnerait de l'humeur infailliblement. — 29f. sind, voyons-nous si fréquemment. — 30. Sie haben ... was, C'est qu'ils se sont imposé une tâche qui.

nicht natürlich ist. Sie leiden, und wenn man leidet, macht man andre leiden. Das ist weder meine Sache, noch die Sache meiner Gönner. Munter muß ich sein, ungezwungen, neckisch, närrisch, drollig. Die Tugend fordert Ehrfurcht, und Ehrfurcht ist unbequem; die Tugend fordert Bewunderung und Bewunderung ist nicht unterhaltend. Ich habe mit Leuten zu thun, denen die Zeit lang wird, und sie wollen lachen. Nun seht, die Thorheit, das Lächerliche macht lachen, und also muß ich ein Thor, ich muß lächerlich sein. Und hätte mich die Natur nicht so geschaffen, so müßte ich, kurz und gut, so scheinen. Glücklicherweise brauche ich kein Heuchler zu sein. Es giebt ihrer ohnehin von allen Farben, ohne die zu rechnen, die sich selbst belügen. Seht doch einmal den Ritter de la Morlière, der seinen Hut aufs Ohr drückt, die Nase in die Höhe trägt, der den Vorbeigehenden über die Schulter ansieht, dem ein langer Degen auf die Schenkel schlägt, der für jeden Unbewaffneten eine Beleidigung bereit hat, der jeden Begegnenden herauszufordern scheint: was thut er? Alles, was er kann, um sich zu überreden, daß er herzhast ist; aber feig ist er. Bietet ihm einen Nasenstüber an, er wird ihn sanftmütig empfangen. Soll er seinen Ton herabstimmen, so erhebt den Curigen, zeigt ihm Curen Stock oder gebt ihm einen Tritt in den H—n. Ganz erstaunt, sich so feig zu finden, wird er Euch fragen, wer's Euch gesteckt hat, woher Ihr es wissen könnt, daß er eine Memme sei; denn im Augenblick vorher war es ihm selbst noch unbekannt. Durch eine lang gewohnte Nachäffung muthvollen Betragens hatte er sich selbst überzeugt; er machte so lange die Gebärden, daß er glaubte, die Sache zu haben. Und jene Frau, die sich kasteit, Gefängnisse besucht, allen wohlthätigen Gesellschaften beiwohnt, mit gesenkten Augen einhergeht, keinen Mann gerade ansehen kann, immer wegen Verführung ihrer Sinne besorgt: brennt ihr Herz

2. andere. — 4. fordert Ehrfurcht, se fait respecter. — 5. fordert Bewunderung, se fait admirer. — 7. sie wollen lachen, il faut que je les fasse rire. — 7 ff. Nun ... sein, Or, c'est le ridicule et la folie qui font rire. — 7. seht die Thorheit — 9 f. so müßte ... gut, le plus court serait. — 12. sich selbst belügen, le sont avec eux mêmes! — Abſatz vor Seht. — 13. de la Morlière Dieser edle Ritter ist nach dem Leben hier gezeichnet. Vgl. Montalet, Aveux d'un pamphlétaire. — druckt. — 14. Verbei gehenden 3, Druckfehler. — 17. Komma nach scheint — 21. Euren 1. 2. — in H—n. appliquez votre pied entre ses fesses. — 23 f. daß er eine Memme sei: denn, Goethes Zusatz. — 25. Durch seht bei Diderot. — 25 f. hatte ... überzeugt, lui on avait imposé. — 27. Abſatz vor l'nd. — 30. besorgt; brennt — 30 bis S. 78, 4. tout cela empêche-t-il que son cœur ne brûle, que des soupirs ne lui échappent, que son tempérament ne s'allume, que les desirs ne l'obsèdent, et que son imagination ne lui retrace, la nuit, les scènes

deshalb weniger? entwiſchen ihr nicht Zenuzer? entzündet ſich nicht ihr Temperament? iſt ſie nicht von Begierden umlagert, und wird nicht ihre Einbildungskraft zu Nacht von gewaltſam verführeriſchen Bildern ergriffen? Und nun, wie ergeht's ihr? Was denkt ihre Kammerfrau, die aus dem Bette ſpringt, um einer Gebieterin 5 Hülfe zu leiſten, die gefährlich krank ſcheint? O! gute Juſtine, lege dich wieder zu Bette, dich rief ſie nicht, in ihrem Wahnsinn Sollte es nun Freund Rameau jemals einfallen, das Glück, die Weiber, das gute Leben, den Müßiggang zu verachten, zu fatoniſieren, was wäre er? Ein Heuchler. Rameau ſei, was er iſt, ein 10 glücklicher Räuber unter reichen Räubern, nicht aber ein Tugendprahler oder ein Tugendhafter, der ſein Krüſtchen Brod allein verzehrt oder in Geſellſchaft von Bettlern. Kurz und gut, Eure Glückſeligkeit, das Glück einiger Schwärmer wie Ihr, kann mir nicht gefallen. 15

Jch.

Ich ſehe, mein Freund, Ihr wißt nicht, was es iſt, und ſeid nicht einmal im Stande, es kennen zu lernen.

Er.

Deſto beſſer für uns, deſto beſſer! Ich ſtürbe vor Hunger, 20 vor langer Weiſe und vielleicht vor Neue.

Jch.

So rath' ich Euch denn ein für allemal, geſchwind in das Haus zurückzukehren, woraus Ihr Euch ſo ungeſchickt habt verjagen laſſen. 25

Er.

Um das zu thun, was Ihr im eigentlichen Sinne nicht mißbilligt und was mir im ſigürlichen ein wenig zuwider iſt?

du Portier des Chartreux, les postures de l'Arcin. Arcinos unſüchtige Geſpräche waren unter dem Titel Académie des Dames ins Französische überſetzt. Unſaubere Geſichten enthielt auch Le Portier des Chartreux.

5. Fragezeichen nach Kammerfrau (ſtatt nach ſpringt). — 5f. die ... ſcheint, lorsqu'elle se leve en chemise et qu'elle vole au secours de sa maîtresse, qui se meurt? — 6 O! gute Juſtine, Justine. — 7. dich rief ſie nicht, ce n'est pas vous que votre maîtresse appelle. — 8. Abſag vor Sollte. — 11. unter, avec. — nicht aber, et non. — 13f. Kurz ... gefallen, Et pour le trancher net, je ne m'accorde point de votre félicité, ni du bonheur de quelques visionnaires comme vous. — 17. Freund, cher. — 20. für uns, mordieu! — Ich ſtürbe, cela me ferai crever. — 21. Vangerweile. Gewöhnlich langer Weiſe, S. 73, 23 Vangerweile. — 23 ein (für ein). — 27 Um, Et. — im eigentlichen Sinne. Vgl. S. 48, 11. —

Jch.

Welche Sonderbarkeit!

Er.

Ich finde nichts Sonderbares daran.. Ich will mich wohl
5 wegwerfen, aber ohne Zwang; ich will von meiner Würde herunter-
steigen. . . . Ihr lacht?

Jch.

Ja! Eure Würde macht mich lachen.

Er.

10 Jeder hat die seinige. Ich will die meine vergessen, aber
nach Belieben und nicht auf fremden Befehl. Sollte man mir
sagen: „Krieche!“ und ich müßte kriechen? Der Wurm kriecht
wohl, ich auch, und wir wandern beide so fort, wenn man uns
gehen läßt; aber wir bäumen uns, wenn man uns auf den Schwanz
15 tritt. Man hat mir auf den Schwanz getreten, und ich werde
mich bäumen. Und dann habt Ihr keinen Begriff von dem kon-
fusen Zustande, von dem die Rede ist. Denkt Euch eine melau-
cholische, verdrießliche Figur, von Grillen aufgefressen, den weiten
Schlafrock zwei- oder dreimal umhergeschlagen, einen Mann, der
20 sich selbst mißfällt, dem alles mißfällt, den man kaum zum Lachen
brächte, wenn man sich Körper und Geist auf hundert verschiedene
Weisen verrenkte, der mit Kälte die neckischen Gesichter betrachtet,
die ich schneide, und die noch neckischen Sprünge meines Witzes!
Dem, unter uns, der Père Noël, der häßliche Benediktiner, so
25 berühmt wegen seiner Grimassen, ist ungeachtet seines Glücks bei
Hofe, ohne mich und ihn zu rühmen, gegen mich nur ein hölzerner
Pulcinell. Und doch muß ich mich plagen und quälen, um eine
Tollhauserhabenheit zu erreichen, die nichts wirkt. Lacht er? lacht
er nicht? das muß ich mich mitten in meinen Verrenkungen fragen,
30 und Ihr begreift, was eine solche Ungewißheit dem Talente hinder-
lich ist. Mein Hypochonder, den Kopf in die Nachtmütze gesteckt,

4. Ich finde, Il y a. — 4 und 5. will, veux, bien. — 10. Chacun à la sienne —
11. Sollte man, Faut il qu'on puisse. — 12. kriechen, und. — 12f. Der Wurm . . .
fort, C'est allure du ver, c'est la mienne; nous la suivons l'un et l'autre. —
14. gehn. — 16f. konfusen Zustande, petaudière, Durcheinander, Wirrwarr. Man
sagt: C'est la cour du roi Petaut. Petaut launige Bezeichnung eines Königs, dem
niemand gehorcht, wohl scherzhafte Ableitung von pet. — 21 Benediktiner, von Reims,
berühmt als Verfertiger optischer Instrumente, der 1750 dem Könige und dem Dauphin
zu Paris ein Bergöberungsglas machte. — 27. muß ich, j'ai beau. — 28. Lacht er?
Lacht. — 30. begreift, pouvez juger.

die ihm die Augen überschattet, sieht völlig aus wie eine unbewegliche Pagode mit einem Faden am Rinn, der bis auf den Sessel herunterhinge. Man paßt, der Faden soll gezogen werden; er wird nicht gezogen. Oder wenn die Rinnlade sich öffnet, so buchstabiert sie ein Wort, das Euch zur Verzweiflung bringt, ein Wort, das Euch lehrt, man habe Euch nicht bemerkt, und alle Eure Affereien seien verloren. Dieses Wort ist eine Antwort auf eine Frage die Ihr vor vier Tagen an ihn thatet. Es ist gesprochen, die Muskularfeder spannt sich ab, und die Maschine schließt sich. Nun machte er seinen Mann nach. Er hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, den Kopf unbeweglich, den Hut bis auf die Augenbrauen, die Augen halb geschlossen, die Arme hängend, die Rinnlade bewegend wie ein Automat. Er sagte:) „Ja, Mademoiselle, Sie haben Recht; das muß mit Feinheit behandelt werden.“ Und so entscheidet unser Mann, entscheidet immer in letzter Instanz, morgens und abends, am Puztisch, bei Tafel, beim Kaffee, beim Spiel, im Theater, beim Abendessen, im Bette und, Gott verzeih' mir! ich glaube, in den Armen seiner Geliebten. Diese letzten Entscheidungen zu vernehmen, hatte ich nicht Gelegenheit; aber die übrigen bin ich verteuftelt müde. Traurig, dunkel, schneidend wie das Schicksal, so ist unser Patron. Gegen ihm über ist eine Närrin, die wichtig thut, der man wohl sagen möchte, sie sei hübsch, weil sie es noch ist, ob sie gleich im Gesicht hie und da einige Flecken hat und sich dem Umfang der Madame Bouvillon nähert. Ich liebe hübsches Fleisch, aber zu viel ist zu viel, und die Bewegung ist der Materie so wesentlich. Item, sie ist boshafter, eingebildeter, dünner als eine Gans; item, sie will Wiß haben; item man muß ihr versichern, daß man überzeugt ist, sie habe mehr als jemand; item das weiß nichts, und das entscheidet auch; item, man muß diese Entscheidungen beklatschen, mit Händen und Füßen Beifall geben, vor Behagen aufspringen, vor Bewunderung sich entzücken „Ach, was ist das schön, zart, gut gesagt, fein gesehen, vorzüglich empfunden! Wo nehmen die Weiber das her? Ohne Studium, einzig

2f. bis auf den Sessel herunterhinge, descendrait sous son fauteuil. — 3. werden, er. — 7. seh'n. — 8. Es, ce mot. — 9. Abjaß vor Nun. — 11. Augenbrauen 1. 2. Vgl. S. 32, 12f. — 13. Er sagte: et disant. — 21. Vor Gegen ihm über Absaß schon bei Diderot. — 24. Madame Bouvillon, aus Scarrons Roman comique allgemein bekannt. — 21f. hübsches Fleisch, les chairs quand elles sont belles. Chair hier von einer fleischigen Frau. — 27. Wiß, esprit. — 29. daß, cela. verächtlich — auch, aussi. Es sollte doch heißen. — 30. Händ'. — 33. ohne.

durch die Gewalt des Naturtriebs, durch natürliche Gaben! das grenzt ans Wunder! Und dann sage man uns, Erfahrung, Studium, Nachdenken, Erziehung thäten was dabei!" — und mehr solche Ubernheiten. Dann vor Freuden geweint, zehnmal des Tags sich gebückt, ein Knie niedergebogen, den andern Fuß nachgeschleift, die Arme gegen die Göttin ausgestreckt, ihre Wünsche in ihren Augen suchend, abhängig von ihren Lippen, ihre Befehle erwartend und wie ein Blitz gehorchend. Wer möchte sich nun einer solchen Rolle unterwerfen als der Elende, der zwei- oder dreimal die Woche die Tribulation seiner Eingeweide an einem solchen Orte besänftigen kann! Was soll man aber von andern denken, von solchen wie Palissot, Fréron, Poinset, Bacularb, die nicht arm sind, deren Niederträchtigkeiten sich nicht durch die Vorborgymen eines leidenden Magens entschuldigen lassen?

15 Ich

Ich hätte Euch nicht so schwierig geglaubt.

Er.

Auch bin ich's nicht. Anfangs bemerkte ich, wie es die andern machten, und ich machte es wie sie, ja ein wenig besser; denn ich bin unverschämter, besserer Schauspieler, hungrier und mit bessern Lungen versehen. Wahrscheinlich stamm' ich in gerader Linie vom berühmten Stentor ab. (Und um mir einen völligen Begriff von der Gewalt dieses Eingeweides zu geben, fing er an, so gewaltig zu husten, daß die Gläser des Kaffeezimmers zitterten und die Schachspieler die Aufmerksamkeit auf ihr Spiel für einen Augenblick unterbrachen.)

25 Ich.

Aber wozu soll das Talent?

1. natürliche Gaben, la seule lumière naturelle. — Das — 2. Wunder, und. — sage man, qu'on vient nous dire. — 3. dabei — und. — 4. Ubernheiten. Dann ... geweint, zottises, et pleurer de joie, und so auch weiter Infinitive — 7. abhängig von, rester suspendu à. Sollte doch heißen hängend an. — 8. wie ein Blitz gehorchend, partir comme un éclair. Goethe muß parer gelesen und es im Sinne von parieren genommen haben. Diderot dachte wohl an das rasche Davoneilen zur Ausführung eines Befehls. Auch müßte es wohl der Blitz im Deutschen heißen. — Wer möchte sich nun, Qui est-ce qui veut. — 11. Punkt nach kann. — 12. Palissot ... Bacularb. Aber diese Gegner der Encyclopädisten vgl. Goethes Anmerkungen. — 13. nicht arm sind, ont quelque chose. — 13 f. Vorborgymen, le borborygme, Anurren. — 20. denn, parce que. — unverschämter, plus franchement impudent. Goethe überfaß das franchement, wenn es nicht in seiner Abschrift fehlte. — 22. Stentor, Nias V, 785 f. Vgl. Juvenal XIII, 112. — Abiaß vor (Und. — 24. Kaffeezimmers, café. — 25 f. die Schachspieler ... unterbrachen, à suspendre l'attention des joueurs d'échecs. — 28. wozu soll das à quoi bon.

Er.

Ratet Ihr's nicht?

Ich.

Nein! ich bin ein wenig beschränkt.

Er.

5

Laßt einmal den Streit im Gang sein, den Sieg ungewiß! Ich stehe auf, entfalte meinen Donner und sage: „Die Sache verhält sich völlig, wie Mademoiselle behauptet; das heißt urtheilen! Hundert von unsern schönen Geistern sollen es besser machen. Der Ausdruck ist genialisch.“ Aber man muß nicht immer auf gleiche Weise ¹⁰ Beifall geben, man würde eintönig werden; man würde für einen Heuchler gelten, man würde abgeschmackt. Dies läßt sich nur durch Urteilskraft und Fruchtbarkeit vermeiden. Man muß diese mächtigen und abschließenden Töne vorzubereiten und wohl anzubringen wissen, Gelegenheit und Augenblick ergreifen. Wenn z. B. die ¹⁵ Meinungen geteilt sind, wenn der Streit sich bis zum höchsten Grade der Heftigkeit erhoben hat, wenn man sich nicht mehr versteht, wenn alle zusammenreden: so muß man sich besonders halten im Winkel des Zimmers, entfernt von dem Schlachtfeld. Den Ausbruch muß man durch ein langes Stillschweigen vorbereitet ²⁰ haben und dann schnell wie eine Bombe mitten unter die Streitenden hineinfallen. Niemand versteht diese Kunst besser als ich. Aber wo ich überrasche, das ist im Gegenteil. Ich habe kleine Töne, die ich mit einem Lächeln begleite; eine unendliche Menge Beifallsmienen besitze ich. Bald bring' ich die Nase, den Mund, ²⁵ die Stirne, die Augen mit ins Spiel. Ich habe eine Gewandtheit der Hüften, eine Art, den Rückgrat zu drehen, die Achseln auf- und abzuzucken, die Finger auszurecken, den Kopf zu biegen, die Augen zu schließen und mich so verwundert zu zeigen, als hätte ich vom Himmel eine englische und göttliche Stimme ver- ³⁰ nommen. Das ist es, was schmeichelt. Ich weiß nicht, ob Ihr

6. den Streit, an dem sich Mademoiselle beteiligt hat. — den Sieg, et la victoire. — 7. entfalte meinen Donner, wie S. 58, 10f. — 8. Komma nach behauptet. — 9. Hundert ... besser machen, abweichend von Diderot's: Je le donne en cent a tous nos beaux esprits. — 10. genialisch ..., ohne Anführungszeichen. — 11. Komma nach werden. — 11f. man würde für einen Heuchler gelten, on avait l'air faux — 15. z. B. [zum Exempel] l. 2. — 21. wie eine Bombe, comme un cominge. Cominge heißt die größte, später nicht mehr benutzte Bombe, mit Bezug auf einen Eberz, den Ludwig XIV. gegen seinen Adjutanten, einen Grafen von Cominges, bei der Belagerung von Mons (1691) machte. — 22. versteht besser, 3a. — 22f. ich; aber. — 23. kleine, petits, faible. — 23. besitze ich, Goethe's Zusatz. — Bald, là.

die ganze Kraft dieser letzten Stellung einzieht. Ich habe sie nicht erfunden, aber niemand hat mich in der Ausübung übertroffen. Seht nur, seht her!

Ich.

5 Das ist wahr, es ist einzig.

Er.

Glaubt Ihr, daß es ein Weiberhirn giebt mit einiger Eitelkeit, die das aushalte?

Ich.

10 Nein! man muß gestehen, Ihr habt das Talent, Narren zu machen und sich zu erniedrigen, so weit als möglich getrieben.

Er.

Sie mögen sich stellen, wie sie wollen, alle, so viel ihrer sind, dahin gelangen sie nicht. Der Beste unter ihnen, z. B. 15 Polissot, wird höchstens ein guter Schüler bleiben. Aber wenn eine solche Rolle uns anfangs unterhält, wenn man einiges Vergnügen findet, sich über die Dummheit derer aufzuhalten, die man trunken macht, am Ende reizt es nicht mehr, und dann nach einer gewissen Anzahl Entdeckungen ist man genötigt, sich zu wieder- 20 holen. Geist und Kunst haben ihre Grenzen; nur vor Gott und einigen seltenen Geistern erweitert sich die Laufbahn, indem sie vorwärts schreiten. Bourret gehört vielleicht darunter. Manchmal läßt er einen Zug sehen, der mir, ja mir selbst, von ihm den höchsten Begriff giebt. Der kleine Hund, das Buch von der Glück- 25 seligkeit, die Jackeln auf dem Weg von Versailles sind Dinge, die mich bestürzen, erniedrigen; das könnte mir gar das Handwerk verkleiden.

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurem kleinen Hund?

1. Stellung, attitude. — 1f. Die Worte ich habe sie nicht erfunden fehlen aus Versehen in allen Ausgaben Goethes. — 5. wahr, es, vrai que cela. — 7f. cervelle de femme un peu vaino qui tiennr à cela. Das die bezieht sich auf den ersten Teil von Weiberhirn. — 11. so weit getrieben, si loin. — 13. Sie mögen sich stellen, Ils auront beau faire. — 14. Hier hatte sich auch in 3 „3. E.“ erhalten. Vgl. zu S. 82, 15. — 15f. wenn eine, et si l'on. — 18. am Ende, à la longue, dem auf die Länge genauer entsprochen hätte. — 20. Grenzen. Nur. — 21. indem, à mesure que. — 22. Bourret. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 24f. das Buch von der Glückseligkeit, le livre de la félicité. In ein kostbar gebundenes Buch mit dem Titel: Le vrai bonheur trug er seit 1759 alle Besuche des Königs ein. — 25. auf dem Weg, alle 25 Schritte des ganzen Weges. — 27. mir gar, setzte Goethe zu; entsprechender wäre wohl einem. — 29. wollt Ihr, voulez-vous dire.

Er.

Woher kommt Ihr denn? Wie? im Ernste, Euch ist nicht bekannt, wie es dieser außerordentliche Mann anfang, einen kleinen Hund von sich ab und an den Siegelbewahrer zu gewöhnen, dem er gefallen hatte?

5

Ich.

Mir ist's nicht bekannt.

Er.

Desto besser. Das ist eins der schönsten Dinge, die man erdenken kann. Ganz Europa war darüber erstaunt, und jeder Hofmann hat ihn beneidet. Ihr habt doch auch Scharfsinn; laßt sehen, was Ihr an seiner Stelle gethan hättet. Bedenkt, daß Bouret von seinem Hunde geliebt war, bedenkt, daß das seltsame Kleid des Ministers das kleine Tier erschreckte, bedenkt, er hatte nur acht Tage, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Man muß die Bedingungen der Aufgabe gut kennen, um das Verdienst der Auslösung genugsam zu schätzen. Nun denn?

15

Ich.

Nun denn! Ich bekenne gern, daß die leichtesten Dinge dieser Art mich in Verwirrung setzen.

20

Er.

Hört (sagte er, indem er mir einen kleinen Schlag auf die Achsel gab; denn er ist zudringlich), hört und bewundert! Er läßt sich eine Maske machen, die dem Siegelbewahrer gleicht, er borgt vom Kammerdiener das faltenreiche Gewand; er bedeckt das Gesicht mit der Maske, er hängt das Kleid um. Nun ruft er seinen Hund, streichelt ihn, giebt ihm Kuchen. Dann auf einmal Veränderung der Dekoration. Es ist nicht mehr der Siegelbewahrer, Bouret ist's, der seinen Hund ruft und peitscht. Nach zwei, drei Tagen von morgens bis abends fortgesetzter Übung

30

2. Komma nach Wie. — 4. den Siegelbewahrer, Machault d'Arnouville, der ihm die Stelle bei der Post gab. — 7. Je l'ignore, je le confesse. — 11f. Vous qui ne manquait pas de sagacite, voyons comment vous vous seriez pris à sa place. — 16. gut, toutes. — 19. Ich bekenne gern, Il faut que je vous avoue. — 20. sehen würden, aber bei Diderot steht richtig embarassent. — 22. sagt, Drucksfehler. — 22f. Die Parenthese sollte eigentlich hinter Er stehen, dann aber freilich das erste hört und „denn . . . zudringlich“ wegfallen. — 25. Komma nach Gewand. Diderot simarre. Es ist ein Schlepptleid, wie es die Prälate und die höchsten Beamten tragen. — 30. Morgens und Abends, aber hier sind morgens und abends adverbial, wie z. B. 80, 15 94, 27. Weiter unten steht einmal „vom Morgen bis in die Nacht“.

lernt der Hund vor Bouret, dem Generalpächter, fliehen und sich zu Bouret, dem Siegelbewahrer, gesellen. Aber ich bin zu gut; Ihr seid ein Ungläubiger, der nicht verdient, die Wunder zu erfahren, die neben ihm vorgehen.

5

Ich.

Demungeachtet, ich bitte Euch, wie war's mit dem Buch und den Fackeln?

Er.

Nein, nein! wendet Euch ans Straßenpflaster, das Euch solche
10 Dinge erzählen wird, und benutzt den Umstand, der uns zusammenbrachte, um Dinge zu erfahren, die niemand weiß als ich.

Ich.

Ihr habt Recht.

Er.

15

Gewand und Perücke zu borgen! Ich hatte die Perücke des Siegelbewahrers vergessen. Sich eine Maske, die ihm gleicht, zu verschaffen! Die Maske besonders dreht mir den Kopf um. Auch steht dieser Mann in der größten Achtung, auch besitzt er
20 Millionen. Es giebt Ludwigskreuze, die das Brod nicht haben; was laufen sie aber auch nach dem Kreuz mit Gefahr ihrer Glieder und wenden sich nicht zu einem Stand, der ohne Gefahr ist und niemals ohne Belohnung? Das heißt man sich ums Große bemühen. Diese Muster nehmen einem den Mut; man bedauert sich selbst und hat Langeweile. Die Maske! die Maske! Einen
25 meiner Finger gäbe ich drum, die Maske gefunden zu haben!

Ich.

Aber mit diesem Enthusiasmus für die schönen Erfindungen, mit dieser Gewandtheit des Genies, habt Ihr denn nichts erfunden?

1f. sich gesellen, courir. — 6. Demungeachtet. Statt „demungeachtet“ hat die letzte Ausgabe der Werke (3) meist dessen ungeachtet gesetzt. — 6f. je vous prie. le livre. les flambeaux? — 9. Komma nach nein. — 10. wird steht nach das statt nach erzählen, abweichend von Diderot. — 11. die niemand weiß als ich. Dennoch kommt er auf die weltbekannte Hundegeschichte zurück, die zu töftlich ist. — 19. Ludwigskreuze. Den militärischen Orden des heiligen Ludwig hatte Ludwig XIV. gestiftet. Goethe hat im neunten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ die Gestalt eines in Ruhestand gesetzten Ludwigsritters lebendig ausgestaltet. — 23. Komma nach Mut. — 28. Genius 3. — Komma vor habt fehlt.

Er.

Verzeiht! z. B. die bewundernde Stellung des Rückens, von der ich Euch sprach, die seh' ich als mein eigen an, ob sie mir gleich durch Kleider könnte streitig gemacht werden. Man mag sie wohl vor mir angewendet haben; aber wer hat wohl gefühlt, wie bequem sie sei, eigentlich über den Thoren zu lachen, den man bewundert? Ich habe mehr als hundert Kunstgriffe, ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter zu verführen, ohne daß es diese merkt, ja sogar mit dazu beiträgt. Kaum trat ich in die Laufbahn, als ich alle die gemeinen Manieren, Liebesbriefe zuzustecken, verachtete; ich habe zehn Mittel, mir sie entreißen zu lassen, und unter diesen Mitteln giebt's manche neue, darf ich mir schmeicheln. Besonders besitze ich das Talent, junge schüchterne Männer aufzumuntern; ich habe manchen angebracht, der weder Geist noch Gestalt hatte; wäre das alles geschrieben, ich glaube, man würde mir wohl Genie zugestehen.

Ich.

Für einen außerordentlichen Mann würdet Ihr gelten

Er.

Ich zweifle nicht.

Ich.

An Eurer Stelle würf' ich das alles aufs Papier. Schade für die schönen Sachen, wenn sie verloren gehen sollten!

Er.

Es ist wahr. Aber Ihr glaubt nicht, wie wenig mir Unterricht und Vorschriften gelten: Wer einer Anweisung bedarf, kommt nicht weit. Die Genies lesen wenig, treiben viel und bilden sich aus sich selbst. Bedenkt nur Cäsar, Turenne, Vauban, die Marquise Tencin, ihren Bruder, den Cardinal, und seinen Sekretär, den Abbé Trublet. Und Bouret? Wer hat Bouret Lektion ge-

4 f. Man mag sie wohl, Je crois bien, qu'on. — 11. verachtete. Ich. — 12. manche neue, de nouveaux — 13 f. un jeune homme timide; j'en ai fait réussir qui n'avaient. — 14. aufzumuntern. Ich. — 15. das alles, cela. — 16. wohl, quelque. — 18. Vous ferait un honneur singulier. Am Anfange scheint cela zu fehlen. singulier ist eigen, sonderbar, nicht außerordentlich (extraordinaire). — 22. das alles, ces choses-là. — 25 f. Unterricht, la méthode. — 26. Anweisung, protocole. Bgl. S. 261, 1 — 29 f. Über die Tencin, ihren Bruder und Trublet vgl. Goethes Aumertungen. — 30. Trublet — und.

geben? Niemand. Die Natur bildet diese seltenen Menschen. Glaubt Ihr denn, daß die Geschichte des Hundes und der Maske irgendwo gedruckt sei.

Ich.

5 Aber in verlorenen Stunden, wenn die krampfhaften Bewegungen Cures leeren Magens oder die Anstrengungen des überfüllten Magens den Schlaf abhalten . . .

Er.

Ich will darauf denken Besser ist's, große Sachen zu
10 schreiben als kleine zu thun. Da erhebt sich die Seele, die Einbildungskraft erheißt, entflammt, erweitert sich, anstatt daß sie sich zusammenzieht, wenn man sich in Gegenwart der kleinen Hus über die Albernheit des Publikums verwundern soll, das sich nun einmal in den Kopf setzt, den Zieraffen, die Dangeville, mit Bei-
15 fall zu überhäufen, die so platt spielt, gebückt auf dem Theater einhergeht, die immer dem in die Augen sieht, mit dem sie spricht, und ihre Grimassen für Keinheit hält, ihr Trippeln für Grazie; des Publikums, das die emphatische Clairon ebenso begünstigt, die magrer, zugestutzter, studierter, schwerfälliger ist als möglich. Das
20 unfähige Parterre beklatscht sie, daß alles brechen möchte, und merkt nicht, daß wir einen Knaul von Zierlichkeiten sind. Es ist wahr, der Knaul nimmt ein wenig zu; aber was thut's? Haben wir nicht die schönste Haut, die schönsten Augen, den schönsten Schnabel? Freilich wenig Gefühl, einen Gang, der nicht leicht
25 ist, doch auch nicht so linksch, wie man sagt. Aber was die Empfindung betrifft, da ist keine, der wir nachgeben.

Ich.

Was soll das heißen? Ist es Ironie oder Wahrheit?

3. gedruckt, écrit, dieses Mittel, den Hund an die Perion des Siegelbewahrers zu gewöhnen, angeben. — 5 f. die krampfhaften Bewegungen, l'angoisse. — 7. Punkt nach abhalten. — 12. der kleinen Hus. Vgl. S. 48, 4. — 14. die Dangeville, die Schauspielerin Marie Anne Botoi Dangeville. — 16. immer, sans cesse. — Nach spricht hat Goethe die Worte et de jouer en dessous weggelassen. — 18. des Publikums hat Goethe wiederholt und das begünstigt hinzugefügt, um die Verbindung deutlicher zu machen Diderot schließt einfach en à cette emphatique Clairon. — 19. möglich, on ne saurait dire. — 20. beklatscht, daß alles brechen möchte, wörtliche Uebersetzung der französischen Redeweise applaudir à tout rompre, für „wütend, stürmisch beklatschen“. — 21. wir. Er spricht die Gedanken der Clairon aus. — 22. thut's, haben. — 23. Haut? — schönsten, le plus joli. — 24. Schnabel, freilich. — 25. ist: doch.

Er.

Das Übel ist, daß die Teufelsempfindungen alle inwendig stecken und daß doch auch keine Dämmerung durchscheint. Aber ich, der mit Euch rede, ich weiß und weiß gewiß, sie hat Gefühl. Und ist's nicht gerade das, so ist's etwas von der Art. Seht nur, 5 wenn wir böser Laune sind, wie wir die Bedienten behandeln, wie die Kammermädchen Ohrfeigen kriegen, wie wir mit heftigen Fußtritten die zufälligen Teile zu treffen wissen, die sich einigermaßen vom schuldigen Respekt entfernen. Das ist ein kleiner Teufel, sage ich, ganz voll Gefühl und Würde . . . Nun, wie 10 sieht's aus? Ihr wißt wohl nicht, woran Ihr seid, nicht wahr?

Ich.

Laßt mich bekennen, ich unterscheide nicht, ob Ihr redlicher oder boshafter Weise redet. Ich bin ein gerader Mann; seid so gut und geht aufrichtig mit mir zu Werke, laßt Eure Kunst bei 15 Seite!

Er.

So sprechen wir von der kleinen Sus, von der Dangeville und der Clairon, hie und da mit einigen Worten gemischt, die anreizen. Mögt Ihr mich doch für einen Taugenichts halten, aber 20 nicht für dumm. Nur ein dummer Teufel oder ein äußerst verliebter Mensch könnte im Ernst so viel Albernheiten vorbringen.

Ich.

Und wie entschließt man sich, sie zu sagen?

Er.

Das macht sich nicht auf einmal; aber nach und nach kommt man dazu. *Ingenii largitor venter.* 25

2 die Teufelsempfindungen, ce diable du sentiment. Teufelsempfindung wäre richtiger. — 5. Seht nur, il faut voir. — 8. zufälligen Teile, parties casuelles. Parties casuelles hießen die zugefallenen Ämter oder Einkommen. Hier, wie unten in einer von Goethe ausgelassenen schmutzigen Geschichte, scheint es launige Bezeichnung gewisser unausprechlicher Teile. — die, qu'elles. — zu treffen wissen, menons. — 10. Der arge Bruchfehler würde hat sich bis heute erhalten. — 10f. Nun, wie sieht's aus? Oh ça. Er bemerkt Diderots Staunen — 11. seud? Nicht. — 14. Komma nach Mann. — 15. Kunst, bittern Spottes. — 18. So sprechen wir von, Cela, c'est que nous débitons à. — 20. Mögt Ihr, Je consens que vous. — 27. *Ingenii largitor venter*, „des Geistes Spender ist der Bauch“. Persius sagt *Prolog* 10. 11 von den schlechten Dichtern seiner Zeit: *Maxister artis ingenique largitor Venter negatas artifex sequi voces*. Diderot kannte sehr wohl die römischen Dichter, besonders die Satiriker. Freilich war diese Stelle allgemein bekannt, auch von Rabelais benutzt, von dem Diderot weiter unten auch den Messer Gaster nahm.

Ich.

Man muß aber grimmen Hunger haben.

Er.

Das ist möglich. Indessen so stark Euch das auch scheinen
5 mag, jene sind mehr gewohnt, dergleichen zu hören, als wir, es
zu sagen.

Ich.

Ist denn einer, der sich untersteht, Eurer Meinung zu sein?

Er.

10 Was heißt Ihr einer? Das ist die Gesinnung, die Sprache
der ganzen Gesellschaft.

Ich.

Die muß also aus Taugenichtsen und aus Dummköpfen be-
stehen.

15 Er.

Dummköpfen? Ich schwöre Euch, es ist nur einer darunter,
und zwar jener, der uns gastiert, damit wir ihn zum Besten haben
sollen.

Ich.

20 Wie dürft Ihr es aber so grob machen? denn die Talente
der Dangeville und Clairon sind entschieden.

Er.

Man schlingt die Lüge, die uns schmeichelt, in vollen Zügen
hinab und kostet Tropfen für Tropfen die Wahrheit, die uns
25 bitter ist. Und dann haben wir auch so durchdrungene Mienen,
ein so wahrhaftes Aussehn.

Ich.

Und doch müßt Ihr einmal gegen die Grundsätze der Kunst
gesündigt haben. Es müssen Euch einmal aus Versehen einige
30 bittere Wahrheiten entwischt sein von solchen, die verletzen; denn

5. jene, ceux, à qui elles s'adressent. — 10f. le sentiment et le langage. —
13f. Ceux d'entre vous qui ne sont pas de grands vauriens doivent être de grands
sots. — 16. Des sots, là. — 17. gastiert, fête. Hier steht gastieren mit einem Objekt
als bewirten. — 20. dürft .. machen, s'en laisse-t-on si grossièrement im-
poser. — la supériorité des talents. — 21. und, et l'on. — 25f. l'air si pénétré.
si vrai! — 28. Il faut cependant que vous. — 29. Es müssen, et qu'il. — 30. von
solchen, Zusatz Goethes.

ungachtet Eurer Rolle, die so elend, verworren, niederträchtig und abscheulich ist, habt Ihr im Grunde eine zarte Seele

Er.

Ich? Keinesweges. Der Teufel hole mich, wenn ich im Grunde weiß, was ich bin. Im ganzen habe ich den Geist rund wie eine Kugel und den Charakter frisch wie eine Weide. Niemals falsch, wenn es mein Vorteil ist, wahr zu sein; niemals wahr, wenn ich es einigermaßen nützlich finde, falsch zu sein. Ich sage die Sachen, wie sie mir ins Maul kommen: vernünftig, desto besser; ungehörig, man merkt nicht drauf. Ich spreche frei vor mich hin; ich habe niemals in meinem Leben gedacht, weder vor dem Reden, noch im Reden, noch nach dem Reden. Auch findet sich niemand beleidigt.

Ich.

Aber das ist Euch doch mit den braven Leuten begegnet, mit denen Ihr lebtet und die für Euch so viel Güte hatten.

Er

Was wollt Ihr? Es ist ein Unglück, ein falscher Augenblick, wie es ihrer im Leben giebt. Kein Glück hält an. Mir ging es zu gut; das konnte nicht dauern. Wir haben, wie Ihr wißt, die zahlreichste, ausgesuchteste Gesellschaft; es ist eine Schule der Menschlichkeit, eine Erneuerung der alten Gastfreundschaft. Alle Poeten, die fallen, wir raffen sie auf. Wir hatten Kalijot nach seiner „Zarès“, Bret nach dem Faux Généreux, alle verführtenen Musiker, alle Schriftsteller, die man nicht liest, alle ausgepiffenen Schauspielerinnen, alle ausgezischten Schauspieler, ein Haufen verschämter Armen, platte Schmarotzer, an

1f. rôle misérable, abject, vil, abominable que vous faites; je crois, qu'au fond. — 5f. rund wie eine Kugel, rond comme une bombe, unser kugelförmig. Vielleicht schwebt dabei Horaz vor, sat. II, 7, 86: in se ipso teres atque rotundus. — 6. frisch wie eine Weide, nach dem sprichwörtlichen franc comme l'osier, von der Aufrichtigkeit, aber franc ist in dieser Redensart offen. — 6f. Weide, niemals. — 7. Komma nach sein. — 9. Semikolon nach kommen. — 11. Komma nach hin. — 12f. Auch findet sich niemand beleidigt. Diderot: Aussi je n'offense personne. v. Geiger verlangt mit Unrecht: „Daher beleidige ich auch niemanden.“ — 18. Was wollt Ihr? wörtlich übersetzt. Richtiger wäre wohl: „Was soll's?“ — 20. Wir, die Gegner aller bedeutenden Männer. — 21. Zara. Bei Diderot Zarès. Daß 1751 geschriebene Trauerspiel wurde als „Amis“ umgearbeitet — Bret Bgl. Goethes Anmerkungen. — 24f. verführten, aber weiter unten steht schreien. — 26. ausgepiffene 1. 2. — 27. platte Schmarotzer. Die Ausgabe von Brière hat plats, parasites. Aber es geht nicht an, plats als Substantiv zu fassen. Diese Armen werden zu gemeinen Schmarotzern.

deren Spitze ich mich zu stellen die Ehre habe, als wackerer Anführer eines furchtsamen Haufens. Das erstemal, wenn sie sich zeigen, muntre ich sie auf zu essen; ich verlange zu trinken für sie: nehmen sie doch gar so wenig Platz weg! Abgerissene junge Leute, die nicht wissen wohin, aber die eine Figur haben; andre Schelme, die den Patron streicheln, um ihn einzuschläfern, um als dann die Patronin zu umschweben. Wir scheinen munter; aber im Grunde haben wir alle bösen Humor und gewaltigen Appetit. Wölfe sind nicht heißhungriger, Tiger nicht grausamer. Wir verzehren, wie Wölfe, wenn die Erde lange mit Schnee bedeckt war; wir zerreißen wie Tiger alles, was Glück macht. Manchmal vereinigen sich Bertin, Montsauge und Willemorien; dann giebt es erst einen schönen Lärm im Tiergarten. Niemals sah man so viel traurige, übelwollende, übelthätige und erzürnte Bestien. Da hört man nur die Namen Buffon, Duclos, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Diderot, und Gott weiß, mit welchen Beinamen begleitet. Niemand hat Geist, wenn er nicht so abgeschmactt ist wie wir. Und so ist der Plan des Schauspiels „Die Philosophen“ erfunden worden. Die Scene des Büchertrödlers habe ich selbst geliefert, nach Anlaß der „Knoten theologie“, und Ihr seid nicht mehr geschont als ein andrer.

Ich.

Desto besser! Vielleicht erzeigt man mir mehr Ehre, als ich verdiene. Ich wäre gedemüthigt, wenn sie, die so viel Uebels von geschickten und ehrlichen Leuten sprechen, sich einfallen ließen, von mir Gutes zu reden.

Er

Wir sind viele, und jeder muß seine Zechen bezahlen. Wenn die großen Tiere geopfert sind, dann kommt es an die andern

3. zu essen fehlt in allen Ausgaben Goethes. — auj. Ich. — 4. sie. Nehmen. — nehmen ... weg, tiennent, nehmen ein. — Abgerissene. Quelques jeunes gens déguonnés. — 5. haben. Andere. — 6. Schelmen 1. — 6f. alsdann, après lui. — 9. Tiger sind, tigres ne sont pas. — 12. les cohues Bertin. Vgl. S. 62. — Montsauge, Thiroux de Montsauge, wie Willemorien, den wir auch schon oben fanden, und Bertin Generalpächter. Durch Saur ließ sich Goethe verleiten in 3. Réfuge und Willemorien aufzunehmen. — 18. Und so, C'est alors que. — 18f. Schauspiels, la comédie. — Die Philosophen. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 19f. des Büchertrödlers, worin Diderot als Marbutius, später als Dortidius erschien. — 20. nach Anlaß, d'après. — 20f. Knotentheologie, von P. Bougeant, Femme docteur, ou la Théologie tombée en quenouille, gegen die Janenisten 1731 erschienen, aber nicht aufgeführt. Im Deutschen jagt man ähnlich Knotenphilosophie. — 21. und Ihr, vous. — 28. Komma nach viele fehlt.

Ich.

Wissenschaft und Tugend angreifen, um zu leben, das ist sehr teures Brod.

Er.

Ich sagte es Euch schon, wir sind ohne Konsequenz. Wir 5 lästern alle Menschen und betrüben niemand. Manchmal findet sich auch bei uns der schwerfällige Abbé d'Olivet, der dicke Abbé Le Blanc, der Heuchler Batteux. Der dicke Abbé ist nur böshaft vor Tafel, nach dem Kaffee wirft er sich in einen Sessel, die Füße gegen den Kaminsockel gestemmt; da schläft er ein wie ein 10 alter Papagei auf der Stange. Wird aber der Lärm gewaltsam, dann gähnt er, dehnt sich, reibt die Augen und sagt: „Nun, nun, was giebt's?“ „Es fragt sich, ob Piron mehr Geist habe als Voltaire!“ „Verstehen wir uns! Geist sagt Ihr, von Geschmack ist nicht die Rede. Denn vom Geschmack ahnt Piron nicht das min- 15 deſte.“ „Nicht das mindeste?“ „Rein“ . . . und nun geht eine Abhandlung über den Geschmack los. Der Patron macht ein Zeichen mit der Hand, daß man ihn höre; denn auf Geschmack glaubt er sich besonders zu verstehen. „Der Geschmack“, sagt er . . . „der Geschmack ist ein Ding“ . . . Fürwahr, ich weiß nicht, für 20 welch' ein Ding er es ausgab; er wußt' es selbst nicht. Manchmal haben wir Freund Robbé; der tischt uns seine cynischen Märchen auf von konvulsionären Wundern, wovon er Augenzeuge war. Manchmal auch einen Gesang seines Gedichtes über einen 25 Gegenstand, den er gründlich kennt. Ich hasse seine Verse, aber ich höre ihn gerne lesen; er hat das Ansehn eines Befessenen, alle schreien um ihn her: „Das heißt doch ein Poet!“ Unter uns, diese Poesie ist nichts als ein Charivari von allerlei konfusen Klängen, ein barbarisches Tongemisch der Erbauer des Babyl-

5. schon: wir. — 7f. über die hier gestreiften Personen vgl. Goethes Anmerkungen. — 8. Batteux heißt wohl Heuchler, weil er sich herablassend stellte. — 10. Komma nach gestemmt. — 12. dehnt sich, étend ses bras. — 12f. Nun . . . giebt's? Eh bien, qu'est ce? qu'est ce? — s'agit de savoir. — Hier und weiter sind die Reden durch Gedankenstriche von einander geschieden. — 14. uns, Geist. — 15. ahndet l. 2, ahnet l. regelmäßig. — Abweichend gab diese Stelle Goethe wieder am Ende des Artikels Piron. — 16f. nun . . . Der, puis nous voilà embarqués dans une dissipation sur le goût. Alors le. — 20f. für welch' . . . nicht, quelle chose qu'il c'était, ni lui non plus — 21f. Abjag vor Manchmal statt des Gedankenstrichs. — 22. Freund Robbé. Vgl. S. 45, 25f. — Komma nach Robbé. — 23. konvulsionären Wundern. Er war ein entschiedener Jansenist. — 24f. Manchmal . . . Gegenstand, et de quelques chants de son poème sur un sujet. — 27. Voilà ce qu'on appelle un poète. — Poet! . . . Die Anführungszeichen fehlen. — 28. Charivari. — 29. Erbauer. Diderot habitans. Goethes „Erbauer“ ist jedenfalls treffender, da die Sprachverwirrung beim Baue des Turmes stattfand.

nischen Turmes. — Auch kommt manchmal ein Fieselgesicht von
 plattem und dummem Ansehn, der aber Verstand wie ein Teufel
 hat und böshafter ist als ein alter Affe. Es ist eine von den
 Figuren, die zu Spöttereien und Nasenstüßern reizen, die aber
 5 Gott zur Züchtigung der Menschen geschaffen hat, die nach der
 Gesichtsbildung urteilen und die ihre Erfahrung hätte belehren
 sollen, daß es ebenso leicht ist, ein Mann von Geist zu sein und
 das Ansehn eines Dummkopfs zu haben, als den Dummkopf unter
 einer geistreichen Physiognomie zu verbergen. Es ist eine gemeine
 10 Niederträchtigkeit, andern zum Zeitvertreib einen Gutmütigen auf-
 zuopfern, und gewöhnlich fällt man auf diesen. Dies ist eine
 Falle, die wir den Neuantkommenden legen, und ich habe fast nie-
 mand gefunden, der nicht hineingetappt wäre. (Manchmal bewun-
 derte ich die Richtigkeit der Bemerkungen dieses Narren über
 15 Menschen und Charaktere und gab es ihm zu verstehen.) „Aus
 der schlechten Gesellschaft“, antwortete er mir, „läßt sich Vorteil
 ziehen wie aus der Liederlichkeit. Hier entschädigt uns der Verlust
 der Vorurteile wegen des Verlustes der Unschuld; in der Gesell-
 schaft der Bösen, wo das Laster sich ohne Maske zeigt, lernt
 20 man sie kennen.“ Er hat Recht; aber ich habe auch ein wenig gelesen.

Ich.

Was habt Ihr gelesen?

Er.

25 Gelesen habe ich und lese, und unaufhörlich lese ich wieder
 Theophrast, La Bruyère und Molière.

Ich.

Das sind vortreffliche Bücher.

Er.

30 Sie sind viel besser, als man denkt; aber wer versteht sie
 zu lesen?

1. Der Gedankenrich fehlt. Bei Diderot ist ein Absaq. — Fieselgesicht, niais. —
 2. Teufel, démon. — 4. die aber, et qui. — 6. ihre Erfahrung. Diderot leur
 miroir, was im Zusammenhang trotz Geiger weniger bezeichnend ist. — 18. Komma nach
 Unschuld. — 20. Die Worte: „Er hat Recht“ sind ein das Verhältniß fördernder Zusatz
 Goethes, den freilich Streblte nicht verstand. Er ist der Mann, von dem 3. ff. die Rede
 war. — 26. Theophrast, dessen „Charaktere“ Jean de la Bruyère mit Glück nachgebildet
 hatte. Schon 1687 war die erste Ausgabe seines Wertes erschienen: Les caractères de
 Theophraste traduits du Grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle.

Jch.

Jedermann, nach dem Maß seines Geistes.

Er.

Kaßt niemand. Kömmt Ihr mir sagen, was man darin sucht?

Jch.

Unterhaltung und Unterricht.

Er.

Aber welchen Unterricht? denn darauf kommt es an.

Jch.

Die Kenntniß seiner Pflichten, die Liebe der Tugend, den 10 Maß des Lasters.

Er.

Jch aber lerne daraus alles, was man thun soll, und alles was man nicht sagen soll. Also wenn ich den „Geizigen“ lese, so sage ich mir: „Sei geizig, wenn du willst, nimm dich aber in 15 acht, wie ein Geiziger zu reden.“ Lese ich den „Tartuffe“, so sage ich mir: „Sei ein Heuchler, wenn du willst, aber sprich nicht wie ein Heuchler. Behalte die Laster, die dir nützlich sind, aber bewahre dich vor dem Ton, vor den Äußerungen, die dich lächerlich machen würden. Und dich vor diesem Ton, diesen Äußerungen 20 zu bewahren, mußt du sie kennen; nun haben sie dir diese Autoren vortrefflich geschildert.“ Jch bleibe, was ich bin, aber ich handle und rede, wie sich's geziemt. Jch bin nicht von denen, die den Moralisten verachten; es ist viel zu lernen, besonders bei denen, die die Moral in Handlung gesetzt haben. Das Laster beleidigt 25 die Menschen nur von Zeit zu Zeit, die lasterhaften Charaktere beleidigen sie von morgens bis abends. Vielleicht wäre es besser, insolent zu sein als so auszufehn. Ein insolenter Charakter verlegt nur manchmal, ein insolentes Ausfehn verlegt immer. Übrigens bildet Euch nicht ein, daß ich der einzige Leser meiner 30 Art sei. Jch habe hier kein andres Verdienst als systematisch,

13. lerne, recueille — 15 und 17. mir, sey. — 16. sagen 3a, Druckfehler. — 19. 20. Äußerungen, apparences. — 21. kennen. Nun. — nun, or. — 22. Jch bleibe, Je suis moi, et je reste. — 24. verachten. Es. — 26. von Zeit zu Zeit, par intervalle. — 27. Morgens bis Abends. — 28. auszufehn. — 28. so insolenter 2. 3. Druckfehler. — 29. manchmal, de temps en temps. — 31. hier, ich, wohl deutscher dabei.

durch richtigen Blick, eine vernünftige und wahre Ansicht das ge-
 leistet zu haben, was andre aus Instinkt thun. Daher kommt,
 daß ihr vieles Lesen sie nicht besser macht als mich, und daß sie
 noch dazu lächerlich bleiben wider ihren Willen, anstatt daß ich's
 5 nur bin, wenn ich will, und sie alsdann weit hinter mir zurück-
 lasse. Denn dieselbe Kunst, die mich lehrt, bei gewissen Gelegen-
 heiten das Lächerliche vermeiden, lehrt mich bei andern, es glücklich
 erwischen. Dann erinnere ich mich an alles, was andre gesagt
 haben, an alles, was ich gelesen habe, und dann füg' ich noch
 10 alles hinzu, was auf meinem Grund und Boden wächst, der in
 dieser Art ganz erstaunliche Früchte trägt.

Ich.

Ihr habt wohl gethan, mir diese Geheimnisse zu eröffnen;
 sonst hätte ich glauben müssen, Ihr widerspricht Euch selber.

15 Er.

Ich widerspreche mir nicht; denn für einen Fall, wo man
 das Lächerliche zu vermeiden hat, giebt es glücklicher Weise hun-
 dert, wo man sich's geben muß. Es giebt keine bessere Rolle
 bei den Großen als die Rolle der Narren. Lange gab es einen
 20 wirklich betitelten Narren des Königs; niemals hat jemand den
 Titel eines Weisen des Königs getragen. Ich bin der Narr
 Bertin's und mehrerer andern, Eurer vielleicht in diesem Augen-
 blick, vielleicht seid Ihr der meine. Wer weise wäre, hätte keine
 Narren; wer einen Narren hat, ist nicht weise, und ist er nicht
 25 weise, so ist er ein Narr, und vielleicht wäre der König der Narr
 seines Narren. Übrigens bedenkt, daß in einer so veränderlichen
 Sache, wie die Sitten sind, nichts absolut, wesentlich und all-
 gemein wahr oder falsch ist, außer daß man sei, was unser Vor-
 teil gebietet, gut oder böse, weise oder närrisch, anständig oder
 30 lächerlich, ehrbar oder lasterhaft. Wenn zufälligerweise die Tugend
 zum Glück geführt hätte, so wäre ich tugendhaft gewesen,
 oder hätte die Tugend geheuchelt wie ein andrer. Man hat mich

1. richtigen Blick, la justesse d'esprit. — 11. ganz . . . trägt, est d'une fécondité surprenante. — 13. Komma nach eröffnen. — 16. Doppelpunkt nach nicht — 19. die Rolle, celui. — 21. Ich, Moi, je. — 23f. Komma fehlt nach wäre und hat. — 24 und ist er nicht, s'il n'est pas. — 25. wäre der König, fat-il roi. — 27. sind, Zusatz. — 27f. wesentlich und allgemein, d'essentiellement, de généralement. Des Mißverständnisses wegen sollte und getrichen werden. — 30. zu fälliger Weise.

lächerlich haben wollen, und dazu habe ich mich gebildet. Bin ich laſterhaft, ſo hat die Natur allein den Aufwand gemacht. Wenn ich laſterhaft ſage, ſo rede ich nur Eure Sprache; denn wenn wir uns erklären wollten, ſo wäre wohl möglich, Ihr hießet Laſter, was ich Tugend nenne, und was ich Laſter nenne, Tugend. — So kommen auch zu uns die Autoren der komiſchen Oper, ihre Schauſpieler und Schauſpielerinnen, öfter aber die Unternehmer, Corbie und Moette, alles Leute von Geſchick und vorzüglichen Verdienſten. Ach, ich vergaß die großen Kritiker der Litteratur: L'Avant-Coureur, Les Petites-Affiches, L'Année littéraire, L'Observateur littéraire, Le Censeur hebdomadaire, das ganze Gezücht der Blättler.

Jch.

Die Année littéraire, der Observateur littéraire? Das iſt nicht möglich, die verabscheuen ſich.

Er.

Das iſt wahr, aber alle Bettler verſöhnen ſich um den hölzernen Suppennapf. Der verfluchte Observateur littéraire, daß der Teufel ihn und ſeine Blätter geholt hätte! Das iſt der Hund, der kleine geizige Prieſter, der ſtinkende Wucherer, der Urſache iſt an meinem Unglück. Geſtern erſchien er zum erſtenmal an unſerm Horizont, zur Stunde, die uns alle aus unſern Löchern treibt, zur Stunde des Mittagessens. Glücklich, wenn es ſchlechtes Wetter iſt, glücklich derjenige unter uns, der ein Vierundzwanzigſousſtück in ſeiner Taſche hat, um den Wagen zu bezahlen. Da ſpottet man wohl über ſeinen Mitbruder, der bis an den Rückgrat ſchmutzig und bis auf die Knochen genezt erſcheint, und

1f. Bin ich laſterhaft, pour vicieux. — 2. Sprache. Denn. — 3. Abſatz vor 20, auch bei Diderot — 5f. So kommen auch zu uns, Nous avons aussi. — 7f. Nic. Corbie und Pierre Moette kauften ſich 1757 das Privileg der komiſchen Oper von Jean Monnet und behielten ſie bis 1762, wo ſie mit der Comédie Italienne verbunden wurde. — 9. Vor Ach Abſatz, auch bei Diderot. — 9f. Den L'Avant-Coureur gaben ſeit 1760 de Querlon, Vacombe und La Dismerie heraus, Les Petites-Affiches de Querlon und Abbé Aubert, L'Année littéraire Jéron, den Censeur hebdomadaire ſeit 1759 Chaumeix und d'Aquin. Der Observateur littéraire von Abbé de la Porte wollte ſich den Encyklopädiſten befreundeten, ging aber ſchon im Februar 1762 ein. — 16f. hölzernen Suppennapf, la gamelle, wie er auch bei den Soldaten und Matroſen in Gebrauch war. — 18f. ce chien de petit prêtre avare, puant et usurier. Der Geiz und die Wucherei des Abbé de la Porte waren bekannt; durch ſeine Bächermanufactur erwarb er ſich ein großes Vermögen. — 20f. erſchien er . . . zur Stunde, il arriva à l'heure. — 22. Mittagessens 2, gangbarer Druckfehler. — Glücklich ſetzte Goethe hinzu. — 23f. vier und zwanzig Sousſtück. — 24. um den Wagen zu bezahlen, Goethes Zuſatz. — 24f. Da ſpottet man wohl, Tel s'est moqué. — 26. erſcheint, était arrivé le matin.

kommt abends doch wohl selbst ebenso zugerichtet in seine Wohnung zurück. Ja, es war einmal einer, der vor einigen Monaten einen heftigen Streit mit dem Savoyarden unsrer Thüre hatte. Sie standen auf Rechnung mit einander; der Gläubiger wollte bezahlt sein, der Schuldner war nicht bei Gelde und konnte doch nicht
 5 hinauf, ohne durch jenes Hände gegangen zu sein. — Es wird aufgetragen; man erzeigt dem Abbé die Ehre, ihn obenan zu setzen. Ich trete hinein und werde ihn gewahr. „Wie?“ sagte ich. „Abbé, Ihr präsidirt? Das ist gut für heute; aber morgen,
 10 wenn's Euch beliebt, rückt Ihr um einen Teller herunter, und so immer von Teller zu Teller, bis Ihr von dem Platz, den ich auch einmal eingenommen, Fréron einmal nach mir, Dorat einmal nach Fréron, Palissot einmal nach Dorat, bis Ihr endlich stationär werdet neben mir armen, platten Schuft Curesgleichen, ehe siedo
 15 *sempre come un maestro e—o fra duoi e—i.*“ Der Abbé, ein guter Teufel, der alles leicht nimmt, lachte dazu; auch Mademoiselle, von der Wahrheit meiner Bemerkung und der Wichtigkeit meiner Vergleichung durchdrungen, lachte gleichfalls. Alle, die neben ihm zur Rechten und zur Linken saßen, oder die er um einen
 20 Kerbschnitt heruntergedrängt hatte, fingen an zu lachen. Alle Welt lacht, ausgenommen der Herr, der böse wird, und mir Reden hält, die nichts bedeutet hätten, wenn wir allein gewesen wären. „Rameau, Ihr seid ein impertinenter Bursche.“ ‘Ich weiß es; denn auf diese Bedingung habt Ihr mich aufgenommen.’ „Ein Schuft!“
 25 ‘Wie ein anderer.’ „Ein Bettler.“ ‘Wäre ich sonst hier?’ „Ich werde Euch hinauswerfen lassen.“ ‘Nach Tische werde ich von selbst gehen.’ „Das rath' ich Euch.“ Man speiste, und ich verlor keinen Bissen. Nachdem ich gut gegessen und reichlich getrunken hatte (denn im ganzen wäre es nicht mehr noch weniger gewesen;

2. Nach einer steht noch *je ne sais lequel*, was aus Versehen weggefallen sein muß. Unser Held spricht von sich selbst. Wahrscheinlich war die Sache auch nicht vor drei Monaten, sondern an diesem Tage geschehen und er hatte sich dadurch verspätet. — 3. Savoyard qui s'est établi à. — unsrerer, aber meist steht unsrer. — 4. Komma nach einander. — 6. ohne ... zu sein hat Goethe hinzugefügt. — Abiag vor Es statt des Gedankenstrichs. — 7. Komma vor man. — 8. und, je. — 8f. Wie, sagte ich, Abbé, Ihr. — 10. Nach Teller hat Goethe *soit à droite, soit à gauche* weglassen. — 12. Dorat. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 14. *armem, plattem* 3a. — 14. ehe. Diderot hat *qui*, wonach Goethe der übersetzen mußte. — 15. Bei Diderot sind *cazzo und coglion* ausgeschrieben. — Absag vor Der. — 16. *qui est bon diable, et qui.* — auch, Zusatz. — 19. oder, et. — 23. Punkt nach Bursche fehlt, wie auch weiter am Schlusse der Reden. Statt der Anführungszeichen Gedankenstriche zwischen den Reden. — 26. hinauswerfen lassen, *chasser*. — 27. Euch mit vier Punkten, zur Andeutung des Endes der Unterredung. — Bei Diderot drei Punkte nach *Je vous le conseille.* — 28f. hatte: denn.

Messer Gaster ist eine Person, mit der ich niemals getruzt habe), jetzt entschloß ich mich und schickte mich an zum Weggehen; denn ich hatte doch in Gegenwart von so vielen mein Wort verpfändet, daß ich's wohl halten mußte. Ich brauchte viel Zeit, um in dem Zimmer herum nach Hut und Stof zu suchen, wo sie nicht waren. 5
 Immer dacht' ich, der Patron würde sich abermals in Schimpfwörtern auslassen, jemand würde als Mittelsperson auftreten, und wir würden uns zuletzt vor lauter Zanken wieder versöhnen. Ich drehte mich und drückte mich; denn ich hatte nichts auf dem Herzen. Aber der Patron, düsterr und schwärzer als Apollo beim 10
 Homer, da er seine Pfeile unter das Heer der Griechen schießt, die Mütze noch einmal so tief als gewöhnlich eingedrückt, ging im Zimmer hin und wieder, die Faust unter dem Kinn. Mademoiselle nahte sich mir. „Aber, Mademoiselle, was giebt's denn Besonders? War ich denn heute von mir selbst verschieden?“ 'Zhr 15
 sollt fort!' „Ich will fort; aber ich habe den Patron nicht beleidigt.“ 'Verzeiht mir, man lädt den Herrn Abbé und ...' „Der Patron hat gefehlt, daß er den Abbé einlad, daß er mich aufnahm und mit mir so viele schöne Weisen, als ich bin.“ 'Frish, 20
 kleiner Rameau! Zhr müßt mir den Herrn Abbé um Verzeihung bitten.' „Was brauch' ich die?“ 'Fort, fort! das wird sich alles geben.' Sie nimmt mich bei der Hand, sie zieht mich gegen den Sessel des Abbé. „Abbé,“ sage ich, „das ist alles doch sehr lächerlich, nicht wahr?“ und dann sang' ich an zu lachen, und er auch. Da war ich nun von einer Seite entschuldigt; nun mußte 25
 ich aber zur andern, und was ich da zu sagen hatte, war von anderer Sorte. Ich weiß nicht recht mehr, wie ich meine Ent-

1. Messer Gaster, Herr Wagen, italienisch mit Benutzung des griechischen Wortes für Bauch, vielleicht mit Beziehung auf die Stellen der Odyssee, welche die Gewalt des Bauches bedauern. Die Bezeichnung findet sich schon bei Mabelais, wohl nach einem italienischen Schriftsteller. — 1f. habe, jetzt — :. Doppelpunkt vor denn. — 6. Immer dacht' ich, et comptant toujours. — 6f. sich ... auslassen, se répandrait dans un nouveau torrent d'injures. — 8f. Ich ... drückte mich, Je tournais, je tournais. Jedenfalls wäre das wiederholte drehte besser. — 9f. hatte nichts auf dem Herzen, grollte nicht — 10. Nach Patron folgt noch lui. — 10f. beim Homer, Alias l. 46: „Er ging der Nacht gleich!“ — 11. mir: Aber. — 15f. denn, Zusatz. — Zhr sollt fort! Je veux qu'il sorte, als Rede des Patrons gedacht, welche die Mademoiselle ihm mittheilt. — 16f. fort. Ich. — aber — beleidigt, Je ne lui ai point manqué. — 18f. Der Patron hat gefehlt, C'est lui qui s'est manqué en lui même. — 19. bin — Frish. — 20. Rameau, Zhr. — 21. bitten — Was. — Was brauch' ich da? Je n'ai que faire de son pardon. — 22f. geben — Sie. — Statt Sie und sie On, ou — 23. Abbé: Abbé. Dazwischen hat Goethe die Worte überseben: j'étends les bras, je cont enple l'abbé avec un espèce d'admiration, car qui est ce qui a jamais demandé à l'abbé, wenn sie nicht schon in der ihm vorliegenden Abidrift ausgelassen waren — sage ich, lui dis-je, l'Abbé. — 25. entschuldigt, nun. — 26f. von anderer Sorte, une autre paire de manches.

schulddigung wendete. „Mein Herr, hier ist der Narr . . .“ ‘Schon zu lange ist er mir beschwerlich; ich will nichts mehr von ihm wissen.’ „Man ist erzürnt.“ ‘Ja, sehr erzürnt!’ „Das soll nicht mehr begegnen.“ ‘Beim ersten Schuß’ . . . — Ich weiß nicht, 5 war er gerade diesen Tag von solcher Laune, wo Mademoiselle ihn nur mit Samthandschuhen anzurühren traut, oder verstand er nicht recht, was ich sagte, oder sprach ich nicht recht? genug, es war schlimmer, als vorher. Was Teufel, kennt er mich denn nicht, weiß er denn nicht, daß ich wie die Kinder bin, und daß 10 es Umstände giebt, wo ich alles unter mich gehen lasse? Und, Gott verzeih’ mir, soll ich mir’s denn nicht auch einmal bequem machen? Eine Gliederpuppe von Stahl könnte man abnutzen, wenn man von Morgen bis in die Nacht am Faden zöge. Ich muß ihnen die Zeit vertreiben, das ist meine Bedingung; aber 15 ich muß mir manchmal doch auch einen Spaß machen. Mitten in dieser Verworrenheit ging mir ein unglücklicher Gedanke durch der Kopf, ein Gedanke, der mir Truß einflößte, ein Gedanke, der mich zur Kühnheit, zur Insolenz erhob, nämlich daß man mich nicht müssen könne, daß ich ein wesentlicher Mann sei.

20

Ich.

Ja, ich glaube, daß Ihr ihnen sehr nützlich seid, aber daß sie es Euch noch mehr sind. Ihr findet nicht, wenn Ihr wollt, ein so gutes Haus wieder; aber sie, für einen Narren, der ihnen abgeht, finden sie ihrer hundert.

25

Er.

Hundert Narren wie mich! Herr Philosoph, die sind nicht so gemein, ja, platte Narren. Aber in Betreff der Narrheit nimmt man’s genauer als bei Talent und Tugend. Ich bin selten in meiner Art, ja sehr selten. Jetzt, da sie mich nicht mehr haben, 30 was machen sie? Sie haben Langeweile wie die Hunde. Ich bin ein unerschöpflicher Sack von Ubernheiten. Alle Augenblicke

1f. Il y a trop longtemps qu’il me fait souffrir. — 2. Komma nach beschwerlich. — 3. wissen — Man. — Man, 11. — sehr erzürnt, je suis très fâché. — Nach erzürnt Gedankenstrich. — 4. Schußten 2. Er erinnert sich des S. 97, 24 von ihm gebrauchten Schimpfwortes und will ihm drohen, sollte er noch einmal sich des Wortes bedienen, ihn aus dem Hause werfen zu lassen. — 7. genug, Zusatz Goethes. — 8—12. Was Teufel — machen? Diese Betrachtungen stellte er an. — 10. Und, Et puis je crois. — 11f. que je n’aurais pas un moment de relâche; on. — 14. meine, la. — 15. ich muß . . . machen, il faut que je m’amuse quelquefois — 21. ihrer (entsprechend dem en) fehlt in den Ausgaben. — 26f. Komma nach mich, Ausrufungszeichen nach gemein.

that ich einen Ausfall, der sie bis zu Thränen lachen machte. Ich war für sie ein ganzes Tollhaus.

I ch.

Auch hattet Ihr Tisch, Bett, Kleid, Weste und Hosen, Schuhe und eine Pistole monatlich.

5

E r.

Das ist die schöne Seite, das ist der Gewinn. Aber von den Lasten sagt Ihr nichts. Erhob sich ein Gerücht, ein neues Theaterstück sei im Werke, was für Wetter auch war, mußte ich in allen Pariser Dachstuben herumstöbern, bis ich den Verfasser ¹⁰ gefunden hatte. Ich mußte mir das Stück zum Lesen verschaffen und ganz künstlich merken lassen, darin sei eine Rolle, die eine meiner Bekanntschaft vortrefflich spielen würde. „Und wer denn, wenn's beliebt?“ „Wer denn? Schöne Frage! Es sind die Grazien, die Zierlichkeit, die Feinheit . . .“ — „Mademoiselle Dan- ¹⁵ gewille wollt Ihr sagen. Solltet Ihr sie vielleicht kennen?“ „Ja, ein wenig; aber sie ist es nicht.“ „Und wer denn?“ Ganz leise sprach ich den Namen. — „Sie!“ „Ja sie,“ versetzt' ich ein wenig beschämt (denn manchmal hab' ich auch Schamhaftigkeit), und bei dem Namen hätte man sehen sollen, wie das Gesicht des Poeten ²⁰ sich verlängerte, und manchmal, wie man mir ins Gesicht lachte. Indessen, er mochte wollen oder nicht, sollte ich meinen Mann zum Mittagessen herbeischaffen; und er, der sich vor Verbindlichkeiten fürchtete, zog sich zurück, dankte. Und dann mußte man sehen, wie ich behandelt ward, wenn ich das Geschäft nicht glück- ²⁵ lich durchsetzte. Da war ich ein Tropf, ein dummer schwerfälliger Bursche, zu nichts nütze, das Glas Wasser nicht wert, das mir gereicht ward. Schlimmer ging's noch, wenn's zur Aufführung kam und ich unerschrocken mitten unter dem Hohngeschrei des Publikums, das richtig urteilt, man mag sagen, was man will, ³⁰ mein einzelnes Klatschen mußte vernehmen lassen. Alle Blicke fielen dann auf mich, und ich leitete manchmal das Pfeifen von der Schauspielerin ab und auf mich herunter. Da hört' ich neben

1. einen Ausfall, une boutade, Stoß. — 14. Auch hier Gedankenstriche ohne Punkt statt der Ausführungszeichen. — 18. bas . . . Elle! — 19. beschämt, denn. — Schamhaftigkeit, und. — 21. manchmal, d'autres fois. — 23. herbeischaffen, und. — 24. Und . . . man, Il fallait. — 26. Da war ich, j'étais. — 26f. ein Tropf . . . Bursche, un butor, un sot, un balourd. — 27. Bursche zu. — nicht wert, je ne valais pas. — 31 ff. attacher les regards sur moi, quelquefois dérober les siffles à l'actrice, et ouïr chuchoter à côté de soi. Die Schauspielerin war die Hus.

mir lispeln: „Das ist einer von den verkleideten Bedienten ihres Liebhabers. Der Schuft, wird er schweigen?“ Niemand weiß, was dazu bestimmen kann; man glaubt, es sei Albernheit, indessen es ein Beweggrund ist, der alles entschuldigt.

5

I ch.

Und selbst die Übertretung der bürgerlichen Gesetze.

E r

Am Ende lernte man mich kennen und sagte: „O, es ist Rameau!“ Mein Rettungsmittel war, einige ironische Worte
10 dreinzuworfen, die mein einzelnes Klatschen vom Lächerlichen retteten. Man legte es im Gegensinn aus.

I ch.

Warum wendetet Ihr Euch nicht an die Wache?

E r

Das kam auch vor, doch nicht gern. — Ehe es zum Nicht-
platz ging, mußte man sich das Gedächtniß mit glänzenden Stellen
ansüllen, wo es Zeit war, den Ton zu geben. Begegnete es mir,
sie zu vergessen oder mich zu vergreifen, so hatte ich das Unglück
bei meiner Rückkehr. Das war ein Lärm, wovon Ihr keinen
20 Begriff habt. Und dann immer eine Koppel Hunde zu füttern!
Es ist wahr, ich hatte mir albernere Weise dieses Geschäft selbst
aufgelegt. Nicht weniger die Katzen, über die ich die Oberaufsicht
hatte. Ich war nur zu glücklich, wenn Micou mich mit der Tazze
begünstigte und mir die Manschetten oder die Hand zerriß. Cri-
25 quette hat oft Kolik, und da reib' ich ihr den Bauch. Sonst hatte
Mademoiselle Vapeurs, jetzt sind's die Nerven. Ich rede nicht von
andern leichten Indispositionen, derenthalben man sich vor mir
nicht Zwang anthut. Das mag hingehen. Meine Sache war's
niemals, jemanden lästig zu sein. Ich las, ich weiß nicht wo,
30 daß ein Fürst mit dem Namen der Große manchmal über die
Rücklehne des Nachstuhls seiner Maitresse gebeugt stand. Man

2. schweigen? Niemand. — 9. Rameau mit drei Punkten. — 11. Nach aus ist in der Abschrift oder im Druck die Übersetzung der Rede ausgefallen: *Convenez qu'il faut un puissant intérêt pour braver ainsi le public assemblé, et que chacune des ces corvées valait mieux qu'un petit écu.* — 15. doch nicht gern. Bei Diderot steht *et je glanais un peu là-dessus.* — Der Gedankenstrich fehlt. — 20. Kuppel. — 21. albernere Weise. — 22. Nicht weniger die Katzen des chats. — 23. nur zu, trop. — 29. jemand.

macht sich's bequem mit seinen Hausgenossen, und das war ich damals mehr als jemand. Ich bin der Apostel der Familiarität, der Bequemlichkeit; ich predigte sie durch Beispiel, ohne daß man es hoch aufnahm, ich konnte mich nur gehen lassen. Nun hab' ich Euch den Patron zum Besten gegeben. Mademoiselle fängt an, ein wenig schwer zu werden; man erzählt die lustigsten Märchen.

Ich.

Ich hoffe, doch nicht Ihr?

Er.

Warum nicht?

Ich

Es ist wenigstens unanständig, seine Wohlthäter lächerlich zu machen.

Er.

Aber ist es nicht noch schlimmer, sich durch Wohlthaten berechtigt glauben, den Begünstigten zu erniedrigen?

Ich.

Aber wenn der Begünstigte nicht schon von selbst niedrig wäre, nichts würde dem Gönner diese Macht verleihen

Er.

Aber wenn die Personen nicht lächerlich von selbst wären, so gab' es keine hübschen Märchen. Und ist es denn mein Fehler, daß sie sich mit Lumpen bepacken, und wenn sie mit Lumpen bepackt sind, daß man sie verrät, sie in den Kot schleift? Entschließt man sich, mit Leuten zu leben, wie wir sind, und man hat nur Menschenverstand, so muß man sich auf den schwärzesten Undank gefaßt machen. Wenn man uns aufnimmt, kennt man uns nicht als das, was wir sind, als eigennützig, niederträchtig, treulose Seelen? Kennt man uns, so ist alles gethan. Es besteht nun eine stillschweigende Übereinkunft, daß man uns Gutes thun wird, und daß wir früher oder später das Gute mit Bösem vergelten

3. der Bequemlichkeit, et de l'aisance. — 4. es hoch aufnahm, s'en formalisât. — 6. werden, man. — man erzählt ... Märchen, il faut entendre les bons contes qu'ils en font. — 23 sich mit Lumpen bepacken, sont encauillés. — 24 f. muß ... machen, il y a je ne sais combien des noirceurs auxquelles il faut s'attendre. — 29. gethan. Aber das hier stehende bien soll wohl gut, recht heißen

werden. Diese Übereinkunft, besteht sie nicht zwischen dem Menschen und seinem Affen und seinem Papagei? Was erhebt Lebrun für ein Geschrei, daß Palissot, sein Tischgenoss, sein Freund, gegen ihn Spottreime gemacht hat? Palissot hat Spottreime machen
 5 müssen, und Lebrun hat Unrecht. Poinfinet erhebt ein lautes Geschrei, daß Palissot ihm die Reime gegen Lebrun aufbürdet. Palissot hat Poinfineten die Reime aufbürden müssen, die er gegen Lebrun gemacht hat, und Poinfinet hat Unrecht. Der kleine Abbé Rey erhebt ein lautes Geschrei, daß sein Freund Palissot ihm
 10 seine Maitresse weggeschnappt hat, zu der er ihn einführte. Er hätte Palissot nicht bei seiner Maitresse einführen sollen, oder er mußte sich gleich entschließen, sie zu verlieren. Palissot hat seine Schuldigkeit gethan, und der Abbé Rey hat Unrecht. Mag Helvetius ein lautes Geschrei erheben, daß Palissot ihn als einen
 15 schlechten Mann außs Theater bringe, ihn, dem Palissot noch Geld schuldig ist, das er ihm borgte, um sich kuriren zu lassen, sich zu nähren, sich zu kleiden. Sollte sich der Wohlthäter eine andre Behandlung erwarten von Seiten des Mannes, der mit allen Arten von Schändlichkeit besetzt ist, der zum Zeitvertreib
 20 seinen Freund die Religion abschwören läßt, der sich der Güter seiner Gesellen bemächtigt, der weder Treue noch Gesetz noch Gefühl kennt, der nach dem Glück läuft per fas et nefas, der seine Tage nach seinen Verbrechen zählt, der sich selbst auf dem Theater als einen der gefährlichsten Schelme dargestellt hat — eine Un-
 25 flugheit, wovon schwerlich ein Beispiel vorhanden ist, noch sich künftig finden wird. Nein! es ist also nicht Palissot, es ist Helvetius, der Unrecht hat. Wenn man einen jungen Burischen aus

2. Absatz vor Was. — Lebrun. Ponce Denis Crouhard Lebrun, Sekretär des Prinzen Condé, Redacteur der *Revue littéraire*, als Lyriker ausgezeichnet. — Le Brun jette les hauts cris. Auch hier sollte wie im folgenden ein lautes Geschrei stehen — 4. Spottreime, des couplets. — 13. Nach Unrecht hat Goethe das weitere Beispiel unterdrückt: *Le libraire David jette les hauts cris ce que son associé Palissot a couché ou voulu coucher avec sa femme, la femme du libraire David jette les hauts cris de ce que Palissot a laissé croire à qui l'a voulu qu'il avait couché avec elle; que Palissot ait couché ou non avec la femme du libraire, ce qui est difficile à décider, car la femme a dû nier ce qui était, et Palissot a pu laisser croire ce qui n'était pas, quoi qu'il en soit, Palissot a fait son rôle, et c'est David et sa femme qui ont tort* — 15. außs Theater bringe, in seinen „Philosophen“, was ihm Voltaire bitter vorwarf. — 20f. Er hatte Poinfinet eingeredet, er solle Hofmeister des Sohnes eines großen Fürsten werden, der keine Kinder habe, nur müße er dessen Glauben annehmen, und er hatte ihm dazu ein geradezu tolles Glaubensbekenntnis vorgelegt. — 23. sich selbst, in der Komödie *L'homme dangereux*, die ohne seinen Namen 1770 den Schauspielern übergeben wurde. Diderot hielt es für unmöglich, daß sie von ihm sei. Alle diese Geschichten werden ohne weiteres von Rameau als pikant verbreitet. Vgl. S. 105, 19. — 24. Schelmen u. — Semtoton nach hat. — 25. Nein, es.

der Provinz in den Tiergarten von Versailles bringt und er aus Dummheit die Hand durchs Gitter zum Tiger oder Panther einstreckt und der Bursche seinen Arm in dem Rachen des wilden Thieres läßt, wer hat dann Unrecht? Das alles ist im stillschweigenden Vertrag enthalten. Desto schlimmer für den, der ihn ⁵ nicht kennt oder vergift. — Wie viele Menschen lassen sich nicht durch diesen allgemeinen und heiligen Vertrag entschuldigen, die man der Bosheit anklagt, indessen daß man nur sich der Dummheit anklagen sollte. Ja, dicke Gräfin, Ihr habt Schuld, wenn Ihr um Euch her solches Volk versammelt, das man in Eurer ¹⁰ Sprache *Espèces* nennt. Wenn diese *Especen* Euch Schleichigkeiten begehen und Euch zu Schleichigkeiten verleiten und ehrliche Leute gegen Euch aufbringen, so thun die Rechtlichen, was sie sollen, und die *Especen* auch. Ihr aber habt Unrecht, sie aufzunehmen. Lebte Bertinus ruhig und still mit seiner Geliebten, ¹⁵ hätten sie sich durch die Rechtlichkeit ihres Charakters rechtliche Bekanntschaften erworben, hätten sie um sich her talentvolle Männer berufen, durch ihre Tugenden bekannte Männer, hätten sie einer kleinen erlesenen und erleuchteten Gesellschaft die Stunden aufbewahrt, die sie der Süßigkeit, zusammen zu sein, sich zu lieben und sich's ²⁰ im stillen zu sagen, entziehen mochten, glaubt Ihr, daß man gute oder schlimme Märchen auf sie gemacht hätte? Aber was ist ihnen begegnet? Was sie verdienten. Sie sind wegen ihrer Unflugheit gestraft. Uns hatte die Vorsehung von Ewigkeit her bestimmt, Gerechtigkeit zu üben am jedesmaligen Bertin, und wer ²⁵ uns unter unsern Enkeln gleich, ist bestimmt, Gerechtigkeit zu üben an den Montfauques und Bertins der Zukunft. Aber indessen wir ihre gerechten Beschlüsse an der Uebereinstimmung vollstrecken, was würdet Ihr sagen, die Ihr uns darstellt, wie wir sind, und jene gerechten Rathschlüsse an uns vollstreckt, wenn wir verlangten, ³⁰

2. Komma nach Gitter. — 4f. im stillschweigenden Vertrag. Vgl. S. 102, 29 ff. — 6. Abjaß vor Wie. — 6f. lassen sich ... entschuldigen, je justifierais. — 9. dicke Gräfin, die de la Mard, die Liebhaberkonzerte bei sich gab. Palissot soll sich auch gegen sie undankbar gezeigt haben. — 11. *Espèces*. Unser Held erklärt es weiter unten als Bezeichnung von Mittelmaßigkeiten. Eigentlich bedeutet es Figuren, daher Nullen, wie das lateinische numerus bei Horaz. — 15. Bertinus. Launig gab man Bertin die vornehme lateinische Namensform, weil er Mitglied der Académie des Inscriptions geworden, und mit Anspielung auf seine Verbindung mit der Hus, gleichsam als Bertin-Hus — 22. Aber was, Quo ... donc? — 21. punis, et c'est nous. — uns, die Schmaroger. — 25. jedesmaligen Bertin, Bertins du jour. — 27. der Zukunft, à venir. — 29f. was ... vollstreckt, Mais, tandis que nous exécutons ses justes décrets sur la sottise, vous qui nous poignez tels que nous sommes, vous exécutez ses justes décrets sur nous. Que penseriez-vous.

I ch.

Weil ich fürchtete zudringlich zu sein.

E r.

Nach dem, was ich Euch offenbart habe, wüßst' ich nicht, was ich noch geheim vor Euch haben könnte. 5

I ch.

Ihr zweifelt nicht, was ich von Eurem Charakter halte?

E r.

Keinesweges. Ich bin in Euren Augen ein sehr verworfnes Wesen, ich bin es auch in den meinigen; aber selten, und ich 10 wünsche mir öfter zu meinen Lastern Glück, als daß ich mich deshalb tadelte. Ihr seid beständiger in Eurer Verachtung.

I ch.

Es ist wahr. Aber mir Eure ganze Schändlichkeit zu zeigen!

E r.

Kanntet Ihr doch schon einen guten Teil, und ich glaubte mehr zu gewinnen als zu verlieren, wenn ich Euch den Überrest bekannte. 15

I ch.

Und wie das, wenn's beliebt? 20

E r.

Wenn es bedeutend ist, sublim in irgend einer Art zu sein, so ist es besonders im Bösen. Man spuckt auf einen kleinen Schelm, aber man kann einem großen Verbrecher eine Art Achtung nicht verweigern. Sein Mut setzt Euch in Erstaunen, seine 25 Grausamkeit macht Euch zittern. Man ehrt überall die Einheit des Charakters.

I ch.

Aber diese schätzbare Einheit des Charakters habt Ihr noch nicht. Ich finde Euch von Zeit zu Zeit wankend in Euren Grund- 30

9. Guern. — 10. und ich, je. — 11. Mir statt Aber mir, doch ist aber kaum entbehrlich. Diderot: Mais pourquoi me montrer. — 16. D'abord, c'est que vous en connaissez. — Theil und. — 20. Und wie, comment. — 26. zittern, frémir. — zittern, mau. — 30. Guern.

fäßen. Es ist ungewiß, ob Ihr böseartig von Natur oder durch Bemühung seid, und ob Euch die Bemühung so weit geführt hat als möglich.

E r.

5 Ihr mögt Recht haben; aber ich habe mein Bestes gethan. Bin ich nicht bescheiden genug, vollkommnere Wesen über mir zu erkennen? Habe ich Euch nicht von Bouret mit der tiefsten Bewunderung gesprochen? Bouret ist der erste Mensch in der Welt nach meiner Meinung.

10 I ch.

Aber unmittelbar nach Bouret kommt Ihr.

E r.

Nein!

I ch.

15 Also Palissot?

E r

Freilich Palissot, aber nicht Palissot allein.

I ch.

20 Und wer kann wohl wert sein, die zweite Stelle mit ihm zu teilen?

E r

Der Renegat von Mignon

I ch.

25 Vom Renegaten von Mignon habe ich niemals reden hören, es muß ein erstaunlicher Mann sein.

E r.

Das ist er auch.

I ch.

Die Geschichte großer Personen hat mich immer interessiert

30 E r

Ich glaube es wohl. Dieser lebte bei einem guten, redlichen Abkömmling Abraham's, deren dem Vater der Gläubigen eine den Sternen gleiche Anzahl versprochen ward.

5. Ihr mögt Recht haben, J'en conviens. — 21. Vom, de ce. — 31. bon et honnête de ces descendants. — 32. dem Vater der Gläubigen, Abraham. 1. Mos 15, 5.

Jch.

Bei einem Juden?

Er.

Bei einem heimlichen Juden. Erst hatte er das Mitleiden, dann das Wohlwollen, endlich ein völliges Zutrauen zu gewinnen 5 verstanden. Wir zählen dergestalt auf unsre Wohlthaten, daß wir setzten unser Geheimnis dem verschweigen, den wir mit Güte überfüllten. Wie soll's nun da keine Undankbaren geben, wenn wir den Menschen der Versuchung aussetzen, es ungestraft sein zu können? Das ist eine richtige Betrachtung, die unser Jude nicht 10 anstellte. Er vertraute deshalb dem Renegaten, daß er mit gutem Gewissen kein Schweinefleisch essen könne. Hört nun, was ein fruchtbarer Geist aus diesem Bekenntnis zu bilden vermochte. Einige Monate gingen vorbei, und unser Renegat verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Als er nun seinen Juden durch so viel Mühe 15 genugsam gerührt, eingenommen, überzeugt hatte, daß kein besserer Freund in allen Stämmen Jsraels zu suchen sei . . . Bewundert mir die Vorsichtigkeit des Menschen! Er eilt nicht, er läßt den Apfel reif werden, ehe er den Ast schüttelt. Zu viel Lebhaftigkeit konnte das Projekt zerstören: denn gewöhnlich entsteht die 20 Größe des Charakters aus einem natürlichen Gleichgewicht mehrerer entgegengesetzten Eigenschaften.

Jch.

Ich erlasse Euch Eure Betrachtungen; fahrt in der Geschichte fort.

25

Er.

Das geht nicht. Es sind Tage, wo ich Betrachtungen anstellen muß. Das ist eine Krankheit, die man ihrem Lauf zu überlassen hat. — Wo war ich denn?

t. heimlichen hat Goethe zu besserem Verständnis hinzugefügt. — 5f. dann (statt endlich, enfin) war ohne Zweifel Druckfehler. — zu gewinnen verstanden, surpris. — Nach verstanden ist übergangen: car voilà comme arrive toujours. — 8. überfüllten, avons comblé. Gangbar ist überhäufen. — 12. Hört nun, Vous allez voir. — 14. und, pendant lesquelles. — 14f. seine Aufmerksamkeit, d'attachement. — 15. durch so viel Mühe, par ses soins, steht erst nach überzeugt. — 16f. daß . . . zu suchen sei, qu'il n'avoit. — bess'rer. — 18. Punkt nach Menschen. — 20. denn, C'est que. — Nichtiger wird bei Diderot der Satz Zu viel . . . zerstören mit dem vorgehenden durch Doppelpunkt verbunden. — 24. Eh! laissez-là. — Komma nach Betrachtungen. — 24f fahrt . . . fort, et continuez votre. — 29. Gedankenstrich fehlt, auch bei Diderot.

Ich.

Bei der genauen Verbindung des Juden und des Renegaten.

Er.

10 Nun war der Apfel reif . . . Aber Ihr hört mir nicht zu;
5 auf was sinnt Ihr?

Ich

Ich sinne über die Ungleichheit Eures Tons. Ihr sprecht
bald hoch, bald tief.

Er.

10 Kann die Stimme eines Lasterhaften eine Einheit haben? . . .
Endlich abends kommt er zu seinem guten Freund mit zerstörter
Miene, gebrochener Stimme, totenbleichem Gesicht, an allen Gliedern
zitternd. „Was habt Ihr?“ 'Wir sind verloren.' „Verloren!
15 'Erklärt Euch!' „Geduld einen Augenblick, daß ich mich von
meinem Schrecken erhole!“ 'So erholt Euch!' sagte der Jude,
anstatt ihm zu sagen: „Du bist ein abgeseimter Spitzbube. Ich
weiß nicht, was du für Nachricht bringst, aber du bist ein Spitz-
bube; du spielst den Erschrocknen.“

20

Ich.

Und warum sollte der Jude so sagen?

Er.

25 Weil der Renegat in seiner Verstellung das Maß überschrit-
ten hatte. Das ist klar für mich. Unterbrecht mich nicht weiter!
„Wir sind verloren, verloren ohne Rettung!“ . . . Fühlt Ihr
nicht die Affectation dieses wiederholten verloren? . . . „Ein
Verräter hat uns bei der Inquisition angegeben, Euch als Juden,
mich als Renegaten, als infamen Renegaten.“ Seht, wie der
Spitzbube nicht erröthet, sich der verhaßtesten Ausdrücke zu bedienen!

2. genauen Verbindung, l'intimité bien établie. — 4. Komma nach zu. —
7. Ihr sprecht, Goethes Zusatz. — 10. eine Einheit haben, être un. — 11. End-
lich . . . er, Il arrive un soir. — 13. Im folgenden sind die Reden durch Gedanken-
striche geschieden und meist fehlt Punkt am Ende. — 13f. Verloren und. — 14. Ver-
loren, sage ich, Perdue! vous dis-je. — 16. So, Allons! — 17. abgeseimter,
fielle, Erz. — 19. Spitzbube. Du. — Erschrocknen. Aber trocken steht fast regel-
mäßig. Diderot: la terreur. — 21. sagen, lui parler. — 23. C'est qu'il était faux,
et qu'il avait passé la mesure. — 24. Unterbrecht, et ne m'interrompez d'avantage.
— 25. verloren nur einmal durch offenes Versehen 2. 3. Diderot: perdu . . . perdu! . . .
sans ressource! . . . — 27. der, à la Sainte.

Es braucht mehr Mut, als man denkt, um sich seinen wahren Titel zu geben. Ihr wißt nicht, was es kostet, um dahin zu gelangen.

Jch.

Freilich nicht. Aber der infame Renegat . . .

5

Er.

Ist falsch; aber seine Falschheit scheint sehr künstlich. Der Jude erschrickt, reißt sich den Bart aus, wälzt sich an der Erde. Er sieht die Häfcher an seiner Thüre, er sieht sich mit dem San Benito geziert, er sieht sein Auto-da-fé bereitet. „Mein Freund, 10 mein zärtlicher, mein einziger Freund, was zu thun?“ Betragt Euch mit der größten Ruhe und Sicherheit, betragt Euch wie gewöhnlich! Die Prozedur des Tribunals ist heimlich, aber langsam; benutzt die Frist, um alles zu verkaufen. Ich miete oder lasse durch einen Dritten ein Schiff mieten; ja durch einen Drit- 15 ten, das wird das Beste sein. Wir bringen Euer Vermögen dahin; denn auf Euer Vermögen ist es vorzüglich angesehen. Und so wollen wir beide unter einem andern Himmel die Freiheit suchen, unserm Gott zu dienen und in Sicherheit dem Gesetz Abrahams und unsres Gewissens gehorchen. Das Wichtigste in 20 der gefährlichen Lage, in der wir uns befinden, ist, ja nichts Unkluges zu begehen. Gesagt gethan. Das Schiff ist gemietet, mit Lebensmitteln und Matrosen versehen, das Vermögen des Juden ist an Bord. Morgen mit Anbruch des Tages fahren sie ab und können nun munter zu Nacht essen und sicher schlafen. In 25 der Nacht steht der Renegat auf, nimmt des Juden Briefstasche, seinen Beutel, seine Juwelen, begiebt sich an Bord und weg ist er. Und Ihr denkt wohl, das ist alles. Denkt Ihr? Ich sehe, Ihr seid der Sache nicht gewachsen. Ich, als man mir dieses

1. braucht, wie auch sonst häufig im Sinne von „bedarf“, keineswegs Gallici-
mus (il faut). — 5. Renegat? — 8. wälzt . . . Erde, Goethes Zusatz. Diderot la
barbe, il voit — 9. dem San-Benito, aus Voltaires „Candide“ allgemein be-
kannt. — 10. geziert, affublé. — bereitet — Wein. — 11. zärtlicher, tendre
ami. — 12. Betragt . . . wie, Quel parti? (Vorher hieß es: quel parti prendre?)
De se montrer, d'affecter la plus grande sécurité, de se conduire comme. —
13. des, ce. — 13ff. Komma nach langsam und mieten. — 14. miete, irai louer.
— 16. bringen . . . dahin, y déposerons. — 17. ist . . . angesehen, principale-
ment qu'ils en veulent. — 17. Und so wollen wir beide, et nous irons, vous
et moi. — 22. Gesagt gethan, die deutsche Redensart statt der französischen: Fait et
dit. — 22. ist, wofür L. Geiger irrig wird verlangt. — 25. Nach schlafen hat Goethe
weggelassen demain ils échappent à leurs persécuteurs. — 25. alles? Denkt
Ihr? . . . gewachsen, tout? bon! vous n'y êtes pas.

Geschichtchen erzählte, riet ich gleich, was ich Euch verschwieg, um Euren Scharfsinn auf die Probe zu stellen. Ihr habt wohl gethan ein ehrlicher Mann zu sein; denn Ihr wärt nur ein Schelmchen geblieben. Bis jetzt ist der Renegat nichts weiter, es ist
 5 ein verächtlicher Schuft, dem niemand gleichen möchte. Aber das Erhabene seiner Bosheit zeigt sich erst darin, daß er selbst seinen Freund, den Israeliten, angegeben hatte, daß die Inquisition diesen bei seinem Erwachen in Empfang nahm und nach einigen Tagen ein Lustfeuerchen mit ihm aufstellte. Und so war der Renegat
 10 ruhiger Besitzer des Vermögens dieses verfluchten Abkömmlings derer, die unsern Herrn gekreuzigt haben

Jch.

Ich weiß nicht, wovor ich mich mehr entsetzen soll, vor der Berruchttheit des Renegaten oder vor dem Ton, mit dem Ihr davon
 15 sprecht.

Er.

Das ist, was ich Euch sagte. Die Schrecklichkeit der Handlung hebt Euch über die Verachtung weg. Das ist die Ursache meiner Aufrichtigkeit. Ihr solltet einsehen, wie hoch ich in meiner
 20 Kunst stehe, Ihr solltet bekennen, daß ich wenigstens original in meiner Erniedrigung sei, und solltet mich in Eurem Kopf in die Reihe der großen Taugenichtse setzen; dann wollt' ich rufen: Vivat Mascarillus, fourbum Imperator! Nun lustig, Herr Philosoph, Chorus! Vivat Mascarillus, fourbum Imperator!
 25 (Und nun führte er einen ganz sonderbaren fugierten Gesang auf. Bald war die Melodie ernst und majestätisch, bald leicht und flatterhaft, bald ahmte er den Bass nach, bald eine Oberstimme, bezeichnete mit Armen und verlängertem Hals die gehaltenen Stellen, komponierte, führte sich selbst ein Triumphlied auf, wobei
 30 man wohl sah, daß er sich besser auf gute Musik als auf gute

2. Guern. — 7f. daß ... nahm, dont la Saint -Inquisition s'empara à son reveil — 7. Freund, bon ami — 9. ein Lustfeuerchen, un beau feu de joie. — so war der Renegat, ce fut ainsi que le renégat devint. — 13. wovor ... soll, lequel des deux me fait le plus d'horreur. — 17. Das ist, Et voilà ce. — 18. Das, et c'est. — 19. Ihr, J'ai voulu que. — 19f. wie hoch ich ... stehe, jusqu'où j'excellais — 22. dann wollt' ich rufen, m'écrier en suite — 23. Mascarillus. Mascarillas 1. 2. Mit diesem Rufe begrüßten die Pariser Studenten bei ihrem Karrenfeste den gewählten Obersten, der auf dem Kopfe eine Kappe mit Eischobren trug. Er wurde Mascarill (lustiger Knecht) und zugleich Kaiser der Schelme genannt, wobei das Wort fourbe die Ehre hatte lateinisch abgebohen zu werden im Anklang an fur. — 24. Chorus. Er soll in den Chorus einstimmen. — Absatz vor und. — nun, là-dessus — 28. bezeichnete, m'indiquait.

Sitten verstand. Ich wußte nicht, sollte ich bleiben oder fliehen, lachen oder mich entrüsten. Ich blieb in der Absicht, die Unterhaltung auf irgend einen Gegenstand zu lenken, der aus meiner Seele den Abscheu, wovon sie erfüllt war, vertreiben könnte. Die Gegenwart eines Menschen fing mir an unerträglich zu werden, 5 der eine erschreckliche That, ein abscheuliches Verbrechen eben behandelte wie ein Kenner der Malerei oder Poesie die Schönheiten irgend eines vortrefflichen Werkes oder ein Moralist, ein Historiker die Umstände einer heroischen Handlung erhebt und lebhaft darstellt. Wider meinen Willen ward ich finster. Er bemerkte 10 es und sagte:) „Was habt Ihr? Befindet Ihr Euch übel?“

I ch.

Ein wenig, aber das geht vorüber.

E r.

Ihr habt das grämliche Ansehn eines Menschen, der von 15 beschwerlichen Gedanken gepeinigt wird.

I ch.

So ist's auch. (Nachdem wir beide einen Augenblick geschwiegen hatten, indem er pfeisend und singend auf und nieder ging, sagte ich, um ihn auf sein Talent zurückzuführen:.) Was 20 macht Ihr jetzt?

E r.

Nichts!

I ch.

Das ist sehr ermüdend.

25

E r.

Ich war schon dumm genug, nun habe ich diese Musik von Duni und andern jungen Komponisten gehört, die mich ganz närrisch macht.

I ch.

30

Billigt Ihr denn diese Art?

2. Absatz vor Ich. — 8. vortrefflichen Werkes, ouvrage de goût. — 11. wenig. Aber. — 15f. von beschwerlichen Gedanken, de quelque idée soucieuse. Aber soucieuse muß Schreibfehler sein, da vorherging l'air soucieux (das grämliche Ansehn). — 18. Absatz vor Nachdem. — 27. Duni. Vgl. Goethes Anmerkungen. — und . . . Komponisten, et nos autres faiseurs. Ist unsern nach und durch Versehen ausgefallen? — 28f. ganz närrisch macht, a achevé.

Er.

Ganz gewiß

Ich.

Und Ihr findet Schönheit in diesen neuen Gefängen?

5

Er.

Ob ich Schönes drin finde? Bei Gott, dafür stehe ich Euch.
Wie ist das deklamiert, welche Wahrheit, welcher Ausdruck!

Ich.

Alles Nachgeahmte hat sein Muster in der Natur. Was
10 ist das Muster des Tonkünstlers, wenn er einen Gesang hervor-
bringt?

Er.

Warum nehmt Ihr die Sache nicht höher? Was ist denn
ein Gesang?

15

Ich.

Gesteh' ich Euch, diese Frage geht über meine Kräfte. So
sind wir alle. Wir haben im Gedächtnis nur Worte, die wir
zu verstehen glauben, weil wir uns ihrer oft bedienen und sie
fogar richtig anwenden. So haben wir auch im Verstand nur
20 unbestimmte Begriffe. Sprech' ich das Wort Gesang aus, so
habe ich davon keinen bestimmtern Begriff als Ihr und die meisten
Euresgleichen, wenn sie aussprechen: Reputation, Schande, Ehre,
Laster, Tugend, Scham, Anstand, Beschämung, Lächerliches.

Er.

25

Der Gesang ist eine Nachahmung durch Töne einer durch
Kunst erfundenen oder, wenn es Euch beliebt, durch Natur ein-
gegebenen Tonleiter, sie werde nun durch Stimmen oder Instru-
mente dargestellt, eine Nachahmung physischer Laute oder leiden-
schaftlicher Töne, und Ihr seht, daß mit gehöriger Veränderung
30 sich die Definition der Malerei, der Redekunst, der Skulptur und
der Poesie wohl anpassen ließe. Nun auf Eure Frage zu kom-

13. denn, Zusatz. — 18 ff. weil . . . Begriffe, par l'usage fréquent et l'applica-
tion même juste que nous en faisons, dans l'esprit que des notions vagues
— 23. Lächerliches, ridicule, was Lächerlichkeit zu übersetzen war. — 27 f. sie
werde . . . dargestellt, ou par la voix ou par l'instrument — 28. eine Nach-
ahmung, Goethes Zusatz. — 31. der fehlt vor Poesie.

men: „Was ist das Muster des Musikers oder des Gesanges?“
 Es ist die Deklamation, wenn das Muster lebendig und empfin-
 dend ist; es ist der Klang, wenn das Muster unbelebt ist. Man
 muß die Deklamation wie eine Linie ansehen und den Gesang wie
 eine andre Linie, die sich um die erste herschlängelt. Je mehr ⁵
 diese Deklamation, Muster des Gesangs, stark und wahr ist, an
 je mehr Punkten der Gesang, der sich ihr gleichstellt, sie durch-
 schneidet, desto wahrer, desto schöner wird er sein. Und das haben
 unsre jungen Musiker gar wohl gefühlt. Wenn man hört: „Je
 suis un pauvre diable“, so glaubt man die Klage eines Geizi- ¹⁰
 gen zu vernehmen. Sänge er nicht, so würde er in denselbigen
 Tönen zur Erde sprechen, wenn er ihr sein Gold vertraut und
 zu ihr sagt: „O terre, reçois mon trésor“. Und nun das
 kleine Mädchen, das sein Herz klopfen fühlt, das rot wird, sich
 verwirrt und den gnädigen Herrn bittet, sie loszulassen, würde ¹⁵
 sie sich anders ausdrücken? In diesen Werken giebt es die ver-
 schiedensten Charaktere, eine unendliche Wahrheit von Deklamation;
 das ist vortrefflich. Ich sag' es Euch. Geht, geht, die Arie zu
 hören, wo der junge Mann, der sich sterben fühlt, ausruft: „Mon
 cœur s'en va!“ Hört den Gesang, hört die Begleitung, und ²⁰
 sagt mir nachher, welcher Unterschied sei zwischen den wahren
 Tönen eines Sterbenden und der Wendung dieses Gesangs. Ihr
 werdet sehen, daß die Linie der Melodie ganz mit der Linie der
 Deklamation zusammenfällt. Ich rede nicht von dem Takt, der
 auch eine Bedingung des Gesangs ist, ich halte mich an den ²⁵
 Ausdruck, und es ist nichts Wahreres als folgende Stelle, die
 ich irgendwo gelesen habe: „Musices seminarium accentus,“
 der Accent ist die Pflanzschule der Melodie. Und darum über-
 legt nur, wie schwer und bedeutend es ist, ein gutes Rezitativ
 schreiben zu können. Es giebt keine schöne Arie, woraus man ³⁰
 nicht ein schönes Rezitativ machen könnte, kein schönes Rezitativ,
 daraus ein geschickter Mann nicht eine schöne Arie ziehen sollte.
 Ich möchte nicht behaupten, daß einer, der gut rezitiert, auch gut
 singen werde; aber ich wäre sehr verwundert, wenn der, der gut

8. desto wahrer fehlt seit 3. — 9f. Je suis und 13 O terre sind Arien aus
 Tunis L'Isle des Foux (1761). — 18. Geht! geht! — 19f. Mon cœur s'en va, in
 Pölibors Le maréchal ferrant (1761) — 23 daß, si ne. — 24 rede, vous parle.
 — 28f. Und darum überlegt nur, Jugez de là. — 33. auch, Zusatz. — 31. sehr
 verwundert, surpris.

singt, nicht gut rezitieren sollte. Und glaubt nur alles, was ich Euch da sage; denn es ist wahr.

Ich

Von Herzen gern, wenn ich nur nicht durch eine kleine Be-
5 denflichkeit abgehalten würde.

Er.

Und diese Bedenflichkeit?

Ich

Wenn eine solche Musik sublim ist, so muß die des gött-
10 lichen Lulli, des Campra, des Destouches, des Mouret und, unter
uns gesagt, des lieben Dntels ein wenig platt sein.

Er

(sich meinem Ohre nähernd). Ich wollte nicht, daß man
mich hörte; denn hier sind viele Leute, die mich kennen. Sie ist's
15 auch. Ich rede leise, nicht weil ich mich um den lieben Dntel
bekümmere, den Ihr immer lieb heißen mögt! Aber von Stein
ist er, und wenn mir die Zunge ellenlang aus dem Halse hänge,
so gäbe er mir kein Glas Wasser. Nun mag er's auch mit der
Oktave und Septime probieren: Hon, hon; hin, hin; tu, tu, tu;
20 turelatutu, und dem sämtlichen Teufelslärm. Alle, die an-
fangen, sich darauf zu verstehen, und die das Getöse nicht mehr für
Musik nehmen, werden sich niemals mehr daran befriediger. Ja,
wenn man durch eine Polizeiverordnung den Perionen aller Art
und Standes verbieten könnte, das Stabat von Pergolese singen
25 zu lassen! Das Stabat sollte man durch die Hand des Henkers
verbrennen. Wahrhaftig, diese verfluchten Schalksnarren mit ihrer

2. Komma nach sage. — 1. Von Herzen gern, Je ne demanderais pas mieux que de vous en croire. — 7. Bedenflichkeit, inconvenient. — 9. ist; so. — 10. Campra, André, Kapellmeister an Notre-Dame. — Destouches, nicht des Lustspiel dichters, dessen Goethes Anmerkungen gedenken, sondern des Generaldirectors der Oper André Cardinal Destouches, des Komponisten der Oper Issé. — Mouret, Jean Joseph, königlicher Kammermusikus und Direktor des Concert spirituel in der Karwoche. — und, et même — 13. Nach nähernd hat Diderot trotz des vorgelegten Lui noch me répondit — 14. hörte; denn. — 16. Den Ihr ... mögt, puisque cher il y a. — 16 ff. Aber ... so, c'est une pierre, il me verrait tirer la langue d'un pied qu'il. — 18. Nun ... mit, Mais il a beau faire à. — 2. tur la tuttu. — und ... Teufelslärm, avec un charivari du diable. — 21. Getöse, tintamarre Gepolter. — 22 ff. Ja, wenn man ... könnte, On devrait. — 26. diese verfluchten Schalksnarren, wofür die Anhänger des Dntels die Bouffons der Italiencr erklärten.

Servante maitresse, mit ihrem Tracollo haben uns einen gewaltigen Rippenstoß gegeben. Ehmals gingen Tancrede, Issé, Europe galante, Les Indes, Castor, Les Talents lyriques vier, fünf, sechs Monate, die Vorstellungen Armidens wollten gar nicht endigen; jetzt fällt das alles über einander wie Kartenmänner. 5 Auch speien Rebel und Francoeur deshalb Feuer und Flammen. Sie sagen, alles gehe verloren, sie seien zu Grunde gerichtet, und wenn man länger diese Jahrmartkfänger dulde, so sei die Nationalmusik zum Teufel, und die königliche Akademie im Sackgäßchen könne nur ihren Laden zumachen. Es ist wohl was 10 Wahres dran. Die alten Perücken, die seit dreißig, vierzig Jahren alle Freitage zusammenkommen, anstatt sich wie sonst unterhalten zu sehen, haben lange Weile und gähnen, ohne zu wissen warum. Sie fragen sich und wissen nicht warum. Warum wenden sie sich nicht an mich? Dunis Weissagung wird erfüllt werden, 15 und den Weg, den das nimmt, will ich sterben, wenn in vier oder fünf Jahren, vom Peintre amoureux de son modèle an gerechnet, die Herren im berühmten Sackgäßchen nicht völlig auf den Hefen sind. Die guten Leute haben ihre Symphonieen aufgegeben, um italienische Symphonieen zu spielen; sie haben ge- 20 glaubt, ihre Ohren sollten sich an diese gewöhnen, ohne daß der bisherigen Vokalmusik Eintrag geschähe, eben als wenn die Symphonie sich nicht zum Gesang verhielte, abgezogen ein wenig Leichtfertigkeit, wozu der Umfang des Instruments, die Beweglichkeit der Finger einen wohl verleiten kann, wie sich der Gesang zur 25 natürlichen Deklamation verhält. Ist der Violinist nicht der Affe

1f. Servante maitresse, Pergolefes Serva padrona, seit 1751 in Paris gegeben, schon 1754 mit französischem Texte. — Tracolle. Pergolefes Tracollo medico ignorante, französisch seit 1756 als Le charlatan gegeben. Die Oper hatte geringen Erfolg. — einen ... gegeben, en ont donné rudement dans le cul. — 2f. Tancrede und Europe galante von Campra, Issé von Destouches, Les Indes galantes, Castor et Pollux und Les fêtes d'Hebé ou les Talents lyriques von Rameau — 3. Armidens, von Lulli. — 4. Kartenmänner, Capucines de cartes, ein Rinderpiel. — 5. Rebel und Francoeur, von 1757 bis 1767 Direktoren der großen Oper. — 9f. die königliche Akademie im Sackgäßchen, die große Oper im Palais Royal in einer Sackgasse. Das Haus brannte am 6. April 1763 ab. — 12. zusammenkommen, viennent li. — 14. warum, se répondre. — 15. Dunis Weissagung, daß seine Musik die französische besiegen werde. Dunis Le peintre amoureux de son modèle wurde zuerst 1757 gegeben, wonach unser Gespräch 1761 bis 1762 fallen soll, obgleich andere Stellen dieser Annahme widersprechen. — 18f. die Herren ... auf den Hefen sind, il y a un chat à fesser dans le célèbre impasse. Sprichwörtlich heißt es auch il n'y a de quoi fomotter un chat. Im Deutschen sagt man gewöhnlich „auf den Hefen sitzen“. — 19. Leute, gens! ils. — 21f. ohne ... geschähe, sans conséquence pour leur musique vocale. — 22. geschähe t. — 24f. wozu ... verleiten kann, inspiré par. — 26. Ist der Violinist nicht, si le violon n'était pas.

des Sängers, der, wenn künftig das Schwere an die Stelle des Schönen treten wird, sich gewiß zum Affen des Violinisten macht? Der erste, der etwas von Locatelli spielte, war der Apostel der neuen Musik. Man heftet uns nichts mehr auf. Man wird uns an die Nachahmung der leidenschaftlichen Accente, der Naturaccente, durch Gesang und Stimme und durchs Instrument gewöhnen; denn das ist der ganze Umfang musikalischer Gegenstände. Und wir sollten unsern Geschmack für Aufflüge, Lanzen, Glorien, Triumphs, Viktorien behalten? *Va-t'en voir s'ils viennent,* Jean! Sie haben sich eingebildet, sie wollten weinen oder lachen, in musikalischen Tragödien oder Komödien, man könnte vor ihre Ohren die Accente der Wut, des Hasses, der Eifersucht, die wahren Klagen der Liebe, die Schalkheiten und Scherze des italienischen oder französischen Theaters bringen, und sie könnten fortfahren, „Ragonde“ und „Platée“ zu bewundern. Die Herren schneiden sich gewaltig. Sie bilden sich ein, sie könnten erfahren und empfinden, mit welcher Leichtigkeit, welcher Biegsamkeit, welcher Weichheit die Harmonie, die Prosodie, die Ellipsen, die Inversionen der italienischen Sprache sich der Kunst anbieten, der Bewegung, dem Ausdruck, den Wendungen des Gesangs, dem gemessenen Wert der Töne, und könnten dabei fernerhin ignorieren, wie ihre Sprache schroff, dumpf, schwerfällig, schwer, pedantisch und eintönig ist. Oh! ja, ja! Warum nicht gar! Sie haben sich überredet, daß, nachdem sie Thränen mit den Thränen einer Mutter über den Tod eines Sohnes vergossen, nachdem sie beim Befehl eines mordgebietenden Tyrannen gezittert, daß sie nicht lange Weile haben würden bei ihrer Feerei, bei ihrer abgeschmackten Mythologie, bei ihren kleinen, süßlichen Madrigalen, welche nicht weniger den bösen Geschmack des Poeten als den Jammer der Kunst

1f. wenn ... künftig macht? qui deviendra un jour, lorsque le difficile prendra la place du beau, le singe du violon. — 3. Locatelli. Vgl. 53, 21. — 4. Man heftet uns nichts mehr auf, A d'autres, à d'autres! macht dieß andern weis! — 5. Naturaccente, phénomènes de la Nature. Etwas verdrückt statt Natur- laute? — 6. Molen vor denn. — 9. *Va-t'en voir*, aus einem Liebe von de la Motte Houdard, das Goethe später nachbildete. Vgl. Bd. I, S. 94. — 13. Schalkheiten, ironies. — 15. Ragonde, nach des Dichters Destouches *Le mariage de Ragonde et de Colin ou la veillée de village, divertissement de Musique*, auch *Les Amours de Ragonde* genannt, von Mouret als Oper bearbeitet. — *Platée*, *Platée ou Junon jalouse* von Rameau (1749). — 15ff. Die Herren ... empfinden, Je t'en réponds, tarare (Varisari), poupon (pompon): ... Qu'il's éprouveraient sans cesse. — 23. Oh! oh! Aber oh! ist auch deutscher Ausruf der Bewunderung. — Warum nicht gar! Goethes Zusatz. — 21f. Thränen mit den Thränen ... vergossen, mêlé leurs larmes aux pleurs. — 26 gezittert, frémis. — 29. bösen, mauvais. schlechten.

bezeichnen, die sich so etwas gefallen läßt. Gute Leute! so ist's nicht und kann's nicht sein. Das Wahre, das Gute, das Schöne haben ihre Gerechtigkeit. Man bestreitet sie, aber man endigt mit Bewunderung. Was nicht mit diesem Stempel bezeichnet ist, man bewundert's eine Zeitlang, aber man endigt mit Gähnen. 5 So gähnt denn, liebe Herren, gähnt nach Bequemlichkeit und läßt euch nicht stören. Das Reich der Natur setzt sich ganz sachte fest, das Reich meiner Dreieinigkeit, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen; das Wahre, das der Vater ist, der das Gute zeugt, das der Sohn ist, aus dem das Schöne hervorgeht, das 10 der heilige Geist ist. Dieser fremde Gott setzt sich bescheiden auf den Altar an die Seite des Landesgötzen. Nach und nach gewinnt er Platz, und an einem hübschen Morgen giebt er mit dem Ellbogen seinem Kameraden einen Schub, und bauz! baradauz! der Göze liegt am Boden. So sollen die Jesuiten das Christentum in 15 China und in Indien gepflanzt haben und eure Janenisten mögen sagen, was sie wollen, diese politische Methode, die zum Zweck führt, ohne Lärm, ohne Blutvergießen, ohne Märtyrer, ohne einen ausgerauten Schopf, dünkt mich die beste.

Jch

20

Es ist etwas Vernunft in allem, was Ihr da sagt.

Er.

Vernunft? desto besser. Der Teufel hole mich, wenn ich darauf ausgehe. Das kommt gelegentlich. Bin ich doch wie die Musiker in der Sackgasse, als mein Onkel erschien. Treff' ich's, 25 meinerwegen. Ein Köhlerjunge wird immer besser von seinem Handwerk sprechen als eine Akademie und alle Duhamel's der Welt. (Und dann spaziert er auf und ab und murmelt einige Arien aus der Isle des fous dem Peintre amoureux de son modele, dem Maréchal ferrant, der Plaideuse, und von Zeit zu 30

1. so etwas, en. — 2. So, cela. — 2. und, Zusatz. — 7. setzt sich ganz sachte fest, et. — 9. vermögen. Das. — 11. setzt sich, s'établit tout doucement. — 12. f. gewinnt er Platz, und an einem, s'y affermit: un — 14. bauz! Baradauz! patatras! — 16. eure, ces. — 16. f. mögen . . . wollen, ont beau dire — 23. Vernunft? De la raison! — 24. gelegentlich, comme je te pousse — 27. Duhamel's. Jean Baptiste Duhamel (1624—1706) war Sekretär der Akademie der Wissenschaften gewesen, hatte auch deren Geschichte bis 1696 geschrieben und mehrere geachtete philosophische und naturwissenschaftliche Werke. Nambert denkt an den Botaniker (170—1782) und den Metallurgen (1730—1816), was kaum der Stelle entsprechen dürfte. — 28. Absatz vor (Und. — 29. H. e. 3. — Der drei ersten Opern der neuern Richtung ist schon gedacht, Javart's La Plaideuse ou le Procès, von Quinl gesetzt, wurde zuerst am 9. Mai 1762 aufgeführt.

Zeit ruft er mit aufgehobenen Augen und Händen aus:) „Ob das schön ist? bei Gott, ob das schön ist? Ob man ein Paar Ohren am Kopf haben und eine solche Frage thun kann?“ (Nun ward er wieder leidenschaftlich und sang ganz leise, dann erhob er den Ton nach Maßgabe, wie er sich mehr passionierte, dann kamen die Gebärden, das Verziehen des Gesichts und das Verzerrern des Körpers. Nun sagte ich: „Gut, er verliert den Kopf, und eine neue Scene ist zu erwarten.“ Wirklich bricht er auf einmal singend los: „Je suis un pauvre misérable Monseigneur, Monseigneur, laissez-moi partir O terre, reçois mon or, conserve bien mon trésor, mon âme, mon âme, ma vie! O terre Le voilà le petit ami! le voilà le petit ami Aspettare e non venire A Zerbina penserete . . . Sempre in contrasti con te si sta.“ Er häufte und verwirrte dreißig Arien, italienische, französische, tragische, komische, von aller Art Charakter. Bald mit einem tiefen Raß stieg er bis in die Hölle, dann zog er die Kehle zusammen und mit einem Fistekton zerriß er die Höhe der Lüste, und mit Gang, Haltung, Gebärde ahmte er die verschiedenen singenden Personen nach, wechselsweise rasend, besänftigt, gebieterisch und spöttisch. Da ist ein kleines Mädchen, das weint, und er stellt die ganze kleine Ziererei vor. Nun ist er Priester, König, Tyrann, er droht, befiehlt, erzürnt sich; nun ist er Sklave und gehorcht. Er besänftigt sich, er verzweifelt, beklagt sich und lacht, immer im Ton, im Takt, im Sinn der Worte, des Charakters, des Betragens. Alle die Schachspieler hatten ihre Bretter verlassen und sich um ihn versammelt; die Fenster des Kaffeezimmers waren von außen durch Vorbeigehende besetzt, welche der

1. enle vant les mains et les yeux au ciel. — aufgehobenen, wofür sonst die neuere Form hergestellt ist. — aus, ob. — 2. Ob man, Comment peut-on. — 3. haben, porter. — kann? Nun. — 4f. dann erhob er, il élevoit. — 5. Komma nach Ton, nicht vor wie. — Das undeutsche „nach Maßgabe, wie er sich mehr passionierte“ statt „je leidenschaftlicher er wurde“ fällt auf. — 5f. dann kamen, vinrent ensuite — 7. Nun sagte ich, et je dis. — gut. — er . . . Kopf, voilà là tête qui se perd. — 8. ist zu erwarten, qui se prépare — 8f. bricht . . . los, il part d'un éclat de voix — 9—14. Von den Liedern sind die drei ersten aus Dmîs L'Isle des fous (vgl. S. 114), die drei letzten aus der servante maîtresse (S. 116), das mittlere Le voilà vielleicht aus der Plaideuse (S. 118, 30). — 12. Das erste Le voilà, le petit ami! hatte Goethe aus Versehen weggelassen — 13. Aspettar. — 14. se (statt te) 1. 2. — 16. aller Art, nach älterm Gebrauche. — 19. und . . . ahmte er, imitant. — 20. wechselsweise, successivement. — 20f. gebieterisch und spöttisch, impérieux, ricaneur. — 21. ist, c'est ist es. Vgl. S. 121, 10f. — 23. sich, nun. — 26. Abjaß vor Alle. — Schachspieler, pousse-bois. Vgl. S. 39, 28. — 27. versammelt, die. — 27f. Kaffeezimmers, café.

Lärm angehalten hatte. Es war ein Gelächter, daß die Decke hätte bersten mögen. Er ward nichts gewahr, er fuhr fort, ergriffen von einer solchen Entfremdung des Geistes, einem Enthusiasmus, so nahe an der Tollheit, daß es ungewiß ist, ob er sich erholen wird, ob man ihn nicht in einen Mietwagen werfen und gerade ins Tollhaus führen muß. Zudem er ein Stück der Lamentationen des Jomelli singt, wiederholte er mit einer Präzision, einer Wahrheit, einer unglaublichen Wärme die schönste Stelle jeder Abteilung; das schöne, obligate Rezitativ, wo der Prophet die Zerstörung Jerusalems malt, brachte er unter einem Strom von Thränen vor, und kein Auge blieb trocken. Mehr war nicht zu verlangen an Zartheit des Gesangs, an Stärke des Ausdrucks und des Schmerzes. Er verweilte besonders bei den Stellen, wo sich der Tonkünstler vorzüglich als großen Meister bewiesen hatte. Verließ er den Teil des Gesangs, so ergriff er die Instrumente, und die verließ er wieder schnell, um zur Stimme zurückzukehren, eins ins andere verschlingend, daß die Verbindung, die Einheit des Ganzen erhalten wurde. So bemächtigte er sich unsrer Seelen und hielt sie in der wunderbarsten Lage schwebend, die ich jemals empfunden habe. Bewunderte ich ihn? Ja, ich bewunderte. War ich gerührt und mitleidig? Ich war gerührt und mitleidig, doch ein lächerlicher Zug war in diese Gefühle verschmolzen und nahm ihnen ihre Natur. Aber ihr wärt in Lachen ausgebrochen über die Art, wie er die verschiedenen Instrumente nachmachte. Mit aufgeblasenen, strogenden Wangen und einem rauhen, dunkeln Ton stellte er Hörner und Jagott vor, einen schreienden, näselnden Ton ergriff er für das Hautbois; mit unglaublicher Geschwindigkeit übereilte er seine Stimme, die Saiteninstrumente darzustellen, deren Tönen er sich aufs genaueste anzunähern suchte; er pffif die kleinen Flöten, er kollerte die Quer-

1f. Es ... mögen, On faisait des éclats de rire à entr'ouvrir le plafond — 3. Entfremdung, aliénation, Verrücktheit. — 6f. Irig muß, indem und singt Hier wiederholte. — 7. Lamentationen, des Jeremias, die in den letzten Tagen der Marwoche gesungen werden. — Jomelli, Nicolo (1714—1774), durch seine Opern wie seine geistliche Musik berühmt. — 7f. une vérité et une chaleur incroyables — 10. brachte er unter, l'arrosa d'un — 11. und ... trocken, qui en arrachèrent de tous les yeux. — 11f. Mehr .. an, Tout y était, et la — 13. besonders, Jufag. — 15. Verließ er, S'il quittait. — 15f. so ergriff er die Instrumente, c'était pour prendre celle des instruments. — 16. verließ, laissait — 18. So bemächtigte er sich, s'emparant — 20f. ihn, Jufag von Goethe, der aber auch nach bewunderte nicht fehlen durfte. — 21. gerührt und mitleidig, beidemal touché de pitié. — 23. Abfag vor Aber, auch bei Diderot.

flöte, schrie, sang mit Gebärden eines Rasenden und machte ganz allein die Tänzer, die Tänzerinnen, die Sänger, die Sängerinnen, ein ganzes Orchester, ein ganzes Operntheater, sich in zwanzig verschiedene Rollen theilend, laufend, innehaltend, mit der Gebärde eines Entzückten, mit blinkenden Augen und schäumendem Munde. Es war eine Hitze zum Umkommen, und der Schweiß, der den Runzeln seiner Stirne, der Länge seiner Wangen folgte, vermischte sich mit dem Puder seiner Haare, rieselte und befurchte den Obertheil seines Kleides. Was begann er nicht alles! Er weinte, er lachte, er seufzte, blickte zärtlich, ruhig oder wütend. Es war eine Frau, die in Schmerz versinkt, ein Unglücklicher, seiner ganzen Verzweiflung hingegeben; ein Tempel, der sich erhebt, Vögel, die beim Untergang der Sonne sich im Schweigen verlieren; bald Wasser, die an einem einsamen und kühlen Orte rieseln oder als Gießbäche von Bergen herabstürzen, ein Gewitter, ein Sturm, die Klage der Umkommenden, vermischt mit dem Gezirch der Winde, dem Lärm des Donners; es war die Nacht mit ihren Finsternissen, es war der Schatten und das Schweigen; denn selbst das Schweigen bezeichnet sich durch Töne. Er war ganz außer sich. Er schöpft von Anstrengung wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlaf oder aus einer langen Zerstreung hervortritt, blieb er unbeweglich, stumpf, erstaunt. Nun kehrt er seine Blicke um sich her wie ein verwirrter Mensch, der den Ort, wo er sich befindet, wiederzuerkennen sucht; er erwartet die Rückkehr seiner Kräfte, seines Bewußtseins; er trocknet maschinenmäßig sein Gesicht. Gleich einem, der beim Erwachen sein Bett von einer großen Menge Personen umgeben fände, so in einem völligen Vergessen, in einem tiefen Unbewußtsein dessen, was er gethan hat, ruft er im ersten Augenblick:) Nun, meine Herren, was giebt's? Was lacht ihr? Was erstaunt ihr? Was giebt's denn? . . . (Dann setzte er hinzu:) Das heißt man eine Musik, einen Musiker. Indessen verachte man nicht gewisse Gesänge des Lullu! Die Scene „J'attendrai“

6. Absatz vor Es. — 9. Was begann er nicht alles! Que ne lui vis-je pas faire? — 10. ruhig, ou tranquille. — 11. ein, c'était un. — 12. Komma vor ein. — 13. im Schweigen verlieren, se taisent. — verlieren. Bald. Bald ist Goethes Zusatz. — 17. Donner's, es. — 19. Er . . . sich, Sa tête était tout à fait perdue. — 21. hervortritt, sort. Es sollte kommt heißen. — 22. Nun kehrt er, il tournait. Auch im folgenden steht statt der Gegenwart das imparfait. — 24. sucht. Er. — 27. so, Zusatz Goethes. — 29. giebt's, was. — Was lacht . . . ihr? D'où viennent vos ris et votre surprise? — 31. hinzu, das. — 32. In 3 ist nach der falschen Erzählung in der Uebersetzung von Saur l'aurore hinzugefügt, das irre führt Nambert

mache man besser, ohne die Worte zu verändern; ich fordre
 jedermann auf. Verachte man nicht einige Stellen von Campra,
 die Violinstücke meines Onkels, seine Gavotten, seine kriegerischen
 Märsche, seine Priester- und Opferzüge. Pâles flambeaux, Jour
 plus affreux que les ténèbres! . . . Dieux du Tartare, dieux de 5
 l'oubli . . . (Da verstärkte er seine Stimme und hielt die
 Töne gewaltsam aus. Die Nachbarn steckten die Köpfe durch die
 Fenster, wir steckten unsre Finger in die Ohren. Er sagte:) Hier
 muß man Lungen haben, ein großes Organ, Luft genug. Aber
 Himmelfahrt ist da, Fasten und Drei Könige sind vorbei, und sie 10
 wissen noch nicht, was sie in Musik setzen sollen, und daher auch
 nicht, was dem Tonkünstler frommt. Die lyrische Poesie soll noch
 geboren werden, aber sie kommen schon noch dazu. Hören sie nur
 genug den Pergolese, den Sachsen, Terradeglias, Traetta und andre,
 lesen sie nur Metastasio wiederholt, so kommen sie schon dazu. 15

Ich

Und wie? Hätten Quinault, Lamotte, Fontenelle nichts da-
 von verstanden?

Er.

Nichts, was wir brauchen könnten. Es sind nicht sechs Verse 20
 hinter einander in allen ihren allerliebsten Gedichten, die man
 in Musik setzen könnte. Es sind geistreiche Sprüche, zärtliche,
 zarte Madrigale. Aber um zu wissen, wie leer das von Hülfsmitteln für unsre Kunst ist, für die gewaltsamste der Künste, selbst
 die Kunst des Demosthenes nicht ausgenommen, laßt Euch solche 25
 Stücke vorlesen, und sie erscheinen Euch kalt, ohnmächtig, eintönig;

hat bemerkt, daß die berühmte Arie Rolands in Lullis Roland et Angélique (IV, 2) ge-
 meint ist, die beginnt: Ah! J'attendrais longtemps, la nuit est loin encore.

1f. verändern. Ich. — Ich . . . auf, j'en defie. — 2. Verachte man nicht,
 Il ne faut pas mépriser — 3. Violinstücke, airs de violon. — 4. seine . . .
 Opferzüge, ses entrées de soldats, de prêtres, de sacrificeurs. — 4ff. Die Arie
 ist aus dem zweiten Aufzuge von Rameaus Castor et Pollux. — Nuit affreuse war
 ein schon in allen Handschriften stehender Schreibfehler für Jour affreux. — 6. und,
 il. — 8. in die, dans nos. — 9. großes, grand, starkes. — Luft genug, un
 volume d'air. — 10f. Himmelfahrt ist da, avant peu, serviteur à l'Assomption.
 — vorbei . . . nicht, passés. Il ne savent. — 14 den Sachsen, den Komponisten
 Johann Adolf Hasse aus Bergedorf bei Hamburg, den man in Neapel il caro Sassone
 nannte, 1727 Kapellmeister in Venedig, später Oberkapellmeister in Dresden, bei dessen
 Belagerung er alles verlor. — Terradeglias, mit seinem wahren Namen Terradellas,
 (Domenico) aus Barcelona, Kapellmeister in Rom. — Traetta, Thomaso, aus dem Neapoli-
 tanischen, Kapellmeister in Neapel. — 15. Metastasio, den Schöpfer des italienischen
 Singspiels — 17. Französische Operndichter werden Metastasio entgegengehalten. — 20.
 Nichts . . . könnten, Non, pour le nouveau style. — 22f. des madrigaux légers,
 tendres et délicats. — 26. und sie, ils.

denn nichts ist drin, was dem Gesang zur Unterlage dienen könnte. Ebenso gern komponierte ich die „Marimen“ des Rochefoucault und die „Gedanken“ des Pascal. Der tierische Schrei der Leidenschaft hat die Reihe zu bezeichnen, die uns frommt. Diese
 5 Ausdrücke müssen über einander gedrängt sein, die Phrase muß kurz sein, der Sinn abgeschnitten, schwebend, damit der Musiker über das Ganze sowohl wie über die Teile herrsche, ein Wort auslasse oder wiederhole, eins hinzufüge, das ihm fehlt, das Gedicht wenden und umwenden könne, wie einen Polypen, ohne das
 10 Gedicht zu zerstören. Das macht die französische lyrische Poesie viel schwerer als in Sprachen, welche Umwendungen zulassen und von selbst diese Bequemlichkeiten darbieten. *Barbare, cruel, plonge ton poignard dans mon sein; me voilà prête à recevoir le coup fatal; frappe, ose. . . . Ah! je languis, je meurs . . .*
 15 *Un feu secret s'allume dans mes sens . . . Cruel amour, que veux-tu de moi? . . . Laisse-moi la douce paix dont j'ai joui . . . Rends-moi la raison.* Die Leidenschaften müssen stark sein. Die Zärtlichkeit des lyrischen Poeten und des Musikers muß extrem sein. Die Arie ist fast immer am Schluß einer Scene.
 20 Wir brauchen Ausrufungen, Interjektionen, Suspensionen, Unterbrechungen, Bejahungen, Verneinungen; wir rufen, wir flehen, wir schreien, wir seufzen, wir weinen, wir lachen von Herzen. Keinen Wit, keine Sinngedichte, keine hübschen Gedanken; das ist zu weit von der einfachen Natur. Und glaubt nur ja nicht, daß das
 25 Spiel der Theaterkünstler und ihre Deklamation uns zum Muster dienen könne. Pfui doch! wir müssen es kräftiger haben, weniger maniert, wahrer. Einfache Gespräche, die gemeine Stimme der Leidenschaft sind uns um so nötiger, als unsre Sprache monotoner ist und weniger Accent hat. Der tierische Schrei, der Schrei des leidenschaftlichen Menschen bringt ihn hervor. (Indessen er so zu mir sprach, hatte sich die Menge verlaufen, die uns erst umgab, ent-

1. denn . . . drin, C'est qu'il n'y a rien là. — zur Unterlage, de modèle. — 3f. Diderot selbst äußerte gegen Grétry, wie dieser in seinen *Essais sur la musique* berichtete: *Le modèle du musicien, c'est le cri de l'homme passionné.* — 8f. das Gedicht, beidemale la (phrase). — 10. die französische lyrische Poesie, wörtlich übersezt, Im Deutschen müßte es heißen „die lyrische Poesie im Französischen“. — 11f. langues à inversion, qui présentent d'elles-mêmes. Die Zahl der die Unterbrechung bezeichnenden Punkte schwant willkürlich zwischen zwei und vier. — 15 un und 17 rends auch bei Diderot, der nach moi? keine Punkte hat. — 19. extrem, aus dem Französischen beibehalten. — 20. Suspensionen, suspensions, Spannungen. — 21. Komma nach Verneinungen. — 23. Komma nach Gedanken. — 26. wir . . . haben, il nous le faut. — 28. sera plus monotone, aura moins. — 30. Abjaß vor (Indessen).

weder weil sie nichts verstand oder wenig Theil an seiner Rede nahm; denn gewöhnlich mag das Kind sich lieber unterhalten als sich unterrichten, und so waren sie denn wieder an ihrem Spiel und wir in unserm Winkel allein. Auf einer Bank sitzend, den Kopf wider die Mauer gelehnt, die Arme hängend, die Augen halb geschlossen, sagte er zu mir:) Ich weiß nicht, wie mir ist. Als ich hierher kam, war ich frisch und froh, und nun bin ich zerbrochen und zer schlagen, als wenn ich zehn Meilen gemacht hätte; das hat mich schnell angepakt.

Jch.

Wollt Ihr etwas Erfrischungen?

Er.

Recht gern. Ich bin heißer, die Kraft entgeht mir, und ich fühle einige Brustschmerzen. Das begegnet mir fast alle Tage so, ohne daß ich weiß warum.

Jch.

Was beliebt Euch?

Er.

Was Euch gefällt. Ich bin nicht lecker; der Mangel hat mich gelehrt, mir alles gefallen zu lassen (Man brachte uns Bier und Limonade. Er füllte ein großes Glas, leerte es zweier oder dreimal. Dann wie ein erquickter Mensch hustet er stark, rückt sich zusammen und fährt fort:) Aber meint Ihr nicht auch, Herr Philosoph, ist es nicht ein recht sonderbarer Fall, daß ein Fremder, ein Italiener, ein Duni kommen muß, uns erst zu lehren, wie unsrer Musik ein Ausdruck zu geben sei, wie unser Gesang sich allen Bewegungen, allen Tactarten, allen Partien, allen Declamationen fügen könne, und das, ohne die Prosodie zu verletzen?

2. Komma nach nahm. — denn, parceque. — 3. und so waren sie denn wieder, chacun etait. — 6f. ist, als — 7. froh, dispos. munter, was gewöhnlich mit frisch verbunden wird. Es geht auf körperliche Bebaglichkeit, wovon auch hier allein die Rede sein kann. — 9. hätte, das — schnell, subitement. plötzlich — 13. Recht gern Volontiers. — die Kraft entgeht mir, les forces me manquent. Auch im Deutschen ist die Mehrheit Kräfte gangbarer. — 19. lecker. Der — 20. Drei Punkte nach lassen und darauf Abſatz. — 21. und, de la. — 23. rudd. — Abſatz vor Aber. — meint Ihr nicht auch, à votre avis. — 24. Herr, Seigneur, absichtlich statt des frühern Monsieur. wonach gnädiger Herr setzen sollte. — ein ... Fall, une bizarrerie bien étrange. — 25. kommen muß, vienne. — 26. ein Ausdruck, de l'accent. — 26ff. wie ... fügen könne, s'assujétir. — 27. Pausen, intervalles. — 28. Komma nach könne fehlt

Und es war doch kein Meer auszutrinken. Wer von einem Bettler auf der Straße um Almosen angesprochen wurde, wer einen Mann, vom Horn hingerissen, ein eiferfüchtiges, rasendes Weib gehört hatte, einen verzweifelten Liebhaber, einen Schmeichler, ja einen Schmeichler, der seinen Ton sanft macht, seine Silben zieht mit einer Honigstimme, genug jede Leidenschaft, es sei, welche es wolle, wenn sie nur durch ihre Kraft verdiente, ein Vorbild des Musikus zu sein; ein solcher hätte zwei Dinge gewahr werden sollen: einmal, daß die langen und kurzen Silben keine bestimmte Dauer haben, nicht einmal einen bestimmten Bezug unter ihrer wechselseitigen Dauer, daß die Leidenschaft mit der Prosodie verfährt, fast wie es ihr gefällt, daß sie die größten Intervalle trifft, daß der, welcher im höchsten Schmerze ausruft: „Wehe mir Unglücklichen!“ die ausrufende Silbe auf den höchsten und schärfsten Ton trägt und alsdann in tiefern und schwächern Tönen herabsteigt in die Oktave oder ein größeres Intervall, und einem jeden Ton die Quantität giebt, die der Wendung der Melodie zuspricht, ohne daß das Ohr beleidigt werde, ohne daß die lange oder kurze Silbe die Länge oder Kürze des ruhigen Gesprächs behalten habe.

Welchen Weg haben wir nicht gemacht, seitdem wir die Parenthese Armidens „Le vainqueur de Renaud. si quelqu'un le peut être“, das „Obéissons sans balance“, die „galanten Indien“ als Wunder musikalischer Deklamation anführten? Jetzt zuck' ich bei diesen Wundern die Achseln. Bei dem Schwunge, wie die Kunst vorwärts geht, weiß ich nicht, wohin sie gelangen kann. Indessen trinken wir eins! (Er trank zwei-, dreimal, ohne zu wissen, was er that, und war auf dem Wege, sich zu eräufen, wie er sich erschöpft hatte, ohne es zu bemerken, hätte ich nicht die Flasche weggeschickt, die er zerstreut am vorigen Orte suchte. Da sagte ich

1. la mer. Im Sprichworte, daß wir schon oben fanden, steht une mer. — 6. genug, à un mot. — 10f. einen ... Dauer, de rapport déterminé entre leurs durées. wonach es heißen sollte eine bestimmte Übereinstimmung zwischen ihrer Dauer. — 12. trifft, exécute. — 13f. Wehe mir Unglücklichen! Die französischen Worte Ah! malheureux que je suis! waren hier beizubehalten. — 15f. alsdann ... herabsteigt, descend les autres aux tous les plus graves et les plus bas. — 15. tieferen und schwächeren. — 16. in die Oktave oder, faisant l'octave ou même. — 17. zuspricht, convient, entspricht. — 21f. so 2 hatt le. An 3 findet sich die durch Zaur's Rückübersetzung (vgl. S. 21f.) veranlaßte Schlimmbesserung: „das vainqueur im Minus; das quelqu'un le peut-etre, das entschlossene obéissons“. Das „entschlossene“ sollte hier sans balance wiedergeben. Die von Duni in Rusit gesetzten Worte von Duinaut's Armide hatte schon Strebke nachgewiesen, doch gab er irrig aus den (statt die) galanten Indien. Vgl. S. 11, 9. 21. Les galantes Indes sollte eigentlich im Deutschen das galante Indien heißen. — 24. Schwunge, train. — 25. kann, indessen. — 26. Abjaß vor (Er. — und, Zusat. — 29. die er zerstreut am vorigen Orte suchte.

zu ihm:) Wie kommt's, daß mit einem so feinen Gefühl, einer so großen Reizbarkeit für die Schönheiten musikalischer Kunst Ihr so blind gegen sittliche Schönheit sein könnt, so gefühllos für den Reiz der Tugend?

Er.

5

Wahrscheinlich weil es für diese einen Sinn giebt, den ich nicht habe, eine Niber, die mir nicht gegeben ist, eine erschlafte Niber, die man immer kneipen mag und die nicht schwirrt. Oder habe ich vielleicht immer mit guten Musikern und schlechten Menschen gelebt, und mein Ohr ist dadurch fein, mein Herz aber taub geworden? Und sollte nicht auch etwas in der Familie liegen? Das Blut meines Vaters und meines Onkels ist dasselbe Blut, und das meine dasselbe Blut wie meines Vaters. Die väterliche Erbfaser war hart und stumpf, und diese verfluchte erste Grundfaser hat sich alles übrige angeeglichen.

15

Ich.

Liebt Ihr Euer Kind?

Er.

Ob ich's liebe? Den kleinen Wilden bis zur Narrheit.

Ich.

20

Und bemüht Ihr Euch nicht ernstlich, bei ihm die Wirkung der verfluchten väterlichen Faser zu hemmen?

Er.

Das würde, deucht mir, eine sehr unnütze Arbeit sein. Ist er bestimmt, ein rechtlicher Mann zu werden, so würde ich nicht schaden; aber wollte die Urfaser, daß er ein Taugenichts würde wie der Vater, so wäre die sämtliche Mühe, ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen, ihm sehr schädlich. Zudem die Erziehung immer den Gang der Erbfaser durchkreuzt, so würde er, wie

Diderot hat bloß qu'il cherchait de distraction. 2. Geiger meint freilich, die Zerstreuung beübe eben darin, daß er nach der Flasche greiff; das hat er aber schon zwei oder dreimal gethan. Goethe hat richtig Diderots de distraction begründet.

3. sittliche Schönheit, les belles choses en morale. — 6. diese, les unes. — 8. immer kneipen mag, a beau pincer. — Komma vor und. — 10. mein Ohr ist dadurch, d'où il est arrivé que mon oreille — 11. geworden, und. — sollte ... liegen? puis c'est qu'il y avait quelque chose de race. — 13. und, Zusatz. — 14. Erbfaser und Grundfaser, molécule. Bekannt ist Goethes Wort, niemand könne an sich eine Faser ändern. — 22. l'aime, le petit sauvage! j'en suis tou. — 26. Urfaser, auch hier molécule. — 27. der, son — sämtliche, Zusatz.

durch zwei entgegengeſetzte Kräfte gezogen, den Weg des Lebens nur ſchwankend gehen, wie man deren ſo viele ſieht, die ſich gleich links im Guten wie im Böſen benehmen. Das heißen wir Eſpecen. Von allen Spißnamen iſt dies der fürchterlichſte; denn er
 5 bezeichnet die Mittelmäßigkeit und drückt die höchſte Stufe der Verachtung aus. Ein großer Taugenichts iſt ein großer Tauge- nichts, aber er iſt keine Eſpèce. Käme ich nun meinem Sohn durch Erziehung die Quere, ſo verlör' er ſeine ſchönſten Jahre, ehe die väterliche Faſer ſich wieder in ihre Rechte geſetzt und ihn
 10 zu der vollkommenen Verworfenheit gebracht hätte, zu der ich gekommen bin. Aber ich thue jetzt nichts, ich laſſe ihn gehen, ich betrachte ihn: er iſt ſchon gefräßig, zudringlich, ſchelmſch, faul, verlogen; ich fürchte, er wird nicht aus der Art ſchlagen.

I ch.

15 Und Ihr werdet einen Muſikus aus ihm machen, damit ja nichts an der Ähnlichkeit fehle?

E r.

Einen Muſikus, einen Muſikus! Manchmal betracht' ich ihn und knirſche mit den Zähnen und ſage: „Sollteſt du jemals eine
 20 Note kennen, ich glaube, ich drehte dir den Hals um.“

I ch.

Und warum das, wenn's beliebt?

E r.

Das führt zu nichts.

25 Das führt zu allem. I ch.

E r

Ja, wenn man vortrefflich iſt; aber wer kann ſich von ſeinem Kinde verſprechen, daß es vortrefflich ſein wird? Zehntauſend
 30 gegen eins, er wird nur ein elender Saitenkraker werden wie

2. man ... ſieht, j'en vois. — 4. Eſpecen. Vgl. Z. 101, 10 ff. Die Wiederholung hätte Diderot vermeiden ſollen. — Eſpecen, von. — Spißnamen, epithètes. — Komma vor denn. — 7—11. Käme ich ... bin. Avant que la molécule paternelle n'eût repris le deſſus, et ne ſeût amené à la parfaite abjection où j'en ſuis. il lui faudroit un temps infini; il perdrait ſes plus belles années. — Käme ... die Quere. Man ſagt „in die Quere kommen“, dagegen „die Quere nehmen“. — 11. Aber, Zuſatz. — gehen, venir. — 12. betrachte, j'examine. — ihn, er. — 13. verlogen, ich fürchte er. — 19. und knirſche, en grincant. — 29 ff. Il y a dix mille à parier contre un.

ich. Wißt Ihr, daß vielleicht eher ein Kind zu finden wäre, ein Königreich zu regieren, einen großen König daraus zu machen als einen großen Violinspieler?

Jch

Wir scheint, daß angenehme Talente, selbst mittelmäßig aus- 5
geübt, bei einem sittenlosen, in Liederlichkeit und Aufwand ver-
lornen Volke einen Menschen sehr geschwind auf dem Wege des
Glückes fördern. Ich selbst habe einer Unterredung beigewohnt zwischen
einer Espece von Beschützer und einer Espece von Beschütztem.
Dieser war an jenen als einen gefälligen Mann empfohlen, der 10
wohl dienen könne. „Mein Herr, was versteht Ihr?“ ‘Ich ver-
stehe Mathematik so ziemlich.’ „So unterrichtet in der Mathe-
matik! und wenn Ihr Euch zehn bis zwölf Jahre auf dem Pflaster
von Paris werdet beschmutzt haben, so habt Ihr drei- bis vier-
hundert Livres Renten erworben.“ ‘Ich habe das Recht studiert 15
und bin ziemlich darin bewandert.’ „Kämen Pufendorf und
Grotius auf die Welt zurück, sie stürben vor Hunger an einem
Krahlstein.“ ‘Ich weiß recht gut die Geschichte und Geographie.’
„Gäbe es Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen
läge, so wäre Euer Glück gemacht; aber es giebt keine.“ ‘Ich bin 20
ein guter Musikus.’ „Und warum sagtet Ihr das nicht gleich?
Und um Euch zu zeigen, was man aus diesem Talente für Vorteil
ziehen kann: ich habe eine Tochter; kommt alle Abende von halb
Sieben bis Neun, gebt ihr Unterricht, und ich gebe Euch fünf- und
zwanzig Louisd'or des Jahrs. Ihr frühstückt, speißt, nehmt das 25
Besper- und Abendbrod mit uns. Der Überrest Eures Tags
gehört Euch, und Ihr verwendet ihn zu Eurem Vorteil.“

Er.

Und der Mann, was ist aus ihm geworden?

2. einen großen König daraus zu machen. Schon Geiger hat bemerkt, daß Goethe den Ausdruck mißverstanden; dem *faire un grand roi* heißt „einen großen König machen“ im Sinne ein solcher sein. — 6. Aufwand, luxe. — 6f. verlornen, perdu, ver-
kommenen. — 8. Ich selbst, *Moi qui vous parle*. — 8—129, 3 steht fast wörtlich in
Diderots Artikel über Bemegrieders, des Klavierlehrers seiner Tochter, *leçons de clavecin
et d'harmonie* (1771). — 11. Im folgenden Gedankenstrich statt der Anführungszeichen
ohne Punkte am Ende der Reden. — 12. So, *Eh bien*. — 13. und, *puisq.* — 16.
Puffendorf. — 20. Komma nach gemacht. — 21. Eh! *que ne disiez vous*. — 22 aus
diesem Talente, *de ce dernier talent*. — 23. Komma nach Tochter. — 23f. kommt...
Sieben, *depuis sept heures et demie du soir*. — 24f. fünf und zwanzig, die
regelmäßig hier besetzte Schreibung. — 27. und, *puisq.*

Jch.

Wäre er klug gewesen, so hätte er sein Glück gemacht, das einzige, was Ihr im Auge zu haben scheint.

Er.

5 Freilich! Nur Gold, nur Gold! Gold ist alles, und das übrige ohne Gold ist nichts. Auch hütete ich mich, meinem Knaben den Kopf mit schönen Grundfäzen vollzupropfen, die er vergessen müßte, wenn er nicht ein Bettler bleiben wollte; dagegen, sobald ich einen Louisd'or besäze, das mir nicht oft begegnet,
10 stelle ich mich vor ihn hin, ziehe das Goldstück aus meiner Tasche, zeige es ihm mit Verwunderung, hebe die Augen gen Himmel und küsse das Geld; und ihm noch besser begreiflich zu machen, wie wichtig das heilige Stück sei, so lalle ich ihm, so zeige ich mit dem Finger alles, was man sich anschaffen kann, ein
15 hübsches Röckchen, ein hübsches Mützchen, einen guten Biscuit. Dann steck' ich den Louisd'or in die Tasche, ich spaziere mit Übermut, ich hebe den Schoß meiner Weste auf, ich schlage mit der Hand auf die Tasche, und so mache ich ihm begreiflich, daß diese Sicherheit, die er an mir bemerkt, von dem Louisd'or sich her=
20 schreibt.

Jch.

Man kann's nicht besser. Aber wenn es begegnete, daß er, tief durchdrungen von dem Wert des Goldstücks, gelegentlich eines Tages . . .

Er.

25 Ich verstehe Euch. Darüber muß man die Augen zudrücken. Es giebt ja auch keinen moralischen Grundfäz, der nicht seine Unbequemlichkeit hätte, und wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, so ist es eine böse Viertelstunde, und dann ist alles vorbei.

5. Freilich, Sans doute. — 6. Auch hütete . . . Knaben, Aussi, au lieu de lui. Goethes Änderung ist durchaus nötig. — 8f. dagegen, sobald, lorsque. — 11. Verwunderung, admiration, hier vom Entzücken der Verehrung. — 12. Nach Geld (le louis) sieht devant lui, das wohl nicht absichtlich übergangen ist. — und, et pour. — 13. lalle, begaye de la voix. — 18. Tasche und. — 22. der Goldstücke, aber man sieht nicht, weshalb Goethe hier von Diderot abgewichen sein sollte, der richtig du louis hat. — gelegentlich, Zusatz. — 25. zudrücken, fermer. — 26. Es giebt ja auch, il u'y a point. — 27. und, Zusatz. — 28. et tout est fini

Jch.

Nach noch so mutigen und weisen Ansichten bestehe ich noch auf meinem Glauben, daß es gut wäre, ihn zum Musiker zu machen. Ich weiß kein Mittel, sich geschwinde den Großen zu nähern, ihren Lastern zu dienen und aus den seinigen Vorteil zu ziehen. 5

Er.

Es ist wahr. Aber ich habe Projekte, die noch schneller und sichrer guten Erfolg versprechen. Ach, wenn's nur eben'owohl ein Mädchen wäre! Aber da man nicht thun kann, was man will, so muß man nehmen, was kommt, den besten Vorteil daraus 10 ziehen und nicht deshalb auf dumme Weise, wie die meisten Väter, die nichts Schlimmers thun könnten, wenn sie aufs Unglück ihrer Kinder studiert hätten, einem Kinde, das in Paris zu leben bestimmt ist, die lacedämonische Erziehung geben. Ist unsre Erziehung schlimm, so sind die Sitten meiner Nation schuld dran, 15 nicht ich. Verantwort' es, wer kann. Mein Sohn soll glücklich sein oder, was auf eins hinauskommt, geehrt, reich und mächtig. Ich kenne ein wenig die leichtesten Wege, zu diesem Zweck zu gelangen, und ich will ihn früh genug damit bekannt machen. Tadelt ihr mich, ihr andern Weisen, so wird die Menge und der Erfolg mich losprechen. Er wird Gold besitzen, ich sag's Euch, und wenn er genug besitzt, so wird ihm nichts ermangeln, selbst Eure Achtung nicht und Eure Ehrfurcht. 20

Jch.

Ihr könntet Euch irren.

25

Er.

Oder er bekümmert sich nichts drum, wie andre mehr. (Hierin war nun freilich gar viel von dem, was man denkt, wornach man sich berrät, aber was man nicht ausspricht; und das ist denn der auffallendste Unterschied zwischen meinem Manne und den meisten 20 Menschen, die uns umgeben. Er bekannte die Laster, die ihm anhängen, die auch andern anhängen, aber er war kein Heuchler;

8. sicherer, aber vorher standen oben Buhner und magrer. — 14 f. unsre Erziehung, elle. — 16 f. Je veux que mon fils — 19. früh genug, de bonne heure. — 21. c'est moi qui vous le dis. S'il en a beaucoup — 25. irren, tromper — 27. Vier Punkte nach mehr und Abtag. — 29. Komma nach ausspricht. — und daß ist denn, Voilà, en voici. — 31 f. die ihm anhängen, qu'il avoit, que les autres ont

er war nicht abscheulicher als jene, er war nur offener und folgerechter, manchmal profunder in seiner Verderbnis. Ich zitterte, wozu sein Knabe unter einem solchen Lehrer werden könnte; denn gewiß, bei einer Erziehung, die so genau nach unsern Sitten ge-
 5 bildet war, mußte er weit gehen, wenn ihm nicht frühzeitig Einhalt geschah.) O fürchtet nichts! Der bedeutende, der schwere Punkt, bei dem ein guter Vater besonders verweilen soll, ist nicht etwa, daß er seinem Knaben die sämtlichen Laster überliefere, die ihn reich machen, die Lächerlichkeiten, wodurch er den Großen un-
 10 schätzbar wird; das thut die ganze Welt, wenn nicht systematisch wie ich, doch nach Beispiel und einzelнем Unterricht. Nein, der Hauptpunkt ist, ihm das rechte Maß zu bezeichnen, die Kunst, sich der Schande, der Entehrung, den Gesetzen zu entziehen: das sind Dissonanzen in der gesellschaftlichen Harmonie; diese muß
 15 man wissen anzubringen, vorzubereiten, zu retten. Nichts ist so platt als eine Reihe vollkommener Accorde. Es muß etwas geben, das anregt, das den Strahlenbündel trenne und ihn in Farben zerstreue.

Ich.

20 Sehr gut! Durch diesen Vergleich führt Ihr mich von den Sitten abermals zur Musik, von der ich mich wider meinen Willen entfernt hatte. Ich danke Euch; denn um Euch nichts zu verbergen, ich liebe Euch mehr als Musiker denn als Moralist.

Er.

25 Und doch stehe ich in der Musik sehr untergeordnet und sehr hoch in der Moral.

Ich.

Daran zweifle ich, aber wenn es wäre, so bin ich ein einfacher Mann, und Eure Grundsätze sind nicht die meinigen.

1. nicht abscheulicher als jene, ni plus ni moins abominable que ceux. Goethe hatte wohl die Worte ni plus ni übersehen. — 1. bei einer Erziehung, apres des idées d'institution. — 6. Vor O steht Er als Überschrift, wie auch bei Diderot Lui am Anfange der Zeile. Beides ist nach der Parenthese, da dieselbe Person zu reden fortfährt, ungebührig. Zweitlich scheint hier eine Zwischenrede Diderots erforderlich, die durch Versehen in der Abschrift ausgefallen sein dürfte. — 7. bei dem ... verweilen, au quel s'attacher, dem auf das achten oder hatten entspricht. — 10. thut statt weiß, Goethe hatte hier fait als seit verlesen. — 11f. der Hauptpunkt ist, Goethes Zusatz. — 13. den, et aux. — 17. qui piqué, qui sépare le faisceau et qui en éparpille les rayons. — 20. Diesen Vergleich. Er meint den Vergleich mit den Dissonanzen der Musik; zuletzt war von dem Strahlenbündel der Farben die Rede. — 22. Ich, et je. — Euch fehlt.

Er.

Desto schlimmer für Euch! Ach, beläß' ich nur Eure Talente!

Ich.

Laßt meine Talente, und gedenken wir der Euren.

Er.

5

Ja, wenn ich mich nur ausdrücken könnte wie Ihr! Aber ich spreche einen vertheuften Mischmaß, halb wie Weltleute und Gelehrte und halb wie die Marktweiber.

Ich.

Ich rede übel. Ich weiß nur die Wahrheit zu sagen, und das greift nicht immer, wie Ihr wißt.

Er.

Es ist auch nicht, um die Wahrheit zu sagen, aber um die Lüge gut zu sagen, daß ich mir Euer Talent wünsche. Wüßt' ich nur zu schreiben, ein Buch zu schnüren, eine Dedikation zu wenden, einen Narren recht von seinem Verdienste trunken zu machen, mich bei den Weibern einzuschmeicheln!

Ich.

Das alles wißt Ihr tausendmal besser als ich. Ich wäre nicht einmal wert, Euer Schüler zu sein.

20

Er.

Wie viel große Eigenschaften, deren Preis Ihr nicht erkennt!

Ich.

Den Preis, den ich drauf lege, erwerbe ich auch.

Er.

25

Wäre das wahr, so trägt Ihr nicht diesen groben Rock, diese Zeugweste, diese baumwollnen Strümpfe, diese schweren Schuhe und diese alte Perücke

6. Ja, Zusatz. — ausdrücken 1. 2. — Punkt nach Ihr. — 7. vertheuften Mischmaß, *diabre de ramage sangronu* (abgeschmacktes Geklapper). — 13. aber, *au contraire*. — 15. schnüren, *liagoter*, zusammenbinden, hier vom Abschließen. — 15f. eine Dedikation zu wenden, *tourner une épître dédicatoire*, *tourner*, eigentlich drehen, drehkeln. — 17. Punkt am Ende. — 19. Das alles, *Et tout cela*. — 22. Eigenschaften, *qualités perdues*. — 21. *Je recueille tout celui que j'y mets*.

Jch.

Jhr habt Recht. Man muß ſehr ungeſchickt ſein, wenn man nicht reich iſt und ſich doch alles erlaubt, um eſ zu werden. Aber eſ giebt Leute wie ich, die den Reichthum nicht als das Koſtbarſte
5 auf der Welt betrachten. Wunderliche Leute!

Er

Sehr wunderliche Leute! Mit dieſer Anſicht wird man nicht geboren, man giebt ſie ſich; denn ſie iſt nicht in der Natur.

Jch.

10 Deſ Menſchen?

Er.

Deſ Menſchen. Alles, was lebt, und ſo auch der Menſch, ſucht ſein Wohlſein auf Koſten deſſen, der was hergeben kann, und ich bin ſicher, daß, wenn ich meinen kleinen Wilden gehen ließe,
15 ohne daß ich ihm irgend etwas ſagte, würde er reiche Kleider verlangen, reichliche Nahrung, Werthſchätzung der Männer, Liebe der Frauen, alles Glück deſ Lebens auf ſich vereinigt.

Jch.

20 Wäre der kleine Wilde ſich ſelbſt überlaſſen und bewahrte ſeine ganze Schwäche, vereinigte mit der geringen Vernunft deſ Kindes in der Wiege die Gewalt der Lei denſchaften deſ Mannes von dreißig Jahren, ſo bräch' er ſeinem Vater den Hals und entehrte ſeine Mutter.

Er.

25 Daſ zeigt die Nothwendigkeit einer guten Erziehung; und wer beſtreitet ſie? Was iſt denn aber eine gute Erziehung, als die zu allen Arten Genuß führt ohne Gefahr und Ungelegenheit?

Jch.

30 Beinahe könnt' ich Euch beipſichtigen! aber wir wollen unſ vor einer Erklärung hüten.

5. 7. wunderliche Leute, bizarres — Anſicht, tournure d'esprit. — 8. Diderot drei Punkte nach nature. — 12f und ſo auch der Menſch, sans l'en excepter. — 13. der was hergeben kann, de qui il appartiendra. was nur heißen kann deſſen, der ihm angehören wird. Vielleicht vermutete Goethe richtig qui lui appartiendra, was er nur frei wiedergab. — 17. alles Glück, et tous les bonheurs. — 19. und bewahrte, qu'il conservât — 20. vereinigte, et qu'il réunit. — 22. entehrte, coucherait avec. — 25. Erziehung und. — 26. Was iſt denn aber, Et qui est-ce que. — 27. allen Arten, woſür oben aller Art ſtand.

Er.

Warum?

Ich.

Weil ich fürchte, die Übereinstimmung ist nur scheinbar, und wollten wir bestimmen, was denn für Gefahren und Ungelegenheiten zu vermeiden sind, so verstehen wir uns nicht mehr.

Er.

Und was thut's denn?

Ich.

Lassen wir das! Was ich davon weiß, werde ich Euch nicht 10 lehren, und leichter unterrichtet Ihr mich in dem, was Ihr von der Musik versteht und ich nicht weiß. Lieber Rameau, laßt uns von Musik reden und sagt mir, wie kommt's, daß Ihr mit der Leichtigkeit, die schönsten Stellen der großen Meister zu fühlen, im Gedächtnis zu behalten, sie mit dem Enthusiasmus, den sie 15 Euch einflößen, wiederzugeben und andre wieder zu entzücken, wie kommt's, daß Ihr nichts gemacht habt, das etwas wert sei?

(Anstatt mir zu antworten, suchte er mit dem Kopf, hob den Finger gen Himmel und rief:) Und das Gestirn, das Gestirn! Als die Natur Leo, Vinci, Pergolese, Duni bildete, da lächelte sie; 20 ein ernsthaftes und gebietrisches Gesicht machte sie, als sie den lieben Onkel Rameau hervorbrachte, den man während zehn Jahren den großen Rameau wird genannt haben und von dem man bald nicht mehr sprechen wird. Als sie aber seinen Vetter zusammen- 25 raffte, da schnitt sie eine Frage und wieder eine Frage und noch eine Frage. (Als er das sagte, schnitt er verschiedene Gesichter; es war Verachtung, Geringschätzung, Ironie. Er schien ein Stück Teig zwischen seinen Fingern zu kneten und lächelte über die lächerlichen Formen, die er ihm gab. Hierauf warf er die seltsame

4. fürchte die. — 5f. wollten wir . . . sind, si nous entrons une fois dans la discussion des périls et des inconvénients à éviter. — 6. verstehn. — 10. Nach das vous dis-je. — das, was. — 15f. Die Worte avec l'enthousiasme qu'ils vous inspirent et que vous transmettez aux autres hat Goethe irrig bezogen; sie stehen in keiner Beziehung mit wiederzugeben, das ihnen vorangeht, sondern parallel den Worten mit der Leichtigkeit. — 17. das etwas wert sei, qui vaille . . . Die Rede ist abgebrochen. — 19. Die schließende Klammer fehlt nach rief, wie die beginnende 3. 26 vor Als. Freilich sollte 18 die Personenangabe Er am Anfange stehen und die Stellung des Nefsen parenthetisch sich anschließen. — 20. Leonardo Leo, bedeutender Komponist und Lehrer am Konservatorium zu Neapel, dessen Schüler Pergolese, Traetta und Haffa waren. — Leonardo da Vinci, Opernkomponist zu Neapel (1690—1732). — 21f. den lieben, mon cher. — 25f. noch eine Frage . . . Die auch bei Diderot stehenden Punkte (er hat sie auch 3. 17) sollen bloß das Ende der Rede bezeichnen.

Pagode weg und sagte:) So machte sie mich und warf mich neben andre Pagoden, einige mit dicken, wohlgefättigten Bäuchen, kurzen Hälften, glohenden, vorliegenden Augen von apoplektischem Ansehn. Auch krumme Hälse gab's und dann trockne Figuren
 5 mit lebhaftem Auge und einer Habichtsnase. Alle wollten sich zu Tode lachen, indem sie mich sahen, und ich setzte meine Häuste in die Seiten und wollte mich zu Tode lachen, als ich sie sah; denn die Thoren und Narren haben Freude an einander, sie suchen sich, sie ziehen sich an. Hätte ich da bei meiner Ankunft nicht
 10 das Sprichwort schon fertig gefunden: 'Das Geld der Narren ist das Erbteil der Geisheiten', mir wäre man's schuldig geworden. Ich fühlte, die Natur hatte mein Erbteil in den Beutel der Pagoden gelegt, und ich versuchte tausend Mittel, um es wieder zu erhaschen.

15 Ich.

Ich kenne diese Mittel, Ihr habt mir davon gesprochen. Ich habe sie sehr bewundert; aber bei so viel Fähigkeiten, warum verüchtet Ihr nicht ein schönes Werk?

Er.

20 Das ist gerade wie ein Weltmann zum Abbé Leblanc sagte. Der Abbé sagte: „Die Marquise von Pompadour nimmt mich auf die Hand und trägt mich bis an die Schwelle der Akademie; da zieht sie ihre Hand weg, ich falle und breche beide Beine.“ Der Weltmann antwortete: 'Ihr solltet Euch zusammenehmen, Abbé,
 25 und die Thüre mit dem Kopf einstoßen.' Der Abbé versetzte: „Das habe ich eben versucht; und wißt Ihr, was ich davon trug? Eine Beule an der Stirn.“ (Nach diesem Geschichtchen ging mein Mann mit hängendem Kopf einher, nachdenklich und niedergeschlagen. Er seufzte, weinte, jammerte, erhob Hände und Augen, schlug den Kopf

1. Pagode, Figur. — 2. wohlgefättigten. Vielmehr steht bei Diderot ein gedrumpften (ratatinés). — 3. glohenden. — 4. Aud, d'autres. — gab's und dann, il y en avait. — 6 und 7 zu Tode lachen, crever de rire. — 7f. sahe. Denn. Die ältere Form sahe hat sich auch sonst zuweilen in Pr sa in Goethes Werken erhalten. — 10f. Das Geld ... Geisheiten. Das Sprichwort lautet: „L'argent des sots est le patrimoine des gens d'esprit.“ Est le patrimoine im Sinne von „fällt zu, wird zu teil“. — 17. Ich, et je. — entre tant de ressources, pourquoi n'avoir pas tenté celle d'un bel ouvrage? 2. Geiger findet die Wendung Diderot's schöner, aber Goethe war die ressource d'un bel ouvrage; antösig. — 20. zum Abbé Leblanc. Vgl. Goethes Anmerkungen. — 24. Ihr solltet, Et bien! l'abbé, il faut. — 27. Absatz vor (Nach. — ging, se mit à marcher. — 29. erhob, die ältere sonst meist in den Werken verbesserte Form. Vgl. S. 136, 7.

mit der Faust, daß ich dachte, er würde Stirn oder Finger beschädigen. Dann setzt' er hinzu:) Mir scheint, es ist doch was dadrinnen. Aber ich mag schlagen und schütteln, wie ich will, nichts kommt heraus. (Dann begann er wieder den Kopf zu schütteln, die Stirn gewaltig zu schlagen und sagte:) Entweder 5 ist niemand drinnen, oder man will mir nicht antworten. (Nach einem Augenblick zeigte er ein mutiges Ansehn, erhob den Kopf, legte die rechte Hand aufs Herz, ging und sagte:) Ich fühle, ja, ich fühle . . . (Er stellte einen Menschen vor, der böse wird, der sich ärgert, zärtlich wird, befehlt, bittet, und ohne Vorbereitung 10 sprach er Reden des Zorns, des Mitleidens, des Hasses, der Liebe. Er entwarf die Charaktere der Leidenschaft mit einer Feinheit, einer erstaunenden Wahrheit. Dann setzte er hinzu:) So ist's recht, glaub' ich. Nun kommt's! Da sieht man, was ein Geburtshelfer thut, der die Schmerzen reizt und beschleunigt und eilig 15 das Kind bringt. Bin ich allein und nehm' ich die Feder, will ich schreiben, so zerbeiß' ich mir die Nägel, nütze die Stirn ab. Gehorsamer Diener, guten Abend, der Gott ist abwesend. Ich glaubte Genie zu haben, am Ende der Zeile lese ich, daß ich dumm bin, dumm, dumm. Aber wie will man auch fühlen, sich 20 erheben, denken, mit Stärke malen, wenn man mit Leuten umgeht, wie die sind, denen man aufwarten muß, um zu leben? Wie will man das mitten unter solchen Reden, die man führt und hört, und diesem Gevattergeklatsch: „Heute war der Boulevard allerliebßt. — Habt Ihr den kleinen Marmeltierjungen gehört? 25 Er spielt scharmant. — Herr so und so hat das schönste graugeapfelte Gespann, das man sich nur denken mag. — Die schöne Madame N. N. ist auch auf dem Rückweg. Trägt man denn mit fünf und vierzig Jahren noch einen solchen Aufsatz? — Die junge so und so ist mit Diamanten bedeckt, die ihr wenig kosten. 30 Ihr wollt sagen, die ihr viel kosten.“ „Nicht doch!“ „Wo habt Ihr sie gesehen?“ „Beim verlorren und wiedergefundenen Arlequin. Die Scene der Verzweiflung ist gespielt worden wie

1f. daß . . . beschädigen, à se briser le front ou les doigts. — 2. und dann, et il. — 5. entweder. — 6. Abiag vor Nach. — 13—16. C'est cela, je crois? voilà que cela vient; voilà ce que c'est que de trouver un accoucheur qui sait irriter, précipiter les douleurs, et faire sortir l'enfant. Seul, je prends. — 17. so zerbeiß' ich mir, je me ronge. — nütze . . . ab, use. Besser wäre wohl das deutsche den Kopf anstrengen. — 20. Wie will man das, Zusatz. — 25. Die hier und im folgenden die einzelnen Reden trennenden Gedankenstriche fehlen auch bei Diderot. — 25f. gehört, er. — 28. ist auch auf dem Rückweg, commence à passer. — 33. Arlequin. Bei Diderot richtiger

noch niemals.“ — Der Polichinelle der Foire hat Kehlen, aber keine Feinheit, keine Seele. — Madame die und die hat auf einmal zwei Kinder gekriegt. So kann doch jeder Vater zu dem feinigsten greifen.“ — Und das nun alle Tage zu sagen, wieder zu sagen und zu hören, sollte das erwärmen und zu großen Dingen führen?

Jch.

Nein! man schloppe sich lieber auf sein Dachstübchen, tränke Wasser, speiße trocknes Brod und suchte sich selbst.

10

Er.

Vielleicht. Aber dazu habe ich den Mut nicht. Und sein ganzes Dasein an etwas Ungewisses wagen? Und der Name, den ich führe, Rameau! Rameau zu heißen, das ist unbequem. Es ist nicht mit Talenten wie mit dem Adel, der sich fortpflanzt, und dessen Herrlichkeit wächst, indem er vom Großvater zum Vater, vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel übergeht, ohne daß der Ahnherr eine Forderung von Verdienst an seinen Abkömmling mache. Der alte Stamm ästet sich zu einem ungeheuren Narrenbaume; aber was schadet das? Mit dem Talent ist's ganz anders. Um nur den Ruf seines Vaters zu erhalten, muß man geschickter sein als er, man muß von seiner Faser geerbt haben. Die Faser ist mir ausgeblieben; aber das Handgelenk ist geübt, der Bogen rührt sich, und der Topf siedet: ist's nicht Ruhm, so ist's Bouillon.

25

Jch.

An Curer Stelle ließe ich mir's nicht nur gesagt sein, ich versuchte.

Er.

Und glaubt Ihr, daß ich nicht versucht habe? Ich war noch nicht vierzehn Jahr alt, als ich mir zum erstenmal sagte: „Was

A l'Enfant d'Arlequin. Gemeint ist die schon 1764 mit großem Beifall in Paris gegebene Komödie Goldonis *Le fils d'Arlequin perdu et retrouvé*.

1. Polichinelle. Aber oben steht einmal Pulcinell. — 2. Seele, d'âme, Gefüßl. — 3f. So kann ... greifen, Chaque père aura sien. Goethe hat dies vielleicht als Rebe eines andern gedacht. — 4. Rnd das nun, Et vous croyez que. — 5f. échauffe et conduit aux grandes choses? — 19. Komma vor aber. — 19f. ganz anders, n'en est pas ainsi. — 23. siedet, ist's — 24. Statt des französischen Bouillon sollte das deutsche Blase oder Wall stehen. — 26. ließe ich ... gesagt sein, je le me le tiendrais pas pour dit — 29. glaubt Ihr, vous croyez.

haßt du, Rameau? Du sinnst? Auf was sinnst du? Du möchtest gern etwas gemacht haben oder machen, woran sich die Welt entzückte. Nun denn, so blase und rühre die Finger; schneide das Rohr zu, so giebt es eine Flöte.“ Ich ward älter und wiederholte die Reden meiner Kindheit, und immer noch wiederholte ich sie. Aber die Statue Memmons bleibt mein Nachbar.

Ich

Was wollt Ihr mit Eurer Statue Memmons?

Er.

Das ist klar, dünkt mich. In der Nachbarschaft von Memmons 10
Bildsäule standen viele andre, gleichfalls von der Sonne beschienen,
aber nur die eine gab einen Klang. Voltaire ist ein Poet, und
wer noch? Voltaire. Und der Dritte? Voltaire. Und der Vierte?
Voltaire. Musiker sind Rinaldo von Capua, Haffe, Pergolesi,
Alberti, Tartini, Locatelli, Terradeglias, mein Onkel, der kleine 15
Duni, der weder Gesichtsausdruck noch Figur hat; aber der fühlt,
bei Gott! der Gesang hat und Ausdruck. Das ist nun wohl eine
kleine Zahl Memmons. Das übrige will nicht mehr heißen als ein
Paar Thren, an einen Stock genagelt. Auch sind wir übrigen
bettelhaft, so bettelhaft, daß es eine Lust ist. Ach, Herr Philosoph, 20
das Elend ist eine schreckliche Sache! Ich sehe es kauernd, mit
lechzendem Munde, um einige Tropfen Wasser aufzufangen, die
sich aus dem Gefäß der Danaiden verlieren. Ich weiß nicht, ob
es den Geist der Philosophen schärft, aber es verkümmert teuflisch
den Kopf des Poeten. Man singt nicht gut unter dem Fasse, 25
und doch ist der glücklich zu preisen, der da einen Platz findet. Ich
war so glücklich und habe mich nicht halten können. Ach, ich

1. sinnst, rêves, et — 2f. Drei Punkte nach entzückte. — 3. Nun denn, so, Eh oui, il n'y a qu'à. — Finger, schneide. — il n'y a qu'à ourler le bec (den Mund spitzen) et ce sera une cane. — 4. Ich ward älter und, Dans un âge plus avancé. — 5f. und noch ... Nachbar, aujourd'hui je le répète encore, et je reste autour de la statue de Memnon. — 10. In der Nachbarschaft, autour. — 12. die eine, la sienne. — Poet und. — 13. und beidemal für und — 11. Musiker sind, Un musicien, c'est Rinaldo, und vor jedem der folgenden Namen c'est — Rinaldo von Capua, Komponist in Neapel, später in Wien, dessen beide Intermezzos und die Opern La donna superba und La cingara in der großen Oper 1752 und 1753 großen Beifall fanden. — 15. Giuseppe Tartini in Padua (1692—1770), berühmter Violinpieler, Lehrer und Tonsetzer. — 17f. bei Gott, mordieu! — 17f. Le reste, auprès de ce petit nombre de Memmons, autant de paires — 19. Auch sind wir übrigen, aussi sommes nous. — 23. Gefäß, tonneau — 25. Man singt ... Fasse, sous le pied de Goethe. — 26. da fehlt, ist aber unentbehrlich. Diderot peut s'y placer. — 26f. Ich war so glücklich, j'y étais.

war schon einmal so ungeschickt! ich reiste durch Böhmen, Deutschland, die Schweiz, Holland, zum Teufel in alle Welt

Jch.

Unter dem löcherigen Faß?

5

Er.

Unter dem löcherigen Faß. Es war ein reicher verwichen-
drücker Jude, der die Musik und meine Thorheiten liebte. Ich
musizierte, wie es Gott gefiel, und spielte den Narren dabei.
Mir ging nichts ab. Mein Jude war ein Mann, der das Ge-
10 setz kannte, der es streng und schroff beobachtete, manchmal in
Gegenwart des Freundes, immer in Gegenwart des Fremden. Er
zog sich einen bösen Handel zu, den ich Euch erzählen muß. In
Utrecht fand sich eine allerliebste Dirne; die Christin gefiel ihm.
Er schickte ihr einen Kuppler mit einem starken Wechsel. Die
15 wunderliche Kreatur verwarf das Anerbieten; der Jude war in Ver-
zweiflung. Der Mittelsmann sagte: „Warum betrübt Ihr Euch
so? Wollt Ihr eine hübsche Frau? Nichts ist leichter, und
zwar eine noch hübschere als die, nach der Ihr trachtet. Es ist
meine Frau, ich trete sie Euch ab für denselbigen Preis.“ Ge-
20 sagt gethan. Der Mittelsmann behält den Wechsel und führt
meinen Juden zur Frau. Der Wechsel wird fällig, der Jude
läßt ihn protestieren und weigert die Zahlung. Denn der Jude
sagte zu sich selbst: „Niemals wird dieser Mann sich zu sagen
unterstehen, um welchen Preis er meinen Wechsel besitzt, und ich
25 werde ihn nicht bezahlen.“ Vor Gericht fragte er den Kuppler:
„Diesen Wechsel, von wem habt Ihr ihn?“ ‘Von Euch.’ „Habt
Ihr mir Geld geborgt?“ ‘Nein!’ „Habt Ihr mir Waren ge-
liefert?“ ‘Nein!’ „Habt Ihr mir Dienste geleistet?“ ‘Nein!’
aber davon ist die Rede nicht. Ihr habt den Wechsel unterzeichnet

1. war so ungeschickt, fait cette sottise. — ungeschickt, ich. — Die weite Reise bis Böhmen ist eine Erfindung Diderots. — 2. in alle Welt, au diable en vert (im Gras). — 4. 6. löcherigen 1. 2. — 6 ff. Die folgende Geschichte findet sich mit Nennung der Namen schon in Diderots Voyage en Hollande von 1773, die aber ungedruckt blieb — 8. und, je — 10. streng und schroff, roide comme une barre. — 12. Abjag vor Jn. — 13. Dirne, die. — die Christin gefiel ihm, Il fut tenté de la chrétienne. — 14. Kuppler, grison, Dienstmann — 15. Kommt vor Jude. — 16. Mittelsmann, grison. — 17. Wollt Ihr, si vous voulez coucher avec. — 19 f. Gesagt, gethan, wie schon oben fait et dit. — 20 f. führt ... Frau, mon juif couche avec la femme du grison. — 22. weigert die Zahlung, s'inscrit en faux. — 22 f. Denn sich selbst, Procès. Le juif disait. — 26. Die folgenden Reden sind durch Gedankenstriche von einander geschieden. — 27. Ihr ... unterzeichnet, j'en suis possesseur, vous l'avez signée.

und werdet bezahlen.' „Ich habe ihn nicht unterzeichnet.“ 'So wäre ich also ein Verfälscher?' „Ihr oder ein anderer, dessen Werkzeug Ihr seid.“ 'Ich bin ein Schuft, aber Ihr seid ein Spitzbube. Glaubt mir und treibt mich nicht aufs Äußerste! Ich gestehe sonst alles. Ich entehre mich, aber Euch richte ich zu 5 Grunde.' — Der Jude verachtete die Drohung, und der Kuppler entdeckte die ganze Geschichte bei der nächsten Sitzung. Sie wurden beide beschimpft und der Jude zu Zahlung des Wechsels verdammt, dessen Summe man zum Besten der Armen verwendete. Da trennte ich mich von ihm und kam hierher. — Was sollte 10 ich thun? denn ich mußte vor Elend unkommen oder etwas vornehmen. Allerlei Vorschläge gingen mir durch den Kopf. Bald wollt' ich mich in eine Landtruppe werfen, und taugte weder fürs Theater noch fürs Orchester. Bald wollt' ich mir ein Bild malen lassen, wie man's an der Stange herumträgt und auf einer Kreuz- 15 straße hinpflanzt. Dabei hätt' ich mit lauter Stimme meine Geschichte erzählt: „Hier ist die Stadt, wo er geboren ist. Hier nimmt er Abschied von seinem Vater, dem Apotheker. Hier kommt er in die Hauptstadt und sucht die Wohnung seines Onkels. Hier liegt er seinem Onkel zu Füßen, der ihn fortjagt. Hier zieht er 20 mit einem Juden herum“ u. s. w. Den andern Tag stand ich auf, wohl entschlossen, mich mit den Gassenfängern zu verbinden; und das würd' ich nicht am schlimmsten gemacht haben. Unsrer Übungen hätten wir unter den Fenstern meines lieben Onkels angestellt, der vor Bosheit zerplatzt wäre. Ich ergriff ein anderes 25 Mittel. (Da hielt er inne und ging nach und nach von der Stellung eines Mannes, der eine Violine hält, auf der er die Töne greift, bis zur Gestalt eines armen Teufels über, dem die Kräfte mangeln, dem die Kniee schlottern und der verschleiden würde, wenn man ihm nicht ein Stückchen Brot zuwürfe. Er bezeichnete 30 sein äußerstes Bedürfnis durch die Bewegung des Fingers gegen

3. aber Ihr, comme vous. — 1. treibt mich nicht, ne me poussez pas. — 8. beide, tous les deux, alle beide. — 8 f. verdammt, condamné, verurteilt. — 10. Abjaß statt des Gebantenstrichs. — 12 f. Bald wollt' ich, Un jour, je parlais le lendemain pour. — 13. Landtruppe, une troupe de province. — 13 f. und taugte ... Orchester Goethe hat Diderots également bon ou mauvais pour le théâtre ou pour l'orchestre mißverstanden. — 11 f. Bald wollt' ich ... und, Le lendemain, je songeais à me faire peindre un de ces tableaux attachés à une perche qu'on. — 16 f. Dabei ... erzählt, et où j'aurais crié a tue-tête. — 22 f. verbinden, und. — 23. würd' ... gemacht haben. Sollte heißen „wäre nicht das Schlimmste gewesen“. Diderot: Ce n'est pas ce que j'aurais fait de plus mal. — 26. Absatz vor (Da. — 27 f. auf der ... greift, serrant des cordes à tour de bras.

feinen halb offenen Mund.) Das versteht man. Man wirft mir eine Kleinigkeit zu, um die wir uns streiten, drei oder vier Hungrige, wie wir sind. Und nun denkt einmal groß, macht schöne Sachen in einem solchen Zustande!

5

Ich.

Das ist schwer.

Er.

Von Stufe zu Stufe fiel ich endlich in ein gutes Haus, und befand mich köstlich. Nun bin ich verstoßen und muß von
10 neuem die Darmsaiten sägen und auf die Gebärde des Fingers gegen den lechzenden Mund zurückkehren. Nichts ist beständig auf der Welt. Am Glücksrade heute oben, morgen unten. Verfluchte Zufälle führen uns und führen uns sehr schlecht. (Dann trank er einen Schluck, der noch in der Flasche übrig geblieben
15 war. Dann wendete er sich zu seinem Nachbar:) Mein Herr, ich bitte Euch um eine kleine Priße. Ihr habt da eine schöne Dose. „Ihr seid kein Musikus?“ „Nein!“ „Desto besser für Euch! Das sind arme, beklagenswerte Schufte. Das Schicksal hat mich dazu gemacht, mich, indeß zu Montmartre vielleicht in einer
20 Mühle ein Müller, ein Mühlknecht sich befindet, der nichts anders als das Klappern der Mühle hören wird und der vielleicht die schönsten Gefänge gefunden hätte. Rameau, zur Mühle, zur Mühle! dort gehörst du hin!“

Ich.

25 Die Natur bestimmte jeden dazu, wozu er sich Mühe geben mag.

Er.

Doch vergreift sie sich oft. Was mich betrifft, ich betrachte die irdischen Dinge nicht von solcher Höhe, wo alles einerlei aus-
30 sieht. Der Mann, der einen Baum mit der Schere reinigt,

1. Nach Mund: puis il ajouta. — 2. eine Kleinigkeit ... streiten, le lopin: nous nous le disputons. — 3f. De cascade en cascade, j'étais tombé là; j'y étais comme un coq en pâte. Wir jagen: „Wie ein Hahn im Korbe.“ — 4. Nun ... und, J'en suis sorti. Il faudra. — 5. 15. Abiag vor (Dann und Mein. — 16. ich bitte Euch um, par charité. — 17—23. Ohne Anführungszeichen. — 18. arme ... Schufte, de pauvres bongres (Schurken) bien à plaindre. — Schufte. — 18f. mich dazu gemacht, voulu que je le fusse. — 20. Komma nach Mühle. — 22f. Mühle, dort. — 25f. ungenau; bei Diderot: A quoi que ce soit que l'homme s'applique, la Nature l'y destinait. — 28. Elle fait d'étranges levées. — 29f. einerlei ansieht, se confond.

und die Raupe, die daran das Blatt nagt, können für zwei gleiche Insekten gelten. Jeder hat seine Pflicht. Stellt Euch auf eine Planetenbahn und teilt von dorthier, wenn es Euch gefällt, nach Art des Réaumur das Geschlecht der Fliegen in Nähende, Ackernde, Sichelnde, oder die Menschengattung in Tischler, Zimmerleute, Dach- 5 decker, Tänzer, Sänger: das ist Eure Sache, ich mische mich nicht drein. Ich bin in dieser Welt und bleibe drin; aber wenn es natürlich ist, Appetit zu haben (denn ich komme immer zum Appetit zurück, zu der Empfindung, die mir immer gegenwärtig ist), so finde ich, daß es keine gute Ordnung sei, nicht immer etwas 10 zu essen zu haben. Welche Teufelseinrichtung! Menschen, die alles übervoll haben, indessen andre, eben auch wie sie mit ungestümen Mägen, wie sie mit einem wiederkehrenden Hunger, nichts für ihren Zahn finden. Und dann ist die gezwungene Stellung, in der uns das Bedürfnis hält, das aller schlimmste. Der bedürftige 15 Mensch geht nicht wie ein anderer; er springt, er kriecht, er krümmt sich, er schleppt sich und bringt sein Leben zu, indem er Positionen erdenkt und ausführt.

Ich.

Was sind denn Positionen?

20

Er.

Frägt Noverre! Und doch bringt die Welt viel mehr Positionen hervor, als seine Kunst nachahmen kann.

Ich.

So versteigt Ihr Euch doch auch in höhere Regionen und betrachtet von da herab die verschiedenen Pantomimen der Menschengattung? 25

1 f. und die, la. — können . . . Pflicht, et d'où l'on ne voit que deux insectes, différents, chacun à son devoir. — 2 f. eine Planetenbahn, l'épicycle de Mercure. Pag. zu §. 25. — theilet. — 1. Réaumur, in seinem Werke: Mémoires pour servir à l'histoire universelle des insectes (1734—1742). Er war bereits 1757 gestorben. — 1 f. Diderot hat à l'imitation de Réaumur, lui, la classe, und vous statt oder. Es sollte wohl heißen wie statt nach Art des und so statt oder. — Nähende, contraires. — 5. Tischler, was sonst in Goethes Werken meist in Tischler verändert ist. — 6. Sänger, das. — 7. drinn, aber — 8. Doppelpunkt nach haben. — 9. ist: so. — 11. Teufelseinrichtung, diable d'économie. — 13. Verzicht ist die überlieferte Satzzeichnung, komma nach beiden sie, ohne Komma nach Hunger. Bei Diderot steht comme ceux cependant nach. — 15. nichts . . . finden, n'ont pas de quoi mettre sous la dent. — 11 f. Le pis, c'est la posture contrainte où nous tient le besoin. — 16. andrer, er. — 17. und, il. — 22 f. Noverre, Jean George, der Schöpfer der neuern französischen Tanzkunst, dessen Lettres sur la danse et les ballets zuerst 1760 erschienen. — und. — Noverre. Le monde en offre bien plus que — 25 f. Et vous voilà aussi, pour me servir de votre expression, ou de celle de Montaigne, perche sur l'épicycle de Mercure, et considérant les. — 26. verschiedenen.

Er.

Nein, nein! Ich sehe nur um mich her und setze mich in meine Position, oder ich erlustige mich an den Positionen, die ich andre nehmen sehe. Ich verstehe mich trefflich auf Pantomimen; Ihr sollt urtheilen. (Nun lächelt er, spielt den Bewundernden, den Bittenden, den Gefälligen; er setzt den rechten Fuß vor, den linken zurück, den Rücken gebogen, den Kopf in die Höhe, den Blick wie auf anderer Blicke gerichtet, den Mund halb offen, die Arme nach einem Gegenstande ausgestreckt. Er erwartet einen Befehl, er empfängt ihn; fort ist er wie ein Pfeil. Er ist wieder da; es ist gethan, er giebt Rechenschaft; er ist aufmerksam auf alles; was fällt, hebt er auf; ein Kissen legt er zurecht, einen Schemel schiebt er unter; er hält einen Präsentierteller, er nähert einen Stuhl, er öffnet eine Thüre, zieht die Vorhänge zu, bemerkt den Herrn und die Frau, ist unbeweglich mit hängenden Armen, steifen Beinen; er hört, er horcht, er sucht auf den Gesichtern zu lesen, und dann sagt er:) Das ist nun meine Pantomime ungefähr, wie aller Schmeichler, Schmarotzer und Dürftigen. (Die Thorheiten dieses Menschen, die Märchen des Abts Galiani, die Ausschweifungen Nabelais' haben mich manchmal zu tiefem Nachdenken veranlaßt. Das sind drei Kramläden, wo ich mich mit lächerlichen Masken versehen, die ich den ernsthaftesten Personen aufs Gesicht setze. Ich sehe einen Pantalon in einem Prälaten, einen Satyr in einem Präsidenten, ein Schwein in einem Mönche, einen Strauß in einem Minister, eine Gans in seinem ersten Sekretär.)

„Aber nach Eurer Rechnung,“ sagte ich zu meinem Manne, „giebt es auf dieser Welt viel Dürftige, und ich kenne niemand, der sich nicht zu einigen Schritten Eures Tanzes bequeme.“

Er.

Ihr habt Recht. In einem ganzen Königreiche giebt es nur

2. Nach Non, n u steht noch: vous dis-je: je suis trop lourd pour m'élever si haut. J'abandonne aux grues le séjour des brouillards, je vais terre à terre. — 5. Ihr sollt urtheilen, comme vous en allez juger. — Abjaß vor (Nun. — lächelt er, spielt, se met à sourire, à contrefaire. — 6. Gefälligen, er. — 8. anderer. — 10. ihn, fort. — Pfeil, er. — 10 f. da, es. — 12 f. ein Kissen ... unter, il place un oreiller ou un tabouret sous des pieds. — 12. zurecht; einen. — 13. unter! — 14. Nach Thüre, il ferme une fenêtre. — bemerkt, il observe. — 15. ist, il est. — 16. Beinen, er. Diderot hat von 3. 6 bis 16 nur Kommas und Strichpunkte. — 18. aller, celle des. — Schmarotzer. Bisher immer mit o. — Abjaß vor (Die. — 19. Fernando Galiani, Legationssekretär in Paris, dessen geistreiche Dialogues sur le commerce des bleds auch Voltaire pries. — 26. Statt „sagte ich zu meinem Manne“ sollte „Ich“ als Überschrift vorangehen. — 27. Dürftige, gueux.

einen Menschen, der gerad' vor sich hingehet, den Souverän; das übrige alles nimmt Positionen.

Ich.

Der Souverän? Und dabei ließe sich doch auch noch etwas erinnern. Glaubt Ihr denn nicht, daß sich von Zeit zu Zeit ⁵ neben ihm ein kleiner Fuß, ein kleiner Chignon, eine kleine Nase befinde, die ihn gleichfalls zu einiger Pantomime veranlassen? Wer einen andern braucht, ist bedürftig und nimmt eine Position an. Vor seiner Geliebten nimmt der König eine Position an, und vor Gott macht er seinen Pantomimenschritt. Der Minister ¹⁰ macht den Schritt des Hofmanns, des Schmeichlers, des Bedienten, des Bettlers vor seinem König. Die Menge der Ehrgeizigen tanzt Cure Positionen auf hundert Manieren, eine verworfener als die andern, vor dem Minister. Der vornehme Abbé mit Überichlag und langem Mantel macht wenigstens einmal die Woche vor dem, ¹⁵ der die Benefizien auszuteilen hat, seine Männchen. Wahrlich, was Ihr die Pantomime der Bettler nennt, ist der große Hebel der Erde. Jeder hat seine kleine Hus und seinen Bertin.

Er.

Das tröstet mich. (Aber indessen ich sprach, stellte er die ²⁰ genannten Leute vor; es war zum Totlachen. Z. B. als kleiner Abbé hielt er den Hut unterm Arm, das Brevier in der linken Hand, mit der rechten trug er den Schweiß seines Mantels; den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt, ging er einher, mit niedergeschlagenen Augen, und ahmte so völlig den Heuchler nach, ²⁵ daß ich glaubte, den Autor der Réfutations vor dem Bischof von Orleans zu sehen. Hinter den Schmeichlern, den Ehrfächtigen

1. grad'. Sonst sieht fast immer die vollere Form. — grad' vor sich hingehet, bloß marche. — Komma vor das. — 4 und. — Encore y a-t-il. — 5. erinnern, dire. — 9. Bei Diderot sieht Le roi voran, devant sa maîtresse bildet den Schluß. Goethe änderte die Stellung, dem folgenden entsprechend. — 11 f. des, et de. — 13. verworfener. Vgl. S. 106, 9. — 15. Kinn statt Mantel. Goethe verwechselte Diderots manteau mit menton. — 15 f. vor dem, der die Benefizien auszuteilen hat, devant le dépositaire de la feuille de bénéfices. Benefices sind die Pfründen, la feuille, gewöhnlich la liste genannt. — 18. Hus und Bertin. Vgl. S. 18, l. 62, 27. 104, 15. Bertin war es, bei welchem Rameau so lange Aufnahme gefunden hatte. — 20. Absatz vor (Aber. — 21. es war zum Totlachen. Diderot hat à mouvoir à rire im Hauptsätze. — 24. Mantels, den. — 26. den Autor. Der Abbé Gabriel Gaudat gab von 1753—1756 die glaubensstarke Zeitschrift Analyse et Réfutation de divers écrits modernes contre la religion heraus, durch die er sich dem Bischof von Orleans Louis Certius de Jarente de la Bruyère, der seit 1757 die Benefizien auszuteilen hatte (vgl. S. 15 f.), so empfahl, daß er die fetteste Pfründe erhielt.

war er gewaltig drein. Es war der leidhafteste Bouret bei der Generalkontrolle.)

Jch.

Das heißt vortrefflich ausführen. Aber doch giebt es ein
5 Wesen, das von der Pantomime freigesprochen ist: der Philosoph,
der nichts hat und nichts verlangt.

Er.

Und wo ist denn das Tier? Hat er nichts, so leidet er;
bemüht er sich um nichts, so erhält er nichts und wird immer
10 leiden.

Jch.

Nein. Diogenes, der über die Bedürfnisse spottete

Er.

Aber man will gekleidet sein!

15

Jch.

Nein. Er ging nackt.

Er.

Manchmal war es kalt in Athen.

Jch.

20

Weniger als hier.

Er.

Man speiste.

Jch.

Ganz gewiß.

25

Er.

Auf weissen Kosten?

Jch.

Der Natur. Zu wem wendet sich der Wilde? Zur Erde,
zu den Tieren, den Fischen, den Bäumen, den Kräutern, den
30 Wurzeln, den Bächen.

1. war er gewaltig drein, il était ventro à terre, verfolgte sie im gestreckten Galopp. — Bouret. Vgl. S. 83 ff. — 5. ist, der. — 6. und, et qui. — 8. das Tier, cet-animal là. — 8f. er, bemüht. — 12. Diogen. hier und S. 146. Aber S. 32, 20 steht die volle griechische Form. — Diogène se moquait. — 16. nackt, tout nu. — 22. speiste, y mangeait — 28. zur statt zur. — 29. zu den, aux.

Er.

Schlechte Tafel.

Ich.

Sie ist groß

Er.

Aber übel bedient.

Ich.

Und doch deckt man sie ab, um die unfrigen zu besetzen.

Er.

Aber bekennst nur, daß die Industrie unsrer Köche, Pasteten- 10
bäcker und Zuckerbäcker ein wenigß von dem Heiligen hinzuthut.
Mit einer so strengen Diät mußte Cuer Diogenes wohl keine
süßriichen Organe besitzen?

Ich.

Ihr irrt Euch. Des Cynikers Kleid war ehmalß, was jetzt 15
unsre Mönchskleidung, und mit derselben Kraft. Die Cyniker
waren die Karmeliten und Kapuziner von Athen.

Er.

Da hab' ich Euch! Diogenes hat doch auch seine Pantomime
getanzt, wenn auch nicht vor Perikles, wenigstens vor Laïs oder 20
Phryne.

Ich.

Da betriegt Ihr Euch wieder. Andre bezahlten sehr teuer
die Schönheit, die sich ihm aus Vergnügen überließ.

Er.

Begab sich's aber, daß die Schönheit sonst beschäftigt war
und der Cyniker nicht warten konnte?

Ich.

So ging er in sein Jaß und suchte sie entbehrlich zu finden.

8. besetzen, couvrir. — 10f. Nach Pastetenbäcker folgt statt und noch Gar-
köche, Speisewirte (rotisseurs, traiteurs). — 12. so strengen Diät, la diète
austère — 13. süßriichen, fort indociles. — 15. was jetzt, Zusatz, wie gleich
darauf und. — 17. Kapuziner, Cordeliers, Franziskaner, von dem Stride genannt,
den sie um den Leib trugen. — 19. doch. Bei Goethe steht also, eine hier offenbar
irrig übersezung von donc. — 24. aus Vergnügen, pour plaisir, Gegensatz zur
Bezahlung. Es sollte zum Vergnügen heißen; aus Vergnügen ist à plaisir. —
27. Gedankenreich nach konnte — 29. suchte sie entbehrlich zu finden, se passait
d'elle, was richtig übersezt wäre bedurfte ihrer nicht.

Er.

Und Ihr rietet mir, ihn nachzuahmen?

Ich.

Ich will sterben, wenn es nicht besser wäre als zu kriechen,
5 sich wegzuerwerfen, sich zu beschimpfen.

Er.

Aber ich brauche ein gutes Bett, eine gute Tafel, ein warmes
Kleid im Winter, ein kühles Kleid im Sommer und mehr andre
Dinge, die ich lieber dem Wohlwollen schuldig sein als durch Arbeit
10 erwerben mag.

Ich.

Weil Ihr ein Nichtswürdiger, ein Vielfraß, ein Niederträch-
tiger seid, eine Kotseele.

Er.

15 Das hab' ich Euch, glaub' ich, schon alles gestanden.

Ich.

Ohne Zweifel haben die Dinge des Lebens einen Wert;
aber Ihr kennt nicht den Wert des Opfers, das Ihr bringt, um
sie zu erlangen. So tanzt Ihr die schlechte Pantomime, Ihr
20 habt sie getanzt und werdet sie tanzen.

Er.

Es ist wahr, aber es hat mich wenig gekostet, und es wird
mich künftig nichts kosten, und deshalb thät' ich übel, einen andern
Gang anzunehmen, der mir beschwerlich wäre und in dem ich
25 nicht verharren könnte. Aber aus dem, was Ihr mir da sagt,
begreif' ich erst, daß meine arme kleine Frau eine Art Philosoph
war; sie hatte Mut wie ein Löwe. Manchmal fehlte es uns an
Brod, wir hatten keinen Pfennig, und manchmal waren fast alle
unsre Kleinigkeiten von Wert verkauft. Ich hatte mich aufs Bett

5. sich, et se. — 8. Nach Sommer hat Goethe wohl aus Versehen übergangen du
repos (Erholung), de l'argent. — 12. Weil, C'est que. — 15. Je crois vous l'avo'r
dit — 22. gekostet und. — 22f. und deswegen wird mich, mit irriger Übers
setzung von pour cela. Man sagt: il m'en coûte pour cela im Sinne „dies kostet
mich“. — 21. mir beschwerlich wäre, me peinerait. — 26. erit, Zuflüg. — 28. wir,
et nous — 28f. und manchmal . . . waren verkauft, nous avions vendu. Die
Wiederholung von manchmal ist übend. — 29. unsere. — aufs Bett, sur le pied
de notre lit.

geworfen; da zerbrach ich mir den Kopf, den Mann zu finden, der mir einen Thaler liehe, den ich ihm nicht wiedergäbe. Sie, munter wie ein Zeißig, setzte sich ans Klavier, sang und begleitete sich. Das war eine Nachtigallenkehle. Hättet Ihr sie doch nur auch gehört! Wenn ich in einem Konzert spielte, nahm ich sie 5 mit. Unterwegs sagte ich: „Frñch, Madame! Macht, daß man Euch bewundre! Entwickelt Euer Talent, Eure Reize! Entführt, überwindet!“ Wir kamen an; sie sang, sie entführte, sie überwand. Ach! ich habe die arme Kleine verloren. Außer ihrem Talent hatte sie ein Mäulchen, kaum ging der kleine Finger hinein, 10 Zähne, eine Reihe Perlen, Augen, eine Haut, Wangen, Brust, Neßfüßchen und Schenkel und alles zum Modellieren! Frñch oder später hätte sie einen Generalpachter gewonnen. Das war ein Gang, Hüften, ach Gott, was für Hüften! (Und nun machte er den Gang seiner Frau nach, kleine Schritte, den Kopf in der Luft, er spielte mit dem Fächer, er schwänzelte; es war die Karikatur unrer kleinen Koketten, so neckisch und lächerlich als möglich. Dann fuhr er in seinem Gespräche fort:.) Überall führte ich sie hin, in die Tuilerien, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Es war unmöglich, daß sie mir bleiben konnte. Morgens, wenn sie über die Straße ging, mit freien Haaren und niedlichem Zäckchen, Ihr wäret stehen geblieben, sie zu befehen, Ihr hättet sie mit vier Fingern umspannt, ohne sie zu zwingen. Kam jemand hinter ihr drein und sah sie mit ihren kleinen Füßchen hintrippeln und betrachtete die breiten Hüftchen, deren Form das leichte Röckchen 25 zeichnete, gewiß, er verdoppelte den Schritt. Sie ließ ihn ankommen, und dann wendete sie schnell ihre großen schwarzen Augen

1. geworfen, da. — zerbrach ich mir den Kopf, creusais, wo le cerveau ausgefallen sein könnte. — 3. Zeißig, pinson, Aunte. — 4f. Hättet ... gehört! je regrette que vous ne l'avez pas entendue. — 5. in einem Konzert spielte, etais de quelque concert. — 7. Eure, et vos. — 8. Statt entführte sollte beidemal entzückte stehen; denn dies ist häufig das hier gebrauchte enlever. Auch renverser ist wohl nicht ganz entsprechend mit überwinden wiedergegeben; es ist eher hinreißen, härter als entrainer. — Komma nach an. — 9. Kleine. — 10. Mäulchen, bouche. — 11. Zähne, dents! — 11. Nach Haut ist pieds übergangen — Bruñt, tétons. — 12. Neßfüßchen, des jambes de cerf. — und alles, et des fesses. — 13. Generalpächter, aber weiter oben stand Generalpachter. — 14. Hüften, une croupe, ah! Dieu quelle croupe! croupe eigentlich vom Pferde. — Abjaß vor (Und. — 15f. Kleine ... Luft, Il allait à petits pas, il portait sa tete au vent — 16. schwänzelte, se dème ait de la croupe. — schwänzelte, es. — 17. unferer — so ... möglich, la plus plaisante et la plus ridicule. — 18. Abjaß vor überall. — 21. mit freien Haaren, en cheveux — niedlichem Zäckchen, pet-en-l'air (Nachtkeibchen). — 22. Ihr, et vous. — 23f. Kam ... drein, Ceux qui la suivaient, qui — 24. mit ... und, trotter avec ses petits pieds, et qui. — 24f. betrachtete, mesuraient. — 26. gewiß, Zufuß. — 27. ihre großen schwarzen, ses deux grands yeux noirs et brillants.

auf ihn los, und jeder blieb betroffen stehen; denn die Vorderseite der Medaille war wohl die Rückseite wert. Aber ach! ich habe sie verloren, und alle meine Hoffnungen auf Glück sind mit ihr verschwunden. Ich hatte sie nur darum geheiratet. Ich hatte ihr
 5 meine Pläne mitgeteilt, und sie hatte zu viel Einsicht, um nicht ihre Sicherheit zu begreifen, und zu viel Verstand, um sie nicht zu billigen (Nun schluchzt' er, nun weint' er, nun ruft' er aus:) Nein, nein! darüber tröst' ich mich niemals, und darauf hab' ich Umschlag und Käppchen genommen.

10

Ich.
 Vor Schmerz?

Er.

15

Eigentlich, um meinen Napf immer auf dem Kopfe zu haben. Aber seht doch ein wenig, wie viel Uhr es ist. Ich muß in die
 15 Oper.

Ich.

Was giebt man?

Er.

Von d'Auvergne. Es sind schöne Sachen in seiner Musik.
 20 Schade, daß er sie nicht zuerst gesagt hat. Unter den Toten giebt's immer einige, die den Lebendigen im Wege sind. Was hilft's! Quisque suos patimur Manes. Aber es ist halb Sechse. Ich höre die Glocke, die zu der Vesper des Abbé de Cannaye

1. und ... stehen, qui les arrêtaient tout court (plötzlich). — stehen. Denn. — 2. war wohl ... wert, ne déparait pas. — ach! hélas! — 3. unsre statt meine, Schreib- oder Druckfehler. — 5. mitgeteilt und. — 7. Abjag vor (Nun. — Et puis le voilà qui sanglote et qui pleure, en disant. — 9. Umschlag und Käppchen genommen, habe das geistliche Gelübde gethan. Er ward wieder Abbé, wie vor seiner Weirat. — 11. Für (statt Vor) 1. 2. — 13. Napf (écuelle), launige Bezeichnung des Scheitelkappchens (calotte). Die Antwort ist ein toller Witz. — 19. Le Dauvergne 1. 2. Vgl. Goethes Anmerkungen. D'Auvergne war Direktor der großen Oper; unter seinen eigenen Opern war die letzte Polyxène, die am 11. Januar 1763 aufgeführt wurde. Auf fällt es, daß die bestimmte Oper nicht genannt ist und überhaupt nur von d'Auvergnes Musik die Rede ist. — 21. immer im Wege seit 2 Druckfehler, durch das vorangehende immer veranlaßt. — 22. Quisque suos patimur Manes, Vorg. Ven. VI, 743, sprichwörtlich im Sinne „keiner tann seinem Schicksal entrinnen“. Roienfranz legt etwas ganz Fremdes hinein, wenn er es erklärt: „Wir sind, wozu uns unsre Bäter madten.“ Die Worte sollen launig bezeichnen, jeder müsse darauf gefaßt sein, daß ein Späterer seine Gedanken als sein Eigentum verwende, wie es auch d'Auvergne mit seinen Vorgängern that. — Sechse, nach vollständigem Gebrauche. — 23. der Vesper des Abbé de Cannaye. Der Abbé Etienne de Cannaye (1694 geboren), von der Congrégation de l'Oratoire, Freund d'Alemberts, Mitglied der Académie des Inscriptions, wohnte regelmäßig den Vorstellungen der großen Oper bei, die von seinen Freunden deshalb Vesper des Abbé Cannaye genannt wurden. Auf diese scherzhaftige Bezeichnung bezieht sich die folgende Frage.

läutet. Die ruft mich auch ab. Lebt wohl! Ist's nicht wahr, Herr Philosoph, ich bin immer derselbe?

Nch.

Na wohl, unglücklicherweise.

Er.

Laßt mich das Unglück noch vierzig Jahre genießen. Der lacht wohl, der zuletzt lacht.

5



1. Helas! oui, malheures ment — 6. Que j'aie ce malheur-là encore seulement une quarantaine d'années. — 6f. rira bien qui rira le dernier. Das deutsche Sprichwort lautet: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Auf seine Weise hofft er am glücklichsten zu leben, von der Mahnung des Philosophen will er nichts wissen.

Anmerkungen

über

Personen und Gegenstände, deren in dem Dialog
„Rameaus Nefte“ erwähnt wird.

Vor Erinnerung.

Der Übersetzer hatte sich vorgenommen, die Personen und Gegenstände, welche in vorliegendem Dialog genannt und abgehandelt werden, ihre Verhältnisse und Beziehungen, in diesen alphabetisch geordneten Anmerkungen zur Bequemlichkeit des Lesers mehr ins Klare zu stellen. Manche Hindernisse setzten sich diesem Unternehmen entgegen, das nur zum Theil ausgeführt werden konnte. Do aber auch schon hierdurch der Zweck einigermaßen erreicht wird, so hat man in Hoffnung einer künftigen weitem Ausführung das Gegenwärtige nicht zurückhalten wollen.

Alberti

Ein außerordentliches musikalisches Talent, mit einer vortrefflichen Stimme begünstigt, die sogar Farinellis Eiferfucht erregte; zugleich ein guter Klavierpieler, der aber seine großen Gaben nur als Dilettant zum Vergnügen seiner Zeitgenossen und zu eigenem Behagen anwendete, auch sehr frühzeitig starb.

d'Membert.

Geb. 1717. Gest. 1783.

Ihm ist sein Ruhm als Mathematiker niemals streitig gemacht worden; als er sich aber um des Lebens und der Gesellschaft willen vielseitig litterarisch ausbildete, so nahmen die Mißgünstigen daher Anlaß, schwächere Zeiten aufzusuchen und zu zeigen.

Solche feindselige Naturen, die nur wider Willen entschiedene Vorzüge anerkennen, möchten gern jeden trefflichen Mann in sein Verdienst ganz eigentlich einsperren und ihm eine vielseitige Bildung, die allein Genuß gewährt, verkümmern. Sie sagen gewöhnlich, zu seinem Ruhme habe er dieses oder jenes nicht unternehmen sollen! als wenn man alles um des Ruhms willen thäte, als wenn die Lebensvereinigung mit Ähnlichgesinnten durch ernste Teilnahme an dem, was sie treiben und leisten, nicht den höchsten Wert hätte! Und nicht allein Franzosen, welche alles nach außen thun, sondern auch Deutsche, welche die Wirkung nach innen recht gut zu schätzen wissen, geben solche Gesinnungen zu erkennen,

1. Alberti. Zu S. 55, 3. Nach Nambert ist Giuseppe Matteo Alberti gemeint, in Bologna 1685 geboren; er gab mehrere Sonatensammlungen für Violon heraus. — 3. Farinelli's 2. 3. Carolo Farinelli, genant Broschi, 1705—1782, der durch seine bezaubernde Stimme Minister Philipps V. von Spanien wurde, aber 1761 nach Italien zurückkehrte. — Komma nach erregte. — 10. Komma vor als. — 21. Punkt nach hätte. — 22. Deutsche, wie er selbst bei seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten hatte erfahren müssen.

wodurch der Schriftsteller vom Schriftsteller, der Gelehrte vom Gelehrten gildemäßig abgetrennt würde.

So viel bei Gelegenheit der Stelle: „D'Alembert verweisen wir in seine Mathematik.“

d' Auvergne.

5

Der Erste unter den Franzosen, der in seiner Oper: „Les Troqueurs“ sich dem italienischen Geschmak zu nähern suchte und zu jener Epoche dadurch viel beitrug. (Siehe Musik.)

Baculard, sonst Arnaud.

Geb 1715.

10

Verfasser kleiner galanter Gedichte, bei uns mehr bekannt durch seine Trauerspiele, den „Grafen von Cominges“ und „Euphemien“, worin der fürchterliche Apparat von Gewölben, Gräbern, Särgen und Mönchskutten den Mangel des großen, fürchtbaren Tragischen ersetzen soll.

15

Bagge (Baron von).

Ein deutscher oder brabantischer Edelmann, der sich lange Zeit in Paris aufhielt und wegen seiner Leidenschaft zur Musik merkwürdig war. Er wollte sie nicht allein durch andre genießen, sondern er suchte sie auch selbst, wiewohl ohne sonderlichen Erfolg, 20 auszuüben. Da seine Bemühungen und seine Konzerte, allgemein gefannt und besucht, konnten sich eines in Paris so leicht erregten Lächerlichen nicht erwehren, in welchem Sinne denn auch Diderot hier auf dieselben anzuspielen scheint.

3. der Stelle, S. 69, 21. — 4. in die, abweichend vom dortigen Wortlaute. — 5. d' Auvergne. Zu S. 119, 19. — 9. Baculard d' Arnaud oder Arnaud de Baculard. Zu S. 81, 12. Er blieb Schmarotzer bis an sein Ende. — 11. Kleiner galanter Gedichte, *Délassement de l'homme sensible*. Friedrich der Große, mit dem er zu Berlin in Verbindung trat, nannte ihn seinen Ovid. — 12. Cominges. Nur dieses Stück kam 1790 auf die Bühne, nicht seine „Euphemie“. — 16. Bagge. Zu S. 65, 8 — 17. oder brabantischer, holländischer. Er nannte sich Kammerherr des Königs von Preußen. Bagge bezahlte Schüler, die bei ihm Unterricht auf der Violine nahmen.

Battour.

(Geb. 1713. Gest. 1780.)

Apostel des halbahren Evangeliums der Nachahmung der Natur, das allen so willkommen ist, die blos ihren Sinnen vertrauen und dessen, was dahinter liegt, sich nicht bewußt sind. Warum er hier als Heuchler gescholten wird, davon wissen wir keine Rechenchaft zu geben.

Leblanc (Abbé).

(Geb. zu Dijon 1707. Gest. 1781.)

Wenn durch die Gunst der Menge oder der Großen ein mittelmäßiges Talent zu Glück und Ehren gelangt, so entsteht eine wunderbare Bewegung unter Seinesgleichen. Alles, was sich ihm ähnlich fühlt, wird durch die Hoffnung belebt, daß nun gleichfalls die Reihe an andre ehrliche Leute, die doch eben auch nicht für ganz verdienstlos zu halten, endlich kommen müsse und solle. Doch auch hier wie überall behauptet das Glück sein Majestätsrecht und nimmt sich der Mittelmäßigen so wenig als der Trefflichen an, als wenn es ihm nun gerade einmal beliebt.

Der Abbé Leblanc, ein freilich sehr mittelmäßiger Mann, mußte so manchen seinesgleichen in der Akademie sehen, die ungeachtet einer freilich nur vorübergehenden Gunst des Hofes für ihn unerbittlich blieb.

Die im Dialog erzählte Anekdote drückt das Verhältnis sehr geistreich aus.

Bouret.

Ein reicher Finanzmann, der zugleich Oberdirektor der Posten war und ein ungeheures Vermögen durch die Gunst des Hofes und der Großen, denen er also wohl ein Hündchen abtreten konnte, zusammenbrachte. Aber weder sein Glück noch seine Erniedrigungen, die ihm Diderot sehr hart aufrechnet, konnten ihn vor dem

3. Apostel, in seinem auch durch Übersetzungen allgemein verbreiteten *Traité de beaux arts, réduit à un même principe*. — 6. hier, S. 92, 8. — 9. 1717 2. 3. Druckfehler. — 16. Absatz vor Doch. — 23. im Dialog, S. 135, 20—27. Vgl. auch S. 92, 7—21. — 25. Bouret. Zu S. 83, 22. — 29. Absatz vor Aber.

Untergang ſchützen, da er in ſich ſelbſt kein Maß hatte und ſein Geiſt im Ausgeben noch gewandter und unternehmender war als im Erwerben.

Er baute königlich einen Pavillon, nur um den König, der alle Jahre mit ſeinem Hofstaat auf der Jagd jene Gegend be-⁵ ſuchte, bewirten zu können, und errichtete als Nebenſache, bei einer durchaus koſtspieligen Lebensweiſe, ſehr anſehnliche Gebäude, wodurch er die Kräfte ſeiner eigenen Finanzen dergeſtalt ſchwächte, daß er, als Ludwig XV. unvermutet ſtarb und er ſeinen königlichen Gönner ſowie durch die Regierungsveränderung manche andre¹⁰ Unterſtützung verlor, gerade da er ihrer am nötigſten bedurft hätte, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, in die größte Verwirrung, ja Verzweiflung geriet und ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte.

Bret.

Geb. 1717. Geſt. 1792.

15

Fruchtbarer, gefälliger Autor, aber ſchwach und nachläſſig. Herausgeber von Molière, zu welchem Geſchäft ſeine Kräfte nicht hinreichten. Sein Stück „Le faux généreux“ fällt in das Jahr 1758.

Carmontelle.

20

Verfaſſer der „dramatiſchen Sprichwörter“ und anderer angenehmer kleiner theatraliſcher Stücke.

Destouches.

Geb. 1680. Geſt. 1754.

Literator und Geſchäftsmann. Mehrere ſeiner Stücke er-²⁵ warben ſich Beifall. Zuletzt verliert er die Gunſt des Publikums und zieht ſich vom Theater zurück. (Siehe Dorat.)

1. einen Pavillon, zu St. Croix. — 13. ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte, nach allgemeiner Annahme. Doch geſchah dies erſt drei Jahre nach dem Tode Ludwigs XV. — 18. Abſatz vor Sein — Die Komödie L'Orpheline ou le faux généreux wird S. 90, 21 genannt. — 20. Carmontelle zu S. 47, 21. — 21. Sprichwörter. — anderer. — 25. ſeiner Stücke, von denen Leſſings „Dramaturgie“ ein paar beiprißt. Der S. 114, 10 erwähnte Destouches iſt ein anderer.

Dorat.

Geb. 1736. Gest. 1780.

Fruchtbarer, angenehmer Dichter, besonders in kleinen Stücken, nicht so glücklich in größern, ernstern, besonders dramatischen.

5 Der große Reiz, den das Theater für jeden Zuschauer hat, zeigt sich auch darin, daß es so manchen produktiv zu machen scheint, der eigentlich dafür gar kein Talent hat. In jeder Nation strebt eine unverhältnismäßige Anzahl Menschen nach dem Glück, sich selbst von dem Theater herunter wiederzuhören, und es ist
10 niemanden zu verargen, wenn man zu dieser innern Behaglichkeit noch die äußern Vorteile eines schnellen, allgemeinen, günstigen Bekanntwerdens hinzurechnet.

Ist diese Begierde, fürs Theater zu arbeiten, bei dem stillen, mehr in sich gekehrten Deutschen fast zur Seuche geworden, so
15 begreift man leicht, wie der Franzose, der sich es selbst gar nicht zum Vorwurfe rechnet, unmäßig eitel zu scheinen, unwiderstehlich genötigt sein muß, sich auf ein Theater zu drängen, das bei einem hundertjährigen Glanze so große Namen zählt, die den lebhaftesten Wunsch erregen müssen, wengleich auch hinter ihnen, doch mit
20 und neben ihnen an derselben Stelle genannt zu werden.

Dorat konnte diesen Lockungen nicht entgehen, um so mehr, da er anfangs sehr beliebt und vorgeschoben ward; allein sein Glück war nicht von Dauer, er ward herabgesetzt und befand sich in dem traurigen Zustand des Mißbehagens mit so vielen andern,
25 mit deren Zahl man, wo nicht einen Platz in Dante's „Hölle“, doch wenigstens in seinem „Fegfeuer“ besetzen könnte. (Siehe Marivaux.)

Duni.

Geb. im Neapolitanischen den 9. Februar 1709. Gest. den 11. Juni 1775.

30 Die Franzosen scheinen bei aller ihrer Lebhaftigkeit mehr als andre Nationen an hergebrachten Formen zu hangen und selbst in ihren Vergnügungen eine gewisse Eintönigkeit nicht gewahr zu werden. So hatten sie sich an die Musik Lullis und

1. Dorat. Zu S. 97, 12. — 4. ernstern. — 11. äußern. — 27. Marivaux hier und weiter unten. — 28. Duni. Zu S. 112, 28. — 29. Juni 1, nach älterm Gebrauch.

Rameaus gewöhnt, die sie, wenn man es recht genau untersucht, vielleicht noch nicht ganz los geworden sind.

Zur Zeit nun, als diese Musik noch herrschend war, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, mußte es eine große Bewegung geben, als eine andre, gerade entgegengesetzte Art, das Publikum zu unterhalten, sich darneben stellte. Indessen die große französische Oper mit einem ungeheuren Apparat ihre Gäste kaum zu befriedigen im Stande war, hatten die Italiener die glückliche Entdeckung gemacht, daß wenige Personen fast ohne irgend eine Art von Umgebung durch melodischen Gesang, heitern und bequemen Vortrag eine viel lebhaftere Wirkung hervorzubringen im Stande seien. Diese eigentlichen Intermezziisten machten unter dem Namen der Bouffons in Paris ein großes Aufsehn und erregten Parteien für und wider sich.

Duni, der sich in Italien an der Buona figliola schon geübt hatte, schrieb für Paris den *Peintre amoureux de son modèle* und später „Das Milchmädchen“, das auch auf dem deutschen Theater die komische Oper beinahe zuerst einführte. Seine ersten Stücke des Duni waren in Paris völlig im Gange, zur Zeit als Diderot den gegenwärtigen Dialog schrieb. Er hatte sich nebst seinen Freunden schon früher zur Partei der heitern Produktionen geschlagen, und so weisßagte er auch Rameaus Untergang durch den gefälligen Duni.

Fréron (Vater).

Geb. zu Nimper 1719. Gest. zu Paris 1776.

25

Ein Mann von Kopf und Geist, von schönen Studien und mancherlei Kenntnissen, der aber, weil er manches einlah, alles zu übersehen glaubte und als Journalist sich zu einem allgemeinen Richter aufwarf. Er suchte sich besonders durch seine Opposition gegen Voltaire bedeutend zu machen, und seine Kühnheit, sich diesem außerordentlichen, hochberühmten Manne zu widersetzen, behagte einem Publikum, das einer heimlichen Schadenfreude sich nicht erwehren kann, wenn vorzügliche Männer, denen es gar manches

1. untersuchte. — 5. andere. — 7. ungeheuern. — 13. Aufsehen. — 1 f auf dem deutschen Theater. Es kam durch den Theaterdirektor Marchand in Mannheim auf die Bühne. Den französischen Text hatte der turpälzische Offizier Baligand geliefert — 21. Fréron (Vater). zu S. 42, 12.

Gute schuldig ist, herabgesetzt werden, da es sich von der andern Seite einer strengen behandelten Mittelmäßigkeit gar zu gern reich und mitlidsvoll annimmt.

Frérons Blätter hatten Glück und Gunst und verdienten sie zum Teil. Unglücklicherweise hielt er sich nun für den ganz wichtigen und bedeutenden Mann und fing an, aus eigener Macht und Gewalt geringe Talente zu erheben und als Nebenbuhler der größern aufzustellen. Denn derjenige, der aus Mangel von Sinn oder Gewissen das Vortreffliche herunterzieht, ist nur allzu geneigt, das Gemeine, das ihm selbst am nächsten liegt, heraufzuheben und sich dadurch ein schönes mittleres Element zu bereiten, auf welchem er als Herrscher behaglich walten könne. Dergleichen Niveleurs finden sich besonders in Litteraturen, die in Gärung sind, und bei gutmütigen, auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in Künsten und Wissenschaften gerichteten Nationen haben sie starken Einfluß.

Die geistreiche französische Nation war dagegen dem Fréron bald auf der Spur, wozu Voltaire selbst nicht wenig beitrug, der seinen Widersacher mit gerechten und ungerechten, aber immer geistreichen Waffen unausgesetzt bekämpfte. Keine Schwäche des Journalisten blieb unbemerkt, keine Form der Rede- und Dichtkunst unbenuzt, so daß er ihn sogar als Frélon in der „Schottländerin“ aufs Theater brachte und erhielt.

Wie Voltaire in so manchem, was er leistete, die Erwartung der Welt übertraf, so unterhielt er auch in diesem Falle das Publikum mit immer neuen und überraschenden Späßen, griff den Journalisten zugleich und alle dessen Günstlinge an und warf ihr Lächerliches gehäuft auf den Gönner zurück.

So ward jene Annäherung aller Welt klar; Fréron verlor seinen Kredit, auch den verdienten, weil sich denn doch das Publikum wie die Götter zuletzt auf die Seite der Sieger zu schlagen behaglich findet.

Und so ist das Bild Frérons dergestalt verschoben und verdunkelt worden, daß der spätere Nachkömmling Mühe hat, sich von dem, was der Mann leistete und was ihm ermangelte, einen richtigen Begriff zu machen.

8. größeren. — 13. befinden 3, Druckfehler. — 31. wie die Götter, nach Lucan's: *Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.*

Geschmack.

„Der Geschmack,“ sagt er . . . „der Geschmack ist ein Ding“ . . . Fürwahr, ich weiß nicht, für welches ein Ding er es ausgab; er wußt' es selbst nicht.

In dieser Stelle will Diderot seine Landsleute lächerlich darstellen, die mit und ohne Begriff das Wort Geschmack immer im Munde führen und manche bedeutende Produktion, indem sie ihr den Mangel an Geschmack vorwerfen, heruntersetzen.

Die Franzosen gebrauchten zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts das Wort Geschmack noch nicht allein, sie bezeichneten vielmehr durch das Beiwort die besondere Bestimmung. Sie sagten „ein böser, ein guter Geschmack“, und verstanden recht gut, was sie dadurch bezeichneten. Doch findet man schon in einer Anekdoten- und Spruchsammlung jener Zeit das gewagte Wort: „Die französischen Schriftsteller besitzen alles, nur keinen Geschmack.“

Wenn man die französische Litteratur von Anfang an betrachtet, so findet sich, daß das Genie schon bald sehr viel für sie gethan Marot war ein trefflicher Mann; und wer darf den hohen Wert Montaignes und Rabelais' verkennen?

Das Genie sowohl als der recht gute Kopf sucht sein Gebiet ins Unendliche auszudehnen. Sie nehmen gar mannigfaltige Elemente in ihren Schöpfungskreis auf, und sind oft glücklich genug, sie vollkommen zu beherrschen und zu verarbeiten. Gelingt aber ein solches Unternehmen nicht ganz, fühlt sich der Verstand nicht durchaus genötigt, die Segel zu streichen, erlangen die Arbeiten nur eine solche Stufe, wo er ihnen noch etwas anhaben kann, so entsteht sogleich ein Loben und Tadeln des einzelnen, und man glaubt vollkommene Werke dadurch vorzubereiten, wenn man die Elemente, woraus sie bestehen sollen, recht säuberlich sondert.

Die Franzosen haben einen Poeten du Bartas, den sie gar nicht mehr oder nur mit Verachtung nennen. Er lebte von 1544 bis 1590, war Soldat und Weltmann und schrieb zahllose Alexandriner. Wir Deutschen, die wir die Zustände jener Nation aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, fühlen uns zum Lächeln

21. bei Gott, ich weiß nicht zu was für einem Ding er den Geschmack machte, wußte er es doch selbst nicht. Wir haben die Fassung der Uebersetzung (S. 92, 19 ff.) hergestellt. — 4. Schlußanführungszeichen nach selbst nicht. — 14. Die . . . Geschmack Ménage nannte seine Zeit le siècle de méchant goût. — 18. Marot. Als Freunde seiner Jugend bezeichnet Goethe im ersten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ Montaigne, Amiot, Rabelais und Marot (den jüngern). — 26. kann; so. — 29. bestehn.

bewegt, wenn wir in seinen Werken, deren Titel ihn als den Fürsten der französischen Dichter preist, die sämtlichen Elemente der französischen Poesie, freilich in wunderlicher Mischung, beisammen finden. Er behandelte wichtige, bedeutende, breite Gegenstände, wie z. B. die sieben Schöpfungstage, wobei er Gelegenheit fand, eine naive Anschauung der Welt und mannigfaltige Kenntnisse, die er sich in einem thätigen Leben erworben, auf eine darstellende, erzählende, beschreibende, didaktische Weise zu Markte zu bringen. Diese sehr ernsthaft gemeinten Gedichte gleichen daher sämtlich gutmütigen Parodien und sind wegen ihres bunten Ansehns dem Franzosen auf der jetzigen Höhe seiner eingebildeten Kultur äußerst verhaßt, anstatt daß, wie der Kurfürst von Mainz das Mad, ein französischer Autor die sieben Tagwerke des du Bartas, irgend symbolisiert, im Wappen führen sollte.

Damit wir aber bei einer aphoristischen Behandlung unsrer Aufsätze nicht unbestimmt und dabei paradox erscheinen, so fragen wir, ob nicht die ersten vierzig Verse des siebenten Schöpfungstages von du Bartas vortrefflich sind, ob sie nicht in jeder französischen Mustersammlung zu stehen verdienen, ob sie nicht die Vergleichung mit manchem schätzenswerten neuern Produkt aushalten. Deutsche Kenner werden uns beistimmen und uns für die Aufmerksamkeit danken, die wir auf dieses Werk erregen. Die Franzosen aber werden wohl fortfahren, wegen der darin vorkommenden Wunderlichkeiten auch das Gute und Treffliche daran zu verkennen.

Dem die immer anstrebende und zu Ludwigs XIV. Zeiten zur Reife gedeihende Verstandeskultur hat sich immerfort bemüht, alle Dicht- und Sprecharten genau zu sondern, und zwar so, daß man nicht etwa von der Form, sondern vom Stoff ausging und gewisse Vorstellungen, Gedanken, Ausdrucksweisen, Worte aus der Tragödie, der Komödie, der Ode, mit welcher letztern Dichtart sie deshalb auch nie fertig werden konnten, hinauswies und andre dafür als besonders geeignet in jeden besondern Kreis aufnahm und für ihn bestimmte.

5. z. C — die sieben Schöpfungstage, Les sept jours schon 1622 von Job. Hübler ins Deutsche übersetzt. Goethe war vielleicht zu dieser Ausführung durch die scharfe Beurteilung in Sabatiers *Trois siècles de la littérature Française*, die er auch bei Diderot angeführt fand, veranlaßt worden. — 10f. Ansehens. — 12. der Kurfürst von Mainz, Willigis. Goethe gedenkt der Sache auch im vierzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“. — 14. symbolirt z. — 15. unserer. — 16. erscheinen; jo. — 20. aushalten?

Man behandelte die verschiedenen Dichtungsarten wie verschiedene Sozietäten, in denen auch ein besonderes Betragen schicklich ist. Anders benehmen sich Männer, wenn sie allein unter sich, anders, wenn sie mit Frauen zusammen sind, und wieder anders wird sich dieselbe Gesellschaft betragen, wenn ein Bornehmerer unter sie tritt, dem sie Ehrfurcht zu bezeigen Ursache haben. Der Franzose scheut sich auch keinesweges, bei Urtheilen über Produkte des Geistes von Convenanzen zu sprechen, ein Wort, das eigentlich nur für die Schicklichkeiten der Sozietät gelten kann. Man sollte darüber nicht mit ihm rechten, sondern einzusehen trachten, inwiefern er Recht hat. Man kann sich freuen, daß eine so geistreiche und weltkluge Nation dieses Experiment zu machen genötigt war, es fortzusetzen genötigt ist.

Aber im höhern Sinne kommt doch alles darauf an, welchen Kreis das Genie sich bezeichnet, in welchem es wirken, was es für Elemente zusammensetzt, aus denen es bilden will. Hierzu wird es theils durch innern Trieb und eigene Überzeugung bestimmt, theils auch durch die Nation, durch das Jahrhundert, für welche gearbeitet werden soll. Hier trifft das Genie freilich nur allein den rechten Punkt, sobald es Werke hervorbringt, die ihm Ehre machen, seine Mitwelt erfreuen und zugleich weiter fördern. Denn indem es seinen weitem Lichtkreis in den Brennpunkt seiner Nation zusammendrängen möchte, so weiß es alle innern und äußern Vorteile zu benutzen und zugleich die genießende Menge zu befriedigen, ja zu überfüllen. Man gedenke Shakespeares und Calderons! Vor dem höchsten ästhetischen Richtersthle bestehen sie untadelig, und wenn irgend ein verständiger Sonderer wegen gewisser Stellen hartnäckig gegen sie klagen sollte, so würden sie ein Bild jener Nation, jener Zeit, für welche sie gearbeitet, lächelnd vorweisen und nicht etwa dadurch bloß Nachsicht erwerben, sondern deshalb, weil sie sich so glücklich bequemen konnten, neue Lorbern verdienen.

Die Absonderung der Dicht- und Medearten liegt in der Natur der Dicht- und Medekunst selbst, aber nur der Künstler darf und kann die Scheidung unternehmen, die er auch nimmt: denn er ist meist glücklich genug, zu fühlen, was in diesen

17. eigne, gegen den sonst in der Überzeugung und den Anmerkungen befolgten Gebrauch. — 22. weiteren. — 26f. besichn — 31 selbst; aber.

oder jenen Kreis gehört. Der Geschmack ist dem Genie angeboren, wenn er gleich nicht bei jedem zur vollkommenen Ausbildung gelangt.

Daher wäre freilich zu wünschen, daß die Nation Geschmack hätte, damit sich nicht jeder einzeln nothdürftig auszubilden brauchte. Doch leider ist der Geschmack der nicht hervorbringenden Naturen verneinend, beengend, ausschließend und nimmt zuletzt der hervorbringenden Klasse Kraft und Leben.

Wohl findet sich bei den Griechen sowie bei manchen Römern eine sehr geschmackvolle Sondernung und Läuterung der verschiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer kann man auf jene Muster nicht ausschließlich hinweisen; wir haben uns anderer Vorkltern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge. Wäre nicht durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeschmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen „Hamlet“, einen „Lear“, eine „Anbetung des Kreuzes“, einen „standhaften Prinzen“?

Uns auf der Höhe dieser barbarischen Avantagen, da wir die antiken Vorteile wohl niemals erreichen werden, mit Mut zu erhalten, ist unsre Pflicht, zugleich aber auch Pflicht, dasjenige, was andre denken, urtheilen und glauben, was sie hervorbringen und leisten, wohl zu kennen und treulich zu schätzen.

Lulli.

Geb. zu Florenz 1633. Gest. zu Paris 1687.

Die große Oper war in Italien zu einer Zeit erfunden worden, als Perspektivmalerei und Maschinerie sich in einem hohen

11. Der Geschmack ist dem Genie angeboren. Damit tritt Goethe dem Dünkel der Franzosen entgegen, die, wie Frau von Staël es persönlich Schiller und Goethe gegenüber in grob anmaßlicher Weise that, den Deutschen den Geschmack abspachen, worin ihnen leider auch Deutsche folgten, wie selbst Goethes Freund Anebel im Jahre 1804 in einer für Frau von Staël bestimmten Zeitschrift über deutsche Litteratur. Er verwechselte Geschmack mit Takt und Konvention; — 12. hinweisen. Wir. Vielleicht war es die Behauptung, daß die Griechen und Römer die verschiedenen Dichtarten sehr geschmackvoll absonderten, man dies aber von den Neuern nicht fordern dürfe, welche Schiller nach seinem Briefe an Goethe vom 21. April 1805 nicht ganz einleuchtete. — 13. Der Ausdruck der barbarischen Avantagen wurde von A. W. Schlegel bespottet, den freilich noch mehr das Abgeschmackte bei Shakespeare und Calderon verlegen mußte. Schiller hat Goethe im Jahre 1800, er möge sich bei seiner „Helena“ nicht durch das Barbarische der Behandlung stören lassen, sprach auf sie von der Synthese des Edlen mit dem Barbarischen, wie Goethe von der Verbindung des Reinen und Abenteuerlichen, von der Vermischung des Schönen mit dem Abgeschmackten durch das Erhabene. — 23. Lulli. Zu S. 30, 11 115, 9f. 121, 32.

Grade ausgebildet hatten, die Musik aber noch weit zurückstand. An einem solchen Ursprung hat diese Schauspielart immer gelitten und leidet noch daran. Was aus dem Brunk entstanden ist, kann nicht zur Kunst zurückkehren; was sich vom Scheine herschreibt, kann keine höhern Forderungen befriedigen.

In der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts kam die italienische Oper nach Frankreich; französische Dichter und Komponisten machten bald darauf den Versuch, sie zu nationalisieren, welcher mit abwechselndem Glück eine Zeitlang fortgesetzt wurde, bis endlich Lulli die Privilegien der französischen Oper, die unter dem Namen Académie Royale de musique 1669 errichtet wurde, an sich brachte, die Erweiterung ihrer Privilegien zu erlangen mußte und ihr erst ihre eigentliche Konsistenz gab.

„Von diesem Zeitpunkt fing die französische theatralische Musik an, durch mannigfaltige Verschiedenheiten sowohl in der poetischen Einrichtung der Dramen und der musikalischen Beschaffenheit ihrer Bestandteile, der Arien, Chöre, des mehr singenden oder eigentlich psalmodischen Rezitativs, der Ballette, der eigentümlichen Gänge und Schlußfälle der Melodie, der einförmigern Modulationen, der Liebe zu den weichern Tonarten als auch in Absicht vieler Fehler der Exekution sich zu trennen und zu einer Nationalmusik zu werden. Die auf Lulli folgenden Komponisten nahmen ihn ganz zu ihrem Muster, und so konnte es geschehen, daß seine Musik eine Art Epoche von so langer Dauer in den Annalen der französischen Kunstgeschichte bildete“

An dem schönen Talente Quinaults fand Lulli eine große Unterstützung. Er war für diese Dichtungsart geboren, deklamirte selbst vortrefflich und arbeitete so dem Komponisten in doppeltem Sinne vor. Sie lebten beide zusammen und starben nicht lange nach einander, und man kann wohl den Success der französischen Oper und die lange dauernde Gunst für dieselbe der Vereinigung zweier so glücklichen Talente zuschreiben.

4. zurückkehren, was. — 14 und 25. Die Anführungszeichen scheinen auf die Herübernahme der auf die Musik des französischen Theaters bezüglichen Stelle aus einer von Goethe benutzten Schrift zu deuten. — 31. der Vereinigung, seit 1635.

Marivaux.

Geb. zu Paris 1688. Gest. 1763.

Die Geschichte seines erworbenen und wieder verlorenen Rufes ist die Geschichte so vieler andern, besonders bei dem französischen Theater.

Es giebt so viele Stücke, die zu ihrer Zeit sehr gut aufgenommen worden, bei denen die französischen Kritiker selbst nicht begreifen, wie es zugegangen, und doch ist die Sache leicht erklärlich. Das Neue hat als solches schon eine besondere Gunst. Nehme man dazu, daß ein junger Mann auftritt, der als ein Neuer das Neue liefert, der sich durch Bescheidenheit Gunst zu erwerben weiß, um so leichter, als er nicht den höchsten Kranz davonzutragen, sondern nur Hoffnungen zu erregen verspricht. Man nehme das Publikum, das jederzeit nur von augenblicklichen Eindrücken abhängt, das einen neuen Namen wie ein weißes Blatt ansieht, worauf man Gunst oder Ungunst nach Befinden schreiben kann, und man denke sich ein Stück, mit einigem Talent geschrieben, von vorzüglichen Schauspielern aufgeführt, warum sollte es nicht günstig aufgenommen werden, warum sollte es nicht sich und seinen Autor durch Gewohnheit empfehlen? Selbst ein erster Mißgriff ist in der Folge zu verbessern, und wem es zuerst nicht ganz gealückt, kann sich durch fortdauerndes Bestreben in Gunst setzen und erhalten. Von jenem sowohl als diesem Fall kommen in der französischen Theatergeschichte mannigfaltige Beispiele vor.

Aber was unmöglich ist, zeigt sich auch. Unmöglich ist es, die Gunst der Menge bis ans Ende zu erhalten. Das Genie erschöpft sich, um so mehr das Talent. Was der Autor nicht merkt, merkt das Publikum. Er befriedigt selbst seine Gönner nicht mehr lebhaft. Neue Anforderungen an Gunst werden gemacht, die Zeit schreitet vor, eine frische Jugend wirkt, und man findet die Richtung, die Wendung eines frühern Talentes veraltet.

Der Schriftsteller, der nicht selbst bei Zeiten zurückgetreten, der noch immer eine ähnliche Aufnahme erwartet, sieht einem

2. zu fehlt. — 3. wieder verlorenen. Walpole schrieb schon 1765: „Crébillon ist außer Mode gekommen, Marivaux zum Sprichwort geworden; man sagt marivauder, marivaudage.“ — 9. Absatz vor Das Neue. — 12. Davon zu tragen. Man vermißt hier ein entsprechendes „sich versteht“. — 20. Absatz vor Selbst. — 29. Anforderungen 1.

unglücklichen Alter entgegen wie eine Frau, die von den scheidenden Reizen nicht Abschied nehmen will.

Zu diese traurige Lage kam Marivaux; er mochte sich mit der Allgemeinheit seines Geschicks nicht trösten, zeigte sich übel-launig und wird hier um deswillen von Diderot verspottet. 5

Montesquieu.

Geb. 1689. Gest. 1755.

Daß Montesquieu nur ein schöner Geist sei. Eine ähnliche Lebensart ist oben schon bei d'Alembert angeführt worden.

Durch seine Lettres Persanes machte sich Montesquieu zu- 10 erst bekannt. Die große Wirkung, welche sie hervorbrachten, war ihrem Gehalt und der glücklichen Behandlung desselben gleich. Unter dem Vorhülfe einer reizenden Sinnlichkeit weiß der Verfasser seine Nation auf die bedeutendsten, ja die gefährlichsten 15 Materien aufmerksam zu machen, und schon ganz deutlich kündigt sich der Geist an, welcher den Esprit des loix hervorbringen sollte. Weil er sich nun aber bei diesem seinem ersten Eintritt einer leichten Hülle bedient, so will man ihn denn auch nur, da er sie schon abgeworfen, nach ihr schätzen und ihm das weitre, größere Verdienst halbkennerisch ableugnen. 20

Musik.

Ein großer Theil des vorliegenden Gespräches handelt von Musik, und es ist nötig, hier einiges Allgemeine über diese Kunst zu sagen, damit jeder Lesende in den Stand gesetzt werde, die oft wunderlich genug geäußerten Meinungen einigermaßen zu 25 beurteilen.

Alle neuere Musik wird auf zweierlei Weise behandelt, entweder daß man sie als eine selbständige Kunst betrachtet, sie in sich selbst ausbildet, ausübt und durch den verfeinerten äußern Sinn genießt, wie es der Italiener zu thun pflegt, oder daß man 30 sie in Bezug auf Verstand, Empfindung, Leidenschaft setzt und sie dergestalt bearbeitet, daß sie mehrere menschliche Geistes- und

5. hier, S. 30, 24f. — 8. Vgl. S. 69, 23. — 10f. zuerst, im Jahre 1721. — 17 seinen 1 — 29. äußeren.

Seelenkräfte in Anspruch nehmen könne, wie es die Weise der Franzosen, der Deutschen und aller Nordländer ist und bleiben wird.

Nur durch diese Betrachtung, als durch einen doppelten Ariadneischen Faden, kann man sich aus der Geschichte der neuern Musik und aus dem Gewirr partiischer Kämpfer heraushelfen, wenn man die beiden Arten da, wo sie getrennt erscheinen, wohl bemerkt und ferner untersucht, wie sie sich an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten, in den Werken gewisser Individuen zu vereinigen gestrebt und sich auch wohl für einen Augenblick zusammengefunden, dann aber wieder auseinander gegangen, nicht ohne sich ihre Eigenschaften einander mehr oder weniger mitgeteilt zu haben, da sie sich denn in wunderbaren, ihren Hauptästen mehr oder weniger annähernden Kamifikationen über die Erde verbreiteten.

Seit einer sorgfältigen Ausbildung der Musik in mehreren Ländern mußte sich diese Trennung zeigen, und sie besteht bis auf den heutigen Tag. Der Italiener wird sich der lieblichsten Harmonie, der gefälligsten Melodie befleißigen, er wird sich an dem Zusammenklang, an der Bewegung als solchen ergötzen, er wird des Sängers Kehle zu Rate ziehn und das, was dieser an gehaltenen oder schnell auf einander folgenden Tönen und deren mannigfaltigstem Vortrag leisten kann, auf die glücklichste Weise hervorheben und so das gebildete Ohr seiner Landsleute entzücken. Er wird aber auch dem Vorwurf nicht entgehen, seinem Text, da er zum Gesang doch einmal Text haben muß, keinesweges genuggethan zu haben.

Die andre Partei hingegen hat mehr oder weniger den Sinn, die Empfindung, die Leidenschaft, welche der Dichter ausdrückt, vor Augen; mit ihm zu wetteifern, hält sie für Pflicht. Seltsame Harmonien, unterbrochne Melodien, gewaltsame Abweichungen und Übergänge sucht man auf, um den Schrei des Entzückens, der Angst und der Verzweiflung auszudrücken. Solche Komponisten werden bei Empfindenden, bei Verständigen ihr Glück machen, aber dem Vorwurf des beleidigten Ohrs, insofern es für sich genießen will, ohne an seinem Genuß Kopf und Herz teilnehmen zu lassen, schwerlich entgehen.

Vielleicht läßt sich kein Komponist nennen, dem in seinen Werken durchaus die Vereinigung beider Eigenschaften gelungen wäre; doch ist es keine Frage, daß sie sich in den besten Arbeiten der besten Meister finde und notwendig finden müsse.

Übrigens was diesen Zwiespalt betrifft, so ist er wohl nie gewaltsamer erschienen, als in dem Streit der Gluckisten und Piccinisten, da denn auch der Bedeutende vor dem Gefälligen die Palme erhielt. Ja, haben wir nicht noch in unsern Tagen den lieblichen Paisiello durch einen ausdrucksvollern Komponisten verdrängt gesehen? Eine Begebenheit, die sich in Paris immerfort 10 wiederholen wird.

Wie der Italiener mit dem Gesang, so verfuhr der Deutsche mit der Instrumentalmusik. Er betrachtete sie auch eine Zeitlang als eine besondere, für sich bestehende Kunst, vervollkommnete ihr Technisches und übte sie fast ohne weitem Bezug auf Gemütskräfte 15 lebhaft aus, da sie denn bei einer dem Deutschen wohl gemäßen tiefern Behandlung der Harmonie zu einem hohen, für alle Völker musterhaften Grade gelangt ist.

Da alles Dasjenige, was wir allgemein und flüchtig über Musik geäußert, nur die Absicht haben kann, einiges Licht über 20 vorliegenden Dialog zu verbreiten, so müssen wir bemerken, daß sich nicht ohne Schwierigkeit der Standpunkt, auf welchem sich Diderot befindet, einsehen läßt.

In der Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die sämtlichen Künste in Frankreich auf eine sonderbare, ja für uns fast 25 ungläubliche Weise maniert und von aller eigentlichen Kunstwahrheit und Einfachheit getrennt. Nicht allein das abenteuerliche Gebäude der Oper war durch das Herkommen nur starrer und steifer geworden, auch die Tragödie ward in Reifröcken gespielt, und eine hohle, affektierte Deklamation trug ihre Meister- 30 werke vor. Dieses ging so weit, daß der außerordentliche Voltaire bei Vorlesung seiner eigenen Stücke in einen ausdruckslosen, eintönigen, gleichfalls psalmodierenden Bombast verfiel und sich überzeugt hielt, daß auf diese Weise die Würde seiner Stücke, die eine weit bessere Behandlung verdienen, ausgedrückt werde. 35

6. Gluck kam 1771, Piccini zwei Jahre später nach Paris. Im Wettstreit zwischen ihnen um die Komposition der „Johigenie in Tauris“ wurde Piccini besiegt. Marmontel stand auf Piccinis, Rousseau auf Glucks Seite — 9. Paisiello. — einen ausdrucksvollern Komponisten. Mozart, welchen freilich Paisiello, der noch manches Bedeutende schuf, fünfundsanzig Jahre überlebte. — 10. gesehen, eine.

Ebenso verhielt sich's mit der Malerei. Durchaus war das Frauenhafte eines gewissen Herkömmlichen so hoch gestiegen, daß es den aus innerer Naturkraft sich entwickelnden trefflichen Geistern der damaligen Zeit höchst auffallend und unerträglich scheinen mußte. Sie fielen daher sämtlich drauf, das, was sie Natur nannten, der Kultur und der Kunst entgegenzusetzen. Wie hierin Diderot sich geirrt, haben wir anderswo mit Achtung und Neigung gegen diesen vortrefflichen Mann dargethan.

Auch gegen die Musik befand er sich in einer besondern Lage. Die Kompositionen des Lulli und Rameau gehören mehr zur bedeutenden als zur gefälligen Musik. Das, was die Bouffons aus Italien brachten, hatte mehr Angenehmes und Einschmeichelndes als Bedeutendes, und doch schlägt sich Diderot, der so lebhaft auf die Bedeutung dringt, zu dieser letzten Partei und glaubt seine Wünsche durch sie befriedigt zu sehen. Aber es war wohl mehr, weil dieses Neue, Bewegliche jenes alte, verhaßte, starre Zimmerwerk zu zerstören und eine frische Fläche für neue Bemühungen zu ebnen schien, daß er das letzte so hoch in Gunst nahm. Auch benutzten französische Komponisten sogleich den gegebenen Raum und brachten ihre alte bedeutende Weise, melodischer und mit mehrerer Kunstwahrheit, zu Befriedigung der neuen Generation in den Gang.

d'Olivet (Abbé).

Geb. 1682. Gest. 1768.

Bei den Jesuiten erzogen, beschäftigte er sich zuerst mit dem Cicero, den er auch übersetzte. Aufgenommen in die französische Akademie, gedachte er auch für die vaterländische Sprache etwas zu leisten und hat ihr auf mehr denn eine Weise genutzt; doch ward er nun als Grammatiker, Prosodist, Neuerungsfeind, Jurist und Rigorist den Dichtern und Schriftstellern höchlich verhaßt, denen er, man muß es freilich gestehen, öfters Unrecht that, indem er ihnen die rechten Wege wies.

3. Komma nach entwickelnden. — 5. Absatz vor Sic. — 7. anderswo, bei der Uebersetzung der beiden ersten Kapitel seines „Versuches über die Malerei“, die weiter unten folgt. — 8. dargethan. (Siehe Propyläen.) 1 — 16. neue bewegliche. — verhaßte starre. — 19. gegebenen. — 22. d'Olivet. Bgl. S. 39, 15, 22, 7.

Palissot.

(Geb. zu Nancy 1730.)

Eine von den mittlern Naturen, die nach dem Höhern streben, das sie nicht erreichen, und sich vom Gemeinen abziehen, das sie nicht los werden. Will man billig sein, so darf man ihn unter die guten Köpfe rechnen. Es fehlt ihm nicht an Verstandesklarheit, an Lebhaftigkeit, an einem gewissen Talent; aber gerade diese Menschen sind es, die sich mancher Anmaßung schuldig machen. Denn indem sie alles nach einem gewissen kleinern Maßstabe messen, so fehlt ihnen der Sinn fürs Außerordentliche, und indem sie sich gegen das Gewöhnliche gerecht halten, werden sie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienst, besonders anfangs, wenn es sich ankündigt. So vergriff sich Palissot an Rousseau, und es dient zu unserm Zwecke, dieser Handel von ihrem ersten Ursprunge an zu gedenken. König Stanislaus errichtete zu Nancy Ludwig XV. eine Statue. Am Feste der Weihung, den 6. November 1755, sollte auch ein analoges Theaterstück gegeben werden. Palissot, dessen Talent in seiner Vaterstadt Zutrauen erregt haben mochte, erhielt hierzu den Auftrag. Anstatt nun daß ein wahrer Dichter diese Gelegenheit zu einer edlen und würdigen Darstellung nicht unbenuzt gelassen hätte, suchte der gute Kopf durch ein kurzes allegorisches Vorspiel den glücklichen Stoff nur geschwind los zu werden, worauf er hingegen ein Schubladenstück, „der Zirkel“, folgen ließ, worin er das, was seiner litterarischen Kleinheit am nächsten lag, mit Selbstgefälligkeit behandelte.

Es erschienen nämlich in diesem Stücke übertriebne Poeten, anmaßliche Gönner und Gönnerinnen, gelehrte Frauen und dergleichen Personen, deren Urbilder nicht selten sind, sobald Kunst und Wissenschaft in das Leben einwirkt. Was sie nun Lächerliches haben mögen, wird hier, bis ins Abgeschmackte übertrieben dargestellt, anstatt daß es immer schon dankenswert ist, wenn jemand Bedeutendes aus der Menge, eine Schöne, ein Reicher, ein Vornehmer, am Rechten und Guten teilnimmt, wenn es auch nicht auf die rechte Weise geschieht.

1. Palissot, zuerst S. 24, 12 erwähnt. Vgl. S. 5. — 4. abziehen. In dem Gespräche steht einmal ziehen, dreimal ziehen. — 9. gewissen, kleineren. — 15. Ludwig dem. — 23. Schubladenstück, Pièce à tiroir. Vgl. Bd. XIV, S. 356, 4 ff. — Der Zirkel, Le Cercle ou les Originaux, Comédie en prose. — 26. übertriebene.

Überhaupt gehört nichts weniger aufs Theater als Litteratur und ihre Verhältnisse. Alles, was in diesem Kreise webt, ist so zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demselben vor den Richterstuhl der gaffenden und staunenden Menge gebracht werden sollte. Man berufe sich nicht auf Molière, wie Palissot und nach ihm andre gethan haben. Dem Genie ist nichts vorzuschreiben; es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die scharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beim ersten Versuche herunterplumpft. Mit wie leichter Hand Molière dergleichen Gegenstände berührt, wird nächstens anderswo zu entwickeln sein.

Nicht genug, daß Palissot seine litterarischen Kunstverwandten vor Hof und Stadt durchzog, ließ er auch ein Fragenbild Rousseaus auftreten, der sich zu jener Zeit zwar paradox, aber doch würdig genug angekündigt hatte. Was von den Sonderbarkeiten dieses außerordentlichen Mannes den Weltmenschen auffallen konnte, ward hier keinesweges geistreich und heiter, sondern läppisch und mit bösem Willen vorgestellt und das Fest zweier Könige pasquillantisch herabgewürdigt.

Auch blieb diese unschickliche Kühnheit für den Verfasser nicht ohne Folgen, ja sie hatte Einfluß auf sein ganzes Leben. Die Gesellschaft genie- und talentreicher Menschen, die man unter dem Namen der Philosophen oder Encyclopädisten bezeichnete, hatte sich schon gebildet, und d'Alembert war ein bedeutendes Glied derselben. Er fühlte, was ein solcher Ausfall, an einem solchen Tage, bei einer solchen Gelegenheit, für Folgen haben könne. Er lehnte sich mit aller Gewalt dagegen auf, und ob man gleich Palissoten nicht weiter beikommen konnte, so ward er doch als ein entschiedener Gegner jener großen Sozietät behandelt, und man mußte ihm auf mancherlei Weise das Leben sauer zu machen. Dagegen blieb er von seiner Seite nicht müßig.

Nichts ist natürlicher, als daß jene verbündete Anzahl außerordentlicher Männer wegen dessen, was sie waren und was sie wollten, viele Widersacher finden mußten. Zu diesen schlug sich

1. gehört nichts weniger aufs Theater. Vgl. Goethe in den „Jahres- und Tagesheften“ unter dem Jahre 1802. — 6. Komma nach vorzuschreiben. — 12. seine litterarischen Kunstverwandten. Hier hätte wohl besonders auch Diderot's gedacht werden sollen, und daß Palissot diesen auch schon früher angegriffen hatte, besonders in seinen „Petites lettres sur les grands philosophes“, auf die sich schon Lessing in der „Dramaturgie“, zum Teil zustimmend, bezieht. — 13. ein Fragenbild Rousseaus, als Philosoph. — 27. Palissoten, Dativ, wie im Gespräche Poinsetteten.

Palissot und schrieb das Lustspiel „die Philosophen“, worüber der folgende Artikel nachzusehen.

Die Philosophen.

Ein Lustspiel von Palissot, zum erstenmal den 2. Mai 1760 zu Paris aufgeführt.

Wie ein Schriftsteller sich ankündigt, fährt er meistens fort, und bei mittlern Talenten sind oft im ersten Werke alle die übrigen enthalten: denn der Mensch, der in sich selbst eins und rund ist, kann auch in seinen Werken nur einen gewissen Kreis durchlaufen.

So waren auch Palissots Philosophen nur eine Amplifikation jenes Feststückes zu Nancy. Er geht weiter, aber er sieht nicht weiter. Als ein beschränkter Widersacher eines gewissen Zustandes erblickt er keinesweges, worauf es im allgemeinen ankommt, und bringt auf ein beschränktes, leidenschaftliches Publikum eine augenblickliche Wirkung hervor.

Erheben wir uns höher, so bleibt uns nicht verborgen, daß ein falscher Schein gewöhnlich Kunst und Wissenschaft begleitet, wenn sie in den Gang der Welt eintreten; denn sie wirken auf alle vorhandenen Menschen, und nicht etwa allein auf die vorzüglichsten des Jahrhunderts. Oft ist die Teilnahme halbfähiger, anmaßlicher Naturen fruchtlos, ja schädlich. Der gemeine Sinn erschrickt über die falsche Anwendung höherer Maximen, wenn man sie mit der rohen Wirklichkeit unmittelbar in Verhältnis bringt.

Sodann haben alle zurückgezogenen, nur für ein gewisses Geschäft wirksamen Menschen vor der Welt ein fremdes Ansehn, das man gern lächerlich findet. Sie verbergen nicht leicht, daß sie auf das, worauf sie ihr Leben verwenden, einen großen Wert legen, und erscheinen dem, der die Bemühung nicht zu schätzen oder gegen das Verdienst, das sich vielleicht zu sehr fühlt, keine Rücksicht zu haben weiß, als übermütig, griffenhaft und eingebildet.

Alles dieses entspringt aus der Sache, und nur der wäre zu loben, der solchen unvermeidlichen Übeln dergestalt zu begegnen

7. mittleren. — 8. enthalten. Denn. — 20. vorhandene 1. 2 — 26. zurückgezogene 1. 2. — 27. wirksame 1. 2. — Ansehen.

wüßte, daß der Hauptzweck nicht verfehlt würde und die höhern Wirkungen für die Welt nicht verloren gingen. Palissot aber will das Übel ärger machen; er gedenkt eine Satire zu schreiben und gewissen bestimmten Individuen, deren Bild sich allenfalls verzerren läßt, in der öffentlichen Meinung zu schaden. Und wie benimmt er sich?

Sein Stück ist in drei Akte kurz zusammengefaßt. Die Ökonomie desselben ist geschickt genug und zeugt von einem geübten Talente; allein die Erfindung ist mager, man sieht sich in dem ganz bekannten Raume der französischen Komödie. Nichts ist neu als die Kühnheit, ganz deutlich ausgesprochene Personalitäten auszubringen.

Ein wackerer Bürger hatte seine Tochter vor seinem Tode einem jungen Soldaten zugesagt, die Mutter aber ist nunmehr als Witve von der Philosophie eingenommen und will das Mädchen nur einem aus dieser Gilde zugestehen. Die Philosophen selbst erscheinen abscheulich, und doch in der Hauptsache so wenig charakteristisch, daß man an ihre Stelle die Nichtswürdigen einer jeden Klasse setzen könnte. Keiner von ihnen ist etwa durch Neigung, Gewohnheit oder sonst an die Frau und das Haus gebunden, keiner betriegt sich etwa über sie oder hat sonst irgend ein menschliches Gefühl gegen dieselbe: das alles war dem Autor zu fein, ob er gleich genugsame Muster hierzu in dem sogenannten Bureau d'esprit vor sich fand; verhaßt wollte er die Gesellschaft des Philosophen machen. Diese verachtet und verwünscht ihre Gönnerin auf das plumpste. Die Herren kommen sämtlich nur ins Haus, um ihrem Freund Valère das Mädchen zu verschaffen. Sie versichern, daß keiner, sobald dieser Anschlag gelungen, die Schwelle je wieder betreten werde. Unter solchen Zügen soll man Männer wie d'Allembert und Helvetius wiedererkennen! Denken läßt sich, daß die von dem letztern aufgestellte Maxime des Eigennuzes wacker durchgezogen und als unmittelbar zum Taschendiebstahl führend vorgestellt werde. Zuletzt erscheint ein Hanswurst von Bedienten auf Händen und Füßen, mit einer Salatstaude, um

3. machen; er. — Satire — 5. Schaden, und. — 12 auszubringen, auf die Bühne zu bringen. — 19. Abgag vor Keiner. — 23f. Bureau d'esprit. So nannte man Gesellschaften, in denen Schöngelster sich versammelten, meist bei bedeutenden Damen. Vgl. unten den Artikel Tenein. — 33f. ein Hanswurst von Bedienten, Crispin, in der neunten Scene des dritten Aktes. Goethe erinnerte sich noch, als Leipziger Student diesen von dem Schauspieldirektor Koch dargestellt gesehen zu haben, wie er in „Wahrheit und Dichtung“ berichtet.

den von Rousseau wünschenswert geschilderten Naturzustand lächerlich zu machen. Ein aufgefangener Brief entdeckt die Gesinnungen der Philosophen gegen die Hausdame, und sie werden mit Beschämung fortgejagt.

Das Stück konnte sich seinem technischen Verdienst nach recht wohl in Paris sehen lassen. Die Versifikation ist nicht ungelent, hie und da findet man eine geistreiche Wendung, durchaus aber ist der Appell an die Gemeinheit, jener Hauptkunstgriff derer, die sich dem Vorzüglichen widersetzen, unerträglich und verächtlich.

Wie Voltaire über diese Sachen nicht sowohl dachte als schrieb, giebt über die damaligen Verhältnisse den besten Aufschluß. Wir übersetzen daher ein paar seiner Briefe an Valisnot, der in seinen Antworten gegen jenen, die Zustände mit Freiheit und Klugheit, man möchte sagen mit Weisheit überschauenden Geist eine sehr beschränkte, rechthaberische, subalterne Rolle spielt.

Voltaire an Valisnot.

Mögt Ihr doch selbst Euer Gewissen prüfen und untersuchen, ob Ihr gerecht seid, indem Ihr die Herren d'Alembert, Duclos, Diderot, Helvetius, den Chevalier de Laucourt und tutti quanti wie Schurken vorstellt, die im Taschendiebstahl unterrichten!

Noch einmal: sie haben auf Eure Kosten in ihren Schriften lachen wollen, und ich finde recht gut, daß Ihr auf die ibrigen lacht. Aber, beim Himmel! der Spaß ist zu stark. Wären sie, wie Ihr sie schildert, man müßte sie auf die Galeeren schicken, welches keinesweges ins komische Genre paßt. Ich rede geradezu. Die Männer, die Ihr entehren wollt, gelten für die wackersten Leute in der Welt, und ich weiß nicht, ob ihre Rechtschaffenheit nicht noch größer ist als ihre Philosophie. Ich sage Euch offenerzig: ich kenne nichts ehrwürdiger als Herrn Helvetius, der 200000 Livres Einkünfte aufgeopfert hat, um sich in Frieden der Wissenschaft zu widmen. Hat er in einem dicken Buch ein halb Duzend verwegene und übel klingende Sätze vorgebracht, so hat es ihn genug gereut, ohne daß Ihr nötig hättet, seine Wunden

12. Paar. — 11. überschauendem 1. 2, Druckfehler. — 19. Chevalier de, wie S. 178, 17, wogegen S. 177, 15 dafür Ritter steht. — 21. einmal. Sie — 26. entbehren 3 a, Druckfehler. — 30. aufgeopfert hat. Er gab die Stelle eines Generalpacters auf — 31. in einem dicken Buch, De l'esprit (1758).

auf dem Theater wieder aufzureißen Herr Duclos, Sekretär der ersten Akademie des Königreichs, scheint mir viel mehr Achtung zu verdienen, als Ihr ihm bezeigt. Sein Buch über die Sitten ist keinesweges ein schlechtes Buch, besonders ist es das Buch eines rechtschaffenen Mannes. Mit einem Wort, diese Herren, haben sie Euch öffentlich beleidigt? Mir scheint es nicht. Warum beleidigt Ihr sie denn auf so grausame Weise?

Ich kenne Herrn Diderot gar nicht, ich habe ihn niemals gesehen; ich weiß nur, daß er unglücklich und verfolgt war, und schon darum allein sollte Euch die Feder aus der Hand fallen. Übrigens betrachte ich das Unternehmen der Encyclopädie als das schönste Denkmal, das man zu Ehren der Wissenschaften aufrichten konnte. Es befinden sich darin bewundernswerte Artikel, nicht allein von Herrn d'Alembert, von Herrn Diderot, von Herrn Ritter Saucourt, sondern auch von vielen andern Personen, die, ohne an Ruhm oder Vorteil zu denken, sich ein Vergnügen machten, an diesem Werke zu arbeiten. Es giebt auch freilich jämmerliche Artikel darin, und vielleicht sind die meinigen darunter; aber das Gute überwiegt so unendlich das Schlechte, und ganz Europa wünscht die Fortsetzung der Encyclopädie. Die ersten Bände sind schon in mehrere Sprachen übersezt; warum denn auf dem Theater sich über ein Werk aufhalten, das zum Unterricht der Menschen und zum Ruhm der Nation unentbehrlich ist? —

Ihr macht mich rasend, mein Herr. Ich hatte mir vorgenommen, über alles zu lachen in meiner stillen Eingezogenheit, und Ihr macht mich traurig, überhäuft mich mit Höflichkeiten, Lobreden, Freundschaft; aber Ihr macht mich erröten, wenn Ihr drucken laßt, daß ich denen, die Ihr angreift, überlegen bin. Ich glaube wohl, daß ich bessere Verse mache wie sie, und daß ich ungefähr ebenso viel Geschichte weiß; aber, bei meinem Gott, bei meiner Seele, ich bin kaum ihr Schüler in dem übrigen, so alt als ich bin. — Noch einmal, Diderot kenne ich nicht, ich habe ihn nie gesehen. Aber er hatte mit Herrn d'Alembert ein unsterbliches

3. Sein Buch über die Sitten, *Considérations sur les mœurs de ce siècle* (1749). — 4. es ist 3, Druckfehler. — 9. Ich. — verfolgt. Wegen angeblicher Beleidigung zweier Damen in seiner *Lettre sur les aveugles* (1749) hatte er ein Jahr im Gefängnis gesessen. — 10. Abſatz vor Übrigens. — 8. Die *Encyclopédie* gab er seit 1756 in Verbindung mit d'Alembert, Daubenton, Marmontel, Rousseau, Voltaire und andern bedeutenden Männern heraus. — 17. Abſatz vor Es giebt. — 18. darin und. — 21. übersezt, warum. — 24. Aus einem andern Briefe. Vorher Abtheilungszeichen.

Werk unternommen, ein notwendiges Werk, das ich täglich befrage. Außerdem war dieses Werk ein Gegenstand von dreihunderttausend Thalern im Buchhandel. Man übersetzt es in drei bis vier Sprachen. Questa rabbia detta gelosia waffnet sich nun gegen dieses der Nation werthe Denkmal, woran mehr als fünfzig Personen von Bedeutung Hand anzulegen sich beeiferten! Ein Abraham Chaumeix unternimmt, eine Schrift gegen die Encyclopädie herauszugeben, worin er die Autoren sagen läßt, was sie nicht gesagt haben, vergißet, was sie gesagt haben, und gegen das argumentiert, was sie noch sagen werden. Er zitiert die Kirchenväter so falsch, als er das Dictionnär zitiert.

Und in diesen gehässigen Umständen schreibt Ihr Eure Komödie gegen die Philosophen. Ihr durchbohrt sie, da sie sich schon sub gladio befinden. Ihr sagt mir, Molière habe Cotin und Ménage durchgezogen. Sei's; aber er sagte nicht, daß Cotin und Ménage eine verwerfliche Moral lehrten, und Ihr beschuldigt alle diese Herren abscheulicher Maximen in Eurem Stück und Eurer Vorrede. Ihr versichert mir, daß Ihr den Herrn Chevalier de Jaucourt nicht angeklagt habt, und doch ist er der Verfasser des Artikels „Gouvernement“. Sein Name steht in großen Buchstaben am Ende des Artikels. Ihr bringt einige Züge an, die ihm großen Schaden thun können, entkleidet von allem, was vorhergeht und was folgt, aber was, im ganzen genommen, des Cicero, de Thou und Grotius wert ist. Ihr wollt eine Stelle der vortrefflichen Vorrede des Herrn d'Alembert zur Encyclopädie verhaßt machen, und es ist kein Wort von dieser Stelle darin. Ihr bürdet Herrn Diderot auf, was in den Jüdischen Briefen steht. Gewiß hat Euch irgend ein Abraham Chaumeix Auszüge mitgeteilt und Euch betrogen.

Ihr thut mehr. Ihr fügt zu Eurer Anklage der rechtschaffensten Männer Abscheulichkeiten aus irgend einer Broschüre, die den Titel führt: La vie heureuse. Ein Narr, Namens Lametrie, schrieb sie einmal zu Berlin, da er trunken war, vor mehr als

6. Punkt nach beeiferten. — 7. Abſatz vor Ein. — eine Schrift, *Préjugés légitimes*. — 8. worin er. Aber er hatte auch viele wirkliche, nicht unbedeutende Versehen aufgedeckt, die freilich den hohen Wert des gewaltigen Wertes nur beeinträchtigen, nicht vernichten konnten. — 15f. sub gladio, im Kampfe. — mir: Molière. — 17. Euerm. — 21. Gedankenstrich nach ist. — 27. Jüdischen Briefen, des Marquis d'Argenson. — 32. Lametrie's 1. 2, Lametrie 3. Lametrie, der Liebling Friedrichs des Großen, der ihn zum Mitgliede der Akademie und seinem Vorleser machte, auch selbst, zur allgemeinen Entrüstung, die Lobrede verfaßte, die auf diesen am 11. November 1751 verstorbenen Wüstling und schlechten Materialisten in der Akademie verlesen wurde.

zwölf Jahren. Diese Abgeschmacktheit des Lametrie, die auf immer vergessen war, und die Ihr wiederbelebt, hat nicht mehr Verhältnis zur Philosophie und Encyclopädie als ein liebes Buch mit der Kirchengeschichte, und doch verbindet Ihr alle diese Anklagen zusammen. Was entsteht daraus? Euer Angeben kann in die Hände eines Fürsten fallen, eines Ministers, einer wichtig beschäftigten Magistratsperson. Man hat wohl Zeit, flüchtig Cure Vorrede zu lesen, aber nicht die unendlichen Werke zu vergleichen

10 Viron.

(Geb. 1689. Gest. 1773.

Viron war einer der besten, geistreichsten Gesellschafter, und auch in seinen Schriften zeigt sich der heitre, freie Ton anziehend und belebend.

15 Die französischen Kritiker beklagen sich, daß man bei Sammlung seiner Werke nicht streng genug verfahren. Man hätte, meinen sie, manches davon der Vergessenheit übergeben sollen. Diese Annahme der Kritik erscheint ganz lächerlich, wenn wir die große Masse unbedeutender Bücher aufgestellt sehen, die doch alle der Nachwelt angehören und die kein Bibliothekar zu verbannen das Recht hat: warum will man uns die Übungsstücke, die geistreichen und leichten Compositionen eines guten Kopfs vor-
20 enthalten?

Und gerade diese leichtern Arbeiten sind es, wodurch man Viron
25 am ersten liebgewinnt. Er war ein trefflicher, kraftvoller Kopf und hatte, in einer Provinzstadt geboren und erzogen, nachher in Paris, bei kümmerlichem Unterhalt, sich mehr aus sich selbst entwickelt, als daß er die Vorteile, die ihm das Jahrhundert anbot, zu seiner Bildung hätte benutzen können. Daher findet sich
30 bei seinen ersten Arbeiten immer etwas wegzuwünschen.

Wir leugnen nicht, daß er uns da fast am meisten interessiert, wo er sein Talent zu äußern Zwecken gelegentlich zum besten giebt. Wie Gozzi, obgleich nicht mit solcher Macht und in solcher Breite, nimmt er sich bedrängter oder beschränkter Theater an,

13. heitere. — 18. Abjag vor Diese. — 21. hat; warum. — 24. leichteren. — 34. bedrängter oder beschränkter Theater, eigentlich der Bühne von Sacchi. Vgl. Bd. XX. S. 117.

arbeitet für sie, macht ihnen Ruf und ist vergnügt, etwas Unerwartetes geleistet zu haben

Man weiß, daß in Paris die Schauspiele scharf von einander gefondert waren; jedes Theater hatte ein bestimmtes, umschriebenes Privilegium auf diese oder jene Darstellungsart. So erlangte noch ein Künstler, da alle übrigen Formen schon vergeben waren, die Erlaubnis, Monodramen im strengsten Sinne aufzuführen. Andre Figuren durften wohl noch auf dem Theater erscheinen, er aber allein durfte handeln und reden. Für diesen Mann arbeitete Piron, und mit Glück. Dank sei es den Herausgebern, daß wir diese Kleinigkeiten noch besitzen, deren uns die pharisäischen und schriftgelehrten Kritiker wohl gern beraubt hätten.

Auch in den Vaudeville-Stücken zeigte sich Piron sehr geistreich. Das gelegentliche Ergreifen einer Melodie, deren erster Text mit dem neuen Text in einem neckischen Verhältnisse steht, gelang ihm vortrefflich, und seine Arbeiten dieser Art haben viel Vorzügliches.

So unglücklich es nun auch Piron im Anfange ging, daß er das ekle Publikum durch keines seiner für das regelmäßige französische Theater geschriebenen Stücke befriedigen konnte, so glücklich war er mit seiner „Métromanie“. Er wußte in derselben seine Landsleute dergestalt von der schwachen Seite zu fassen, daß sein Stück sogleich bei seiner Erscheinung und noch lange Jahre nachher fortwährend überschätzt wurde. Man setzte es den Molièreschen an die Seite, mit denen es sich denn doch auf keine Weise messen kann. Doch kommt man freilich nach und nach auch in Frankreich auf die Spur, dieses Stück nach seinem wahren Werte zu schätzen.

Überhaupt war nichts für die Franzosen schwerer als einen Mann wie Piron zu rangieren, der bei einem vorzüglichem und gerade seiner Nation zusagendem Talent in seinen meisten Arbeiten so viel zu wünschen übrig ließ. Seine Bahn war von Jugend auf exzentrisch; ein gewaltfam unanständiges Gedicht nöthigte ihn, aus seiner Vaterstadt zu fliehen und sich neun Jahre in Paris kümmerlich zu behelfen. Sein ungebundenes Wesen verleugnete er nie ganz; seine lebhaften, oft egoistischen Ausfälle, seine treffen-

6. ein Künstler, der Unternehmer der komischen Oper. — 21. Métromanie (Klein sucht), die er 1738 auf die Bühne brachte. Er stellte darin seine eigene dichterische Leidenschaft dar. — demselben, offenbar verdrübt oder verschrieben. Freilich erwartete man eher darin statt des Heißen in derselben — 24. Molièreschen I. 2. — 33. seiner Vaterstadt, Piron — 35. ganz, seine.

den Epigramme, Geist und Heiterkeit, die ihm durchaus zu Gebote standen, machten ihn allen Mitlebenden in dem Grade wert, daß er, ohne lächerlich zu scheinen, sich mit dem weit überlegenen Voltaire vergleichen und nicht nur als Gegner, sondern auch als

5 Nival auftreten durfte.

Was übrigens die ihren Biron genugsam schätzenden Franzosen von ihm auch immer Gutes sagen können, schließt sich immer mit dem Refrain, den Diderot schon hier als eine gewöhnliche Redensart aufführt: „Denn vom Geschmack ahnt Biron nicht das mindeste.“

10 (Siehe Geschmack.)

Poinfinet.

Geb. zu Fontainebleau 1735. Gest. 1769.

Es giebt in der Litteratur wie in der Gesellschaft solche kleine wunderliche, purzliche Figuren, die, mit einem gewissen

15 Talent begabt, sehr zu- und vordringlich sind und, indem sie leicht von jedem übersehen werden, Gelegenheit zu allerlei Unterhaltung gewähren. Indessen gewinnen diese Personen doch immer genug dabei; sie leben, wirken, werden genannt, und es fehlt ihnen nicht an guter Aufnahme. Was ihnen mißglückt, bringt sie nicht aus

20 der Fassung; sie sehen es als einen einzelnen Fall an und hoffen von der Zukunft die besten Erfolge.

Eine solche Figur ist Poinfinet in der französischen litterarischen Welt. Bis zum Unglaublichen geht, was man mit ihm vorgenommen, wozu man ihn verleitet, wie man ihn mystifiziert, und

25 selbst sein trauriger Tod, indem er in Spanien ertrank, nimmt nichts von dem lächerlichen Eindruck, den sein Leben machte, hinweg; so wie der Frosch des Feuerwerfers dadurch nicht zu einer Würde gelangt, daß er, nachdem er lange genug geplatzt hat, mit einem stärkeren Knalle endet.

4. Voltaire. Er wollte sich an der Academie rächen, die 1753 seine Bewerbung um einen Sitz in ihr abgelehnt hatte. — 8. hier. S. 92, 13 f. — 9. Wir haben auch hier die Uebersetzung des Gesprächs hergestellt. Hier findet sich in allen Ausgaben die Fassung: „Was den Geschmack betrifft, von dem hat Euer Biron auch nicht die mindeste Ahnung.“ — 11. Poinfinet. Zu S. 42, 12. — 17. Absatz vor Indessen. — 18. dabei, sie. — 20. Fassung, sie. — 29. stärkeren.

Rameau.

Geb zu Dijon 1683. Gest. zu Paris 1764.

Nachstehendes Urtheil Rousseaus über die Rameau'schen Verdienste trifft mit Diderots Äußerungen genau zusammen und ist geschickt, unsern Lesern die Übersicht der Hauptfrage zu erleichtern. 5

„Die theoretischen Werke Rameaus haben das sonderbare Schicksal, daß sie ein großes Glück machten, ohne daß man sie gelesen hatte; und man wird sie jetzt noch viel weniger lesen, seitdem Herr d'Alembert sich die Mühe gegeben, die Lehre dieses Verfassers im Auszuge mitzuteilen. Gewiß werden die Originale 10 dadurch vernichtet werden, und wir werden uns dergestalt entschädigt finden, daß wir sie keinesweges vermiffen. Diese verschiedenen Werke enthalten nichts Neues noch Nützliches als das Prinzip des Grundbasses; aber es ist kein kleines Verdienst, einen Grundsatz, wär' er auch willkürlich, in einer Kunst festzusetzen, die 15 sich dazu kaum zu bequemem schien, und die Regeln dergestalt erleichtert zu haben, daß man das Studium der Komposition, wozu man sonst zwanzig Jahre brauchte, gegenwärtig in einigen Monaten vollbringen kann. Die Musiker haben Herrn Rameaus Entdeckung begierig ergriffen, indem sie solche zu verachten scheinen 20 wollten. Die Schüler haben sich mit unglaublicher Schnelligkeit vervielfältigt. Man sah von allen Seiten kleine zweitägige Komponisten, die meisten ohne Talente, welche nun auf Unkosten ihres Meisters die Lehrer spielten, und auf diese Weise haben die großen reellen und gründlichen Dienste, welche Herr Rameau der Musik 25 geleistet, zu gleicher Zeit die Unbequemlichkeit herbeigeführt, daß Frankreich sich von schlechter Musik und schlechten Musikern überschwemmt sah, weil jeder schon glaubte, alle Feinheiten der Kunst einzusehen, sobald er mit den Elementen bekannt war, und alle nun Harmonien erfinden wollten, ehe die Erfahrung ihrem Ohr 30 die gute zu unterscheiden gelehrt hatte.

Was die Opern des Herrn Rameau betrifft, so hat man ihnen zuerst die Verbindlichkeit, daß sie das lyrische Theater über die gemeinen Bretter erhoben. Er hat kühn den kleinen Zirkel

1. Rameau, Jean Philippe zu Z. 20, 10 ff. — 2. Rousseaus, in einem Briefe an Grimm von 1752. — Rameau'schen 1. 2. — 3. hatte, und. — 12. keineswegs. — 22. vervielfältiget. — 33 die Verbindlichkeit, nach dem französischen avoir l'obligation, dem das deutsche zu verdanken haben entspricht. — 34. erhoben.

der sehr kleinen Musik durchbrochen, innerhalb dessen unfre kleinen Musiker sich seit dem Tode des großen Lulli immer herumtrieben, daß, wenn man auch ungerecht genug sein wollte, Herrn Rameau außerordentliche Talente abzusprechen, man doch
 5 gestehen müßte, daß er ihnen einigermaßen die Laufbahn eröffnet, daß er künftige Musiker in den Stand gesetzt, die ihrigen ungestraft zu entwickeln, welches fürwahr kein geringes Unternehmen ist. Er hat die Dornen gefühlt, seine Nachfolger pflücken die Rosen.

10 Man beschuldigt ihn sehr leichtsinnig, wie mir scheint, nur schlechte Texte komponiert zu haben; denn wenn dieser Vorwurf einigen Sinn haben sollte, so müßte man zeigen, daß er sich in dem Fall befunden, wählen zu können. Wollte man denn lieber,
 15 daß er gar nichts gemacht hätte? Weit begründeter ist der Vorwurf, daß er seinen Text nicht immer verstanden, daß er die Absicht des Poeten übel gefaßt oder nicht etwas Schicklicheres an die Stelle gesetzt, daß er vieles widersinnig ausgedrückt. Es war nicht seine Schuld, daß er schlechte Texte bearbeitete; aber man kann zweifeln, daß er bessere genugsam ins Licht gestellt hätte.
 20 Gewiß steht er von Seiten des Geistes und der Einsicht weit unter Lulli, ob er gleich ihm von Seiten des Ausdrucks fast vorzuziehen ist.

Man muß in Herrn Rameau ein sehr großes Talent anerkennen, viel Feuer, einen wohlklingenden Kopf, eine große Kennt-
 25 nis harmonischer Umkehrungen und aller Mittel, die Wirkung hervorbringen; man muß ihm die Kunst zugestehen, sich fremde Ideen zuzueignen, ihre Natur zu verändern, sie zu verziern, zu verschönern und seine eigenen auf vielfältige Weise umzudrehen. Dagegen hatte er weniger Leichtigkeit, neue zu erfinden, mehr
 30 Geschicklichkeit als Fruchtbarkeit, mehr Wissen als Genie, oder wenigstens ein Genie, erstickt durch zu vieles Wissen; aber immer Stärke, Zierlichkeit und sehr oft einen schönen Gesang.

Sein Rezitativ ist nicht so natürlich, aber viel mannigfaltiger als das des Lulli, in wenigen Scenen bewundernswert, übrigens
 35 schlecht fast durchaus. Vielleicht ist dies ebenso sehr der Fehler der Gattung als der seinige: denn sehr oft, weil er sich der Deklamation zu sehr unterwarf, ward sein Gesang barock und

1. unfere. — 12. sollte; so. — 17. ausgedrückt 1. 2. — 23f. erkennen 2. 3. — 36. seinige. Denn.

seine Übergänge hart. Hätte er die Kraft gehabt, das wahre Rezitativ zu fassen und bis unter die Schaafherde zu bringen, so glaube ich, er hätte das Vortreffliche leisten können.

Er ist der erste, der Symphonien und reiche Begleitungen gemacht hat; aber er ist darin zu weit gegangen. Das Orchester 5 der Oper glich vor seiner Zeit einer Truppe blinder Musikanten, die von der fallenden Sucht ergriffen werden. Er hat ihnen einige Freiheit gegeben, und sie versichern, daß sie jetzt etwas auszuführen wissen; aber ich sage, diese Leute werden niemals weder Geschmack noch Seele zeigen. Es ist immer noch nichts 10 beifammen zu sein, stark oder leise zu spielen und dem Akteur zu folgen, die Töne stärker, sanfter, gehaltner, flüchtiger vorzutragen, wie es der gute Geschmack oder der Ausdruck verlangt: den Geist einer Begleitung fassen, die Stimmen tragen und heben, das ist die Kunst aller Orchester der Welt, nur nicht unfres Opern- 15 Orchesters.

Und ich sage, Herr Rameau hat dieses Orchester, es sei, wie es will, mißbraucht; er machte die Begleitungen so konfus, so überladen, so häufig, daß einem der Kopf springen möchte bei dem unendlichen Gelärme der verschiedenen Instrumente während 20 der Aufführung seiner Opern, die man mit Vergnügen hören würde, wenn sie die Ohren weniger betäubten. Daher kommt es, daß das Orchester, weil es immer im Spiel ist, nicht ergreift, nicht trifft und fast immer seine Wirkung verfehlt. Eigentlich muß nach einer rezitierten Scene ein unerwarteter Bogenstrich 25 den zerstreuesten Zuhörer aufwecken, ihn auf die Bilder aufmerksam machen, die ihm der Verfasser darstellen will, ihn zu den Gefühlen vorbereiten, die er in ihm erregen will; und das wird kein Orchester leisten, das nicht aufhört, zu krazen.

Ein andrer noch stärkerer Grund gegen die überladenen Be- 30 gleitungen ist, daß sie gerade das Gegenteil von dem bewirken, was sie hervorbringen sollten. Anstatt die Aufmerksamkeit des Zuschauers angenehmer festzuhalten, so teilen sie solche, um sie zu zerstören. Ehe man mich beredet, daß drei oder vier Motive, durch drei oder vier Instrumente über einander gehäuft, etwas 35 Lobenswürdiges seien, muß man mir erst beweisen, daß drei oder

2. die Schaafherde, nach dem französischen troupeau de brebis vom gemeinen Haufen. — 12. gehaltener. — 12f. vortragen, Druckfehler — 15. unfres, aber unfres S. 110, 20. 187, 20. — 28. will und. — 36. jenen, so muß.

vier Handlungen in einer Komödie nötig sind. Alle diese beliebten Feinheiten der Kunst, diese Nachahmungen, diese Doppel-
 motive, diese gezwungenen Bässe, diese Gegenfugen sind nur un-
 5 gestalte Ungeheuer, Denkmale des schlechten Geschmacks, die man
 in die Klöster verweisen soll; dort mag ihre letzte Zuflucht sein.

Um schließlich nochmals auf Herrn Mameau zu kommen, so
 denke ich, niemand hat besser als er den Geist des einzelnen gefaßt,
 niemand hat besser die Kunst der Kontraste verstanden; aber
 zu gleicher Zeit hat er seinen Opem jene glückliche und so sehr
 10 gewünschte Einheit nicht zu geben gewußt, und er konnte nicht
 dazu gelangen, ein gutes Werk aus vielen guten, wohl arrangierten
 Stücken zusammenzusetzen.“

Mameaus Refle.

Das bedeutende Werk, welches wir unter diesem Titel dem
 15 deutschen Publikum übergeben, ist wohl unter die vorzüglichsten
 Arbeiten Diderots zu rechnen. Seine Nation, ja sogar seine
 Freunde warfen ihm vor, er könne wohl vortreffliche Seiten, aber
 kein vortreffliches Ganze schreiben. Dergleichen Redensarten sagen
 sich nach, pflanzen sich fort, und das Verdienst eines trefflichen
 20 Mannes bleibt ohne weitere Untersuchung geschmälert. Diejenigen,
 die also urtheilen, hatten wohl den Jacques le Fataliste nicht
 gelesen, und auch gegenwärtige Schrift giebt ein Zeugnis, wie
 glücklich er die heterogensten Elemente der Wirklichkeit in ein
 ideales Ganze zu vereinigen wußte. Man mochte übrigens als
 25 Schriftsteller von ihm denken, wie man wollte, so waren doch
 Freunde und Feinde darin einverstanden, daß niemand ihn bei
 mündlicher Unterhaltung an Lebhaftigkeit, Kraft, Geist, Mannig-
 faltigkeit und Anmut übertroffen habe.

Indem er also für die gegenwärtige Schrift eine Gesprächs-
 30 form wählte, setzte er sich selbst in seinen Vorteil, brachte ein
 Meisterwerk hervor, das man immer mehr bewundert, je mehr
 man damit bekannt wird. Die rednerische und moralische Ab-

8. verbunden (statt verstanden) seit 2. — 21. Jacques le Fataliste (et son maître), der von Grimm in seiner handschriftlichen Correspondance littéraire mitgeteilt ist. Den Anfang las Goethe am 6. April 1782. Vgl. Goethes Tagebücher der sechs ersten Weimarschen Jahre S. 193 meiner Ausgabe. Das Ende kam im Juli nach Weimar. 1792 erschien eine deutsche Uebersetzung in Berlin, dann erst die Urschrift.

sicht desselben ist mannigfaltig. Erst bietet er alle Kräfte des Geistes auf, um Schmeichler und Schmarotzer in dem ganzen Umfang ihrer Schlechtigkeit zu schildern, wobei denn ihre Patrone keinesweges geschont werden. Zugleich bemüht sich der Verfasser, seine litterarischen Feinde als ebendergleichen Heuchler- und Schmeichlervolk zusammenzustellen, und nimmt ferner Gelegenheit, seine Meinung und Gesinnung über französische Musik auszusprechen.

So heterogen dieses letzte Ingrediens zu den vorigen scheinen mag, so ist es doch der Theil, der dem Ganzen Halt und Würde giebt; denn indem sich in der Person von Rameaus Neffen eine entschieden abhängige, zu allem Schlechten auf äußern Anlaß fähige Natur ausspricht und also unire Verachtung, ja sogar unsern Haß erregt, so werden doch diese Empfindungen dadurch gemildert, daß er sich als ein nicht ganz talentloser, phantastisch-praktischer Musikus manifestiert. Auch in Absicht der poetischen Komposition gewährt dieses der Hauptfigur angeborne Talent einen großen Vorteil, indem der als Repräsentant aller Schmeichler und Abhänglinge geschilderte, ein ganzes Geschlecht darstellende Mensch nunmehr als Individuum, als besonders bezeichnetes Wesen, als ein Rameau, als ein Neffe des großen Rameau lebt und handelt.

Wie vortrefflich diese von Anfang angelegten Fäden in einander geschlungen sind, welche köstliche Abwechslung der Unterhaltung aus diesem Gewebe hervorgeht, wie das Ganze trotz jener Allgemeinheit, womit ein Schuft einem ehrlichen Mann entgegengestellt ist, doch aus lauter wirklichen Pariser Elementen zusammengesetzt erscheint, mag der verständige Leser und Wiederleser selbst entdecken; denn das Werk ist so glücklich aus- und durchgedacht als erfunden. Ja, selbst die äußersten Gipfel der Frechheit, wohin wir ihm nicht folgen durften, erreicht es mit zweckmäßigem Bewußtsein. Möge dem Besitzer des französischen Originals gefallen, dem Publikum auch dieses baldigst mitzutheilen; als das klassische Werk eines abgethanen bedeutenden Mannes mag alsdann sein Ganzes in völliger, unberührter Gestalt hervortreten.

Eine Untersuchung, zu welcher Zeit das Werk wahrscheinlich geschrieben worden, möchte wohl hier nicht am unrechten Platze

13. unire. — 14. erregt; so — 21. Rameaus 1 2. — 22. angelegte. — 28. entdecken Denn. — 31. dem Besitzer, dem Verleger Götschen in Leipzig — 33. Komma nach abgethanen. — 34. völliger, unberührter, ohne Auslassungen.

stehen. Von dem Lustspiele Palissots „Die Philosophen“ wird als von einem erst erschienenen oder erscheinenden Werke gesprochen. Dieses Stück wurde zum erstenmal den 2 Mai 1760 in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer solchen öffentlichen persönlichen

5 Satire mag auf Freunde und Feinde in der so lebhaften Stadt groß genug gewesen sein.

In Deutschland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende theils durch Flugschriften, theils vom Theater herab andern zu schaden gedenken. Allein wer nicht von augenblicklicher Empfind-

10 lichkeit gereizt wird, darf die Sache nur ganz ruhig abwarten, und so ist in kurzer Zeit alles wieder im Gleise, als wäre nichts geschehen. In Deutschland haben sich vor der persönlichen Satire nur die Unmaßlichkeit und das Scheinverdienst zu fürchten. Alles

Echte, es mag angefochten werden, wie es will, bleibt der Nation im

15 Durchschnitt wert, und man wird den geketzten Mann, wenn sich die Staubwolken verzogen haben, nach wie vor auf seinem Wege gewahr.

Hat also der Deutsche nur mit Ernst und Redlichkeit sein

Verdienst zu steigern, wenn er von der Nation früher oder

später begriffen sein will, so kann er dies auch um so gelassener

20 abwarten, weil bei dem unzusammenhängenden Zustande unsres Vaterlandes jeder in seiner Stadt, in seinem Kreise, seinem

Hause, seinem Zimmer ungestört fortleben und arbeiten kann, es mag draußen übrigens stürmen, wie es will. Jedoch in Frank-

reich war es ganz anders. Der Franzose ist ein gefelliger Mensch;

25 er lebt und wirkt, er steht und fällt in Gesellschaft. Wie sollte es sich eine französische bedeutende Sozietät in Paris, an die sich

so viele angeschlossen hatten, die von so wichtigem Einfluß war,

wie sollte sie sich gefallen lassen, daß mehrere ihrer Glieder, ja

sie selbst schimpflich ausgestellt und an dem Orte ihres Lebens

30 und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde?

Eine gewaltsame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

1. stehn. — 2. erschienenen oder erscheinenden, vielmehr schon aufgeführten und dann erschienenen. — 3. Der Abschnitt bis S. 188, 33 wurde 1824 wiederholt abgedruckt in „Kunst und Altertum“ IV. 3 mit der Überschrift „Bei Gelegenheit des Schauspiel[s] die Philosophen von Palissot“ und dem Zusatz: „Geschrieben und gedruckt im Jahre 1805. Aber und abermals erprobt 1823.“ — 5 und 12. Satire. — 7. In Deutschland. Neuerdings hatte Kogebue die Bühne dazu mißbrauchen wollen. Die scharfen persönlichen Angriffe der „Xenien“ (1796) hatten bittere Entgegnungen und gewandte Nachfolger in Kogebue, den Brüdern Schlegel u. a. gefunden. — 10. geruhig 1. 2. Vielleicht brachte nur der Sezer von 3 das gewöhnliche ruhig hinein. — 13 f. Alles Echte. Goethe selbst kümmerte sich wenig um solche Angriffe, die er um so mehr verachtete, je persönlicher sie wurden; erst später trat er in der Fortsetzung seiner „zahmen Xenien“ ihnen öffentlich entgegen. — 16. vor wie nach 1. 2. — 21. Komma nach Mensch.

Das Publikum, im ganzen genommen, iſt nicht fähig, irgend ein Talent zu beurtheilen; denn die Grundſätze, wornach es geſchehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert ſie nicht, durch Übung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber ſittliche Handlungen zu beurtheilen, dazu giebt jedem 5 ſein eigenes Gewiſſen den vollſtändigſten Maßſtab, und jeder findet es behaglich, dieſen nicht an ſich ſelbſt, ſondern an einen andern anzulegen. Deshalb ſieht man beſonders Litteratoren, die ihren Gegnern vor dem Publikum ſchaden wollen, ihnen moralische Mängel, Vergehungen, mutmaßliche Abſichten und wahrſcheinliche 10 Folgen ihrer Handlungen vorwerfen. Der eigentliche Geſichtspunkt, was einer als talentvoller Mann dichtet oder ſonſt leiſtet, wird verrückt, und man zieht dieſen zum Vortheile der Welt und der Menſchen beſonders Begabten vor den allgemeinen Richterſtuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur ſeine Frau 15 und Kinder, ſeine Hausgenoſſen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit zu fordern hätten. Niemand gehört als ſittlicher Menſch der Welt an. Dieſe ſchönen, allgemeinen Forderungen mache jeder an ſich ſelbſt; was daran fehlt, berichtige er mit Gott und ſeinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut iſt, 20 überzeuge er ſeine Nächſten. Hingegen als das wozu ihn die Natur beſonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geiſt und Talent, gehört er der Welt. Alles Vorzüglichſche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde ſich nicht ein, daß ſie befugt 25 ſei, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu ſitzen.

Indeſſen kann man nicht leugnen, daß ſich niemand gern des löblichen Wunſches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens gefeßt zu finden; und dieſer durchgängige Wunſch, wenn er auch ſo ſelten 30 erfüllt wird, iſt ein klarer Beweis von dem unabläſſigen Streben zu einem theilbaren Ganzen, welches der menſchlichen Natur als ihr ſchönſtes Erbteil angeboren iſt

Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo finden wir, indem wir zu unfern franzöſiſchen Streitern zurückkehren, daß, wenn Paliffot nichts verſäumte, ſeine Gegner im moralischen Sinne herabzuſetzen, Diderot in vorliegender Schrift alles anwendet, was Genie 35

7. einem 1. 2. — 11. vorzuwerfen. — 13. verrückt 1. 2. — 17. fordern 1. — 18. Forderungen 1. — 19. Memma nach ſelbſt.

und Haß, was Kunst und Galle vermögen, um diesen Gegner als den verworfensten Sterblichen darzustellen.

Die Lebhaftigkeit, womit dieses geschieht, würde vermuten lassen, daß der Dialog in der ersten Hitze, nicht lange nach der
5 Erscheinung des Lustspiels „die Philosophen“ geschrieben worden, um so mehr als noch von dem ältern Rameau darin als von einem lebenden, wirkenden Manne gesprochen wird, welcher 1764 gestorben ist. Hiermit trifft überein, daß der *Faux généreux* des Le Bret, dessen als eines mißratenen Stückes gedacht wird,
10 im Jahre 1758 herausgekommen Spottschriften wie die gegenwärtige mögen damals vielfach erschienen sein, wie aus des Abbé Morellet „*Vision de Charles Palissot*“ und andern erhellt. Sie sind nicht alle gedruckt worden, und auch das bedeutende Diderotische Werk ist lange im verborgenen geblieben

15 Wir sind weit entfernt, Palissot für den Bösewicht zu halten, als der er im Dialog aufgestellt wird. Er hat sich als ein ganz wackerer Mann selbst durch die Revolution durch erhalten, lebt wahrscheinlich noch und scherzt in seinen kritischen Schriften, in denen sich der gute, durch eine lange Reihe von Jahren aus-
20 gebildete Kopf nicht verkennen läßt, selbst über das schreckliche Frauenbild, das seine Widersacher von ihm aufzustellen bemüht gewesen

Tencin (Madame de).

Bei der geselligen Natur der Franzosen mußten die Frauen
25 bald ein großes Übergewicht in der Sozietät erhalten, indem sie doch immer als Präsidentinnen anzusehen sind, die bei der Leidenschaftlichkeit und Einseitigkeit der Männer durch einen gewissen allgemeinen Ton des Anstandes und der Tuldung einer Zusammenkunft von bedeutenden Menschen Haltung und Dauer zu geben wissen.

5. Lustspiels der Philosophen. — 6. älteren. — 10. Abjag vor Spott-
schriften. — 11 f. Abbé Morellet, zu Lyon 1727 geboren, von den Jesuiten seiner Vaterstadt erzogen, trat nach seiner Rückkehr aus Italien mit den Encyclopädisten in Verbindung. Zu seiner Verteidigung derselben gegen Palissot (*La préface de la Comédie des Philosophes ou Vision de Charles Palissot*) bezeichnete er seinen Gegner geradezu als Dieb und Betrüger, woz er mit einem halben Jahre in der Bastille büßte. — 12. erhellet. — 13. Diderotische I. 2. — 14. lange im verborgenen geblieben. Über die Zeit der Entstehung vgl. unsere Einleitung. — 15. Wir sind weit entfernt. Diese Bemerkung glaubte Goethe dem noch lebenden Palissot schuldig zu sein, ja er beugte dadurch einer Beleidigungsklage vor, da ihn Palissot hätte vor Gericht belangen lassen können. — 17 f. lebt wahrscheinlich noch. Er starb erst im Jahre 1814. — 23. Tencin (Madame [Claudine Alexandrine Guerin] de). Rou 1681—1749.

Madame de Tencin ist eigentlich die Stifterin der neuern Pariser Gesellschaften, welche sich unter den Augen merkwürdiger Frauen versammelten. Im geselligen und thätigen Leben entwickelte sie die größten Vorzüge; sie verbarg unter der äußern, unscheinbaren Hülle einer gutmütigen Gvatterin die tiefste Menschenkenntnis und das größte Geschick, in weltlichen Dingen zu wirken. Diderot legt kein geringes Zeugnis ihrer Verdienste ab, indem er sie unter den größten Geistern mit aufzählt.

Eine genauere Schilderung ihrer und ihrer Nachfolgerinnen, Madame Geoffrin, des Essarts, du Dessand, Mademoiselle de l'Espinaffe, 10 würde einen schönen Beitrag zur Menschen- und besonders zur Franzosenkenntnis geben. Marmontel hat in seinen Mémoires hierzu sehr viel geleistet.

Tencin (Kardinal de).

Geb. 1679. Gest. 1758.

Er stand mit Law in Verbindung, ward Minister, wie man behauptet, durch die Geschicklichkeit seiner Schwester, und ließ seine Geistesfähigkeiten in zweideutigem Ruse, als er sich zurückzog. Diderot scheint unter die zu gehören, die günstig von ihm urteilen.

Trublet (Abbé).

Geb. zu St. Malo 1697. Gest. 1770.

Fontenelle und Lamotte, zwei Männer von Talent und Geist, jedoch mehr zur Prosa als zur Poesie geneigt, gedachten

2. Pariser Gesellschaften, den sogenannten *Bucaux d'esprit*. Vgl. S. 175, 23 f. — 3. Absatz vor 3m. — 7. Absatz vor Diderot. — 8. aufzählt, S. 86, 28 f. — 10. Madame Geoffrin (1691—1777), die als Freundin und freigebige Unterstützerin der *Encyclopédie* auch in Palissots „Philosophen“ angegriffen worden war. Sie eröffnete ihren Salon im Jahre 1748, kurz vor dem Tode der Tencin. — Dessaut 1. 2, Dessant 3. Der Madame du Dessand wurden die meisten ihrer Anhänger untreu, als sie im Jahre 1764 ihre Gesellschaftsdame Julie de l'Espinaffe aus Eifersucht entließ. — d'Espinaffe 1. 2. Obgleich ohne Vermögen und Schönheit, versammelte sie in ihrem Hause täglich einen zahlreichen Kreis der geistreichsten Männer. — 12. Mémoires. Der Herzog von Weimar hatte sie Goethe geliebt und dieser machte auch Schiller auf sie aufmerksam. Goethe fandte sie Schiller am 15. Januar 1805 mit der Bemerkung: „Das Leben des Marmontel wird Sie auf einige Tage sehr angenehm unterhalten. Sie werden darin ein prarmal auf den Romanzmann Bourret stoßen, der ihnen durch 'Rameaus Bettler' interessant geworden. Haben Sie doch die Güte mir nur die Pagina zu bemerken, so kann ich die wenigen Züge sehr gut für meine Notizen benutzen.“ Goethe äußerte gegen die Prinzessin Karoline, Marmontel habe nicht hoch genug gestanden, um Rousseau und seine Freunde gerecht beurteilen zu können, dagegen helle er Voltaire und Becker lebhaft und lebhaft uns vor. — 14. Tencin, Pierre Guerin de. Zu S. 86, 29. — de fehlt. — 15. Starb im 80ten Jahr. — 20. Trublet, Nic. Charl. Jos. Zu S. 39, 14. — 21. zu fehlt — 23. la Motte.

die erstere auf Kosten der letztern zu erheben und konnten doch immer eine Zeitlang den Theil des Publikums, der sich selbst äußerst prosaisch fühlt, so wenig er auch die Poesie entbehren kann, für ihre Meinung gewinnen. Der Abbé Trublet, ein
 5 Mann von einigen litterarischen Verdiensten, schlug sich auf ihre Seite und brachte überhaupt sein Leben in Beschauung und Anbetung dieser beiden Männer zu. Er hatte viel von Voltaires feindseligem Mutwillen zu leiden, gelangte aber doch nach fünf- undzwanzigjährigem Harren, obgleich anerkannt mittelmäßig, zu
 10 dem Glück, durch Begünstigung des Hofes in die Akademie aufgenommen zu werden.

Voltaire.

(Geb. 1694. Gest. 1778.)

Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken,
 15 daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämtlichen Ahnherren in sich begreift und alle bisher vereinzelt und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausdrückt. Ebenso geht es mit Nationen, deren
 sämtliche Verdienste sich wohl einmal, wenn es glückt, in einem
 20 Individuum aussprechen. So entstand in Ludwig XIV. ein französischer König im höchsten Sinne, und ebenso in Voltairen der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeſte Schriftsteller.

Die Eigenschaften sind mannigfaltig, die man von einem
 25 geistvollen Manne fordert, die man an ihm bewundert, und die Forderungen der Franzosen sind hierin, wo nicht größer, doch mannigfaltiger als die anderer Nationen.

Wir setzen den bezeichneten Maßstab, vielleicht nicht ganz
 30 vollständig und freilich nicht methodisch genug gereicht, zu heitrer Übersicht hieher.

4. Abſatz vor Der. — 8 f. fünf und zwanzigjährigem. — 20 f. Schiller gab nach Lesung dieses Artikels am 25. April Goethe zu bedenken, „ob Ludwig XIV., der doch im Grund ein sehr weicher Charakter gewesen, der nie als Held durch seine Persönlichkeit viel im Kriege geleistet, und dessen stolze Repräsentations-Regierung, wenn man billig sein wolle, zunächst das Werk von zwei sehr thätigen Ministerregierungen war, die ihm vorhergingen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV. mehr als Heinrich V. den französischen Königscharakter darstelle“. — 29. heiterer.

Tiefe, Genie, Anschauung, Erhabenheit, Naturell, Talent, Verdienst, Adel, Geist, schöner Geist, guter Geist, Gefühl, Sensibilität, Geschmack, guter Geschmack, Verstand, Richtigkeit, Schickliches, Ton, guter Ton, Hoßton, Mannigfaltigkeit, Fülle, Reichthum, Fruchtbarkeit, Wärme, Magie, Anmut, Grazie, Gefälligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit, Brillantes, Saillantes, Petillantes, Pikantes, Delikates, Ingenioses, Stil, Verifikation, Harmonie, Reinheit, Korrektion, Eleganz, Vollendung.

Von allen diesen Eigenschaften und Geistesäußerungen kann man vielleicht Voltairen nur die erste und die letzte, die Tiefe in der Anlage und die Vollendung in der Ausführung, streitig machen. Alles, was übrigens von Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine glänzende Weise die Breite der Welt ausfüllt, hat er besessen und dadurch seinen Ruhm über die Erde ausgedehnt.

Es ist sehr merkwürdig zu beobachten, bei welcher Gelegenheit die Franzosen in ihrer Sprache statt jener von uns verzeichneten Worte ähnliche oder gleichbedeutende gebrauchen und in diesem oder jenem Falle anwenden. Eine historische Darstellung der französischen Ästhetik von einem Deutschen wäre daher höchst interessant, und wir würden auf diesem Wege vielleicht einige Standpunkte gewinnen, um gewisse Regionen deutscher Art und Kunst, in welchen noch viel Verwirrung herrscht, zu übersehen und zu beurteilen und eine allgemeine deutsche Ästhetik, die jetzt noch so sehr an Einseitigkeiten leidet, vorzubereiten.

Über 1—8 schrieb Schiller (vgl. zu S. 191, 20 f.): „Zwar soll das Register nur eine empirische Auszählung der Prädikate sein, welche man bei Lesung der guten Schriftsteller auszusprechen sich veranlaßt fühlt, aber stehen diese Eigenschaften in einer Reihe hintereinander, so fällt es auf. Genera und Species, Hauptfarben und Farbentöne nebeneinander aufgeführt zu sehen. Wenigstens würde ich in dieser Reihenfolge die großen, viel enthaltenden Worte Genie, Verstand, Geist, Stil u. vermieden und mich nur in den Schranken ganz varieller Stimmungen und Nuancen gehalten haben. Dann vermisse ich doch in der Reihe noch einige Bestimmungen, wie Charakter, Energie und Feuer, welche gerade das sind, was die Gewalt so vieler Schriftsteller ausmacht und sich keineswegs unter die angeführten subsumieren läßt. Freilich wird es schwer sein, dem Voltairischen Proteus einen Charakter beizubringen. Sie haben zwar, indem Sie Voltairen die Tiefe absprechen, auf einen Hauptmangel desselben hingedeutet, aber ich wünschte doch, daß das, was man Gemüt nennt und was ihm, so wie im ganzen allen Franzosen, so sehr fehlt, auch wäre ausgesprochen worden. Gemüt und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit aufgeführt; freilich sind sie teilweise schon unter andern Prädikaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinn, als man damit verbindet.“ (Goethe scheint durch diese Bemerkungen veranlaßt worden zu sein, die Worte „vielleicht nicht . . . gerecht“ (S. 191, 28 f.) einzuschreiben. Ubrigens hatte er die Reihe von Eigenschaften wohl wirklich aus den Äußerungen französischer Schriftsteller, die er auf Veranlassung von Diderots Gespräch las, ausgezogen, wie er es in ähnlichen Fällen zu thun pflegte. — 5. Grazien 1. 2, nach græces. — 6. Petillantes 1. 2, Druckfehler.)

Nachträgliches

311

Rameaus Nefte.

Nachträgliches. Vollständig erst nach Goethes Tod im sechsten Bande der „Nachgelassenen Werke“ gedruckt (2), Teile davon schon 1821 und 1822 in „Kunst und Alterthum“ IV, 1 und 3. Über die unten S. 201 genannte Schrift „Des hommes celebres“, die Goethe durch seinen Freund Graf Reinhard mit Nachrichten über den Verfasser erhalten, versprach er ein freundliches Wort zu sagen. Nach Empfang der Schrift äußerte er am 17. Mai 1823 gegen Reinhard: „Da nun das Verneinen sich immer lebhafter zeigt als das Bejahen, so war im Augenblick schon eine mißwollende Recension auf dem Wege zur Presse, die freilich im eigentlichen Sinne nicht unrecht hatte, weil sie sich auf die einem Deutschen leicht zu entdeckenden Fertümer der französischen jungen Männer warf, aber, eben deswegen ungrazios, einen üblen Effect hätte machen müssen. Ich erregte darauf die um mich versammelten mäßig denkenden Freunde zu einem kleinen Aufsatze, wodurch denn auch jener erste Versuch verdrängt wurde.“ Reinhard's Billigung des ihm übersandten Aufsatzes war Goethe erwünscht, da er in unruhiger Zeit und nicht sonderlich vorbereitet geschrieben worden. Als er im Juni Reinhard einen Abdruck aus dem „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Moden“ übersandte, verschwieg er, daß im vorigen Monate auch die unglückliche, „—n—“ unterzeichnete Äußerung erschienen war, die freilich sich eigentlich nur auf einen durch das Buch veranlaßten Artikel bezog. Sie lautete:

„Ein Pariser Buchhändler hat bekanntlich unternommen, seine Nation mit den ausgezeichnetsten Werken anderer barbarischen Völker durch Übersetzungen bekannt zu machen. Da ist denn auch unser herrlicher Goethe so glücklich gewesen, Gnade vor den Übersetzern und vor den Kritikern zu finden. Die Äußerungen eines dieser letzten, der sich in einem neuern Blatte des beliebten Miroir hat vernehmen lassen, verdienen ihrer Posierlichkeit

halber dem deutschen Publikum mitgeteilt zu werden. [Abfag.] Das Werk, welches hierzu Gelegenheit giebt, sind die: Anmerkungen über Personen und Gegenstände, deren in dem Dialoge 'Rameaus Neffe' erwähnt wird. Ohne Zweifel waren diese von Goethe nur seinem Vaterlande zu einer bessern Verständigung jenes Dialogs bestimmt. Aber welche Huldigung eignet der Egoismus sich nicht gern zu? Da hat Goethe diese Notizen nur geschrieben, um die Superiorität anzuerkennen, welche die ausgezeichneten Geister aller Nationen den französischen Schriftstellern längst zugelehn, um insbesondere Voltaires seine Verehrung; zu bezeugen, dem Genie ihrer Nation, welchem Goethe, obgleich noch in einer großen Entfernung, am nächsten stehe. Sollte man nicht auf die Vermutung geraten, der Uebersetzer habe einige kräftige Schnitte in das faule Fleisch der französischen Litteratur, welche sich in dem Werk unres Goethe befinden, mit gutem Besacht seinen delikaten Landsleuten vorenthalten? Man sehe u. a. den Artikel 'Geismad' [Abfag.] Jener Kriegskrieger (Choros du Miroir) scheint sich zugleich nicht wenig auf seine Vertrautheit mit der Goethischen Muse zu gute zu thun. Er spricht von den Trauerspielen des großen Mannes: den Bajadern, dem Grazen Limont (beide uns leider unbekannt); dann gedenkt er des Meister Wilhelm (Wilhelm Meister) und lobt ihn sehr als einen philosophischen Roman, der in gleicher Haltung und gleicher Weise geschrieben sei, wie — mer kann es glauben? — Voltaires 'Candide'. Den gegen Goethes heimische Gegner gerichteten Schluß übergeben wir."

Goethes Beivredung erschien ohne Namen und Zeichen. doch hieß es, der verehrte Einsender sei des behandelten Gegenstandes „vor allen kundig“. Sie lautete:

„Als die Freunde der Goethischen Produktionen von genanntem französischen Werke hörten, fragten sie sich verwundert: was denn eigentlich damit gemeint sei, und wo sich das Original in den Werken ihres Dichters und Schriftstellers finden möchte. Diese Zweifel waren jedoch bald gelöst; denn es zeigte sich, daß die Anmerkungen zu 'Rameaus Neffe, ein Dialog von Tiberat' hier als ein selbständiges Werk behandelt und angefügt worden, wodurch denn freilich der Gesichtspunkt einigermaßen verrieth. [Abfag.] Denn als Goethe im Jahr 1804 sich bewegen fand genanntes Tiberotische Werk zu übersetzen, mußte sich wohl unter der Arbeit eine lebhaftere Teilnahme notwendig entwickeln; zugleich trat aber deutlich hervor, daß der vollkommene Genuß an dieser seltsamen Produktion nur bei einer nähern Kenntnis der französischen Litteratur überhaupt, besonders der gleichzeitigen des Dialogs, nicht weniger dessen, was in jenen Tagen über Musik verhandelt wurde, sich einfinden könne. Nach vollendeter Uebersetzung reifte daher der Entschluß [wir wissen vielmehr, daß die Anmerkungen längst vorher beabsichtigt waren], dasjenige alphabetisch zu verfassen und zu ordnen, was sich auf die im Dialog genannten Namen und Hauptgegenstände bezog, um dadurch dem deutschen Leser einen anschaulichen Begriff von einer höchst problematischen Produktion einigermaßen mitzuteilen, welches denn auch seiner Zeit bei der teilnehmenden Klasse die Wirkung nicht verfehlte. [Abfag.] Inzwischen trat für das nordische Deutschland die jammervolle Epoche von 1806 ein, die beabsichtigte Herausgabe des Originals unterblieb, so wie denn auch die Uebersetzung bei vorwaltenden widerrärtigen Umständen bald in Vergessenheit geriet, indem sich niemand mit einer feindlichen Nation und ihrer Litteratur abzugeben einiges Bedürfnis fühlte. Erst später, als man eine [neue] Sammlung der sämtlichen Tiberotischen Werke veranstaltete, kam auch gedachter Dialog wieder zur Sprache, und da alle Forchtung, wo das Original sich versteckt haben möchte, ganz erfolglos blieb [auch Göthens Abschrift war verkommen], gab man in dem Prospektus aus der Uebersetzung einen allgemeinen Begriff von dem fraglichen Werke und versuchte die Rückübersetzung einiger Stellen, welche glücklich gelang, indem der deutsche Uebersetzer sich ganz nahe an seinen Text gehalten, und zugleich Sinn, Wendung und Wort nachzubilden bemüht gewesen. [Abfag.] Einstweilen ruhte nun die Sache, bis im Jahre 1821 'Le Neveu de Rameau, dialogue' in Paris erschien, als Tiberots hinterlassenes ungedrucktes Werk großes Aufsehen erregte, und als eine dem Inhalt und der Form nach höchst seltsame Erscheinung zu mancherlei Betrachtungen und Wünschen Anlaß gab. [Abfag.] Während der Zeit hatte sich der Herausgeber des Dialogs, Herr Vicomte de Sauer [Sohn des ebemaligen Senators aus dem Rhonedepartement], noch einen Gehilfen, Herrn de St. Genies [Uebersetzer des Tibull], zugezogen, und beide, nicht ohne Einfluß eines unterrichteten Deutschen, wendeten sich zu den Anmerkungen und übersetzten sie, änderten jedoch die Ordnung der ausgezeigten Charaktere aus einer alphabetischen in eine dem Wert und der Würde der Personen und Gegenstände mehr angemessene scheinende Folge. [Abfag.] Durch dieses Umstellen jedoch wird die Vergleichung des Uebersetzten mit dem Original sehr erschwert, und es wird nicht deutlich, was eigentlich dem Deutschen und was den Franzosen angehöre. Da wäre denn zu untersuchen, inwiefern sich die Uebersetzer aus Original gehalten, sich von demselben entfernt, Gedanken entwickelt, Meinungen substituiert und sonst Veränderungen vorgenommen haben, um ihrer Nation das günstige Urteil eines Fremden über ihre vorzüglichsten Männer noch erst recht eingänglich und schmachhaft zu machen. [Abfag.] In eben dem Sinne lassen sich die Noten

5 Zu Ende des Jahres 1804 vertraute mir Schiller: es sei ein Manuskript in seinen Händen, ein Dialog Diderots, Rameaus Neffe betitelt, noch ungedruckt und unbekannt; Herr Götschen sei geneigt, dasselbe abdrucken zu lassen, vorher aber wünsche er, zu Erregung lebhafter Aufmerksamkeit, eine deutsche Übersetzung ins Publikum zu senden. Man trug mir die Arbeit an, und ich,

betrachten, welche sparsam eingeschaltet und am Schlusse mäßig nachgebracht werden. Sie sind bestimmt, wie gesagt wird, die Ideen des deutschen Verfassers über verschiedene bedeutende Punkte zu entwickeln und zu vervollständigen, wobei sich denn einige angenehme historische Data deutlich ergeben. Wir erhalten anschauliche Kenntnis, daß der Geist der Verneinung auch in Frankreich zu Hause sei; journalistische Kritiker zweifelten an der Persönlichkeit des Neffen und wollten ihn für eine phantastische Erfindung gelten lassen. Glücklicherweise fand sich in Merciers 'Tableau de Paris' eine geistreiche Schilderung beider Rameaus, wo der Neffe völlig übereinstimmend mit dem Diderotschen auftritt; er ist gleich redselig, nur ist seine Frechheit fast noch gewissenloser, als man sie gekannt. Er spricht auf das schmäblichste von seinem eigenen Vater, der ihn freilich auch auf das schonungsloseste behandelt hat. Eine Haupteigenschaft des Neffen, seine Gefräßigkeit, wird von Mercier mit kräftigen Zügen gleichfalls gerügt. [Absatz] Der andere Zweifel ward erregt, ob Diderot der Verfasser sei oder ob man den Dialog als ein Machwerk ansehen müsse, welches unterzuschreiben ein Neuerer die Kühnheit gehabt. Auch dieser Einwurf wird gründlich widerlegt und kommen einige gute Bemerkungen zur Sprache. Wir sehen uns ferner verschiedentlich aufgeklärt über Piron, über seine kleinern Stücke, wie auch seine 'Métromanie'. Gar manches andere dieser Art wird historisch bekräftigt und hier und da berichtigt, wie einem deutschen Leser angenehm sein wird, der sich um französische Litteratur zu bemühen geneigt ist. [Absatz] Im ganzen wird ihm jedoch höchst mertzwürdig und lehrreich erscheinen, wie diese guten jungen Männer, die mit Leidenschaft deutschen Schriftstellern zugethan sind, oftmals, indem sie manches nach eigenem Sinne vortragen, den Zwispalt französischer und deutscher Denkweise unbewußt aussprechen. Es sind nun einmal gewisse Dinge, von denen sie nicht abgehen, andere, die sie sich nicht zueignen können, doch sucht ihr Urtheil überall eine Vermittlung. Die Gedanken der Frau von Staël (De l'Allemagne) kommen zur Sprache, und werden theils aufgenommen, theils abgelehnt, im ganzen aber sieht man den Zweck, beiden Nationen einen wechselseitigen guten, obgleich bedingten Begriff mitsutheilen. [Absatz.] Im literarischen Sinne jedoch werden die vorzüglichsten und wohlwollenden Männer ihr Verdienst noch besonders dadurch steigern [Graf Reinhard hatte sich gewundert über die Leichtfertigkeit der vorangehenden Angaben über Goethes Leben], wenn sie sich von dem Leben deutscher Schriftsteller, von Inhalt und Form ihrer Produktionen genauer zu unterrichten suchen, welches ihnen in der gegenwärtigen Zeit, die so vieles ins Klare setzt, nicht schwer werden kann. Behalten sie übrigens den guten Willen gegen uns und unsere Nation im ganzen, gegen die einzelnen im besondern, so kann daraus ein wechselseitig nützlich und erpreußisches Verhältnis entstehen." Diese Anzeige wurde von Konsistorialrat Feuer zu Weimar ins Französische übersetzt und dem Herausgeber der Pariser „Revue encyclopédique“ zum Einrücken zugesandt.

I bis S. 196, 12. In „Kunst und Altertum“ IV, 1, 159 beginnt die erste der dort gegebenen Notizen: „In dem Jahre 1805 überfetzte ich 'Rameaus Neffen' von Diderot aus dem Manuskript, welches der Verleger urfichtlich in Absicht, das Original, wenn erst das Publikum durch die Übersetzung aufmerksam geworden, gleichfalls abdrucken zu lassen.

seit langer Zeit vor dem Verfasser große Achtung hegend, übernahm sie gern, nachdem ich das Original durchgesehen hatte.

Meiner Arbeit wird man hoffentlich ansehen, daß ich mit ganzer Seele dabei war; der Abdruck erfolgte, konnte aber eigentlich im deutschen Publikum nicht greifen. Die kriegerischen Wipfeln verbreiteten überall eine bängliche Sorge, wie denn auch die intentionierte Herausgabe des Originals durch die französische Invasion unräthlich, ja unthulich gemacht wurde. Der aufgeregte Haß gegen die Eindringenden und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben; Schiller verließ uns, und ich erfuhr nicht, wohin das zurückgegebene Manuskript gekommen war.

Als man aber im Jahr 1818 die sämtlichen Werke Diderots an die Sammlung französischer Profanisten anzuschließen gedachte und deßhalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch dieses verborgenen Manuskripts, nach dessen deutscher Übersetzung man den Inhalt dieses wunderlichen Werkes umständlich anzeigte und zugleich nicht unglücklich einige Stellen wieder ins Französische zurücktrug. Man wollte zwar den Dialog nicht als ein Meisterwerk gelten lassen, fand ihn aber doch der originellen Feder Diderots würdig, wodurch man es denn doch für ein solches erklärte.

Die Sache kam noch einigemal in Anregung, aber ohne weitem Erfolg. Endlich erschien im Jahr 1821 in Paris „Le Neveu de Rameau, dialogue, ouvrage posthume et inédit, par Diderot“ und machte, wie billig, großes Aufsehen. Das Nähere davon verdient wohl die Aufmerksamkeit auch künftiger Zeiten. Es verhielt sich aber damit folgendermaßen.

Die Invasion der Franzosen in dem folgenden Jahre, der dadurch erregte leidenschaftliche Haß gegen dieselben und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgeführt worden.“

13—26 (Aufsehen) schon in „Kunst und Altertum“ a. a. O. — 16 ff. „Manuskripts, welches nur durch eine deutsche Übersetzung bekannt sei, nach welcher man“ 1. — 18 f. Stellen nicht unglücklich wieder 1. — 19. übertrug (statt zurücktrug) 1. — 20. originellen 1. — 21 f. würdig, welches wohl eben so viel heißen will 1. — 24. Erfolg; endlich 1. — 25. Komma fehlt nach Rameau und inédit. — 26. (Das Nähere) bis Z. 17, 12 (wurde). Zu 1 findet sich dafür: „Man hielt es eine Zeitlang für das Original, bis endlich die humoristische Schelmerci einer Zurückübersetzung entdeckt ward. [Abiag.] Ich habe bis jetzt noch keine Vergleichung anstellen können; Pariser Freunde jedoch, welche die Veranlassung gaben und den Unternehmer Schritt für Schritt begleiteten, versichern, daß die Arbeit wohl geraten sei und noch besser ausgefallen sein würde, wenn der junge talentreiche, feurige Übersetzer sich noch näher ans Deutsche gehalten hätte. Ob der Name des werten Mannes schon bekannt sei, wüßte ich nicht zu sagen, auch halte ich mich nicht berechtigt, ihn zu nennen, obwohl er sich mir durch freundliche Zuschrift eines Exemplars gleich nach Erscheinung des Werthens entdeckt hat.“

Jene öffentlich wiederholten Erkundigungen nach dem Original veranlaßten einige junge Männer zu dem Versuch einer Rückübersetzung. Der Vicomte de Saur, Maître des requêtes au Conseil du Roi, wie er sich in einer Sendung an mich unterschreibt, 5 übernahm die Arbeit mit einem Freunde, de Saint-Gomis, welche dergestalt gelang, daß sie wagen durften, sie für das Original auszugeben. Einige Abweichungen und Mißverständnisse sowie eingeschaltete, den Übersetzern eigene Stellen konnten nicht leicht entdeckt werden. Genug, man glaubte eine Zeitlang, das Original 10 zu besitzen, bis endlich durch das entstandene Aufsehen, durch die Bemühung des Herausgebers der Werke Diderots in der Familie desselben das wirkliche Original gefunden wurde.

Jene geistreichen jungen Männer aber wollten sich eines litterarischen Frevels nicht bezüchtigen lassen und erklärten das 15 wahre Original für untergeschoben, welches denn zu mancherlei Kontestationen Gelegenheit gab. Der Herausgeber, Herr Briere, wendete sich an mich in einem Schreiben vom 27. Juli 1823, aus welchem ich folgende Stelle mittheile:

„Als Herausgeber der vollständigen Werke Diderots hab' 20 ich auch einen von Gw. 2c. selbst ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen gesucht, indem ich den Neffen Rameaus in meine Ausgabe mit aufnahm. Dieses Werk ist noch nicht öffentlich erschienen, aber Ihre deutsche Übersetzung dieser merkwürdigen Produktion ist so treu, wie der Sohn des Colmarischen Pfefel mir noch vor 25 einigen Tagen versicherte, um darnach Diderots Arbeit originalmäßig wiederherstellen zu können. Indessen aber habe ich, um der französischen Litteratur Diderots Werk zu überliefern, keinen Gebrauch von Ihrer Übersetzung gemacht, sondern den Abdruck nach einer Kopie veranstaltet, welche 1700 unter den Augen des

1—18 sind neu. Dagegen begann in „Kunst und Altertum“ IV, 3, 115 f. die Mittheilung des Briefes von Briere und dessen, was weiter bis S. 199, 27 folgt, unter der Überschrift „Rameaus Neffe“ [L] in Bezug auf „Kunst und Altertum“ Theil IV, Heft 1, S. 159: „An vorbemerkter Stelle, so wie an manden andern Orten [in den damals noch ungedruckten „Nabr- und Tagesheften“], ist unständlicher ausgesprochen, daß ich otgenannten Dialog von Diderot aus einer Kopie des Original-Manuscripts überjetzt, daß die Ausgabe des französischen Werkes aber unterblieben, doch von Zeit zu Zeit diese Lücke in der französischen Litteratur bemerkt werden, bis endlich ein paar muntere junge Köpfe, im Jahre 1821, eine Rückübersetzung unternahmen und sie eine Zeitlang für das Original gelten ließen. [Nbrig.] Nun aber erhalt' ich unter dem 27. Juli 1823 von dem Buchhändler Briere in Paris, als Herausgeber der sämtlichen Diderotischen Werke, ein Schreiben, aus welchem ich folgende Stelle mittheile:“ — 8. eigne. — 10. Aufsehn. — 24. Pfefels 1. des bekannten Dichters und Vorstehers einer Erziehungsanstalt. — 26 Absatz der Indessen. — 27. Wert' seit 2, Drudfcher. — 29. nach icht 2.

Verfassers fertig war, und welche ich von der Frau Marquise Vandeuil, Diderots einziger Tochter, empfang, welche noch lebt und gegenwärtig in Paris wohnt, Neue Straße Luxembourg No. 18.“

Weiter klagt nun Herr Briere über die Unvollkommenheiten 5 jener Rückübersetzung, davon er mir ein Exemplar mit Handglossen zusendet, und indem er mir auch das echte Original nunmehr abgedruckt zuschickt, gar bedeutende Beweise von französischer Leicht- 10 behandlung vor Augen legt. Zunächst aber zeigt sich erst die Wichtigkeit seiner Klage, indem, weil einmal das Publikum durch eine Übersetzung hintergangen worden, man nun auch das echte Original für eine gleiche Spiegelfechtereie erklärt. An die innern 15 Gründe denkt niemand, man verlangt äußere, man will Diderots Original vorgewiesen haben, und eine würdige Dame so gut als der Herausgeber werden für Betrieger erklärt. Er wendet sich 15 daher an mich als den einzigen, welcher hierin Recht sprechen könne: denn was das Hauptoriginal betrifft, sei es noch ungewiß, ob es an den Herzog von Gotha oder an den Prinzen Heinrich von Preussen gesendet worden.

Was ich jedoch hierbei gleich zwischendurch erinnern muß, ist 20 dies, daß das Manuskript nicht nach Gotha gekommen sein kann, weil ich bei meinen dortigen, besonders litterarisch vertrauten Verhältnissen niemals etwas davon vernommen. Soll ich eine Vermutung aussprechen, so ist das Manuskript nach Petersburg an Ihro Majestät die Kaiserin Katharina gelangt; die Kopie, 25 nach der ich übersetzte, schien dort genommen, und für mich hatte diese Filiation die höchste Wahrscheinlichkeit.

Dem wirklich wohl- und gutdenkenden Verleger antwortete ich nun folgendermaßen:

„Hochgeehrtester Herr! Sie haben mir durch die bedeutende 30 zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so viel Jahren den Diderotschen trefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leidenschaft übersetzte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit

2. Barideuil 1, Druckfehler, Vandeuil seit 2. — 3. Neuestraße 1. — 7f. nunmehr abgedruckt fehlt 1. — 11. wurde (statt worden) 1. — 15. Betrüger. — 17. ist (statt sei) 1. — 18. Gotha, bei welchem ich es doch nie gesehen, oder 1. — 20—29. In 1 steht bloß: „Ich antwortete dem guten Manne folgendermaßen:“ — 22f. besonders litterarisch vertrauten Verhältnissen, mit dem Prinzen August von Gotha. Vgl. 3. 200. — 32. Diderotschen. — 33. übersetzte; so.

mit dem Original niemals wieder vergleichen. Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken, hiemit meine Überzeugung auszusprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau gleichlautend mit der Kopie sei, wornach
 5 ich übersetzt. Schon empfand ich dies gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich, nach einer so langen Pause das französische Werk mit meiner Übersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Wert zu geben, wenn ich sie weiter
 10 darnach ausbilde. Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publikation des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen.

Weimar, den 16. Oktober 1823.“

15 Aus Vorstehendem erkennt man den großen und unerfeglichen Schaden, welchen falsche, ganz oder halb erlogene Schriften im Publikum anrichten; er besteht darin, daß das Urteil der Menge, welches immer einer hohen, reinen Leitung bedarf, sich durchaus an solchen Schriften verirrt, die durch Annäherung an gewisse
 20 Originalitäten gerade das Bessere zu sich herabziehen, so daß das Mittelmäßige vom Vortrefflichen, das Schwache vom Starken, das Absurde vom Erhabenen nicht mehr zu scheiden ist.

Wer indessen Freude an der französischen Litteratur hat, auch an den Einwirkungen der Litteraturen in einander einsichtigen
 25 Teil nimmt, mag mit uns das Glück preisen, daß ein solches Juwel, als das schon anerkannte und noch allgemeiner anzuerkennende, sich doch endlich wiedergefunden hat.

Nunmehr aber halte ich für nötig, etwas über die Noten zu äußern, welche ich meiner Übersetzung jenes Dialogs zugesügt hatte.
 30 Das große Interesse, das ich diesem Dialog bei der ersten Lesung zuwendete, entsprang wohl aus der frühern Bekanntschaft mit Diderots Werken in dem Augenblick, da sie erschienen. Die oft genannte und noch jetzt respectable Korrespondenz, womit Herr von Grimm sein Paris in Verbindung mit der übrigen Welt zu

1. Absatz vor Nun. — Nach 14 Zwischenstrich 1. — 28. Alles folgende findet sich erst in 2. — 33 f. Die ... Korrespondenz. Die von dem deutschen Baron Friedrich Melchior von Grimm geleitete handschriftliche Pariser Correspondance bezog Prinz August von Gotha, der Mitteilungen daraus an den Weimarer Hof machte. Vgl. Goethes Aufsatz „Urteilsworte französischer Kunststricker“ von 1812 Bd. XXXI, 21 ff.

erhalten mußte, ward durch die neu entstandenen und entstehenden Werke höchlich gesteigert. Stückweise kamen „La Religieuse“ sowie „Jacques le Fataliste“ in ununterbrochener Folge nach Gotha, wo denn diese sich einander folgenden Abschnitte jener bedeutenden Werke gleich in besondere Hefte abgeschrieben und in jenem Kreise, zu dem ich auch zu gehören das Glück hatte, mitgeteilt wurden. 5

Unsre Tagblätter bedienen sich desselben Kunststücks, ihre Leser von Blatt zu Blatt fortzuziehen, und wenn es auch nur der Neugierde wegen geschähe. Uns aber wurden jene gehaftschweren Abteilungen nach und nach zugezählt, und wir hatten während der gewöhnlichen Pausen immer genug zu thun, den Gehalt dieser successiven Trefflichkeiten zu bedenken und durchzusprechen, wodurch wir sie uns auf eine Weise eigen machten, von welcher man in der spätern Zeit kaum einen Begriff haben möchte. 15

Ich aber hatte von diesen Dingen desto größere Förderniß und Belehrung, als ich von Kindheit auf, wie ich in meinen biographischen Hefen schon gestanden habe, mit der französischen Litteratur durchaus befreundet worden, weshalb mir denn alle in dem gedachten Dialog vorkommenden gerühmten und gescholtenen Personen nicht fremd waren und mir dadurch diese sehr komplizierte Produktion in heiterer Klarheit vor der Seele stand. 20

Betrachtete ich nun aber meine lieben Landsleute in dieser späten Zeit, so konnt' ich nicht erwarten, daß jene Tage nur irgend einem Deutschen wie mir könnten gegenwärtig sein. Die Regierungsjahre Ludwigs XV. waren schon völlig in den Hintergrund getreten; die Revolution hatte ganz andre Zustände und Ansichten hervorgebracht; von solchen Frechheiten eines müßigen, beschaulich humoristischen Lebens, wie solches in dem Element der ersten sechziger Jahren nur zu denken war, konnte die Rede nicht mehr sein. 30

Da man doch aber ältere litterarische Bezüge in solchen Fällen durch Noten mit Vergnügen aufgeklärt sieht, so dachte ich daß

2 f. Der Prinz war Mitglied einer Gesellschaft, die aus der kurze Zeit von Abbé Ragnal, dann von Grimm geleiteten Korrespondenz, die man Feuilles du Baron de Grimm nannte, Auszüge sich machen ließ, unter dem Versprechen, nichts davon bruden zu lassen. Im Jahre 1780 erhielt er auf diese Weise Diderot's Jacques le Fataliste, den er dem Weimarer Hofe unter der Bedingung mittheilte, daß nichts davon veröffentlicht werde. In drei Abteilungen sandte er den Roman vom 20. April bis zum 21. August. Erst im nächsten Jahre folgte in zwei Abteilungen der unvollendete Roman La Religieuse. Außer dem Hofe kamen diese höchst anziehenden Mittheilungen Goethe, Herder, Anselm und andern Personen zu. Über die Freude, die Jacques le Fataliste Goethe machte, vgl. sein Tagebuch vom 3. April 1780. — 8. Unfere. — 22. standen, Druckfehler. — 21. andere.

Entschwundene dem deutschen Leser wieder entgegenzuheben; allein auch diese Bemühung war für den Augenblick vergebens, die Kriegs= Tage und = Jahre verschlangen alles Interesse, und auch ohnedies konnte ein solches Werk an keine augenblickliche Teilnahme einigen Anspruch machen. GleichermäÙe unterließ der Verleger den Abdruck des Originals, wodurch denn jene Verwirrung für die Folgezeit eingeleitet wurde.

Die oben genannten jungen Männer mußten, indem sie heimlich an ihrer Rückübersetzung arbeiteten, auch von den Notizen Kenntnis nehmen, welche ich meiner Arbeit hatte folgen lassen. Sie scheinen dieselben wohl durchgedacht zu haben und faßten den Entschluß, eine Übersetzung davon als ein eigenes Werk und dadurch dem französischen Publikum angemessener zu liefern. Sie gaben daher nun das Werk in dem Jahre 1823 unter folgenden Titel heraus: Des hommes célèbres de France au dix-huitième siècle, et de l'état de la littérature et des arts à la même époque; par Mr. Goethe: traduit de l'Allemand, par M. M. de Saur et de Saint-Géniès; et suivi de notes des traducteurs, destinées à développer et à compléter sur plusieurs points importants les idées de l'auteur. A Paris, chez Antoine-Augustin Renouard. 1823.

Dieses Buch, mit einiger Gunst angesehen, kann man wirklich als wohl zusammengestellt gelten lassen. In einer kurzen Vorrede geben sie einen allgemeinen Begriff von meinen dichterischen und litterarischen Bemühungen, dem sie einen leichten Abriss meines Lebens folgen lassen. Meine Notizen zu Racine's Nessen, die ich in alphabetische Ordnung gestellt, haben sie umgesetzt, um dem Titel ihres Werkes einigermaßen nachzukommen. Voltaire steht obenan, Diderot und andere interessante Menschen folgen; Übersetzungsweise, Geschmack, Musik kommen zur Sprache. Die Übersetzung selbst ist sehr frei, teils auslassend, teils paraphrastisch, jedoch ungeachtet einer solchen Behandlung völlig im Sinne des Originals, in welchen sie genugsam eingedrungen sind; des=

3. Kriegstage und Jahre. — 5. Absatz vor GleichermäÙe. — 12. eines eigenen Werkes, offenes Versehen. — 23. als wohl zusammengestellt. Vgl. dagegen oben S. 196. Ja, gegen Zelter führte Goethe diese Übersetzung als Beispiel an, wie die Franzosen aus unsern Kunstprodukten mit dem besten Willen nichts zu machen wußten, sie nur als zu bearbeitenden Stoff betrachteten; sie hätten seine Notizen zum „Racine“ jämmerlich durcheinander gemischt. — lassen; in. — 30. Punkt nach folgen.

wegen sich auch auf diese Weise der Text, als zusammenhängend und übereinstimmend, ganz bequem lesen läßt.

Dagegen haben sie sich in den hinzugefügten Notizen ihrer Freiheit bedient und bald im Einklang, bald in einigem Widerspruch sich zu vernehmen gegeben. Bald lassen sie gelten, bald 5 bestimmen, bald berichtigen sie, wo denn ihre Erweiterungen und die fernere genauere Kenntnis dieser Gegenstände ganz willkommen sind; deswegen auch dieses Buch, wie es liegt, als ein brauchbarer Beitrag zur französischen Litteratur, wie sie sich in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebildet hatte, gar wohl angesehen werden 10 kann. Noch verdient bemerkt zu werden, wie angenehm ihnen die Billigkeit gewesen, womit ein Ausländer ihre Litteratur betrachtet und behandelt. So wird es auch einen jeden bei Durchlesung dieses Bandes interessieren, den Brief Voltaires an Palissot wieder zu finden, worin er diesen wegen des Schauspiels „Die Philosophen“ 15 bestraft: ein bewundernswertes Beispiel, wie man mit gerechter Schärfe und Strenge zugleich sich aufs anmutigste und heiterste benehmen kann. Eine Art jedoch, die vielleicht niemanden als Voltaires gelang, vielleicht auch keine andre Nation so gut hätte kleiden können. 20

Nachdem die französische Übersetzung des Diderotischen Dialogs erschienen war, fing man an zu zweifeln, ob dieser Neffe Rameaus jemals existiert habe. Glücklicherweise fand man in Merciers Tableau de Paris eine Stelle, welche sein Dasein außer Zweifel 25 setzt und sowohl vom Dheim als vom Neffen charakteristische Züge mittheilt. Auch diese fügen wir übersetzt hier bei; es ist Mercier, der spricht.

„Ich habe,“ sagt er, indem er vom Dheim zu reden beginnt, „in meiner Jugend Rameau, den Musikus, gekannt. Es war ein langer Mann, dürr und hager, eingeschrumpften Unterleibes, der, 30 gebückt, wie er war, im Palais Royal stets spazieren ging, die Hände auf dem Rücken verschränkt, um sich einiges Gleichgewicht zu geben. Er hatte eine lange Nase, ein spitzes Kinn, Stecken

6. sie; wo. — 18. niemand. Aber vgl. S. 159, 10. — 19. andere. — Nach 20 Zwischentrieb. — 21. Diderotischen. — 24. eine Stelle. Saur hatte sie aus dem letzten 1788 erschienenen Teile des zwölfbändigen Werkes nicht ganz genau angegeben, Briere sie danach abdrucken lassen, Goethe sie frei übersetzt gegeben. Varnhagen von Ense hat das Zeugnis von einem Landsmann der beiden Rameau, Jacques Cazotte, hinzugefügt, der mit dem Neffen ungefähr in gleichem Alter stand, 1729 geboren war, 1717 nach Martinique ging, von wo er in den letzten Jahren Rameaus zurückkehrte, für den er in einer Nacht eine Ever schrieb.

statt der Beine und eine schnarrende Stimme. Er schien unzugänglichen Humors, und nach Art der Poeten sprach er unsinnig über seine Kunst.

Man sagte damals, die ganze musikalische Harmonie sei in
 5 seinem Kopfe. Ich ging in die Oper; aber Rameaus Opern
 einuuierten mich äußerst. Doch wurden sie mir von jedermann als
 das non plus ultra der Musik vordemonstrirt, so daß ich,
 an mir selber irre werdend, mich für diese Kunst verloren hielt
 und mich innerlich betrübtte, bis Gluck, Piccini, Sacchini meine
 10 schlummernden oder betäubten Fähigkeiten im Grunde meiner Seele
 erweckten. Von Rameaus großem Ruhme begriff ich nichts, und
 es wollte mich später bedünken, als hätte ich nicht so ganz Un-
 recht gehabt.

Er konnte Voltairen nie eine Note begreiflich machen und
 12 dieser jenem nie die Schönheit eines seiner Verse, so daß, als
 sie einst gemeinsam an einer Oper arbeiteten, sie fast handgemein
 wurden, indem sie über die Harmonie sprachen.

Derjelbige Rameau, eines Tages eine schöne Dame besuchend,
 erhebt sich plötzlich von seinem Stuhle, nimmt einen kleinen Hund
 20 von ihrem Schoß und wirft ihn aus dem dritten Stockwerk zum
 Fenster hinaus. Die erschrockene Dame ruft: 'Was macht Ihr,
 mein Herr?' 'Er bestt falsch,' sagt Rameau, indem er mit dem
 Unwillen eines Mannes auf und ab geht, dessen Ehr höchlich be-
 leidigt worden.

Ich habe auch seinen Neffen gekannt, der halb ein Abbé,
 halb ein Laie war, der in den Kaffeehändern lebte und alle Wunder
 der Tapferkeit, alle Wirkungen des Genies, alle edle Selbstver-
 leugnung, kurz alles Große und Gute, was je in der Welt geschehen,
 auf das Nauen reduzierte. Nach ihm hatte alles das keinen andern
 30 Zweck und keinen andern Erfolg gehabt, als um etwas zwischen
 die Zähne zu bekommen.

Er predigte diese Lehre mit einer sehr ausdrücklichen Ge-
 bärde und einer höchst malerischen Bewegung der Kinnladen.
 Sprach man von einem schönen Gedicht, von einer edlen That,
 35 von einem guten Gesetze, so sagte er: 'Alles dieses, vom Mar-
 schall von Frankreich bis zum Schuhsticker und von Voltaire bis
 zu Chaban oder Chabanon, geschieht bloß um etwas zu bekommen,

26. war; der. — 37. Chaban, Graf von, Generalintendant der Finanzen. —
 Chabanon, Buchhändler Michel Paul Guo de.

das man in den Mund thue, und woran man die Gesetze der Masifikation erfülle?

Eines Tages im Gespräch sagte er mir: 'Mein Onkel, der Musikus, ist ein großer Mann, aber mein Vater, erst Soldat, dann Geiger, dann Kaufmann, war ein noch größerer. Ihr sollt 5 urteilen! Er war es, der etwas zwischen die Zähne zu bringen verstand!

Ich lebte im väterlichen Hause mit vieler Sorglosigkeit; denn es war immer meine Art, wegen der Zukunft wenig neugierig zu sein. Ich hatte mein zweiundzwanzigstes Jahr zurück- 10 gelegt, als mein Vater eines Tages in mein Zimmer trat und mir sagte: "Wie lange willst du noch so in deiner faulen Art hinleben? Seit zwei Jahren erwarte ich Werke von dir. Weißt du, daß ich in meinem zwanzigsten Jahre gehangen war und einen Zustand hatte?" 15

Da ich sehr guter Dinge war, antwortete ich meinem Vater: "Das nenne ich einen Zustand, gehangen zu sein! Aber wie geschah es, daß Ihr gehangen und doch mein Vater wurdet?"

"Höre!" sagte er. "Ich war Soldat und marodierte; der Profosz faßte mich und ließ mich an einen Baum knüpfen. Ein 20 kleiner Regen verhinderte den Strick, zu gleiten, wie er sollte, oder vielmehr, wie er nicht sollte. Der Henker hatte mir mein Hemd gelassen, weil es löcherig war. Husaren ritten vorüber und nahmen mir mein Hemd auch nicht, weil es nichts taugte; aber mit einem Säbelhieb durchschnitten sie den Strick, und ich 25 fiel auf die Erde. Sie war feucht, die Frische brachte mich wieder zu mir, und ich lief auf einen Markts Flecken zu, der nicht weit war. Ich trete in eine Weinschenke, ich sage zur Frau: „Erschreckt Euch nicht, mich im Hemde zu sehen! mein Gepäck folgt hinter mir. Doch davon hernach. Setzt bitte ich um nichts als 30 eine Feder, Tinte, vier Bogen Papier, ein Brot für einen Sou und einen Schoppen Wein.“ Ohne Zweifel hat mein durchlöcheriges Hemd die gute Frau zum Mitleid bewogen. Ich schrieb

1 f. der Masifikation, wie auch später statt des deutschen Klauen. — 4 f. Hier hat Saur eingeschoben. Bei Mercier heißt es: *mon père violon était un plus grand homme que lui.* — 8. Remma nach Sorglosigkeit. — 10. zwei und zwanzigstes. — 12. Mercier: *ainsi. lache et l'ainçant.* — 13. Gedankstrich nach dem Punkte. — 15. Zustand, état. — 17. das. — 19. er, ich. — 27. vers unbourg voisin. — 28. Weinschenke, taverne. — 28 f. Erschredet. — 29. Remma nach sehen. — 30. Doch davon hernach. Mercier: *vous saurez...* — 33. Hemde. — Abjas vor Ich.

auf die vier Bogen Papier: Heute großes Schauspiel, gegeben durch den berühmten Italiener; die ersten Plätze zu sechs Sous, die zweiten zu drei. Jedermann tritt herein, wenn er bezahlt. Ich verchanzte mich hinter eine
 5 Tapete, borgte eine Geige, schnitt mein Hemd in Stücke und machte daraus fünf Marionetten, die ich mit Tinte und ein wenig von meinem Blute bemalte. Und so war ich fertig, um wechselsweise meine Puppen reden zu lassen und hinter meiner Tapete zu singen und zu geigen. Ich hatte im Präliudieren meinem
 10 Instrument einen außerordentlichen Ton gegeben; die Zuschauer strömten herzu, der Saal wurde voll. Der Geruch der nahen Küche gab mir neue Kräfte, und der Hunger, der einst Horaz begeisterte, inspirierte auch deinen Vater. Während einer ganzen Woche gab ich täglich zwei Vorstellungen, und auf dem Zettel
 15 nichts von Herabsetzung der Preise. Ich wanderte aus der Schenke mit einem Keiseroack, drei Hemden, Schuhen und Strümpfen und hinreichendem Gelde bis zur Grenze. Eine kleine Heiserkeit, durch das Hängen verursacht, war ganz verschwunden, so daß der Fremde meine sonore Stimme bewunderte. — Du siehst also,
 20 daß ich im zwanzigsten Jahre berühmt war und meinen Zustand hatte. Du bist zweiundzwanzig, hast ein neues Hemd auf dem Leibe: hier sind zwölf Franken, und nun packe dich!”

So verabschiedete mich mein Vater. Ihr werdet gestehen, daß es von dort ein zu weiter Weg war, als daß man hätte zu
 25 ‘Dardanus’ oder ‘Kastor und Pollux’ gelangen sollen. Seitdem sehe ich alle Menschen ihre Hemden nach dem Grad ihrer Fähigkeit schneiden und öffentlich Marionetten spielen, und alles dies, um ihren Mund zu füllen. Die Masikation ist nach meiner Überzeugung der wahre Endzweck aller seltensten Dinge dieser
 30 Welt.’

Dieser Nameaus Neffe hatte am Tage seiner Hochzeit für einen Thaler den Kopf alle Leyermädchen von Paris gemietet, und er ging in ihrer Mitte durch die Straßen, indem er seine Frau am Arme führte. ‘Du bist die Tugend,’ sagte er, ‘aber ich

4. Absatz vor 3. Ch. — 7. bemalte, und. — 9. Absatz vor 3. Ch. — 12. Horaz, nach epist. II, 2, 51, wo aber nicht vom Hunger, sondern von der Armut die Rede ist. — inspira Horace, sät inspiror. — 19. Absatz statt des Gedankenstriches. — 21. zwey und zwanzig. — 23. Komma nach Leibe — 26. Es sind zwei Oern des Oheims gemeint. Dardanus, Sohn des Zeus und Stammvater der Trojaner nach der Ilias XX, 215 ff. — 29. aller seltensten, des choses les plus rares. — 33. ging. Mercier: sortant de l’église.

habe dir einen noch größern Glanz geben wollen durch diese Schatten, die dich umringen.“

So weit Mercier, dessen Unterredung mit Rameaus Neffen denselbigen Ton hat wie Diderots Dialog, und welche große Ähnlichkeit hinreichend beweisen möchte, daß es kein erdichteter 5 Charakter, sondern ein wirklicher Mensch gewesen sei, wonach beide Maler, ohne von einander zu wissen, ihr Porträt mit so großer Wahrheit entwarfen.

Alles Vorhergehende nochmals übersehend, scheint es mir dem allgemeinen Interesse gemäß, jenen oben angedeuteten Brief des 10 französischen Verlegers im Original beizufügen; er verleiht uns lebhafter in jene Tage, wo diese Angelegenheit mit Leidenschaft behandelt wurde.

Pardonnez moi, Monsieur, si je viens Vous dérober quelques-uns de ces instants précieux que pour les plaisirs 15 de notre âge et ceux des siècles futurs vous avez consacrés

1. größeren. — 8. Wir fügen hier die Äußerung hinzu, welche sein Landsmann Jean Cazotte, der Dichter des *Diabole amoureux*, seiner „Rameau nouvelle“ vorangehen ließ. Zuerst hat Barnhagen von Enie auf sie hingewiesen. „Es ist ein Spaß, den ich gemacht, für den von Natur spaßhaftesten Mann, den ich je kennen gelernt habe. Er nannte sich Rameau und war der Neffe des berühmten Musikers. Auf der Schule war er mein Genosse und schloß eine Freundschaft zu mir, die sich nie weder von seiner noch von meiner Seite verleugnet hat. Dieser, der außerordentlichste Mensch, den ich je kennen gelernt, war mit einem natürlichen Talent in mehr als einer Art geboren, das aber sein Mangel an Ruhe nicht zur Ausbildung gelangen ließ. Ich kann seine Spaßhaftigkeit nur mit der des Dr. Sterne in der ‚empfindsamen Reise‘ vergleichen. Rameaus Einfälle waren von der Natur eingegeben, so heißend, daß man sie malen muß, wenn man sie schildern will. Es waren keine Witze, es waren Liebe, die aus der tiefsten Kenntnis des menschlichen Herzens zu kommen schienen. Seine Gesichtsbildung, die wahrhaft possierlich war, gab seinen Einfällen etwas außerordentlich Reißendes; sie kamen ihm so unerwartet, daß er gewöhnlich nur dummes Zeug sprach. Dieser Mensch, der ein Musiker wie sein Heim und vielleicht mehr war, konnte niemals in die Tiefe der Kunst dringen. Er steckte von Geburt voll von Gesang und besaß eine außerordentliche Geschicklichkeit, auf der Stelle angenehme und ausdrucksvolle Töne für einige Worte zu finden, die man ihm angab; aber ein wirklicher Künstler hätte seine Phrasen zurichten und verbessern, seine Partitur ausfüllen müssen. Er hatte eine ebenso entsetzlich (horrible) als spaßhaft häßliche Gestalt; sehr häufig langweilig, weil sein Genie ihn selten begeisterte, machte er, wenn er in Schuß kam, alle bis zu Thränen lachen. Er blieb arm, da er keinen Stand ergreifen konnte; seine Armut gereichte ihm aber nur zur Ehre. Dieser wunderbare Mensch lebte für den Ruhm, den er nicht gewinnen konnte.“ Noch treffender schildert ihn ein anderer Landsmann, Piron, in einem erst neuerdings bekannt gewordenen Briefe an Cazotte vom Oktober 1764. „Niemals sagt er, was er sagen sollte und was man wünschte, daß er sage; immer sagt er, was weder er noch Sie erwarten, aber beide brechen in Lachen aus, ohne zu wissen warum. Zur Unzeit sehe ich ihn Lustsprünge machen, noch unpassender einen tiefen Ernst annehmen, vom Alt zum hohen Bass übergehen, von Ausgelassenheit zu ernstem Gebanten, die Reichen und Großen unter die Füße treten und sein Elend beweinen, spotten über seinen Theim und sich etwas einbilden auf dessen Ruhm, ihn nachahmen, erwidern, verdunkeln wollen und sich nicht mehr regen wollen. Ein Löwe im Trohan, ein Huhn, ein Adler an Kopf, ein schiefer und guter Krebs an den Füßen, übrigens unzweifelhaft der beste Mensch von der Welt, der das Wohlwollen aller verdient, die ihn kennen, wie wir ihn kennen. . . Sie haben ihn richtig ein Chaos genannt.“

— Nach 8 Zwischenstrich.

au culte des Muses; mais c'est au nom des manes de Diderot que je vous invoque, et le rang distingué que cet illustre écrivain me paraît tenir dans votre estime m'est un gage assuré, que je ne me serai point vainement adressé à vous. Je me sens encore soutenu dans ma témérité à solliciter de vous une réponse par ce profond caractère de vérité et de droiture que je trouve empreint dans tous vos écrits.

Il s'agit, Monsieur, de prononcer dans un procès purement littéraire, votre sentence sera sans appel, et votre réponse me donnera une victoire éclatante sur un imposteur qui n'a pas craint de me présenter au public Français comme un fourbe capable d'en imposer au point de donner pour un original une traduction d'un ouvrage de Diderot. Voici le fait:

Editeur des *Oeuvres complètes de Diderot*, j'ai rempli le voeu formé par vous-même en comprenant dans mon édition le *Nevu de Rameau*. Cet ouvrage n'est pas encore publié. La traduction Allemande que vous avez donnée de cet ouvrage remarquable, est si fidèle, me disait encore, il y a quelques jours, le fils de Pfeffel de Colmar, qu'il serait très-facile de reproduire textuellement Diderot.

Cependant pour rendre aux lettres Françaises l'ouvrage de Diderot, je n'ai point fait usage de votre traduction; j'ai imprimé mon édition sur une copie faite en 1760 sous les yeux de l'auteur; cette copie m'a été donnée par Madame la Marquise de Vandeuil, fille unique de Diderot, vivant et demeurant aujourd'hui à Paris, rue Neuve de Luxembourg No. 18.

D'un autre côté un Monsieur de Saur a retraduit en 1821 votre traduction; il l'a défigurée en beaucoup d'endroits, s'est permis beaucoup d'amplification et n'en a pas moins présenté son livre comme un ouvrage posthume et inédit de Diderot. Aujourd'hui qu'il se voit forcé d'avouer qu'il n'est que traducteur, il me dénonce comme un fourbe semblable à lui et prêche dans tous nos journaux que mon

25. en 1760. Die Zeitangabe kann unmöglich richtig sein, da in dieser Handschrift Beziehungen auf spätere Jahre sich finden. — 27. 208, 11 Vandeuil. — 31 f. endroits; s'est.

édition, prétendue originale, n'est comme la sienne qu'une traduction de votre traduction. Prouvez le contraire, me dit-il, en me présentant l'autographe de Diderot, et je me rétracte à l'instant! Le méchant sait bien que cet autographe envoyé au prince de Saxe-Götha ou au prince Henri 5 de Prusse a été détruit; et comme je n'ai à lui opposer que la copie faite par un secrétaire de Diderot, il persiste à taxer d'imposture la famille de Diderot et moi-même. C'est à vous seul qu'il est réservé, Monsieur, c'est à vous seul qu'il est possible de faire voir quels sont les trompeurs de 10 M. de Saur ou de l'estimable Marquise de Vandeuil, avec laquelle je m'honore de faire cause commune dans cette affaire. La France attend votre arrêt.

J'ai l'honneur de vous envoyer, Monsieur, un exemplaire de mon édition du *Nevu de Rameau*. Vous reconnaîtrez, 15 je n'en doute point, le même texte qui a servi à votre élégante traduction. Après avoir reconnu la vérité de mes assertions serez-vous assez bon pour me donner par la réponse dont j'ose me flatter d'être honoré, le moyen de confondre mes accusateurs et ceux de la famille de Diderot 20 lui-même? Je me vois, à mon début dans le monde, compromis dans ce que j'ai de plus cher auprès de mes concitoyens, dans mon honneur même, puisque ces Messieurs n'ont pas craint de me présenter comme capable d'abuser de la confiance publique. 25

Je vous envoie aussi, Monsieur, un journal dans lequel vous verrez que ces Messieurs traitent Diderot avec aussi peu de pudeur que de bonne foi.

Vous recevez enfin un exemplaire de la traduction de M. M. de Saur et de Saint-Géniés, dans lequel j'ai souligné 30 ou indiqué une faible partie des contre-sens qu'ils ont faits et des additions qu'ils se sont permises. Les numéros inscrits à la marge indiquent les pages correspondantes de mon édition.

Si vous daignez m'honorer d'une réponse, je ne doute 35 pas de voir contester par mes détracteurs l'authenticité de

15 Komma nach Rameau. — 21. Nach vois fehlt das Komma. — 22f. Semifolon nach concitoyens.

votre signature; mais l'Europe savante la connaît et l'Institut de France est là pour me venger.

C'est beaucoup vous demander, Monsieur, que de solliciter de vous de pareils soins; mais je suis sûr que quand
5 il dépend de vous d'assurer le triomphe de la vérité et de confondre l'imposture, vous oubliez promptement toutes les peines que vous avez pu prendre.

Je suis, Monsieur, avec les sentimens du plus profond respect, et de la plus haute considération

10 de Votre Excellence,
le très-humble et très-obéissant serviteur

Brière,

Libraire-éditeur des Oeuvres de Diderot, rue St.-André des arts No. 68.

Paris le 27 Juillet 1823.



Diderots
Versuch über die Malerei.

Einleitung.

Von allen durch Geist und Herz ausgezeichneten Franzosen stand keiner dem deutschen Anschauen und Fühlen näher als Diderot. Lessing, der frühe Diderots „Théâtre“ übersetzte, gestand noch in seiner allerletzten Zeit, niemand habe an der Bildung seines Geschmacks so großen Anteil gehabt als dieser, ohne dessen Muster und Lehren er eine ganz andere Richtung bekommen haben würde. Noch erfreut war er, daß er in diesem aufgeweckten Franzosen einen Bundesgenossen gewonnen hatte; man könne sagen, nach Aristoteles habe kein philosophischer Geist sich mit dem Theater abgegeben. Freilich stimmte er nicht in allem mit dem das reichste Wissen umfassenden, fast von deutschem Gemüt angewekhten, in innerster Seele doch französischen, geistsprühenden Gründer der bei allen ihren Mängeln großartigen „Encyclopédie“ überein, er schlug andere, reinere Wege ein: er begeisterte sich an und für Shakespeare, in welchem Diderot nur einen Koloss sah, ungestalt und geschmacklos wie der heilige Christoph in Notre-Dame, er schuf herrliche dramatische Werke, ging dem gangbaren Christentum zu Leibe und wurde der Prophet der Erziehung des Menschengeschlechtes. Auch den jungen Goethe zog Diderots Geist freundlich an. Dieser sei nahe genug mit ihm und seinen Straßburger Genossen verwandt gewesen, bemerkte er spät, im ersten Buche von „Wahrheit und Dichtung“; in allem, was die Franzosen an ihm tadelten, sei er ein wahrer Deutscher. Freilich sei für sie damals sein Standpunkt zu hoch, sein Gesichtskreis zu weit gewesen, aber seine Naturkinder, die er mit großer rednerischer Kunst hervorzuheben und zu adeln gewußt, hätten ihnen sehr behagt, seine wackern Wilddiebe und Schleichhändler sie entzückt. Hierbei denkt er an den von Lessing übersetzten „Natürlichen Sohn“ und die durch wunderbaren Zufall zuerst in deutscher Übersetzung 1772 zu Zürich in der Sammlung „Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Gessner“ erschienene Geschichte „Die beiden Freunde von Bourbon“, die auch auf Schiller einwirkte. Goethe wollte über das Buch in den Frankfurter „Gelehrten Anzeigen“ berichten, aber die in sichere Aussicht daselbst gestellte Anzeige unterblieb; er schenkte es seiner Lotte. Manches über Diderot mochte er in Straßburg von Herder, der ihn persönlich kennen gelernt hatte, vernommen haben, aber diesen stieß sein Atheismus ab. Später kamen ihm, wie oben S. 37. bemerkt ist, Diderots beide noch ungedruckte Romane zu. Auch Schiller bekam durch Dalberg im Jahre 1783 „Jacques le Fataliste et son maître“ zu lesen; er übersetzte die dort erzählte spannende Geschichte einer Frau

von Pommeran und ließ sie als „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache“ in seiner „Thalia“ drucken.

Nach Diderots Tode erschienen nicht bloß, da man die versprochene Geheimhaltung verletzte, jene bisher nur handschriftlich verbreiteten Romane, sondern auch von berechtigter Seite andere bedeutende Mittheilungen aus seinem Nachlasse. Unter ihnen zog der im Jahre 1795 zu Paris herausgegebene „Essai sur la peinture“ Goethe lebhaft an. Diderot, der sich in seiner „Encyclopédie“ (im Artikel Encyclopédie) die Neigung zur bildenden Kunst abgesprochen hatte, wurde im Jahre 1759 von seinem Freunde, dem Baron von Grimm, aufgefordert, den Bericht über die Pariser Kunstausstellung zu übernehmen, wozu er sich bereit erklärte, ja er setzte ihn in den folgenden bis 1765 fort. Diese von lebendiger Darstellung und frischer Auffassung ausgezeichneten einfach „Salon“ überschriebenen Berichte gingen zur Zeit in allen geselligen Pariser Kreisen um; den letzten begleitete Diderot mit dem „Essai sur la peinture“.

Schon gleich in der allerersten Zeit von Goethes Verbindung mit Schiller war zwischen den neuen Freunden die Rede auf Diderots, von ihm selbst verleugneten, aber von Lessing als ihm zugehörend ausgerufenen Roman „Les Bijoux indiscrets“ gekommen. Goethe versprach diesen dem Freunde zu schicken, damit er sich überzeuge, wie ein schlüpfriger, ja unanständiger Stoff durch geistreiche Behandlung gehoben werden könne. Am 23. August 1794 erwiderte dieser: „Das Produkt von Diderot, besonders der erste Teil, ist sehr unterhaltend und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbautlichen Decenz geschrieben“, und er wünschte das Buch noch einige Tage behalten zu dürfen. Bald darauf lesen wir in Schillers Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung“: selbst mit manchem verführerischen Produkte Diderots könne er sich veröhnen, weil es poetisch, menschlich und naiv sei. Fünfzehn Monate später beabsichtigte Schiller Auszüge aus Diderots „Religieuse“ in den „Moren“ zu geben. Vgl. oben S. 4. Am 18. August 1796 schrieb Goethe, eben ehe er nach Jena ging, dem Maler Heinrich Meyer: „Es ist ein wunderliches Werk von Diderot „Sur la peinture“ herausgekommen, das er im Jahre 1765 geschrieben haben mag, wie man aus der Recension der Ausstellung der Pariser Akademie von gedachtem Jahre, die zugleich mit abgedruckt ist, schließen kann. Beide Schriften sind dieses seltsamen genialischen Sophisten würdig. Paradoxen, schiefe und abgeschmackte Behauptungen wechseln mit den luminösesten Ideen ab, die tiefsten Blicke in das Wesen der Kunst, in die höchste Pflicht und die eigenste Würde des Künstlers stehen zwischen trivialen und sentimentalischen Anforderungen, so daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht. Das Pariser gesellschaftliche Geschwätz, die falschen, lügenhaften Wendungen verführen ihn oft wider besser Wissen und Gewissen, und auf einmal dringt seine bessere Natur, sein großer Geist wieder durch, und er trifft Schlag auf Schlag wieder den rechten Nack. Es wäre eine gar artige und lustige

Arbeit, wenn man Mut genug hätte, das Werk zu überlegen und immer mit seinem Texte zu kontroversieren oder ihm Beifall zu geben, ihn zu erläutern oder erweitern. Vielleicht schickte ich Ihnen wenigstens ein Stückchen, auf diese Art behandelt, nächstens zu.“ Aber in Jena zogen ihn naturwissenschaftliche Arbeiten und, als er nach einem kurzen Aufenthalte in Weimar dahin zurückkehrte, seine epische Dichtung von Diderot ab, dessen er nicht einmal gegen Schiller gedacht zu haben scheint. Diesem sandte er erst am 10. Dezember ohne weiteres das Buch, das ihn gewiß unterhalten werde. Schiller antwortete: „Diderots Schrift wird uns manchen Stoff zum Gespräch geben, wie ich merke; einiges, was ich zufällig aufgeschlagen, ist doch trefflich.“ Da er sich durch Schlaflosigkeit und Unwohlsein zu jeder anstrengenden Selbstthätigkeit unfähig fühlte, widmete er den nächsten Tag Diderots geistreichen Kunstbetrachtungen, die ihn recht entzückten und seine innersten Gedanken bewegten. „Fast jedes Dictum,“ schrieb er, „ist ein Lichtfunken, der die Geheimnisse der Kunst beleuchtet, und seine Bemerkungen sind so sehr aus dem Höchsten und aus dem Innersten der Kunst, daß sie auch alles, was damit verwandt ist, beherrschen und ebensowohl Fingerzeige für den Dichter als für den Maler sind. Gehört die Schrift nicht Ihnen selbst zu, daß ich sie länger behalten und wieder bekommen kann, so werde ich sie mir verschreiben.“ Schiller war damals mit der Schrift der Frau von Staël „De l'influence des passions“ beschäftigt; beide waren ihm eben ein rechtes Geistesbedürfnis, da die lebhafteste Beschäftigung mit der Erfindung der Fabel des „Wallenstein“ seinen Kreis so sehr beschränkte. Goethe konnte ihm Diderot länger überlassen. Es sei ein herrliches Buch, schrieb dieser, und spreche fast noch mehr an den Dichter als an den bildenden Künstler, obgleich es auch diesem oft mit gewaltiger Fackel vorleuchte. Von seinen Paradoxien war keine Rede. Schiller bestellte sich am 17. Januar 1797 von Cotta die Schrift, die er erst im Juni erhielt. Als er während Goethes Schweizerreise sich infolge eines Fieberanfalls wieder sehr leidend fühlte, nahm er Diderot vor, um sich in der belebenden Gesellschaft dieses Geistes wieder zu stärken, obgleich er die Mängel nicht übersehen konnte. „Mir kommt vor,“ schrieb er dem fernem Freunde, „daß es Diderot ergeht, wie vielen andern, die das Wahre ihrer Empfindung treffen, aber es durch das Raisonnement manchmal wieder verlieren. Er sieht mir bei ästhetischen Werken noch viel zu sehr auf fremde und moralische Zwecke, er sucht diese nicht genug in dem Gegenstande und in seiner Darstellung. Immer muß ihm das schöne Kunstwerk zu etwas anderm dienen, und da das wahrhaftig Schöne und Vollkommene in der Kunst den Menschen notwendig verbessert, sucht er diesen Effect der Kunst in ihrem Inhalt und in einem bestimmten Resultat für den Verstand oder für die moralische Empfindung. Ich glaube, es ist einer der Vortheile unserer neuern Philosophie, daß wir eine reine Formel haben, um die subjektive Wirkung des Ästhetischen auszusprechen, ohne seinen Charakter zu zerstören.“ Goethe erwiderte, Diderot

habe bei einem so hohen Genie, bei so tiefem Gefühl und klarem Verstand doch nicht auf den Punkt kommen können zu sehen, daß die Kultur durch Kunst ihren eigenen Gang gehen müsse, die keiner andern subordiniert sein könne, sich aber an alle übrigen so bequem anschliese u. s. w., was doch so leicht zu begreifen wäre, da es klar am Tage liege.

Als er im Sommer 1798 an die Ausarbeitung seiner Aufsätze ging, die er für die der bildenden Kunst gewidmete Zeitschrift „Propyläen“ bestimmt hatte, gedachte er auch der Diderotschen „Essais“, an denen er seine eigenen, wesentlich abweichenden Ansichten entwickeln könne, wenn er auch seine neue Lehre von den Farben einer besondern ausführlichen Darstellung vorbehalten mußte. Am 11. August vollendete er die dem ersten Hefte voranzustellende „Einleitung“ und an demselben Tage gedenkt das Tagebuch „Diderots über die Malerei“, der ihn auch am 12. beschäftigte; der Anfang sollte erst im zweiten Stück erscheinen. Er hatte wohl schon damals die Absicht, von den sieben Kapiteln der Schrift nur über die beiden ersten sich auszusprechen, welche die Zeichnung und die Farben behandeln. Ende August ging die vollständige Handschrift des ersten Stückes der „Propyläen“ zum Drucke ab. Erst als er sich am 22. September nach Jena begab, wurde das zweite Stück wirklich in Angriff genommen. Das Tagebuch bemerkt am 23.: „Allgemeine Disposition und Metapitulation des Materials zu den ‚Propyläen‘“, den 24.: „Versuch über die Malerei von Diderot mit Anmerkungen“, den 25.: „Schluß des ersten Kapitels von Diderot“, endlich am 26.: „Schluß vom Diderotschen ersten Kapitel“ (wohl letzte Durchsicht). Am 30. war er mittags bei Schiller zu Jena, wo über „Wallensteins Lager“, besonders aber über Diderots „Versuch“ verhandelt wurde. Dann aber nahm die Vorbereitung zur Aufführung von Schillers neuem dramatischen Versuch, „Wallensteins Lager“, die gespannte Aufmerksamkeit beider Dichter in Anspruch.

Die Bearbeitung und Widerlegung des zweiten über die Farben handelnden Diderotschen Kapitels sollte das dritte Stück der „Propyläen“ (II, 1) eröffnen. Dieses scheint ihn schon früher beschäftigt und er beschloß zu haben, es zu klarerer Einsicht in anderer Folge als Diderot zu behandeln. Erst, als er am 11. November zu längerem Aufenthalte wieder nach Jena kam, wollte er dieses neu bearbeiten und vollenden. Doch zog ihn dort zunächst seine eigene Farbenlehre an; über ihre Anordnung besprach er sich mit Schiller, dessen Bemerkungen ihm „fruchtbar“ waren. Erst am 16. kehrte er zu Diderot zurück. Das Tagebuch berichtet von diesem Tage: „Diderots getrenntes zweites Kapitel wieder geordnet, über die Wirkung der Farben [,] das Kapitel durchgedacht.“ Er hatte sich wohl die einzelnen Äußerungen des Diderotschen Kapitels, über die er seine Bemerkungen machen wollte, auf besondere Blätter schreiben lassen, ordnete sie dann zu systematischer Behandlung, nahm auch gleich die Wirkung der Farben vor und bedachte weiter den übrigen Inhalt des zweiten Kapitels. Die fünf folgenden Tage waren der Vollendung

dieses Kapitels gewidmet, wie die Eintragungen des Tagebuchs beweisen. „17. Diderots Versuche [?] über die Malerei mit Anmerkungen begleitet. 18. Früh Diderot zweites Kapitel, von dem Eindrucke der verschiedenen Farben auf den Menschen [gemeint ist der Abschnitt 'Individuelles Kolorit']. 19. Diderots zweites Kapitel. Bildemeister wegen dem Nichtunterscheiden der Farben.“ Der in Jena studierende Friedrich Bildemeister hatte, wie Goethe am 20. an Meyer schreibt, ein besonderes Verhältnis zu den Farben, das er mit Sorgfalt zu entdecken und zu bestimmen suchen wollte, da es, „besonders in diesem Augenblick“, für ihn sehr interessant sei. Endlich am 20. heißt es im Tagebuch: „Früh Diderots zweites Kapitel“, am 21. „Schluß des zweiten Kapitels von Diderot“. Mit Schiller hatte er diese Tage über sich abends über seine Behandlung des Kapitels und Diderots irrige Ansichten besprochen. Die Bearbeitung der fünf folgenden Kapitel der Diderotschen Schrift lag diesmal nicht in Goethes Absicht. *) Noch am Abend des 20. faßte er in Verbindung mit Schiller den Plan zu einer Darstellung der einzelnen Kunstfertigkeiten, woraus dann die auf Kunst bezüglichen Briefe „Der Sammler und die Zeimigen“ hervorgingen. Als Goethe am 24. Schiller eine neue französische Schrift, „Les Atlantes“ von Abbé Delisle, über sandte, meinte er, diese werde ihn vielleicht unterhalten, da sich der verwegene oratorische Ton an Diderots Kunstfessionen einigermaßen anschliesse, freilich den Geist ausgenommen.

Die auch in Deutschland vielgelesene „Décade philosophique“ begrüßte den „Essai“ mit warmem Beifall. „Dans cette 'Essai', on voit Diderot tel qu'il était,“ hieß es: „on le trouve là sans apprêt, sans toilette, en bonnet de nuit enfin, et c'est ainsi qu'on aime trouver quelquefois les grands hommes. Ceux qui l'ont entendu converser, dit un journaliste, qui, si je ne me trompe, était des mêmes sociétés qui lui, n'ont qu'à ouvrir au hasard un des feuillets de ce livre; ils croiront l'entendre parler. Ceux qui ne l'ont pas connu concevront quel était ce mélange de bonhomie, d'élévation, des grâces piquantes et nobles, de popularité un peu cynique, cette subtilité d'idées, cette familiarité extrême de tournure et d'images qui caractérisaient ce philosophe. La belle tête, ses yeux d'un feu doux et céleste, promettaient les discours de Platon; ce n'était quelquefois que l'auteur des 'Bijoux indiscrets'.“

In Deutschland brachte die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste“ bald darauf eine ausführliche Beurteilung des „Essai“, die Goethe ebensowenig gekannt haben wird wie die 1797 erschienene deutsche Übersetzung von N. Fr. Cramer. Seine Absicht bei Be-

*) Die Überschriften der fünf folgenden Kapitel lauten: „3. Tout ce que j'ai compris de ma vie du clair-obscur. 4. Ce que tout le monde sait sur l'expression, et quelque chose que tout le monde ne sait pas. 5. Paragraphe sur la composition, où j'espère que j'en parlerai. 6. Mon mot sur l'architecture. 7. Un petit corollaire de ce qui précède.“ Sie sind noch mehr als die der beiden ersten Kapitel, die noch kein Viertel des Ganzen einnehmen, witzige Anhängsel.

arbeitung der zwei ersten Kapitel hat Goethe im vorangehenden „Ge-
ständnis“ bestimmt genug ausgesprochen; er wollte der „Leichtsin-
nigen Praktik“ der lebenden Maler entgegentreten, die sich auf ähnliche Grund-
sätze berufe, da man nichts vom Unterricht, alles von der Natur erwarte.
Die Übersetzung ist insofern freier als bei „Rameaus Nefte“, als Goethe
meist Diderots Schönrednerei abgestreift hat, wenn er auch die Anrede
an den Freund und sogar die Erwähnung seiner geliebten Sophie hat
stehen lassen; er suchte den einfachen, die Sache klar bezeichnenden wissen-
schaftlichen Ton innezuhalten, vermied es, die Rede durch Streben nach
kraftvoller Kürze undeutlich zu machen. Auch hier scheint er bei der
Durchsicht der Übersetzung, um ihr leichtern Fluß zu geben, die Urschrift
nicht verglichen zu haben. Höchst anziehend ist der bei seinen eigenen Be-
merkungen angeschlagene Ton, die gemüthliche Verhandlung mit dem Hin-
geschiedenen, dessen Geist er, trotz aller Verschiedenheit der Ansichten im
einzelnen und der französischen sophistischen Rednerei, hoch verehrte, mit dem
er sich wie mit einem alten Freunde über die Sache verständigen möchte.
Die vertrauliche Ansprache tritt freilich beim zweiten Kapitel zurück, da Goethe,
um seinen Widerspruch zu entwickeln, Diderots Äußerungen in eine andere
die Einsicht erleichternde Ordnung, unter bestimmte Gesichtspunkte brachte,
wodurch er freilich die künstlerische Form auflöste, aber die Gedanken Diderots
nicht entstellte, da dessen Auffassung nicht zu verkennen war. Die ehrenvolle
Anrede Diderots tritt erst zuletzt bei einem bedeutenden allgemeinen Satze
Diderots wieder ein, aber die bestätigende Anerkennung dieses schönen,
edlen Wortes führt ihn zum Bedauern, daß er daran wieder eine Halb-
wahrheit schließe. Am Schluß hätte man denn doch lieber noch eine An-
rede an Diderots Geist als die an den Leser gewünscht. Sachlich sind die
von Goethe geäußerten schönen Kunstansichten von hoher Bedeutung, auch
nicht ohne Wirkung geblieben, die sie auch jetzt noch zu üben berechtigt sind.

Aus den „Propyläen“ (1) wurde die mit Anmerkungen begleitete
Übersetzung des „Versuches“ erst 1819 hinter „Rameaus Nefen“ in die
Werke aufgenommen, in den zwanzigsten Band der zweiten Cottaschen
Ausgabe (2); nur wenige Druckfehler wurden hier verbessert. Manche
kleine Veränderungen traten in der Ausgabe letzter Hand ein (3), die sie
gleichfalls nach dem Diderotschen Gespräche, im sechsunddreißigsten Bande,
brachte. Nur sehr wenige Druckversehen berichtigte die durchgesehene Ottav-
ausgabe (3a). Die Ungleichmäßigkeit der Wortformen, auf welche es
wenig Einfluß gehabt, daß 1, 2 der „Propyläen“ von einer andern
Druckerei (zu Weimar) als II, 1 (zu Tübingen) besorgt wurde, war in
den spätern Ausgaben nicht abgestellt worden, wie wir es hier versucht
haben. Die Anmerkungen geben die genaueste Vergleichung der Ab-
weichungen von der Urschrift. Auch hier ist V. Geigers Vergleichung
(Goethe-Jahrbuch X, 250 ff.) unzureichend. Über Sachliches wird in
unsern Anmerkungen die nöthige Auskunft gegeben.

V. Wüntzer.

Diderots
Versuch über die Malerei.

Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Geständnis des Übersetzers.

Woher kommt es wohl, daß man, obgleich dringend aufgefordert, sich doch so ungern entschließt, über eine Materie, die uns geläufig ist, eine zusammenhängende Abhandlung zu schreiben, eine Vorlesung zu entwerfen? Man hat alles wohl überlegt, den Stoff sich vergegenwärtigt, ihn, so gut man nur konnte, geordnet, man hat sich aus allen Zerstreuungen zurückgezogen, man nimmt die Feder in die Hand, und noch zaudert man, anzufangen.

In demselbigen Augenblicke tritt ein Freund, vielleicht ein Fremder, unerwartet herein. Wir glauben uns gestört und von unserm Gegenstand hinweggeführt; aber unvermutet lenkt sich das Gespräch auf denselben, der Ankömmling läßt entweder gleiche Gesinnungen merken, oder er drückt das Gegenteil unserer Überzeugung aus, vielleicht trägt er etwas nur halb und unvollständig vor, das wir besser zu übersehen glauben, oder erhöht unsere eigene Vorstellung, unser eigenes Gefühl durch tiefere Einsicht, durch Leidenschaft für die Sache. Schnell sind alle Stockungen gehoben, wir lassen uns lebhaft ein, wir vernehmen, wir erwidern. Bald gehen die Meinungen gleichen Schrittes, bald durchkreuzen sie sich; das Gespräch schwankt so lange hin und her, kehrt so lange in sich selbst zurück, bis der Kreis durchlaufen und vollendet ist. Man scheidet endlich von einander mit dem Gefühl, daß man sich für diesmal nichts weiter zu sagen habe.

Aber dadurch wird die Abhandlung, die Vorlesung nicht gefördert. Die Stimmung ist erschöpft, man wünscht, daß ein Geschwindschreiber das vorüberrauschende Gespräch aufgefaßt haben

möchte. Man erinnert sich mit Vergnügen der sonderbaren Wendungen des Dialogs, wie durch Widerspruch und Einstimmung, durch Zweiseitigkeit und Vereinigung, durch Rückwege sowie durch Umwege das Ganze zuletzt umschrieben und beschränkt worden, und jeder einseitige Vortrag, er sei noch so vollständig, noch so methodisch gefaßt, kommt uns traurig und steif vor. 5

Daher mag es kommen! Der Mensch ist kein lehrendes, er ist ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen. Nur in Wirkung und Gegenwirkung erfreuen wir uns! Und so ist auch diese Übersetzung mit ihren fortdauernden Anmerkungen in guten 10 Tagen entstanden.

Eben als ich in Begriff war, eine allgemeine Einleitung in die bildende Kunst nach unserer Überzeugung zu entwerfen, fällt mir Diderots Versuch über die Malerei zufällig wieder in die Hände. Ich unterhalte mich mit ihm aufs neue, ich tadle ihn, 15 wenn er sich von dem Wege entfernt, den ich für den rechten halte, ich freue mich, wenn wir wieder zusammentreffen, ich eifre über seine Paradoxe, ich ergötze mich an der Lebhaftigkeit seiner Überblicke, sein Vortrag reizt mich hin, der Streit wird heftig, und ich behalte freilich das letzte Wort, da ich mit einem abge- 20 schiedenen Gegner zu thun habe.

Ich komme wieder zu mir selbst! Ich bemerke, daß diese Schrift schon vor dreißig Jahren geschrieben ist, daß die paradoxen Behauptungen vorzüglich gegen pedantische Manieristen der französischen Schule gerichtet sind, daß ihr Zweck nicht mehr stattfindet, 25 und daß diese kleine Schrift mehr einen historischen Ausleger verlangt, als einen Gegner auffordert.

Werde ich aber bald darauf wieder gewahr, daß seine Grundsätze, die er mit eben so viel Geist als rhetorisch-sophistischer Kühnheit und Gewandtheit geltend macht, mehr um die Inhaber 30 und Freunde der alten Form zu beunruhigen und eine Revolution zu veranlassen als ein neues Kunstgebäude zu errichten; daß seine Gesinnungen, die nur zu einem Übergang vom Manierierten,

9. uns! und. — 10. Etwa fortlaufenden statt fortdauernden? — 12. eine allgemeine Einleitung, als Verrede zu den „Propyläen“. Im Inhaltsverzeichnis zum ersten Stücke derselben wird auch der Gedankengang dieser Einleitung, obgleich sie demselben vorhergeht, näher angegeben. — 13. unserer, der Mitarbeiter, außer ihm besonders S. Meyer. In der „Einleitung“ ist von einer „kleinen Gesellschaft“ die Rede, die sich im ernstlichen Sinne verbunden habe. — 20f. abgethienen. Vgl. zu 223, 6. — 23. vor dreißig Jahren. Vgl. oben S. 214. — 29. rhetorisch sophistischer. — 30. gelten 1. 2.

Konventionellen, Habituellen, Pedantischen zum Gefühlten, Begründeten, Wohlgeübten und Liberalen einladen sollten, in der neuern Zeit als theoretische Grundmaximen fortzupflanzen und sehr willkommen sind, indem sie eine leichtsinnige Praktik begünstigen:
 5 dann finde ich meinen Eifer wieder am Platz, ich habe nicht mehr mit dem abgesehenen Diderot, nicht mit seiner in gewissem Sinne schon veralteten Schrift, sondern mit denen zu thun, die jene Revolution der Künste, welche er hauptsächlich mitbewirken half, an ihrem wahren Fortgange hindern, indem sie sich auf der
 10 breiten Fläche des Dilettantismus und der Pflücherei, zwischen Kunst und Natur, hinschleifen und eben so wenig geneigt sind, eine gründliche Kenntnis der Natur als eine gegründete Thätigkeit der Kunst zu befördern.

Möge denn also dieses Gespräch, das auf der Grenze zwischen
 15 dem Reiche der Toten und Lebendigen geführt wird, auf seine Weise wirken und die Gesinnungen und Grundsätze, denen wir ergeben sind, bei allen, denen es Ernst ist, befestigen helfen!



6. abgesehenen 1. 2. Die vollen Formen von verschiedenen, verschiedener u. ä sind meist in 3 hergestellt, finden sich an einzelnen Stellen auch schon in 1. 2. Vgl S. 222, 20f. — 16. wirken! 1. 2. — 17. Punkt nach helfen.

Erstes Kapitel.

Meine wunderlichen Gedanken über die Zeichnung.

Die Natur macht nichts Inkorrektes. Jede Gestalt, sie mag schön oder häßlich sein, hat ihre Ursache, und unter allen existierenden Wesen ist keins, das nicht wäre, wie es sein soll. 5

Die Natur macht nichts Inkongruentes. Jede Gestalt, sie sei schön oder häßlich, hat ihre Ursache, von der sie bestimmt wird, und unter allen organischen Naturen, die wir kennen, ist keine, die nicht wäre, wie sie sein kann.

So müßte man allenfalls den ersten Paragraphen ändern, 10 wenn er etwas heißen sollte. Diderot fängt gleich von Anfang an, die Begriffe zu verwirren, damit er künftig nach seiner Art Recht behalte. „Die Natur ist niemals korrekt,“ dürfte man eher sagen. Korrektur setzt Regeln voraus, und zwar Regeln, die der Mensch selbst bestimmt, nach Gefühl, Erfahrung, Überzeugung 15 und Wohlgefallen, und darnach mehr den äußern Schein als das innere Dasein eines Geschöpfes beurteilt; die Gesetze hingegen, nach denen die Natur wirkt, fordern den strengsten inneren organischen Zusammenhang. Hier sind Wirkungen und Gegenwirkungen, wo man immer die Ursache als Folge und die Folge als Ursache 20 betrachten kann. Wenn eins gegeben ist, so ist das andere unausbleiblich. Die Natur arbeitet auf Leben und Dasein, auf Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geschöpfes, unbekümmert, ob es schön oder häßlich erscheine. Eine Gestalt, die von Geburt an schön zu sein bestimmt war, kann durch irgend einen Zufall 25 in einem Teile verletzt werden; sogleich leiden andere Teile mit.

2. wunderlichen, bizarres. In der Einleitung zum zweiten Kapitel behält Goethe das Fremdwort bei. — 3. Seit 2 sind die in 1 durch größern Druck ausgezeichneten Worte Diderots durch Anführungszeichen von Goethes Bemerkungen unterschieden. Wir haben zur leichtern Übersicht die frühere Weise wieder eingeführt. — 6. Inkongruentes, jede. — 13. correct! dürfte. — 18. Komma nach strengsten.

Dem nun braucht die Natur Kräfte, den verletzten Theil wiederherzustellen, und so wird den übrigen etwas entzogen, wodurch ihre Entwicklung durchaus gestört werden muß. Das Gesichtöpf wird nicht mehr, was es sein sollte, sondern was es sein kann.
 5 Nimmt man in diesem Sinne den folgenden Paragraphen, so ist weiter nichts dagegen einzuwenden.

Seht diese Frau an, die in der Jugend ihre Augen verloren hat. Das allmähliche Wachstum der Augenhöhle hat die Lider nicht ausgedehnt, sie sind in die Tiefe zurückgetreten,
 10 die durch das fehlende Organ entstanden ist, sie haben sich zusammengezogen. Die obern haben die Augenbraunen mit fortgerissen, die untern haben die Wangen ein wenig hinaufgehoben. Die Oberlippe, indem sie dieser Bewegung nachgab, hat sich gleichfalls in die Höhe gezogen; und so sind alle Teile
 15 des Gesichtes gestört worden, je nachdem sie näher oder weiter von dem Hauptorte des Zufalls entfernt waren. Glaubt ihr aber, daß diese Entstellung sich bloß in das Oval eingeschlossen habe? glaubt ihr, daß der Hals völlig frei geblieben sei, und die Schultern und die Brust? Ja freilich für eure Augen
 20 und für die meinen. Aber ruft die Natur herbei, zeigt ihr diesen Hals, diese Schultern, diese Brust, und sie wird sagen: Dies sind Glieder eines Weibes, die ihre Augen in der Jugend verloren hat.

Wendet einen Blick auf diesen Mann, dessen Rücken und
 25 Schultern eine erhobene Gestalt angenommen haben. Indessen die Knorpel des Halses vorn aus einander gingen, drückten sich hinten die Wirbelbeine nieder; der Kopf ist zurückgeworfen, die Hände haben sich an den Gelenken des Arms verschoben, die Ellenbogen sich zurückgezogen; alle Glieder haben den
 30 gemeinschaftlichen Schwerpunkt gesucht, der einem so verschobenen System zukam; das Gesicht hat darüber einen Zug von Zwang und Mühseligkeit angenommen. Bedeckt diese

4. sollte, nicht gewirrt. — 7. Sehet. Sonst steht hier immer seht. — 11 f die, celles. — 13. indem ... hat sich, est ressentie ... et s'est. — 14. und so, l'altération a affecté. — 16. Zufalls, de l'accident. — 17. bloß, Zujag. — 21. sie, la nature. — 22. Glieder, le cou, les épaules, la gorge. — 26. vorn, Zujag.

Gestalt, zeigt der Natur ihre Füße, und die Natur, ohne zu stocken, wird euch antworten: „Es sind die Füße eines Buchlichen“.

Vielleicht scheint manchem die vorstehende Behauptung übertrieben, und doch ist es im schärfsten Sinne wahr, daß die Konsequenz der organisierenden Natur, im gesunden Zustande sowohl als im kranken, über alle unsere Begriffe geht. Wahrscheinlich hätte ein Meister der Semiotik die beiden Fälle, welche Diderot nur als Dilettant beschreibt, besser dargestellt; doch haben wir ihm hierüber den Krieg nicht zu machen, wir müssen sehen — wozu er seine Beispiele brauchen will.

Wenn die Ursachen und Wirkungen uns völlig anschaulich wären, so hätten wir nichts Besseres zu thun als die Geschöpfe darzustellen, wie sie sind; je vollkommener die Nachahmung wäre, je gemäßer den Ursachen, desto zufriedener würden wir sein.

Hier kommen die Grundsätze Diderots, die wir bestreiten werden, schon einigermaßen zum Vorschein. Die Neigung aller seiner theoretischen Äußerungen geht dahin, Natur und Kunst zu konfundieren, Natur und Kunst völlig zu amalgamieren; unsere Sorge muß sein, beide in ihren Wirkungen getrennt darzustellen. Die Natur organisiert ein lebendiges, gleichgültiges Wesen, der Künstler ein totes, aber ein bedeutendes, die Natur ein wirkliches, der Künstler ein scheinbares. Zu den Werken der Natur muß der Beschauer erst Bedeutsamkeit, Gefühl, Gedanken, Effekt, Wirkung auf das Gemüt selbst hinbringen, im Kunstwerke will und muß er das alles schon finden. Eine vollkommene Nachahmung der Natur ist in keinem Sinne möglich; der Künstler ist nur zur Darstellung der Oberfläche einer Erscheinung berufen. Das Äußere des Gefäßes, das lebendige Ganze, das zu allen unsern geistigen und sinnlichen Kräften spricht, unser Verlangen reizt, unsern Geist erhebt, dessen Besitz uns glücklich macht, das Lebevolle, Kräftige, Ausgebildete, Schöne, dahin ist der Künstler angewiesen.

1. zeigt, n'en montrez que. — 2. Buchlichen. Dagegen steht S. 231, 10 Buchlichen. — 6. Absatz vor Wahrscheinlich. — 12f. Geschöpfe, Wesen. — 14. zufriedener, satisfaits. — 19. Komma vor unsere. — 26. vollkommene 1. 2, aber auch diese Ausgaben haben später meist die Norm mit e. — 27. Komma nach möglich. — 31. Lebevolle seit 2, aber Goethe braucht auch sonst lebevoll, lebereich, wofür es freilich, da sie mit dem Hauptworte Leben zusammengesetzt sein sollten, lebensvoll, lebensreich heißen müßte.

Auf einem ganz andern Wege muß der Naturbetrachter gehen. Er muß das Ganze trennen, die Oberfläche durchdringen, die Schönheit zerstören, das Notwendige kennen lernen und, wenn er es fähig ist, die Labyrinth des organischen Baues wie den Grundriß eines Irrgartens, in dessen Krümmungen sich so viele Spaziergänger abmüden, vor seiner Seele festhalten.

Der lebendig genießende Mensch sowie der Künstler fühlt, wie billig, ein Grauen, wenn er in die Tiefen blickt, in welchen der Naturforscher als in seinem Vaterlande herumwandelt. Dagegen hat der reine Naturforscher wenig Respekt vor dem Künstler, er sieht ihn nur als Werkzeug an, um Beobachtungen zu fixieren und der Welt mitzuteilen; den genießenden Menschen hingegen betrachtet er gar als ein Kind, das mit Wonne das schmachtaste Fleisch des Pfirsichs verzehrt und den Schatz der Frucht, den Zweck der Natur, den fruchtbaren Kern nicht achtet und hinwegwirft. So stehen Natur und Kunst, Erkenntnis und Genuß gegen einander, ohne sich wechselseitig aufzuheben, aber ohne sonderliches Verhältnis.

Sehen wir nun die Worte unsers Autors genau an, so verlangt er eigentlich vom Künstler, daß er für Physiologie und Pathologie arbeiten solle, eine Aufgabe, die das Genie wohl schwerlich übernehmen würde.

Nicht besser ist die folgende Periode, ja noch schlimmer; denn diese leidige, groß- und schwerköpfige, kurzbeinige, grobfüßige Figur würde man wohl schwerlich in einem Kunstwerke dulden, wenn sie auch noch so organisch konsequent wäre. Ueberdies kann sie auch der Physiolog nicht brauchen; denn sie stellt die menschliche Gestalt nicht im Durchschnitte vor: der Patholog eben so wenig; denn sie ist nicht krankhaft noch monströs, sondern nur schlecht und abgeschmackt.

Wunderlicher, trefflicher Diderot, warum wolltest du deine großen Geisteskräfte lieber brauchen, um durcheinanderzuwerfen als zurechtzustellen? Sind denn die Menschen, die sich ohne

2. gehn. Sonst steht immer gehen, sehen, stehen, geschehen. — 4. dem (statt den) 1, Druckfehler, wie auch 3. 8 welchem (statt welchen). — 9. herumwandelt, dagegen. — 16. Absatz vor So. — 17. wechselseitig 1. 2. — 19. unferes. Aber weiter unten steht unser. — 23. der (statt die) 1, wie auch im folgenden in 1 dieser ältere Gebrauch der Periode sich findet, mit Ausnahme von S. 230, 3. — 24. groß und. — 27 f. Komma vor denn und nach vor. — 29. Komma nach wenig.

Grundsätze in der Erfahrung abmüden, nicht ohnehin schon übel genug dran?

Ob wir nun gleich die Wirkungen und Ursachen des organischen Baues nicht kennen und aus eben dieser Unwissenheit uns an konventionelle Regeln gebunden haben, so würde doch ein Künstler, der diese Regeln vernachlässigte und sich an eine genaue Nachahmung der Natur hielte, oft wegen zu großer Füße, kurzer Beine, geschwollener Kniee, lästiger und schwerer Köpfe entschuldigt werden müssen.

Zu Anfang der vorstehenden Periode legt der Verfasser schon seine sophistischen Schlingen, die er hinterher fester zuziehen will. Er sagt: Wir kennen die Art nicht, wie die Natur bei der Organisation verfährt, und wir sind deswegen über gewisse Regeln übereingekommen, mit denen wir uns behelfen, und nach denen wir uns in Ermangelung einer bessern Einsicht zu richten pflegen. Hier ist es, wo sich gleich unser Widerspruch laut erheben muß.

Ob wir die Gesetze der organisierenden Natur kennen oder nicht, ob wir sie besser kennen als vor dreißig Jahren, da unser Gegner schrieb, ob wir sie künftig besser kennen werden, wie tief wir in ihre Geheimnisse dringen können? darnach hat der bildende Künstler kaum zu fragen. Seine Kraft besteht im Anschauen, im Auffassen eines bedeutenden Ganzen, im Gewahrwerden der Teile, im Gefühl, daß eine Kenntnis, die durchs Studium erlangt wird, nötig sei, und besonders im Gefühl, was denn eigentlich für eine Kenntnis, die durchs Studium erlangt wird, nötig sei, damit er sich nicht zu weit aus seinem Kreise entferne, damit er das Unnötige nicht aufnehme und das Nötige versäume.

Ein solcher Künstler, eine Nation, ein Jahrhundert solcher Künstler bilden durch Beispiel und Lehre, nachdem die Kunst sich lange empirisch fortgeholfen hat, endlich die Regeln der Kunst. Aus ihrem Geiste und ihrer Hand entstehen Proportionen, Formen, Gestalten, wozu ihnen die bildende Natur den Stoff darreichte;

3f. des organischen ... haben, de convention, qui ont été les suites. — 5f. so würde doch, j'ai peine à douter, que. — 6f. qui oserait négliger les règles pour s'assujettir à. — 8. ses jambes courtes, de ses genoux gonflés, de ses têtes. — Nach Zeile 9 folgt bei Diderot noch: par ce tact fin que nous tenons de l'observation continue des phénomènes et qui nous ferait sentir une liaison secrète, un enchaînement nécessaire entre cetttes difformités. — 15. Ermangelung l. — 27. fey; damit.

sie konvenieren nicht über dies und jenes, das aber anders sein könnte, sie reden nicht mit einander ab, etwas Ungeschicktes für das Rechte gelten zu lassen, sondern sie bilden zuletzt die Regeln aus sich selbst nach Kunstgesetzen, die ebenso wahr in der Natur
 5 des bildenden Genius liegen, als die große allgemeine Natur die organischen Gesetze ewig thätig bewahrt.

Es ist hier gar die Frage nicht, auf welchem Raum der Erde, unter welcher Nation, zu welcher Zeit man diese Regeln entdeckt und befolgt habe. Es ist die Frage nicht, ob man an andern Orten, zu
 10 andern Zeiten, unter andern Umständen davon abgewichen sei, ob man hic und da etwas Konventionelles dem Geschnmäßigen substituirt habe; ja, es ist nicht einmal die Frage, ob die echten Regeln jemals gefunden oder befolgt worden sind, sondern man muß kühn behaupten, daß sie gefunden werden müssen, und daß, wenn
 15 wir sie dem Genie nicht vorschreiben können, wir sie von dem Genie zu empfangen haben, das sich selbst in seiner höchsten Ausbildung fühlt und seinen Wirkungskreis nicht verkennt.

Was sollen wir aber zu der folgenden Periode sagen? Sie enthält eine Wahrheit, aber eine überflüssige; sie ist paradox hingestellt,
 20 um uns auf Paradoxe vorzubereiten.

Eine krumme Nase beleidigt nicht in der Natur, weil alles zusammenhängt; man wird auf diesen Übelstand durch kleine nachbarliche Veränderungen geführt, die ihn einleiten und erträglich machen. Verdrehte man dem Antinous die
 25 Nase, indem das übrige an seinem Platze bliebe, so würde es übel aussehen. Warum? Antinous hat alsdann keine krumme, er hat eine zerbrochne Nase.

Wir dürfen wohl nochmals fragen: Was soll das hier bedeuten, was beweisen, und warum wird hier Antinous gebraucht?
 30 Jedes wohlgebildete Gesicht wird entstellt, wenn man die Nase auf die Seite biegt. Und warum? Weil die Symmetrie gestört wird, auf welcher die gute Bildung des Menschen beruht. Von einem Gesichte, das im Ganzen verschoben ist, dergestalt daß man gar keine Forderung einer symmetrischen Stellung der Teile an

8. Fragezeichen nach Erde, Nation und Zeit. — 10. sey? 1. — 12. habe? Ja 1. — 22. Übelstand, difformité. — 24. Verdrehte man, Tordez. — 27. er hat, mais. — 28. was. — 29. Fragezeichen noch bedeuten und beweisen. — 31. biegt, und. — weil. — 34. Forderung, aber im folgenden stehen fordern, Forderung.

dasselbe macht, sollte gar nicht die Rede sein, wenn man auch von Kunst nur zum Scherz spräche.

Bedeutender ist folgende Periode; hier geht der Sophist schon mit vollen Segeln.

Wir sagen von einem Menschen, den wir vorbeigehen 5
sehen, er sei übel gemacht. Ja, nach unsern armen Regeln;
aber nach der Natur beurteilt, wird es anders klingen. Wir
sagen von einer Statue, sie habe die schönsten Proportionen.
Ja, nach unsern armen Regeln; aber was würde die Natur
sagen?

10

Mannigfaltig ist die Komplikation des Halben, Schiefen und
Falschen in diesen wenigen Worten. Hier ist wieder die Lebens-
wirkung der organischen Natur, die sich in allen Störungsfällen,
obgleich oft kümmerlich genug, in ein gewisses Gleichgewicht zu
setzen weiß und dadurch ihre lebendige, produktive Realität auf 15
das kräftigste beweist, der vollendeten Kunst entgegengesetzt, die
auf ihrem höchsten Gipfel keine Ansprüche auf lebendige, produk-
tive und reproduktive Realität macht, sondern die Natur auf
dem würdigsten Punkte ihrer Erscheinung ergreift, ihr die Schön-
heit der Proportionen ablernt, um sie ihr selbst wieder vorzu- 20
schreiben.

Die Kunst übernimmt nicht, mit der Natur in ihrer Breite
und Tiefe zu wetteifern, sie hält sich an die Oberfläche der
natürlichen Erscheinungen; aber sie hat ihre eigne Tiefe, ihre
eigne Gewalt; sie fixiert die höchsten Momente dieser oberfläch- 25
lichen Erscheinungen, indem sie das Gesetzmäßige darin anerkennt,
die Vollkommenheit der zweckmäßigen Proportion, den Gipfel der
Schönheit, die Würde der Bedeutung, die Höhe der Leidenschaft.

Die Natur scheint um ihrer selbst willen zu wirken; der
Künstler wirkt als Mensch um des Menschen willen. Aus dem, 30
was uns die Natur darbietet, lesen wir uns im Leben das
Wünschenswerte, das Genießbare nur kümmerlich aus; was der
Künstler dem Menschen entgegenbringt, soll alles den Sinnen
faßlich und angenehm, alles aufreizend und anlockend, alles ge-
nießbar und befriedigend, alles für den Geist nährend, bildend 35

3. Komma nach Periode. — 5f. den ... sehen, qui passe dans la rue. —
6. gemacht, fait, gewachien — 7. Natur ... klingen, nature, c'est autre chose. —
8. sie habe, quel' est dans. — 9f. selon la nature? wie vorher. — 29. Komma nach
wirken.

und erhebend sein; und so giebt der Künstler, dankbar gegen die Natur, die auch ihn hervorbrachte, ihr eine zweite Natur, aber eine gefühlte, gedachte, eine menschlich vollendete zurück.

Soll dieses aber geschehen, so muß das Genie, der berufene
 5 Künstler nach Gesetzen, nach Regeln handeln, die ihm die Natur selbst vorschrieb, die ihr nicht widersprechen, die sein größter Reichthum sind, weil er dadurch sowohl den großen Reichthum der Natur als den Reichthum seines Gemüths beherrschen und brauchen lernt.

10 Es sei mir erlaubt, den Schleier von meinem Buchlichen auf die Medizeische Venus überzutragen, so daß man nur die Spitze ihres Fußes gewahr werde. Übernehme nun die Natur, zu dieser Fußspitze eine Figur auszubilden, so würdet ihr vielleicht mit Verwunderung unter ihrem Griffel ein häßliches
 15 und verschobenes Ungeheuer entstehen sehen; mich aber würde es wundern, wenn das Gegenteil geschähe.

Der flache Weg, den unser Freund und Gegner mit den ersten Schritten eingeschlagen, vor dem wir bisher zu warnen suchten, zeigt sich nun hier in seiner völligen Ablenkung.

20 Was uns betrifft, so haben wir viel zu große Ehrfurcht vor der Natur, als daß wir ihre personifizierte göttliche Gestalt für so täppisch halten sollten, in die Schlingen eines Sophisten einzugehen und, um seinen Scheingründen einiges Gewicht zu verschaffen, mit ihrer nie abirrenden Hand eine Frage zu entwerfen. Sie wird
 25 vielmehr, wie das Orakel jene verfängliche Frage, ob der Sperling lebendig oder tot sei, hier auch diese ungeschickte Zumutung beschämen.

Sie tritt vor das verschleierte Bild, sieht die Fußspitze und vernimmt, warum der Sophist sie aufgerufen hat. Streng, aber
 30 ohne Unwillen ruft sie ihm zu: „Du verübst mich vergebens durch eine verfängliche Zweideutigkeit! Laß den Schleier hängen oder hebe ihn weg, ich weiß, was drunter verborgen ist. Ich habe diese Fußspitze selbst gemacht: denn ich lehrte den Künstler,

1. Komma nach seyn 1; sein: seit 2. — 4. berufene. — 11 f. daß man nur gewahr werde, et de ne laisser apercevoir que. — 12. Die Natur, la nature évoquée derechef. — 11 f. ein häßliches und verschobenes Ungeheuer, quelque monstre hideux et contrefait. — 15 f. mich ... wenn, si une chose me surprenait, c'est qu'il. — 29. Streng; 1, Druckfehler. — 30. du. — 32. Semikolon nach weg. — 33. Komma nach gemacht 1.

der sie bildete; ich gab ihm den Begriff vom Charakter einer Gestalt, und aus diesem Begriff sind diese Proportionen, diese Formen entstanden; es ist genug, daß diese Fußspitze zu dieser und zu keiner andern Statue passe, daß dieses Kunstwerk, das du mir zum größten Teil zu verbergen glaubst, mit sich selbst in Über- 5 einstimmung sei. Ich sage dir: diese Fußspitze gehört einem schönen, zarten, schamhaften Weibe, die in der Wüte ihrer Jugend steht! Auf einem andern Fuße würde die würdigste der Frauen, die Götterkönigin ruhen, auf einem andern eine leichtsinnige Bacchantin schweben. Doch dieses merke: der Fuß ist von Mar- 10 mor, er verlangt nicht zu gehen; und so ist der Körper auch, er verlangt nicht zu leben. Hatte dieser Künstler etwa die thörichte Forderung, seinen Fuß neben einen organischen zu stellen? dann verdient er die Demütigung, die du ihm zudenkst. Aber du hast ihn nicht gekannt oder ihn mißverstanden: kein echter Künstler ver- 15 langt sein Werk neben ein Naturprodukt oder gar an dessen Stelle zu setzen; der es thäte, wäre wie ein Mittelgeschöpf aus dem Reiche der Kunst zu verstoßen und im Reiche der Natur nicht aufzunehmen.

Dem Dichter kann man wohl verzeihen, wenn er, um eine 20 interessante Situation in der Phantasie zu erregen, seinen Bildhauer in eine selbsthervorgebrachte Statue wirklich verliebt denkt, wenn er ihm Begierden zu derselben andichtet, wenn er sie endlich in seinen Armen erweichen läßt. Das giebt wohl ein küsternes Geschichtchen, das sich ganz artig anhört; für den bildenden Künst- 25 ler bleibt es ein unwürdiges Märchen. Die Tradition sagt, daß brutale Menschen gegen plastische Meisterwerke von sinnlichen Begierden entzündet wurden: die Liebe eines hohen Künstlers aber zu seinem trefflichen Werk ist ganz anderer Art; sie gleicht der frommen, heiligen Liebe unter Blutsverwandten und Freunden. 30 Hätte Pygmalion seiner Statue begehren können, so wäre er ein Pfücher gewesen, unfähig, eine Gestalt hervorzubringen, die verdient hätte, als Kunstwerk oder als Naturwerk geschätzt zu werden.

Verzeihe, o Leser und Zuhörer, wenn unsere Göttin weit- 35 läufiger, als es einem Träfel geziemt, gesprochen hat. Einen

10. Bacchantin l. — 11. Komma nach gehen. — 12. thörichte l. — 11. zudenkst; aber. — 15. Komma vor sein. — 20. Dem Dichter. Die Sage von Pygmalion war allgemein aus Epids „Verwandlungen“ (X. 243—297) bekannt und von Rousseau als „lyrische Scene“ behandelt worden. — 28. Semikolon nach wurden.

verworrenen Knäuel kann man dir bequem auf einmal in die Hand geben; um ihn zu entwirren aber, um ihn dir als einen reinen Faden in seiner Länge zu zeigen, braucht es Zeit und Raum.

5 Eine menschliche Figur ist ein System, so mannigfaltig zusammengesetzt, daß die Folgen einer in ihren Anfängen unmerklichen Inkonsequenz das vollkommenste Kunstwerk auf tausend Meilen von der Natur wegwerfen müssen.

10 Ja, der Künstler verdiente diese Demütigung, daß man ihm sein vollkommenstes Kunstwerk, die Frucht seines Geistes, seines Fleißes, seiner Mühe unendlich herabwürdigte, gegen ein Naturprodukt herabsetzte, wenn er es neben oder an die Stelle eines Naturprodukts hätte setzen wollen.

15 Mit Fleiß wiederholen wir die Worte unserer supponierten Göttin, weil unser Gegner sich auch wiederholt und weil gerade dieses Vermischen von Natur und Kunst die Hauptkrankheit ist, an der unsere Zeit darniederliegt. Der Künstler muß den Kreis seiner Kräfte kennen, er muß innerhalb der Natur sich ein Reich bilden; er hört aber auf, ein Künstler zu sein, wenn er mit in
20 die Natur verfließt, sich in ihr auflösen will.

Wir wenden uns abermals zu unserm Autor, der eine geschickte Wendung nimmt, um von seinen seltsamen Seitenwegen zu dem Wahren und Richtigen allmählich zurückzukehren.

25 Wenn ich in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht wäre, so wüßte ich vielleicht, wie weit der Künstler sich den angenommenen Proportionen unterwerfen soll; und ich würde es euch sagen.

Wenn es der Fall sein kann, daß der Künstler sich Proportionen unterwerfen soll, so müssen diese doch etwas Nötigen-
30 des, etwas Gesetzhches haben, sie dürfen nicht willkürlich angenommen sein, sondern die Masse der Künstler muß hinreichende Ursache bei Beobachtung der natürlichen Gestalten und in Rücksicht auf Kunstbedürfnis gefunden haben, sie anzunehmen. Das ist's, was wir behaupten, und wir sind schon zufrieden, daß unser

5 f. so ... daß, trop composé, pour que. — 6. ihren Anfängen, son principe. — 8. der, de l'oeuvre. — 9. Ja! 1, aber in ähnlichem Falle steht weiter unten Komma. — 17. darnieder liegt 1. — 21. unserm, aber S. 236, 20. 24 haben alle Ausgaben unserm. — 30. dürfen 1, die ältere, noch von Herder regelmäßig gebrachte Form.

Verfasser es einigermaßen zugesteht. Nur geht er leider zu geschwind über das, was gesetzlich sein soll, hinaus, er lehnt es bei Seite, um uns auf einzelne Bedingungen und Bestimmungen, auf Ausnahmen zu leiten und aufmerksam zu machen. Denn er fährt fort:

Aber das weiß ich, daß sie gegen den Despotismus der Natur sich nicht halten können, daß das Alter, der Zustand auf hunderterlei Art Anopferungen bewirken.

Dies ist keineswegs ein Gegensatz gegen das, was wir behauptet haben. Eben weil der Künstlergeist sich erhoben hat, den Menschen auf der Höhe seiner Gestalt und übrigens ohne Bedingung zu betrachten, dadurch sind ja die Proportionen entstanden. Niemand wird die Ausnahmen leugnen, wenn man sie gleich erst bei Seite setzen muß; wer würde eine Physiologie durch pathologische Noten zu entkräften glauben!

Ich habe niemals gehört, daß man eine Figur übel gezeichnet nenne, wenn sie ihre äußere Organisation deutlich sehen läßt, wenn das Alter, die Gewohnheit und die Leichtigkeit, tägliche Beschäftigungen auszuüben, wohl ausgedrückt ist.

Wenn eine Figur ihre äußere Organisation deutlich sehen läßt und die übrigen Bedingungen erfüllt, die hier gefordert werden, so hat sie gewiß, wo nicht schöne, doch charakteristische Proportionen und kann in einem Kunstwerke gar wohl ihre Stelle finden.

Diese Beschäftigungen bestimmen die vollkommene Größe der Figur, die Proportion jedes Gliedes und des Ganzen; daher sehe ich das Kind entspringen, den erwachsenen Mann und den Greis, den wilden sowie den gebildeten Menschen, den Geschäftsmann, den Soldaten und den Lastträger.

Niemand wird leugnen, daß Funktionen großen Einfluß auf die Ausbildung der Glieder haben, aber die Fähigkeit, zu diesem

7. können; daß. — 8. hunderterlei Art, cent manières diverses. — 11. muß, wer 1. — 15. Punkt nach glauben. — 16f. accuser d'être mal dessinée. — 17—19. montrait bien, dans son organisation extérieure, l'âge et l'habitude, ou la facilité de remplir ses. — 19. Man erwartet ihre täglichen. — ausgedrückt 1. 2. Sonst ist meist die ungelautete Form hergestellt. — 25. Ce sont ces fonctions qui. — 25f. die, beidemal et la. — 27. das, et l., und so im folgenden bis 29. et immer vor dem Artikel, auch statt sowie. — erwachsenen 1, und so durchweg statt er. — 28. Greis; den. — 29. Geschäftsmann, magistrat.

oder jenem Zweck ausgebildet zu werden, muß zum Grunde liegen. Alle Beschäftigung der Welt wird keinen Schwächling zu einem Lastträger machen. Die Natur muß das Ibrige gethan haben, wenn die Erziehung gelingen soll.

5 Wenn eine Figur schwer zu erfinden wäre, so müßte es ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren sein, der schnell, auf einmal, aus der Erde entstanden wäre und nichts gethan hätte; aber dieser Mensch ist eine Chimäre.

Dieser Behauptung kann man nicht geradezu widersprechen, 10 und doch muß man sich gegen das Kaptiose, das in ihr liegt, verwahren. Freilich lassen sich keine Glieder eines Erwachsenen denken, die sich ohne Übung, in einer absoluten Ruhe, ausgebildet hätten; und doch denkt sich der Künstler, indem er seinen Idealen nachstrebt, einen menschlichen Körper, welcher durch die mäßigste 15 Übung zu seiner größten Ausbildung gekommen ist; allen Begriff von Mühe, von Anstrengung, von Ausbildung zu einem gewissen Zweck und Charakter muß er ablenken. Eine solche Gestalt, die auf wahren Proportionen ruht, kann gar wohl von der Kunst hervorgebracht werden und ist alsdann keineswegs eine 20 Chimäre, sondern ein Ideal.

Die Kindheit ist beinahe eine Karikatur; dasselbe kann man von dem Alter sagen; das Kind ist eine unförmliche, flüssige Masse, die sich zu entwickeln strebt, so wie der Greis eine ungestaltete und trockne Masse wird, die in sich selbst 25 zurückkehrt, um sich nach und nach auf nichts zu reduzieren.

Wir stimmen mit dem Verfasser völlig überein, daß Kindheit und hohes Alter aus dem Bezirk der schönen Kunst zu verbannen sind. Insofern der Künstler auf Charakter arbeitet, mag er auch einen Versuch machen, diese zu wenig oder zu viel ent- 30 wickelten Naturen in den Zyklus schöner und bedeutender Kunst aufzunehmen.

Nur in dem Zwischenraum der beiden Alter vom Anfang der vollkommenen Jugend bis zum Ende der Mannheit unterwirft der Künstler seine Gestalten der Reinheit, der strengen

6 f. Komma steht vor auf und nach einmal. — und, qui. — 13. Komma nach hätten. — 19. alsdann i. — 21. Komma vor daselbe. — 21 f. kann man sagen, je dis. — 23. flüssige, et liquide. — so wie der, le. — 25. um, et tout — nach und nach, Zuiag. — 29 f. entwicelte i. — 32. der, de ces.

Genauigkeit der Zeichnung; da ist es, wo das *poco più* und *poco meno* eine Abweichung hinein oder heraus, Fehler oder Schönheiten hervorbringen.

Nur äußerst kurze Zeit kann der menschliche Körper schön genannt werden, und wir würden im strengsten Sinne die Epoche noch viel enger als unser Verfasser begrenzen. Der Augenblick der Pubertät ist für beide Geschlechter der Augenblick, in welchem die Gestalt der höchsten Schönheit fähig ist; aber man darf wohl sagen: es ist nur ein Augenblick! Die Begattung und Fortpflanzung kostet dem Schmetterling das Leben, dem Menschen die Schönheit; und hier liegt einer der größten Vorteile der Kunst, daß sie dasjenige dichterisch bilden darf, was der Natur unmöglich ist wirklich aufzustellen. So wie die Kunst Zentauren erschafft, so kann sie uns auch jungfräuliche Mütter vorlügen, ja es ist ihre Pflicht. Die Matrone Niobe, Mutter von vielen erwachsenen Kindern, ist mit dem ersten Reiz jungfräulicher Brüste gebildet. Ja in der weisen Vereinigung dieser Widersprüche ruht die ewige Jugend, welche die Alten ihren Gottheiten zu geben wußten.

Hier sind wir also mit unserm Verfasser völlig einig. Bei schönen Proportionen, bei schönen Formen ist allein das zarte Mehr oder Weniger bedeutend. Das Schöne ist ein enger Kreis, in dem man sich nur bescheiden regen darf.

Wir lassen uns von unserm Autor weiter führen; er bringt uns durch einen leichten Übergang auf eine bedeutende Stelle.

Aber, werdet ihr sagen, wie sich auch das Alter und die Funktionen verhalten mögen, indem sie die Formen verändern, zerstören sie doch die Organe nicht. — Das gebe ich zu. — So muß man sie also kennen. — Das will ich nicht leugnen. Ja, hier ist die Ursache, warum man die Anatomie zu studieren hat.

Das Studium des Muskelmanns hat ohne Zweifel seine Vorteile; aber sollte nicht zu fürchten sein, daß dieser

1. da ist es, wo, et quo. — und, ou. — 2f. défaut ou beauté. — 9. die (statt Die). — 11. Schönheit, und. — 26. Vous me direz. — 27. erhalten 1. 2, Druckfehler. Diderot quels que soient. — 28. nicht — das 1, nicht — Das seit 2. — zu — 1. — 29. so 1. — Tragezeichen nach kennen. — Das will ich nicht leugnen, j'en conviens. — 30. Ja, hier ist, Voilà. — die Anatomie, was 3. 32 mit Muskelmann wiedergegeben wird.

Gesundene beständig in der Einbildungskraft bleiben, daß der Künstler auf der Eitelkeit beharren werde, sich immer gelehrt zu zeigen, daß sein verwöhntes Auge nicht mehr auf der Oberfläche verweilen könne, daß er trotz der Haut und des Netzes
 5 immer nur den Muskel sehe, seinen Ursprung, seine Befestigung, sein Einschniegen? Wird er nicht alles zu stark ausdrücken? Wird er nicht hart und trocken arbeiten? Werde ich nicht den verwünschten Gesundenen auch in Weiberfiguren wiederfinden? Weil ich denn doch einmal nur das Äußere zu zeigen
 10 habe, so wünschte ich, man lehre mich das Äußere nur recht gut sehen, und erliese mir eine gefährliche Kenntnis, die ich vergessen soll.

Dergleichen Grundsätze darf man jungen und leichtsinnigen Künstlern nur merken lassen, sie werden sich über eine Autorität
 15 freuen, die völlig wie aus ihrer Seele spricht. Nein, werter Diderot, drücke dich, da dir die Sprache so zu Gewalt steht, bestimmter aus! Ja, das Äußere soll der Künstler darstellen! Aber was ist das Äußere einer organischen Natur anders als die ewig veränderte Erscheinung des Innern? Dieses Äußere, diese Ober-
 20 fläche ist einem mannigfaltigen, verwickelten, zarten innern Bau so genau angepaßt, daß sie dadurch selbst ein Inneres wird, indem beide Bestimmungen, die äußere und die innere, im ruhigsten Dasein so wie in der stärksten Bewegung, stets im unmittelbarsten Verhältnisse stehen.

Wie diese innere Kenntnis erreicht werde, nach welcher Methode der Künstler Anatomie studieren soll, damit sie ihm nicht den Schaden bringe, den Diderot richtig schildert, ist hier der Ort
 25 nicht auszumachen; aber so viel kann man im allgemeinen sagen: du sollst den Leichnam, an dem du die Muskel kennen lernst, beleben, nicht vergessen. Der musikalische Komponist wird bei dem Enthusiasmus seiner melodischen Arbeiten den Generalbaß, der Dichter das Silbemaß nicht vergessen.

1. Gesundne. Aber weiter unten steht verstandene, nicht verstandne. — 2. auf der Eitelkeit beharren werde, en devienne entêté de la vanité. — immer, Zusatz. — 3. daß, et. — verwöhntes, corrompu. — 4. ohngachtet (statt trotz) 1. 2. — 6f. Einschniegen! wird 1. — wird er, qu'il — ausdrücken? wird 1. — 7. werde 1. — et que je. — 8. Gesundenen. — auch, même. — 9. Absatz vor Weil. — 13. leichtgefaunten 1. — 16. zu Gewalt, im Sinne von „zu Gebot“. — 23. Komma vor so, nicht nach Bewegung.

Die Gesetze, nach denen der Künstler arbeitet, vergißt er so wenig als den Stoff, den er behandeln will. Dein Muskelmann ist Stoff und Gesetz; dieses mußt du mit Bequemlichkeit befolgen, jenen mit Leichtigkeit zu beherrschen wissen! Und willst du wahrhaft wohlthätig gegen deine Schüler sein, so hüte sie vor unnützen Kenntnissen und vor falschen Maximen; denn es hält schwer, das Unnütze wegzuworfen so wie eine falsche Richtung zu verändern.

Man studiert die Muskeln am Leichnam nur deshalb, sagt man, damit man lerne, wie man die Natur ansehen soll; aber die Erfahrung lehrt, daß man nach diesem Studium gar viel Mühe hat, die Natur nicht anders zu sehen, als sie ist.

Auch diese Behauptung beruht nur auf schwankend gebrauchten Worten. Der Künstler, der an der Oberfläche nur herumtrabbelte, wird dem geübten Auge immer leer, obgleich, bei schönem Talente, immer angenehm erscheinen; der Künstler, der sich ums Innere bekümmert, wird freilich auch das sehen, was er weiß, er wird, wenn man will, sein Wissen auf die Oberfläche übertragen, und hier ist auch das geringe Mehr oder Weniger, welches entscheidet, ob er wohl oder übel thut.

Hat nun bisher unser Freund und Gegner das Studium der Anatomie verdächtig gemacht, so zieht er nun gleichfalls gegen das akademische Studium des Nackten zu Felde. Hier hat er es eigentlich mit den Pariser akademischen Anstalten und ihrer Pedanterei zu thun, die wir denn nicht in Schutz nehmen wollen. Auch zu diesem Punkte bewegt er sich durch einen raschen Übergang.

Ihr, mein Freund, werdet diesen Aufsatz allein lesen, und darum darf ich schreiben, was mir beliebt. Die sieben Jahre, die man bei der Akademie zubringt, um nach dem Modell zu zeichnen, glaubt ihr die gut angewendet? und wollt ihr wissen, was ich davon denke? Eben während diesen sieben mühseligen und grausamen Jahren nimmt man in der Zeichnung eine

4. und. — sehn: 1. — 5f. für beidemal statt vor. — Komma nach Maximen. — 9. die Muskeln am Leichnam, Recherche. — 10. soll 1. — 11. Studio. Aber S. 240, 2 steht im Dativ Studium. — gar viel, beaucoup. — 14f. herumtrabbelte, nach Goethes älterer Schreibung — 17. weißt 1. 2. — 28f. Personne que vous, mon ami, ne lira ces papiers; ainsi. Die Anrede ist an Grimm gerichtet, dessen Diderot weiter unten (S. 25, 2) gedenkt. — 29. Die, Et ces. — 33. eine, la.

Manier an. Alle diese akademischen Stellungen, gezwungen, zugerichtet, zurechtgerückt, wie sie sind, alle die Handlungen, die kalt und schief durch einen armen Teufel ausgedrückt werden und immer durch ebendenselben armen Teufel, der gedungen
 5 ist, dreimal die Woche zu kommen, sich auszukleiden und sich durch den Professor wie eine Gliederpuppe behandeln zu lassen, was haben sie mit den Stellungen und Bewegungen der Natur gemein? Der Mann, der in eurem Hofe Wasser aus dem
 10 Brunnen zieht, wird er durch jenen richtig vorgestellt, der nicht dieselbe Last zu bewegen hat und mit zwei Armen in der Höhe auf dem Schulgerüst diese Handlung ungeschickt simuliert? Wie verhält sich der Mensch, der vor der Schule zu sterben
 scheint, zu dem, der in seinem Bette stirbt, oder den man auf der Straße totschlägt? Was für ein Verhältnis hat der
 15 Ringer in der Akademie zu dem auf meiner Kreuzstraße? welches der Mann, der auf Erfordern bittet, bettelt, schläft, nachdenkt und in Ohnmacht fällt, zu dem Bauer, der vor Müdigkeit sich auf die Erde streckt, zu dem Philosophen, der neben seinem Feuer nachdenkt, zu dem gedrängten, ersticken
 20 Mann, der unter der Menge in Ohnmacht fällt? Gar keins, mein Freund, gar keins!

Von dem Modelle gilt im Allgemeinen, was von dem Muskelförper vorher gesagt worden. Das Studium des Modells und die Nachbildung desselben ist teils eine Stufe, die der
 25 Künstler zwar nicht überspringen kann, worauf er aber nicht zu lange verweilen sollte, teils ist es eine Beihülfe bei Ausföhrung seiner Werke, die er selbst als vollendeter Künstler nicht entbehren kann. Das lebendige Modell ist für den Künstler nur ein roher
 Stoff, von dem er sich nicht muß einschränken lassen, sondern den
 30 er zu verarbeiten trachten muß.

1. an; alle. — 2. wie sie sind, Zusatz. — 2 ff. die und sind, darauf der und ist, Zusatz. — 8. Der Mann, Qu'on de commun l'homme. — der 1. — 9 f. wird er, et celui, qui. — der ... hat, n'ayant. — 11. Punkt nach simuliert. — 12. Wie ... Mensch, Qu'a de commune celui. — 13. zu, avec. — 14. Was ... der, Qu'a de commun ce. — 15. zu dem, avec lui. — meiner Kreuzstraße, mon carrefour, dem Kreuzwege bei meiner Straße. — 16 f. welches der, cot. — auf Befehl 1. 2, Zusatz. — qui vor prie, dort, réfléchit und s'évanouit à discrétion. — zu, qui a-t-il commun. — für (statt vor). — 18 zu, avec. — 19. meinem Feuer, coin de son feu. — 19 f. gedrängten ... fällt, homme étouffé, qui s'évanouit dans la foule. — 20. fällt? gar teins! 1.

Die übeln Wirkungen, die unser Freund von dem freilich ewigen Studium des Modells in der Akademie gesehen, verdrießen ihn so sehr, daß er fortfährt:

Ebenso gut möchte man die Künstler, um ja das Abgeschmackte zu vollenden, wenn man sie dort entläßt, zu Vestris oder Gardel oder zu irgend einem andern Tanzmeister schicken, damit sie da die Grazie lernen. Denn wahrlich die Natur wird ganz vergessen, die Einbildungskraft füllt sich mit Handlungen, Stellungen, mit Figuren, die nicht falscher, zugeschnittener, lächerlicher und kälter sein könnten. Da stecken sie im Magazin, und nun kommen sie heraus, um sich ans Tuch zu hängen. So oft der Künstler seinen Stift oder seine Feder nimmt, erwachen diese verdrießlichen Gespenster und treten vor ihn; er wird sie nicht los, und nur ein Wunder kann sie aus seinem Kopfe verjagen. Ich kannte einen jungen Menschen voll Geschmack, der, ehe er den mindesten Zug auf die Leinwand that, Gott auf seinen Knien anrief und vom Modell befreit zu werden bat. Wie selten ist es gegenwärtig, ein Gemälde zu sehen, das aus einer gewissen Anzahl Figuren besteht, ohne hier und da einige dieser Figuren, Stellungen, Handlungen und Bewegungen zu finden, die akademisch sind, einem Mann von Geschmack unerträglich mißfallen und nur denen imponieren, welchen die Wahrheit fremd ist. Daran ist denn doch das ewige Studium des Schulmodelles Schuld.

Nicht in der Schule lernt man die allgemeine Übereinstimmung der Bewegungen, die Übereinstimmung, die man

4. Ebenso gut, autant qu'au sortir de là. — 5. wenn man sie dort entläßt, Goethes Zusage. — 5 f. Vestris oder Gardel. Der Florentiner Vestris, der schon 1749 bei der großen Oper zu Paris angestellt wurde, der berühmteste Tänzer von europäischem Rufe. Als verschiedene Vessart, die älter sein muß, findet sich Marcel ou Dupré. Vom berühmten Tanzlehrer Marcel erzählte Helvetius (De l'esprit II, 1) eine Anekdote, der auch Herbers Gedicht „Der deutsche Nationalklubm“ gedenkt. — 7. Denn wahrlich, Cependant. — Komma nach wahrlich. — 9. Stellungen, positions. — 9 f. Statt die nicht... sein könnten bloß die Beiwörter fausses u. s. w. — zugeschnittener I. — 10. Da stecken sie im Magazin, Elles y sont enmagasinées. — 11. Tuch, toile, Leinwand. — 12. treten vor ihn, se présenteront à lui — Komma nach ihn. — 11 f. et ce sera un prodige s'il réussit à les exorciser pour les chasser de sa tête — 16 f. ehe... that, avant de jeter le moindre coup sur sa toile. — 17 f. Gott auf seinen Knien... bat, se mettait à genoux, et disait: „Mon Dieu, délivrez moi du modèle.“ — 18. Wie selten ist es, s'il est si rare. — 21. Bewegungen, attitudes. — 23. imponieren, peuvent en imposer. 23 f. daran ist denn doch... Schuld, accusez en. — 25 f. Übereinstimmung, conspiration.

sieht und fühlt, die sich vom Haupt bis zu den Füßen ausbreitet und schlängelt. Wenn eine Frau nachdenklich den Kopf sinken läßt, so werden alle Glieder zugleich der Schwere gehorchen; sie hebe den Kopf wieder auf und halte ihn gerade, 5 sogleich gehorcht die ganze übrige Maschine.

Durch die Behandlung in der französischen Akademie, wobei man die Stellungen vervielfältigen mußte, entfernte man sich von dem ersten Zweck des Modells, den Körper physisch kennen zu lernen, und um der Mannigfaltigkeit willen wählte man auch 10 Stellungen, die Gemütsbewegungen auszudrücken. Da denn unser Freund freilich ganz im Vorteil steht, wenn er diese erzwungenen und falschen Darstellungen gegen den natürlichen Ausdruck hält, den man auf der Straße, in der Kirche, unter jeder Volksmenge beobachten kann; er kann sich des Spottens nicht 15 enthalten.

Freilich ist es eine Kunst, eine große Kunst das Modell zu stellen; man darf nur sehen, was der Herr Professor sich darauf zu Gute thut. Fürchtet nicht, daß er etwa zu dem armen gedungenen Teufel sagen könnte: „Mein Freund, stelle 20 dich selbst! Mache, was du willst!“ Viel lieber giebt er ihm eine sonderbare Bewegung, als daß er ihn eine einfache und natürliche nehmen ließe. Indessen ist das nun einmal nicht anders.

Hundertmal war ich versucht, den jungen Kunstschülern, 25 die mir auf dem Weg zum Louvre mit ihrem Portefeuille unter dem Arm begegneten, gutherzig zuzurufen: „Freunde, wie lange zeichnet ihr da?“ ‘Zwei Jahre.’ „Das ist mehr als zu viel! Laßt mir die Krambude der Manier, geht zu den Karthäusern! Dort werdet ihr den wahren Ausdruck der 30 Frömmigkeit und Jungkeit sehen. Heute ist Abend vor dem

2. nachdenklich, en rêvant, wonach sich die Verart en devant findet. — 3. sinken, tomber. — alle Glieder zugleich, tous ses membres. — 3f. werden gehorchen, obéissent. — 4. sie, qu'elle. — 5. sogleich ... Maschine, la même obéissance du reste de la machine. — 6. bei der. — 7. vervielfältigen l. — 14 Komma vor er. — 16. Freilich, Oui, vraiment. — 18f. Et ne craignez pas. — 22f. ist ... anders, il faut en passer par là. — 24. Kunstschülern, élèves. — 26. gutherzig zuzurufen, dire. — Freunde, Mes amis. — 27. Das ist, Eh bien! c'est. — 28. die, cette. — 29. dort ... ihr, et vous verrez y. — Ausdruck, attitude. — 30. Jungkeit vielmehr Zerfnirschung, componction. — Abend, veille, Vorabend.

großen Feste; geht in die Kirche, schleicht euch zu den Beichtstühlen! Dort werdet ihr sehen, wie der Mensch sich sammelt, wie er bereut. Morgen geht in die Landstube! Dort werdet ihr wahrhaft erzürnte Menschen sehen. Mischet euch in die öffentlichen Auftritte, beobachtet auf den Straßen, in den Gärten, auf den Märkten, in Häusern, und ihr werdet richtige Begriffe fassen über die wahre Bewegung der Lebenshandlungen! Seht! Gleich hier! Zwei von euren Kameraden streiten! Schon dieser Wortstreit giebt ohne ihr Wissen allen Gliedern eine eigne Richtung. Betrachtet sie wohl, und wie erbärmlich wird euch die Lektion eures geschmacklosen Professors und die Nachahmung eures geschmackleeren Modelles vorkommen! Was werdet ihr nicht zu thun haben, wenn ihr künftig an den Platz aller dieser Falschheiten, die ihr eingelernt habt, die Einfalt und Wahrheit des Lejueur setzen sollt! Und das müßt ihr doch, wenn ihr etwas zu sein verlangt.“

Dieser Rat wäre an sich gut, und nicht genug kann sich ein Künstler unter den Volksmassen umsehen; allein unbedingt, wie Diderot ihm giebt, kann er zu nichts führen. Der Lehrling muß erst wissen, was er zu suchen hat, was der Künstler aus der Natur brauchen kann, wie er es zu Kunstzwecken brauchen soll. Sind ihm diese Vorübungen fremd, so helfen ihm alle Erfahrungen nichts, und er wird nur, wie viele unserer Zeitgenossen, das Gewöhnliche, Halbinteressante oder das auf sentimentalen Abwegen falsch Interessante darstellen.

Etwas anders ist eine Attitude, etwas anders eine Handlung. Alle Attitude ist falsch und klein, jede Handlung ist schön und wahr.

11. Komma nach Feste. — Beichtstühlen, dort. — 2f. wie der ... bereut, la véritable attitude du recueillement et du repentir. — Landstube, dort. — 3f. et vous verrez l'action vraie de l'homme en colère. — sehen; mischt. — Mischet euch in die, Cherchez. — 5. Begebenheiten (statt Auftritte, scenes) 1. 2. — beobachtet, soyez observateurs. — 8. Seht ... streiten, Tenez, regardez vous deux camarades, qui disputent. — 9f. Schon ... Richtung, comme c'est la dispute même qui dispose à leur insu de la position de leurs membres. — 10. eigene. Aber sont steht hier die zusammengezogene Form. — 10f. und wie .. Lektion, vous aurez pitié de la leçon. — 12. geschmackleeren, insipide, wie auch für geschmacklos 3. 11 sieht. — 12f. Was werdet ... künftig, Que je vous plains, mes amis, s'il faut qu'un jour. — 13. dem (statt den), Druckfehler. — 15. Enstade Lejueur (1647—1655), der sich an der Antike und den Meistern der italienischen Schule gebildet und von dem kalten, gezwungenen Weisen der französischen Akademiker frei gehalten hatte. — sollt, und. — 23. unsere 1, Druckfehler.

Diderot braucht das Wort *attitude* schon einigemal, und ich habe es nach der Bedeutung übersezt, die es mir an jenen Stellen zu haben schien, hier ist es aber nicht überseztlich; denn es führt schon einen mißbilligenden Nebenbegriff bei sich. Überhaupt bedeutet *Attitude* in der französischen akademischen Kunst-
 5 sprache eine Stellung, die eine Handlung oder Gesinnung ausdrückt und insofern bedeutend ist. Weil nun aber die Stellungen akademischer Modelle dieses, was von ihnen gefordert wird, nicht leisten, sondern nach der Natur der Aufgaben und Um-
 10 stände gewöhnlich anmaßlich, leer, übertrieben, unzulänglich bleiben müssen, so gebraucht Diderot das Wort *attitude* hier im mißbilligenden Sinne, den wir auf kein deutsches Wort übertragen können, wir müßten denn etwa akademische Stellung sagen wollen, wobei wir aber um nichts gebeßert wären.

15 Von den Stellungen geht Diderot zum Kontrast über, und mit Recht; denn aus der mannigfaltigen Richtung der Glieder an einer Figur sowie aus mannigfaltigen Richtungen der Glieder zusammengestellter Figuren entsteht der Kontrast. Wir wollen den Verfasser selbst hören.

20 Der übel verstandene Kontrast ist eine der traurigsten Ursachen des Manierierten. Es giebt keinen wahren Kontrast als den, der aus dem Grunde der Handlung entspringt, aus der Mannigfaltigkeit der Organe oder des Interesses. Wie geht Raphael, wie Lesueur zu Werke? Manchmal stellen sie
 25 drei, vier, fünf Figuren gerade eine neben die andere, und die Wirkung ist herrlich. Bei den Karthäusern in der Messe oder der Vesper sieht man in zwei langen parallelen Reihen vierzig bis fünfzig Mönche; gleiche Stühle, gleiche Verrichtung, gleiche Bekleidung, und doch sieht keiner aus wie der andere. Sucht
 30 mir nur keinen andern Kontrast als den, der diese Mönche unterscheidet! Hier ist das Wahre! Alles andere ist klein und falsch.

2. nach der Bedeutung. Er hat dafür zuerst Bewegung, weiter Ausdruck gesetzt. — 3. Komma vor denn. — 6f. ausdrückt 2. — 10. unzugänglich 1. 2, Druckfehler. — 16. Recht. Denn. — 22f. aus ... oder des, ou de la diversité, soit des organes soit de l'. — 23f. Wie geht ... Werke? Voyez Raphael, Le Sueur; ils. — 25. 29. andre. Aber vgl. 3. 31. 244, 21; oben 223, 21. 26. — 26. in, en est. — 28. fünfzig gegen Goethes Gebrauch. — Stolzen, Druckfehler oder falsche Änderung. Diderot stalles Chorstühle. — 29. sieht ... andere, pas deux de ces moins qui se ressemblent. — 30. diese Mönche, les. — 31. kleinlich 3.

Auch hier ist er, wie bei der Lehre von den Gebärden, ob er gleich im ganzen Recht hat, zu wegwerfend gegen die Kunstmittel und empirisch dilettantisch in seinem Rat. Aus ein paar symmetrischen Mönchsreihen hat Raphael gewiß manches Motiv zu seinen Kompositionen genommen; aber es war Raphael, der es nahm, das Kunstgenie, der fortschreitende, sich immer mehr ausbildende und vollendete Künstler. Man vergeße nur nicht, daß man den Schüler, den man ohne Kunstanleitung zur Natur hin- 5 stößt, von Natur und Kunst zugleich entferne.

Nun geht Diderot, wie er schon oben gethan, durch eine unbedeutende Phrase zu einer fremden Materie über; er will den Kunstschüler, besonders den Maler, aufmerksam machen, daß eine Figur rund und vielseitig sei, daß der Maler die Seite, die er sehen läßt, so lebhaft darstellen müsse, daß sie die übrigen gleichsam in sich enthalte. Was er sagt, deutet seine Intention mehr 15 an, als daß an eine Ausführung zu denken wäre.

Wenn unsere jungen Künstler ein wenig geneigt wären, meinen Rat zu nutzen, so würde ich ihnen ferner sagen: „Ist es nicht lange genug, daß ihr nur die eine Seite des Gegenstandes seht, die ihr nachbildet? Versucht, meine Freunde, 20 euch die Figur als durchsichtig zu denken und euer Auge in den Mittelpunkt derselben zu bringen. Von da werdet ihr das ganze äußere Spiel der Maschine beobachten, ihr werdet sehen, wie gewisse Teile sich ausdehnen, indessen andere sich verkürzen, wie diese zusammensinken, jene sich aufblähen, und ihr werdet immer von dem Ganzen durchdrungen, in der einen Seite des Gegenstandes, die euer Gemälde mir zeigt, die schiefliche Übereinstimmung mit der andern fühlen lassen, die ich nicht sehe; und ob ihr mir gleich nur eine Ansicht darstellt, so werdet ihr doch meine Einbildungskraft zwingen, auch die 30 entgegengesetzte zu sehen. Dann werde ich sagen, daß ihr ein erstaunlicher Zeichner seid.“

4. symmetrischen Mönchsreihen. Vgl. Goethes Bemerkung Bd. XXI, 2, 163. — 11. Nonna nach über. — 12. Doppelpunkt nach machen. — 17. unsere jungen Künstler, ces élèves. — 19. die eine Seite, la partie. — 20. versucht. — 26. von dem Ganzen, d'un ensemble et d'un tout. — Einen. — 27. Gegenstands I. — mir zeigt, présente. — 28. fühlen lassen, réussirez à montrer. — 29. obgleich ... darstellt, ne m'offrant qu'une face. — 31. Dann ... sagen, et c'est alors que je m'écrierai.

Judem Diderot Künstlern den Rat giebt, sich in die Mitte der Figur in Gedanken zu versetzen, um sie nach allen Seiten wirkend und belebt zu sehen, ist seine Absicht, besonders den Maler zu erinnern, daß er nicht flach und gleichsam nur von einer Seite gefällig zu sein suchen solle. Denn gewiß, schon eine richtige Zeichnung, ohne Licht und Schatten, erscheint rund sowie vor- und zurücktretend. Warum erscheint eine Silhouette so belebt? Weil der Umriß der Gestalt richtig ist, daß man sowohl die vordere als Rückseite der Figur hineinzeichnen könnte. Der

10 junge Künstler, dem unsers Verfassers Rat nicht ganz deutlich sein sollte, mache den eben angezeigten Versuch mit der Silhouette, und sein Auge, von zwei Seiten auf denselben Contour gerichtet, wird das ungefähr wirklich ausüben können, was Diderot durch Abstraktion aus der Mitte der Figur herausgedacht haben will.

15 Wenn nun eine Figur im ganzen gut zusammengezeichnet ist, so erinnert der Verfasser nunmehr an die Ausführung, die nicht dem Ganzen schaden, sondern dasselbe vollenden möge. Wir sind mit ihm überzeugt, daß die höchsten Geisteskräfte so wie der geübteste Mechanismus des Künstlers hierbei aufgerufen werden

20 müssen.

„Aber es ist nicht genug, daß ihr das Ganze gut zusammenrichtet, man hat ihr noch das einzelne auszuführen, ohne daß die Masse zerstört werde. Das ist das Werk der Begeisterung, des Gefühls, des auserlesenen Gefühls.“

25 Und so würde ich denn eine Zeichenschule folgendermaßen eingerichtet wünschen. Wenn der Schüler mit Leichtigkeit nach der Zeichnung und dem Munden zu arbeiten weiß, so halte ich ihn zwei Jahre vor dem akademischen Modell des Manns und der Frau. Dann stelle ich ihm Kinder vor, dann Er-

30 wachzene, ferner ausgebildete Männer, Greise, Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht, aus allen Ständen der Gesellschaft genommen, genug, alle Arten von Naturen. Es

5. einer nicht gesperrt. — gewiß schon. — 6. Komma nach Schatten fehlt. — 8. weil 1. — 9. Statt vordere sollte Vorder= stehen. — 13. ungefähr 1. 2 immer. — 21 f. zusammenrichtet, d'avoir établi. — 22. nun habt ihr noch, il s'agit y. — 23. zerstört werde, détruire. — 23 f. der Begeisterung . . . Gefühls, de la verve, du génie, du sentiment et du sentiment exquis. — 24. auserlesenen 1, wie 3. 29 f. Erwachzene. — 25. Voici donc comment je désirerai; es fehlt gut. — 26. wünschen, wenn.

kann mir daran nicht fehlen: wenn ich sie gut bezahle, so werden sie sich in Menge bei meiner Akademie melden; lebte ich in einem Skavenlande, so hieße ich sie kommen.

Der Professor bemerkt bei den verschiedenen Modellen die Zufälligkeiten, welche durch die tägliche Verrichtung, Lebensart, Stand und Alter in den Formen Veränderung bewirken.

Ein Schüler sieht das akademische Modell nur alle vierzehn Tage, und diesem überläßt der Professor, sich selbst zu stellen. Nach der Zeichnungsübung erklärt ein geschickter Anatom meinem Zehrling den abgezogenen Zeichnam und wendet seine Lektion auf das lebendige, belebte Nackende an. Höchstens zwölfmal des Jahrs zeichnet er nach der toten Zergliederung; mehr braucht er nicht, um zu empfinden, daß Fleisch auf Knochen und freies Fleisch sich nicht überein zeichnen läßt, daß hier der Strich rund und dort gleichsam winklig sein müsse; er wird einsehen, daß, wenn man diese Feinheiten vernachlässigt, das Ganze wie eine aufgetriebene Blase oder wie ein Wolljack aussieht.

Daß der Vorschlag zu einer Zeichenschule unzulänglich, die Intention des Verfassers nicht klar genug, die Epochen, wie die verschiedenen Abteilungen des Unterrichts auf einander folgen sollen, nicht bestimmt genug angegeben seien, fällt jedem in die Augen; doch ist hier der Ort nicht, mit dem Verfasser zu hadern. Genug, daß er im ganzen den einschränkenden Pedantismus verbannt und das bestimmende Studium anempfiehlt. Möchten wir doch von Künstlern unserer Zeit sowohl an Körpern als Gewändern keine aufgedunsenen Blasen und keine ausgestopften Wollmäcke wieder sehen!

Es gäbe nichts Manieriertes, weder in der Zeichnung noch in der Farbe, wenn man die Natur gewissenhaft nachahmte. Die Manier kommt vom Meister, von der Akademie, von der Schule, ja sogar von der Antike.

1 f. Komma nach fehlen und melden. — lebe 1, Druckfehler. — 4. bemerkt ... Modellen, aurai soin de lui faire remarquer. — den, ces. — 7. Ein Schüler, Mon élève. — 10. abgezogenen 1. — 11. Lebendige, Belebte 1. 2, le nu animé et vivant. — 12. Höchstens, et il. — 13. mehr braucht er nicht, c'en sera assez. — 16 f. er wird ... vernachlässigt, s'il [l'artiste] néglige ces finesses. — 21. verschiednen. — 27. aufgedunsene 1. — ausgestopfte 1. — 28. Punkt nach sehen 1. — 29. nichts Manieriertes, point de manière.

Jürwahr, so schlimm du angefangen hast, endigst du, wahrer Diderot, und wir müssen zum Schlusse des Kapitels in Unfrieden von dir scheiden. Ist die Jugend, bei einer mäßigen Portion Genie, nicht schon aufgebläsen genug, schmeichelt sich nicht jeder so
 5 gern, ein unbedingter, dem Individuum gemäßer, selbstergriffener Weg sei der beste und führe am weitesten? Und du willst deinen Jünglingen die Schule durchaus verdächtig machen! Vielleicht waren die Professoren der Pariser Akademie vor dreißig Jahren
 10 wert, so gescholten und diskreditiert zu werden (das kann ich nicht entscheiden), aber, im allgemeinen genommen, ist in deinen Schlußworten keine wahre Silbe.

Der Künstler soll nicht so wahr, so gewissenhaft gegen die Natur, er soll gewissenhaft gegen die Kunst sein. Durch die treueste Nachahmung der Natur entsteht noch kein Kunstwerk; aber in einem
 15 Kunstwerke kann fast alle Natur erloschen sein, und es kann noch immer Lob verdienen. Verzeihe, du abgechiedener Geist, wenn deine Paradoxie mich auch paradox macht! Doch das wirst du im Ernste selbst nicht leugnen, von dem Meister, von der Akademie, von der Schule, von der Antike, die du anlagst,
 20 daß sie das Manierierte veranlasse, kann ebenso gut durch eine richtige Methode ein echter Stil verbreitet werden, ja man darf wohl sagen: welches Genie der Welt wird auf einmal durch das bloße Anschauen der Natur, ohne Überlieferung, sich zu Proportionen entscheiden, die echten Formen ergreifen, den wahren Stil erwählen
 25 und sich selbst eine alles umfassende Methode erschaffen? Ein solches Kunstgenie ist ein weit leereres Traumbild als oben dein Jüngling, der als ein Geichöpf von zwanzig Jahren aus einem Erdenfloß entstände und vollendete Glieder hätte, ohne sie jemals gebraucht zu haben.

30 Und so lebe wohl, ehrwürdiger Schatten! Habe Dank, daß du uns veranlastest, zu streiten, zu schwätzen, uns zu ereifern und wieder kühl zu werden! Die höchste Wirkung des Geistes ist den Geist hervorzurufen. Nochmals lebe wohl! Im Farbenreiche sehen wir uns wieder.

5. gern 1. — Individuo. — selbst ergriffener 1. selbst ergriffener seit 2.
 — 6. und 1. — 9 werden, das. — 10 entscheiden, aber. — 16. abgechiedener.
 — 17. Punkt nach macht 1. — 30. Schatten, habe. — 31. schwätzen, welche Form
 Goethe später mied. — 32. Punkt nach werden. — 33. Punkt nach wohl.

Zweites Kapitel.

Meine kleinen Ideen über die Farbe.

Diderot, ein Mann von großem Geist und Verstand, geübt in allen Wendungen des Denkens, zeigt uns hier, daß er sich bei Behandlung dieser Materie seiner Stärke und seiner Schwäche be- 5
wußt sei. Schon in der Überschrift giebt er uns einen Wink, daß wir nicht zu viel von ihm erwarten sollen.

Wenn er in dem ersten Kapitel uns mit bizarren Gedanken über die Zeichnung drohte, so war er sich seiner Übersicht, seiner Kraft und Fertigkeit bewußt; und wirklich fanden wir an ihm 10
einen gewandten und rüstigen Streiter, gegen den wir Ursache hatten, alle unsere Kräfte aufzubieten; hier aber kündigt er selbst mit einer bescheidenen Gebärde nur kleine Ideen über die Farbe an. Jedoch, näher betrachtet, thut er sich Unrecht; sie sind nicht klein, sondern meistens richtig, den Gegenständen angemessen, 15
und seine Bemerkungen treffend; aber er steht in einem engen Kreise beschränkt, und diesen kennt er nicht vollkommen, er blickt nicht weit genug, und selbst das Naheliegende ist ihm nicht alles deutlich.

Aus dieser Vergleichung der beiden Kapitel folgt nun von 20
selbst, daß ich, um auch dieses mit Anmerkungen zu begleiten, mich einer ganz andern Behandlungsart bestreuen muß. Dort hatte ich nur Sophismen zu entwickeln, das Scheinbare von dem Wahren zu sondern; ich konnte mich auf etwas anerkannt Gefegliches in der Natur berufen, ich fand manchen wissenschaftlichen Rückenhalt, 25
an den ich mich anlehnen konnte: hier aber wäre die Aufgabe, einen engen Kreis zu erweitern, seinen Umfang zu bezeichnen, Lücken auszufüllen und eine Arbeit selbst zu vollenden, deren Bedürfnis von wahren Künstlern, von wahren Freunden der Wissenschaft längst empfunden worden. 30

2. Klein giebt Diderots bescheidenes *petit* nicht richtig wieder. Es steht im Sinne von gering, unbedeutend, unmaßgeblich, wie man auch *ma petite personne* sagt. Palissot gab *Petites lettres sur les grands philosophes* heraus. — 8. bizarren. — 9. die fehlt. — 10. Komma nach bewußt. — 24. Komma nach sondern. — 26. konnte; hier. — 26f. Aufgabe: einen. — 28. eine Arbeit, die Lehre von der Harmonie der Farben (vgl. S. 260f.), die Goethe schon in Italien lebhaft beschäftigt hatte, ehe er im Jahre 1790 neuen Aufschluß über das Wesen der Farbe gewonnen zu haben glaubte. In den Jahren 1791 und 1792 waren von ihm zwei Stücke „Beiträge zur Optik“ erschienen, und er hielt sich leidenschaftlich an die Farbentheorie, die er gerade in der Zeit seiner Übersetzung der Diderotschen Kapitel in Verbindung mit Schiller zu fördern bedacht war. — 30. Wissenschaften.

Da man aber, gesetzt auch, man wäre fähig dazu, eine solche Darstellung bei Gelegenheit eines fremden, unvollständigen Aufsatzes wohl schwerlich bequem finden würde, so habe ich einen andern Weg eingeschlagen, um meine Arbeit bei diesem Kapitel
5 Freunden der Kunst nützlich zu machen.

Diderot wirft auch hier nach seiner bekannnten sophistischen Tücke die verschiedenen Teile seiner kurzen Abhandlung durch einander, er führt uns wie in einem Irrgarten herum, um uns auf einem kleinen Raum eine lange Promenade vorzuspiegeln. Ich
10 habe daher seine Perioden getrennt und sie unter gewisse Rubriken in eine andre Ordnung zusammengestellt. Es war dieses um so mehr möglich, da sein ganzes Kapitel keinen innern Zusammenhang hat und vielmehr dessen aphoristische Unzulänglichkeit nur durch eine desultorische Bewegung versteckt wird.

15 Indem ich nun auch in dieser neuen Ordnung meine Anmerkungen hinzufüge, so mag eine gewisse Übersicht desjenigen, was geleistet ist, und desjenigen, was zu leisten übrig bleibt, möglich werden.

Einiges Allgemeine.

20 Hohe Wirkung des Kolorits.

Die Zeichnung giebt den Dingen die Gestalt, die Farbe, das Leben; sie ist der göttliche Hauch, der alles belebt.

Die erfreuliche Wirkung, welche die Farbe aufs Auge macht, ist die Folge einer Eigenschaft, die wir an körperlichen und un-
25 körperlichen Erscheinungen nur durch das Gesicht gewahrt werden. Man muß die Farbe gesehen haben, ja man muß sie sehen, um sich von der Herrlichkeit dieses kraftvollen Phänomens einen Begriff zu machen.

Seltenheit guter Koloristen.

30 Wenn es mehrere treffliche Zeichner giebt, so giebt es wenig große Koloristen. Ebenso verhält sich's in der Litteratur: hundert kalte Logiker gegen einen großen Redner, zehn große Redner gegen einen vortrefflichen Poeten. Ein großes Interesse

7. verschiednen. — 11. andere. Vgl. zu S. 243, 25. — 21 f. Die Zeichnung ... belebt, Eingang des Kapitels. — Hierauf folgt unmittelbar vor 29 bis S. 250, 3 die Stelle, die hier erst nach dieser (S. 252, 6-8) steht. — 30. Wenn ... so giebt es, On ne manque pas d'excellents dessinateurs; il y a. — 31. Komma nach Litteratur. — 32. sehen 1. — 33. fürtrefflichen 1. 2.

kann einen beredten Menschen schnell entwickeln, und Helvetius mag sagen, was er will, man macht keine zehn gute Verse ohne Stimmung, und wenn der Kopf darauf stünde.

Hier spielt Diderot nach seiner Art, um das Mangelhafte seiner besondern Kenntnisse zu verbergen, die Frage, über die man 5 unterrichtet werden möchte, ins allgemeine und blendet mit einem falsch angewendeten Beispiel aus den redenden Künsten. Immer wird alles dem guten Genie zugeschoben, immer soll die Stimmung alles leisten. Freilich sind Genie und Stimmung zwei unerläßliche Bedingungen, wenn ein Kunstwerk hervorgebracht werden 10 soll; aber beide sind, um nur von der Malerei zu reden, zur Erfindung und Anordnung, zur Beleuchtung wie zur Färbung und zum Ausdruck sowie zur letzten Ausführung nötig. Wenn die Farbe die Oberfläche des Bildes belebt, so muß man das genialische Leben in allen seinen Theilen gewahr werden. 15

Auch könnte man überhaupt jenen Satz gerade umwenden und sagen: „Es giebt mehr gute Koloristen als Zeichner“; oder, wenn wir anders billig sein wollen: „Es ist in einem Fall 20 so schwer als in dem andern, vortrefflich zu sein.“ Stelle man übrigens den Punkt, auf welchem einer für einen guten Zeichner oder Koloristen gelten soll, so hoch oder so tief, als man will, so wird man immer zum wenigsten gleiche Zahl der Meister finden, wenn man nicht etwa gar mehr Koloristen antrifft. Man darf 25 nur an die niederländische Schule und überhaupt an alle Diejenigen denken, welche Naturalisten genannt werden. 25

Hat es damit seine Richtigkeit und giebt es wirklich ebenso viel gute Koloristen als Zeichner, so führt uns dies zu einer andern wichtigen Betrachtung. Bei der Zeichnung hat man in den Schulen, wenn auch keine vollkommene Theorie, doch wenigstens gewisse Grundsätze, gewisse Regeln und Maße, die sich überliefern lassen; 30 bei dem Kolorit hingegen weder Theorie noch Grundsätze noch irgend etwas, das sich überliefern läßt. Der Schüler wird auf Natur, auf Beispiele, er wird auf seinen eignen Geschmack verwiesen. Und warum ist es denn doch ebenso schwer, gut zu zeichnen als gut zu kolorieren? Darum, dünkt uns, weil die Zeichnung 35

1. kann schnell entwickeln, fait éclore subitement. — und Helvetius mag sagen, quoi qu'en dise Helvetius. — 2. zeihen. — 3. Bei Diderot fehlen die von Goethe durch „ohne Stimmung“ wiedergegebenen Worte (sans disposition). — 4. und wenn der Kopf darauf stünde, même sous peine de mort. — 5. eigenen 3

sehr viel Kenntnisse erfordert, viel Studium voraussetzt, weil die Ausübung derselben sehr verwickelt ist, ein anhaltendes Nachdenken und eine gewisse Strenge fordert; das Kolorit hingegen ist eine Erscheinung, die nur aus Gefühl Anspruch macht und
 5 also auch durchs Gefühl gleichsam instinktmäßig hervorgebracht werden kann.

Ein Glück, daß es sich also verhält! Denn sonst würden wir, bei dem Mangel von Theorie und Grundsätzen, noch weniger gut kolorierte Bilder haben. Daß es ihrer nicht mehr giebt, hat
 10 mancherlei Ursachen. Diderot bringt in der Folge verschiedenes hierüber zur Sprache.

Wie traurig es aber mit dieser Rubrik in unsern Lehrbüchern aussehe, kann man sich überzeugen, wenn man zum Beispiel den Artikel Kolorit in Sulzer's „allgemeiner Theorie der schönen Künste“
 15 mit den Augen eines Künstlers betrachtet, der etwas lernen, eine Anleitung finden, einem Fingerzeig folgen will! Wo ist da nur eine theoretische Spur, wo ist da nur eine Spur, daß der Verfasser auf das, worauf es eigentlich ankommt, wenigstens hindeute? Der Lernbegierige wird an die Natur zurückgewiesen, er wird aus einer
 20 Schule, zu der er ein Zutrauen setzt, hinaus auf die Berge und Ebenen, in die weite Welt gestoßen; dort soll er die Sonne, den Duft, die Wolken, und wer weiß, was alles betrachten, da soll er beobachten, da soll er lernen, da soll er, wie ein Kind, das man aussetzt, sich in der Fremde durch eigne Kräfte forthelfen.
 25 Schlägt man deswegen das Buch eines Theoristen auf, um wieder in die Breite und Länge der Erfahrung, um in die Unsicherheit einzelner zerstreuter Beobachtungen, in die Verwirrungen einer ungeübten Denkkraft zurückgewiesen zu werden? Freilich ist das Genie im allgemeinen zur Kunst sowie im besondern zu einem
 30 bestimmten Teile der Kunst unentbehrlich! wohl ist eine glückliche Disposition des Auges zur Empfänglichkeit für die Farben, ein gewisses Gefühl für die Harmonie derselben von Natur erforderlich; freilich muß das Genie sehen, beobachten, ausüben und durch sich selbst bestehen: dagegen hat es Stunden genug, in denen es

5. gleichsam fehlt seit 2. — 10. verschiedenes 1. — 14. Sulzer's „Theorie“ war in neuester Auflage 1792, dreizehn Jahre nach dem Tode des Verfassers, erschienen. Über das hohe Ansehen des Werkes vgl. Bd. XXI, 1, 172. 270f. — 17. Spur? 1. — 20. Man sagt „Zutrauen zu einem haben“ und „sein Zutrauen auf einen setzen“. Auch hier sollte wohl sein Zutrauen stehen. — 27. Verirrungen 1. — 33. Komma vor freilich. — 34. bestehen; dagegen.

ein Bedürfnis fühlt, durch den Gedanken über die Erfahrung, ja, wenn man will, über sich selbst erhoben zu werden. Dann nähert es sich gern dem Theoretiker, von dem es die Verkürzung seines Weges, die Erleichterung der Behandlung in jedem Sinne erwarten darf.

5

Urteil über die Farbengebung.

Nur die Meister der Kunst sind die wahren Richter der Zeichnung; die ganze Welt kann über die Farbe urteilen.

Hierin können wir keineswegs einstimmen. Zwar ist die Farbe in doppeltem Sinne, sowohl in Absicht auf Harmonie im ganzen als auf Wahrheit des Dargestellten im einzelnen, leichter zu fühlen, insofern sie unmittelbar an gesunde Sinne spricht; aber von dem Kolorit als eigentlichem Kunstprodukte kann doch nur der Meister, so wie von allen übrigen Rubriken, urteilen. Ein buntes, ein heiteres, ein durch eine gewisse Allgemeinheit
15 oder ein im besondern harmonisches Bild kann die Menge anlocken, den Liebhaber erfreuen, jedoch urteilen darüber kann nur der Meister oder ein entschiedener Kenner. Entdecken doch auch ganz ungeübte Menschen Fehler in der Zeichnung; Kinder werden durch Ähnlichkeit eines Bildnisses frappiert, es giebt gar vieles,
20 das ein gesundes Auge im einzelnen richtig bemerkt, ohne im ganzen zulänglich, in Hauptpunkten zuverlässig zu sein. Hat man nicht die Erfahrung, daß Ungeübte Tizians Kolorit selbst nicht natürlich finden? Und vielleicht war Diderot auch in demselben Falle, da er nur immer Bernet und Chardin als Muster
25 des Kolorits anführt.

Ein Halbfenner übersieht wohl in der Eile ein Meisterstück der Zeichnung, des Ausdrucks, der Zusammensetzung; das Auge hat niemals den Koloristen vernachlässigt.

Von Halbfennern sollte eigentlich gar die Rede nicht sein!
30 Ja, wenn man es streng nimmt, giebt es gar keine Halbfenner.

6—8. Bgl. S. 245, 7—12. — 9. keinesweges. Aber sonst steht hier immer keinesweges. — 18. entschiedner. — 19f. Komma nach Zeichnung und frappiert. — 25. Der Marinemaler Claude Joseph Bernet starb 1789, der Genremaler Jean Baptiste Chardin zehn Jahre früher. Beide schätzte Diderot vor allen Malern der Zeit, wie seine Salons beweisen. — 27—30. Die Stelle folgt weiter unten unmittelbar nach der Bemerkung (unten S. 251, 25 ff.): Rien dans un tableau n'appelle comme la couleur vraie: elle parle à l'ignorant comme au savant — 27. übersieht wohl in der Eile, passera sans arrêter devant un chef d'oeuvre.

Die Menge, die von einem Kunstwerke angezogen oder abgestoßen wird, macht auf Kennerchaft keinen Anspruch; der echte Liebhaber wächst täglich und erhält sich immerfort bildsam. Es giebt halbe Töne, aber auch diese sind harmonisch im ganzen; der Halbkenner
 5 ist eine falsche Saite, die nie einen richtigen Ton angiebt, und gerade beharrt er auf diesem falschen Ton, da selbst echte Meister und Kenner sich nie für vollendet halten.

Zeltenheit guter Koloristen.

Aber warum giebt es so wenig Künstler, die das hervor-
 10 bringen könnten, was jedermann begreift?

Hier liegt wieder der Irrtum in dem falschen Sinne, der dem Worte begreifen gegeben ist. Die Menge begreift die Harmonie und die Wahrheit der Farben ebensowenig als die Ordnung einer schönen Zusammensetzung. Freilich werden beide
 15 nur desto leichter gefaßt, je vollkommener sie sind, und diese Faßlichkeit ist eine Eigenschaft alles Vollkommenen in der Natur und der Kunst. Diese Faßlichkeit muß es mit dem Alltäglichen gemein haben; nur daß dieses reizlos, ja abgeschmact sein kann, Langedeweile und Verdruß erregt, jenes aber reizt, unterhält, den Menschen
 20 auf die höchsten Stufen seiner Existenz erhöht, ihn dort gleichsam schwebend erhält und um das Gefühl seines Daseins sowie um die verfließende Zeit betriegt.

Homers Gesänge werden schon seit Jahrtausenden gefaßt, ja mitunter begriffen; und wer bringt etwas Ähnliches hervor? Was
 25 ist faßlicher, was ist begreiflicher als die Erscheinung eines trefflichen Schauspielers? Er wird von Tausenden und aber Tausenden gesehen und bewundert, und wer vermag ihn nachzuahmen?

Eigenschaften eines echten Koloristen.

Wahrheit und Harmonie.

30 Wer ist denn für mich der wahre, der große Kolorist? Derjenige, der den Ton der Natur und wohlbeleuchteter Gegen-

2. Anspruch, der. — 6. grade 1. — 8—10 steht bei Diderot weit früher nach der Erwähnung des lebendigen Farbengefühls des wahren Koloristen. — 10. was jedermann begreift, à laquelle (chose) tout le monde s'entend? — 15. vollkommener 1, dagegen 3. 16 Vollkommenen. — 17. Kunst, diese. — 22. betrügt 1, wie dort immer betrügen steht. — 24. begriffen und. — 27. bewundert und. — 30 bis S. 254, 2 findet sich bei Diderot weiter unten.

stände gefaßt hat und der zugleich sein Gemälde in Harmonie zu bringen wußte.

Sch würde lieber sagen: „Derjenige, welcher die Farben der Gegenstände am richtigsten und reinsten, unter allen Umständen der Beleuchtung, der Entfernung u. s. w. lebhaft faßt und darstellt 5 und sie in ein harmonisches Verhältnis zu setzen weiß.“

An wenig Gegenständen erscheint die Farbe in ihrer ursprünglichen Reinheit, selbst im vollsten Lichte; sie wird mehr oder minder durch die Natur der Körper, an denen sie erscheint, schon modifiziert, und überdies sehen wir sie noch durch stärkeres oder schwächeres 10 Licht, durch Beschattung, durch Entfernung, ja endlich sogar durch mancherlei Trug, auf tausenderlei Weise bestimmt und verändert. Alles das zusammen kann man Wahrheit der Farbe nennen; denn es ist diejenige Wahrheit, die einem gesunden, kräftigen, geübten Künstlerauge erscheint. Aber dieses Wahre wird in der 15 Natur selten harmonisch angetroffen, die Harmonie ist in dem Auge des Menschen zu suchen; sie ruht auf einer innern Wirkung und Gegenwirkung des Organs, nach welchem eine gewisse Farbe eine andere fordert, und man kann eben so gut sagen: „Wenn das Auge eine Farbe sieht, so fordert es die harmonische“, als 20 man sagen kann: „Die Farbe, welche das Auge neben einer andern fordert, ist die harmonische.“ Diese Farben, auf welchen alle Harmonie und also der wichtigste Teil des Kolorits ruht, wurden bisher von den Physikern zufällige Farben genannt.

Leichte Vergleichung.

25

Nichts in einem Bilde spricht uns mehr an als die wahre Farbe; sie ist dem Unwissenden wie dem Unterrichteten verständlich.

Dieses ist in jedem Sinne wahr; doch ist es nötig zu untersuchen, was denn diese wenigen Worte eigentlich sagen wollen. 30 Bei allem, was nicht menschlicher Körper ist, bedeutet die Farbe fast mehr als die Gestalt, und die Farbe ist es also, wodurch wir viele Gegenstände eigentlich erkennen, oder wodurch sie uns interessie-

1. zugleich ist Goethes Zusatz. — 8. Lichte, sic. — 13f. nennen, denn. — 16—24. Vgl. zu E. 218, 28. — 17. suchen, sic. — innen 1, Druckfehler. — 19. sagen, wenn. — 21. sagen kann die. — 24. Vgl. Goethes Farbenlehre § 1—3. — 27. Farbe, sic. }

ren. Der einfarbige, der unsfarbige Stein will nichts sagen; das Holz wird durch die Mannigfaltigkeit seiner Farbe nur bedeutend; die Gestalt des Vogels ist uns durch ein Gewand verhüllt, das uns durch einen regelmäßigen Farbenwechsel vorzüglich anlockt.

5 Alle Körper haben gewissermaßen eine individuelle Farbe, wenigstens eine Farbe der Geschlechter und Arten; selbst die Farben künstlicher Stoffe sind nach Verschiedenheit derselben verschieden. Anders erscheint Cochenille auf Leinwand, anders auf Wolle, anders auf Seide. Tafft, Atlas, Samt, obgleich alle von seidnem Ursprung, bezeichnen sich

10 anders dem Auge, und was kann uns mehr reizen, mehr ergötzen, mehr täuschen und bezaubern, als wenn wir auf einem Gemälde das Bestimmte, Lebhaftste, Individuelle eines Gegenstandes, wodurch er uns zeitlebens angesprochen, wodurch er uns allein bekannt ist, wieder erblicken? Alle Darstellung der Form ohne Farbe ist

15 symbolisch, die Farbe allein macht das Kunstwerk wahr, nähert es der Wirklichkeit.

Farben der Gegenstände.

Farbe des Fleisches.

Man hat behauptet, die schönste Farbe in der Welt sei

20 die liebenswürdige Röthe, womit Unschuld, Jugend, Gesundheit, Bescheidenheit und Scham die Wangen eines Mädchens zieren, und man hat nicht nur etwas Feines, Nührendes, Zartes, sondern auch etwas Wahres gesagt. Denn das Fleisch ist schwer nachzubilden; dieses saftige Weiß, überein, ohne blaß,

25 ohne matt zu sein, diese Mischung von Rot und Blau, die unmerklich durch (das Gelbliche) dringt, das Blut, das Leben bringen den Koloristen in Verzweiflung. Wer das Gefühl des Fleisches erreicht hat, ist schon weit gekommen, das übrige ist nichts dagegen. Tausend Maler sind gestorben, ohne das

30 Fleisch gefühlt zu haben, tausend andere werden sterben, ohne es zu fühlen.

1f. einfarbige. Aber gleich folgt unsfarbige und weiter unten misfarbige. — Komma nach sagen uns bedeutend. — 7f. verschieden, anders. — 12 bestimmte, lebhaftste, individuelle, wie auch in ähnlichen Fällen ohne große Anfangsbuchstaben. — 17—31 stehen bei Diderot nach S. 252, 26 ff. — 23. gesagt; denn. — 26. das Gelbliche ist Goethes erklärender Zusatz. — das Blut, c'est le sang. — 26f. Komma nach Leben. — la vie, qui font de désespoir du coloriste. — 28. ist ... gekommen, a fait un grand pas. — 28f. das ... dagegen, le reste n'est rien en comparaison.

Diderot stellt sich mit Recht hier auf den Gipfel der Farbe, die wir an Körpern erblicken. Die Elementarfarben, welche wir bei physiologischen, physischen und chemischen Phänomenen bemerken und abgefordert erblicken, werden, wie alle andern Stoffe der Natur, veredelt, indem sie organisch angewendet werden. Das höchste organisierte Wesen ist der Mensch, und man erlaube uns, die wir für Künstler schreiben, anzunehmen, daß es unter den Menschenrassen innerlich und äußerlich vollkommener organisierte gebe, deren Haut als die Oberfläche der vollkommenen Organisation die schönste Farbenharmonie zeigt, über die unsere Begriffe nicht hinausgehen. Das Gefühl dieser Farbe des gesunden Fleisches, ein thätiges Anschauen derselben, wodurch der Künstler sich zum Hervorbringen von etwas Ähnlichem geschieht zu machen strebt, erfordert so mannigfaltige und zarte Operationen des Auges sowohl als des Geistes und der Hand, ein frisches, jugendliches Naturgefühl und ein gereiftes Geistesvermögen, daß alles andere dagegen nur Scherz und Spielwerk, wenigstens alles andere in dieser höchsten Fähigkeit begriffen zu sein scheint. Ebenso ist es mit der Form. Wer sich zu der Idee von der bedeutenden und schönen menschlichen Form emporgehoben hat, wird alles übrige bedeutend und schön hervorbringen. Was für herrliche Werke entstanden nicht, wenn die großen sogenannten Historienmaler sich herabließen, Landschaften, Tiere und unorganische Beiwerte zu malen!

Da wir übrigens mit unserm Autor ganz in Einstimmung sind, so lassen wir ihn selbst reden.

Ihr könntet glauben, daß, um sich im Kolorit zu verstärken, ein wenig Studium der Vögel und der Blumen nicht schaden könnte. Nein, mein Freund, niemals wird euch diese Nachahmung das Gefühl des Fleisches geben. Was wird aus Bachelier, wenn er seine Rose, seine Jonquille, seine Nelke aus den Augen verliert? Laßt Madame Vien ein Porträt malen

4. andere 1. 2. — 8. vollkommener, aber 9 vollkommenen und so durchweg. — 13. ähnlichen 1. — 15. Komma nach frisches fehlt. — 20. empor gehoben. — 21. hervor bringen 1. So immer getrennt, wie auch andere zusammengesetzte Zeitwörter. — 25 bis S. 257, 9. Diese Stelle findet sich gegen Ende des Kapitels nach der von den freundlichen und feindlichen Farben (S. 260, 5—11). — 28. schaden könnte, nuisait. — Freund! 1. — euch, Jussif — 29. Was wird aus, Voyez ce que devient. — 30. Jean Jacques Bachelier, Frucht- und Blumenmaler, Professor der Pariser Akademie (1724—1805), dessen Diderot ausführlich in den Salons von 1763—1765 gedacht hat. — 30 f. seine . . . aus den Augen verliert, a perdu de vue. — 31. Laßt . . . malen, Proposez de faire. — Marie Theresje Vien, geborene Reboul, Tier- und Blumenmalerin (1728—1805), gleichfalls in den Salons besprochen. — Portrait.

und tragt es nachher zu Latour! Aber nein, bringt es ihm nicht! Der Verräter ehrt keinen seiner Mitbrüder so sehr, um ihm die Wahrheit zu sagen; aber bewegt ihn, der Fleisch zu malen versteht, ein Gewand, einen Himmel, eine
 5 Nelke, eine duftige Pflaume, eine zartwollige Pflümche zu malen, ihr werdet sehen, wie herrlich er sich herauszieht. Und Chardin! Warum nimmt man seine Nachahmung unbelebter Wesen für die Natur selbst? Eben deswegen, weil er das Fleisch hervor-
 bringt, wann er will.

10 Man kann sich nicht munter, feiner, artiger ausdrücken; der Grundsatz ist auch wohl wahr. Nur steht Latour nicht als glückliches Beispiel eines großen Farbenkünstlers; es ist ein bunt übertriebener oder vielmehr manierierter Maler aus Rigauds Schule oder ein Nachahmer dieses Meisters.

15 In dem Folgenden geht Diderot zu der neuen Schwierigkeit über, die der Maler findet, indem das Fleisch an und für sich nicht allein so schwer nachzuahmen ist, sondern die Schwierigkeit noch dadurch vermehrt wird, daß diese Oberfläche einem denkenden, sinnenden, fühlenden Wesen angehört, dessen innerste, geheimste,
 20 leichteste Veränderungen sich blitzschnell über das Äußere verbreiten. Er übertreibt ein wenig die Schwierigkeit, doch mit besonderer Anmut und ohne sich von der Wahrheit zu entfernen.

Aber was dem großen Koloristen noch endlich ganz den Kopf verrückt, das ist der Wechsel dieses Fleisches, das sich
 25 von einem Augenblick zum andern belebt und verfärbt. In dessen der Künstler sich an sein Tuch heftet, indem sein Pinsel mich darzustellen beschäftigt ist, habe ich mich verändert, und er findet mich nicht wieder. Ist mir der Abbé Leblanc in die Gedanken gekommen, so mußte ich vor Langerweile gähnen;

1. Maurice Quentin de Latour, Porträtmaler (1704—1788), in den Salons gerühmt. — 2. Verräter, eben wegen der Zurückhaltung seines Urtheils. — 3. aber bewegt ihn, Proposez lui plutôt, lui. — 4. ein Gewand, une étoffe. — 5. une prune avec sa vapeur, une pêche avec sa duvet. — 6. wie herrlich, avec quelle supériorité. — Chardin. Vgl. S. 252, 25. — 8. hervorbringt, fait. — 10. ausdruden i. 2. — 12. Farbenkünstlers. — 13. Hyacinthe Rigaud, berühmter Porträtmaler (1659—1743). — 23 bis S. 258, 13. Die Stelle schließt sich unmittelbar an die eben mitgetheilte an. — 25 f. noch endlich ... verrückt, achève de rendre fou. — 24 f. das sich ... verfärbt, c'est quelle [la chaire] s'anime et qu'elle se fêtrit d'un clin d'œil à l'autre. — 25 f. In dessen ... heftet, c'est que, tandis que l'œil de l'artiste est attaché à la toile. Vgl. S. 240, 11. — 27 f. habe ... und er, je passe; et que, lorsqu'il retourne la tête, ils. — 28 f. Ist ... gähnen, C'est l'abbé Le Blanc qui s'est présenté à mon idée; et j'ai baillé de l'ennui. — 28. le Blanc. Vgl. oben S. 157. — 29. langer Weile.

zeigte sich der Abbé Trublet meiner Einbildungskraft, so sehe ich ironisch aus. Erscheint mir mein Freund Grimm oder meine Sophie, dann klopft mein Herz, die Zärtlichkeit und Weiterkeit verbreitet sich über mein Gesicht, die Freude scheint mir durch die Haut zu dringen, die kleinsten Blutgefäße werden erschüttert, und die unmerkliche Farbe des lebendigen Flüssigen hat über alle meine Züge die Farbe des Lebens verbreitet. Blumen und Früchte schon verändern sich vor dem aufmerk- samen Blick des Latour und Bachelier. Welche Qual ist nicht für sie das Gesicht des Menschen! diese Leinwand, die sich rührt, sich bewegt, sich ausdehnt und so bald erschlafft, sich färbt und mißfärbt nach unendlichen Abwechslungen dieses leichten und beweglichen Hauchs, den man die Seele nennt!

Wir sagten vorhin, daß Diderot die Schwierigkeit einigermaßen übertreibe, und gewiß, sie wäre unüberwindlich, wenn der Maler nicht das besäße, was ihn zum Künstler macht, wenn er von dem Hin- und Wiederblicken zwischen Körper und Leinwand allein abhinge, wenn er nichts zu machen verstünde, als was er sieht. Aber das ist ja eben das Künstlergenie, das ist das Künstlertalent, daß es anzuschauen, festzuhalten, zu verallgemeinern, zu symbolisieren, zu charakterisieren weiß, und zwar in jedem Teile der Kunst, in Form sowohl als Farbe. Dadurch ist es eben ein Künstlertalent, daß es eine Methode besitzt, nach welcher es die Gegenstände behandelt, eine sowohl geistige als praktisch mechanische Methode, wodurch es den beweglichsten Gegenstand festzuhalten, zu determinieren und ihm eine Einheit und Wahrheit der künstlichen Existenz zu geben weiß.

1 f. zeigte ... aus, C'est l'abbé Trublet qui s'est montré; et j'ai l'aire ironique. — Trublet. Vgl. oben S. 190 f. — 2 f. C'est mon ami Grimm ou ma Sophie, qui m'ont apparu; et mon cœur. — Grimm, der deutsche Baron Friedrich Melchior Grimm, der Freund Diderots und der Encyclopädisten, an den der Aufsatz gerichtet war. Vgl. S. 238, 28. — Sophie. Sophie Roland, ein gebildetes, geistreiches Mädchen, mit der er seit 1759 in innigster Seelengemeinschaft lebte, wie seine bis 1774 reichenden Briefe an sie beweisen. — 4 f. scheint mir ... zu dringen, me sont. — Nach dringen hat Goethe die Worte le cœur s'est dilaté übersetzt. — die kleinsten Blutgefäße, les petits réservoirs sanguins. — wurden (statt werden) l. Druckfehler. — 6. des lebendigen Flüssigen, du fluide qui s'en est échappé. — 7. hat ... verbreitet, a versé de tous côtés l'incarnat et la vie. — 8. schon, Zusatz. — 10. Diese. — 11. und so bald erschlafft, se détend. — 12. mißfärbt, ternit, trübt. — Abwechslungen l. — 17. hin- und wieder bliden l.

Aber bald hätte ich vergessen, euch von der Farbe der Leidenschaft zu reden, und doch war ich ganz nahe dran. Hat nicht jede Leidenschaft ihre eigne Farbe? verändert sie sich nicht auf jeder Stufe der Leidenschaft? Die Farbe hat ihre 5 Abstufungen im Zorn. Entflammt er das Gesicht, so brennen die Augen; ist er auf dem höchsten Grad, so verengt er das Herz, anstatt es auszudehnen; dann verwirren sich die Augen, die Blässe verbreitet sich über die Stirn, über die Wangen, die Lippen zittern und verbleichen. Liebe und Verlangen, süßer 10 Genuß, glückliche Befriedigung! färbt nicht jeder dieser Momente mit andern Farben eine geliebte Schönheit?

Von dieser Periode gilt, was von der vorigen gesagt worden; auch hier ist Diderot zu loben, daß er dem Künstler die großen Forderungen zeigt, die man an ihn zu machen berechtigt 15 ist, wenn er ihn auf die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen aufmerksam macht und ihn dadurch vor dem Manierierten zu hüten sucht. Ein Gleiches hat er im Folgenden zur Absicht.

Die Mannigfaltigkeit unserer gewirkten Stoffe, unserer Gewänder hat nicht wenig beigetragen, das Kolorit voll- 20 kommener zu machen.

Schon oben ist in einer Nummerung hierüber etwas gesagt worden.

Der allgemeine Ton der Farbe kann schwach sein, ohne falsch zu sein.

25 Daß die Lokalfarbe sowohl in einem ganzen Bilde als durch die verschiedenen Gründe eines Bildes gemäßigt werden und doch noch immer wahr und den Gegenständen gemäß bleiben kann, daran ist nicht der mindeste Zweifel.

1. bald hätte ich vergessen, j'allais oublier. — 3 f. eigene 2.3. — verändert sie sich nicht, Est elle la même. — 6. Komma nach Augen. — auf dem höchsten Grad, extrême. — so, et que. — 7. auszudehnen. Dann. — dann, Zusatz, durch die von Goethe veränderte Verbindung bedingt — 8. Stirn, über, front et sur. — 9. zittern und verbleichen, deviennent tremblantes et blanchâtres. — 9 ff. Liebe ... Schönheit, völlig verändert. Bei Diderot steht: Une femme garde-t-elle le même teint dans l'attente du plaisir, dans les bras de plaisir, au sortir de ses bras. Die unmittelbar darauf folgende Stelle, die den Schluß des Kapitels bildet, hat Goethe unter den letzten Abschnitt „Rechte und reinliche Behandlung der Farben“ gebracht. — 12. diesem und dem. Bal. zu S. 22', 23. — 15. Semitolon nach ist. — 17. im Folgenden. Die Stelle 18 ff. steht früher, unmittelbar nach S. 256, 23 f. — 21. oben, S. 256, 1—22. — 24 f. Bei Diderot geht vorher eine weitere Ausführung von 3. 18 ff. — 26. ver-
schieden 1.

Von der Harmonie der Farben.

Wir kommen nunmehr an einen wichtigen Punkt, über den wir schon oben einiges geäußert, der aber nicht hier, sondern nur in der Folge der ganzen Farbenlehre vorgetragen und erörtert werden kann.

Man sagt, daß es freundliche und feindliche Farben gebe, und man hat Recht, wenn man darunter versteht, daß es solche giebt, die sich schwer verbinden, die dergestalt neben einander absetzen, daß Licht und Luft, diese beiden allgemeinen Harmonisten, uns kaum die unmittelbare Nachbarschaft erträglich 10 machen können.

Da man auf den Grund der Farbenharmonie nicht gelangen konnte und doch harmonische und disharmonische Farben eingestehen mußte, zugleich aber bemerkte, daß stärkeres oder schwächeres Licht den Farben etwas zu geben oder zu nehmen 15 und dadurch eine gewisse Vermittlung zu machen schien, da man bemerkte, daß die Luft, indem sie die Körper umgiebt, gewisse mildernde und sogar harmonische Veränderungen hervorbringt, so sah man beide als die allgemeinen Harmonisten an, man vermischte das von dem Kolorit kaum getrennte Hell Dunkel auf eine 20 unzulässige Weise wieder mit demselben, man brachte die Massen herbei, man redete von Luftperspektiv, nur um einer Erklärung über die Harmonie der Farben auszuweichen. Man sehe das Sulzerische Kapitel vom Kolorit und wie dort die Frage, was Harmonie der Farben sei, nicht herausgehoben, sondern unter 25 fremden und verwandten Dingen vergraben und verschüttet wird. Diese Arbeit ist also noch zu thun, und vielleicht zeigt es sich, daß eine solche Harmonie, wie sie unabhängig und ursprünglich im Auge, im Gefühl des Menschen existiert, auch durch Zusammenstellung von gefärbten Gegenständen äußerlich hervorgebracht werden kann. 30

Ich zweifle, daß irgend ein Maler diese Partie besser verstehe als eine Frau, die ein wenig eitel ist, oder ein Sträußermädchen, die ihr Handwerk versteht.

3f. nur sieht erst nach Farbenlehre. — 6—11. Zwischen 5 und 6 stehen mehrere weiter unten von Goethe gebrachte Stellen. — 7. versteht: daß. — 32 ff. finden sich nach oben § 6—11; unmittelbar vorher steht die Z. 263, 26—29 gegebene Stelle. — 31. diese Partie, die Harmonie der Farben, wie sie sich im Regenbogen zeigt

Also ein reizbares Weib, ein lebhaftes Sträußermädchen verstehen sich auf die Harmonie der Farben! Die eine weiß, was ihr wohl ansteht, die andere, wie sie ihre Ware gefällig machen soll. Und warum begiebt sich der Philosoph, der Physiolog nicht in diese Schule? Warum nimmt er sich nicht die kleine Mühe, zu beobachten, wie ein liebenswürdiges Geschöpf verfährt, um diesen Elementarkreis zu ihren Gunsten zu ordnen? Warum beobachtet er nicht, was sie sich zueignet und was sie verächtet? Die Harmonie und Disharmonie der Farben ist zugestanden, der Maler ist darauf hingewiesen, jeder fordert sie von ihm, und niemand sagt ihm, was sie sei. Was geschieht? Sein natürliches Gefühl führt ihn in manchen Fällen recht, in andern weiß er sich nicht zu helfen. Und wie benimmt er sich? Er weicht der Farbe selbst aus, er schwächt sie und glaubt sie dadurch zu harmonieren, indem er ihr die Kraft nimmt, ihre Widerwärtigkeit gegen eine andere recht lebhaft an den Tag zu legen.

Der allgemeine Ton der Farbe kann schwach sein, ohne daß die Harmonie zerstört werde, im Gegenteil läßt sich die Stärke des Kolorits mit der Harmonie schwer verbinden.

Man giebt keineswegs zu, daß es leichter sei, ein schwaches Kolorit harmonischer zu machen als ein starkes; aber freilich, wenn das Kolorit stark ist, wenn die Farben lebhaft erscheinen, dann empfindet auch das Auge Harmonie und Disharmonie viel lebhafter. Wenn man aber die Farben schwächt, einige hell, andere gemischt, andere beschmutzt im Bilde braucht, dann weiß freilich niemand, ob er ein harmonisches oder disharmonisches Bild sieht; das weiß man aber allenfalls zu sagen, daß es unwirksam, daß es unbedeutend sei.

Weiß malen und hell malen sind zwei sehr verschiedene Dinge. Wenn unter zwei verschiedenen Kompositionen übrigens alles gleich ist, so wird auch die lichteste gewiß am besten gefallen; es ist wie der Unterschied zwischen Tag und Nacht.

Ein Gemälde kann allen Anforderungen ans Kolorit genügen und doch vollkommen hell und licht sein. Die helle Farbe

2. Farben! die. — 17—19 sicut bei Diderot nach S. 259, 18 ff., doch dazwischen nach die Stelle S. 262, 9—22. — 23 f. lebhafter; aber. 29—32 schicken sich unmittelbar an 3. 19 an. — 29. Weiß oder hell zu malen 1. 2. 30. verschiedenen 1. — 32. wie der Unterschied. Goethe hat wörtlich übersezt; im Deutschen sagt man kürzer „es ist wie Tag und Nacht“.

erfreut das Auge, und ebendieselben Farben, in ihrer ganzen Stärke, in ihrem dunkelsten Zustande genommen, werden einen erstnen, ahnungsvollen Effekt hervorbringen; aber freilich ist es ein anderes, hell malen als ein weißes, freidenhaftes Bild darstellen.

Noch eins! Die Erfahrung lehrt, daß helle, heitere Bilder nicht immer den starken, kraftvollen Effektbildern vorgezogen werden. Wie hätte sonst Spagnolett zu seiner Zeit den Guido überwiegen können?

Es giebt eine Zauberei, vor der man sich schwer wahren kann: es ist die, welche der Maler ausübt, der seinem Bilde eine gewisse Stimmung zu geben versteht. Ich weiß nicht, wie ich euch deutlich meine Gedanken ausdrücken soll! Hier auf dem Gemälde steht eine Frau, in weißen Atlas gekleidet. Deckt das übrige Bild zu und seht das Kleid allein! Vielleicht erscheint euch dieser Atlas schmutzig, matt und nicht sonderlich wahr. Aber seht diese Figur wieder in der Mitte der Gegenstände, von denen sie umgeben ist, und alsobald wird der Atlas und seine Farbe ihre Wirkung wieder leisten. Das macht, daß das Ganze gemäßiget ist, und indem jeder Gegenstand verhältnismäßig verliert, so ist nicht zu bemerken, was jedem einzelnen gebricht; die Übereinstimmung rettet das Werk. Es ist die Natur, bei Sonnenuntergang gesehen.

Niemand wird zweifeln, daß ein solches Bild Wahrheit und Übereinstimmung, besonders aber große Verdienste in der Behandlung haben könne.

Fundament der Harmonie.

Ich werde mich wohl hüten, in der Kunst die Ordnung des Regenbogens umzustoßen. Der Regenbogen ist in der Malerei, was der Grundbaß in der Musik ist.

7. Spagnolett. Josepe Ribera, genannt Spagnoletto (1588—1659), der aus Spanien nach Rom gekommen, war ein entschiedener Naturalist. — Guido, Reni aus Bologna (1575—1642). — 9—22. Vgl. zu S. 261, 17. — 10f. es ist die ... versteht. Bei Diderot steht bloß: c'est lui d'un grand harmoniste. — ausdrücken, rendrai clairement, klar machen. — kann, es. — 13. Hier ... steht, Voilà sur une toile. — 13f. gekleidet! bedt. — das übrige Bild, le reste du tableau. — 14f. allein, vielleicht. — 15f. nicht sonderlich, peu. — 16. seht wieder, restituez. — 17. alsobald, en même temps. — 18. wird wieder leisten, reprendront. — 19. Das macht, C'est. — 19—22. das Ganze ... Werk, tout le tou est trop faible: mais chaque objet perdant proportionnellement, le défaut de chacun vous échappe: il est sauvé par l'harmonie. — 21. Komma nach gebricht. — 27—29. Die Stelle folgt bei Diderot unmittelbar nach S. 260, 6—11.

Endlich deutet Diderot auf ein Fundament der Harmonie; er will es im Regenbogen finden und beruhigt sich dabei, was die französische Malerschule darüber ausgesprochen haben mag. Indem der Physiker die ganze Farbentheorie auf die prismatischen Erscheinungen und also gewissermaßen auf den Regenbogen gründete, so nahm man wohl hier und da diese Erscheinungen gleichfalls bei der Malerei als Fundament der harmonischen Gesetze an, die man bei der Farbengebung vor Augen haben müsse, um so mehr als man eine auffallende Harmonie in dieser Erscheinung nicht leugnen konnte. Allein der Fehler, den der Physiker beging, verfolgte mit seinen schädlichen Einflüssen auch den Maler. Der Regenbogen so wie die prismatischen Erscheinungen sind nur einzelne Fälle der viel weiter ausgebreiteten, mehr umfassenden, tiefer zu begründenden harmonischen Farbenercheinungen. Es giebt nicht eine Harmonie, weil der Regenbogen, weil das Prisma sie uns zeigen, sondern diese genannten Phänomene sind harmonisch, weil es eine höhere, allgemeine Harmonie giebt, unter deren Gesetzen auch sie stehen.

Der Regenbogen kann keineswegs dem Grundbaß in der Musik verglichen werden: jener umfaßt sogar nicht einmal alle Erscheinungen, die wir bei der Refraktion gewahr werden; er ist so wenig der Generalbaß der Farben, als ein Duraccord der Generalbaß der Musik ist, aber weil es eine Harmonie der Töne giebt, so ist ein Duraccord harmonisch. Forschen wir aber weiter, so finden wir auch einen Mollaccord, der keineswegs in dem Duraccorde, wohl aber in dem ganzen Kreise musikalischer Harmonie begriffen ist.

So lange nun in der Farbentheorie nicht auch klar wird, daß die Totalität der Phänomene nicht unter ein beschränktes Phänomen und dessen allenfällige Erklärung gezwängt werden kann, sondern daß jedes einzelne sich in den Kreis mit allen übrigen stellen, sich ordnen, sich unterordnen muß, so wird auch diese Unbestimmtheit, diese Verwirrung in der Kunst dauern, wo man im Praktischen das Bedürfnis weit lebhafter fühlt, anstatt daß der Theoretiker die Frage nur stille bei Seite lehnen und eigenfönnig behaupten darf, alles sei ja schon erklärt.

1. Komma nach Harmonie. — 20. werden, jener. — 21. werden, er — 23. ist; aber. — 26. Duraccord seit 2. — 32. Komma vor so. — 36. darf: alles sei ja schon erklärt!

Aber ich fürchte, daß kleinmüthige Maler davon ausgegangen sind, um auf eine armjelige Weise die Grenzen der Kunst zu verengen und sich eine leichte und beschränkte Manier zu bereiten, das, was wir so unter uns ein Protokoll nennen.

Diderot rügt hier eine kleine Manier, in welche verschiedene Maler verfallen sein mögen, welche sich an die beschränkte Lehre des Physikers zu nahe angeschlossen. Sie stellten, so scheint es, auf ihrer Palette die Farben in der Ordnung, wie sie im Regenbogen vorkommen, und es entstand daraus eine unleugbare harmonische Folge; sie nannten es ein Protokoll, weil hier nun gleichsam alles verzeichnet war, was geschehen konnte und sollte. Allein da sie die Farben nur in der Folge des Regenbogens und des prismatischen Gespänstes kannten, so wagten sie es nicht, bei der Arbeit diese Reihe zu zerstören oder sie dergestalt zu behandeln, daß man jenen Elementarbegriff dabei verloren hätte, sondern man konnte das Protokoll durchs ganze Bild wiederfinden; die Farbe blieb auf dem Gemälde wie auf der Palette nur Stoff, Materie, Element und ward nicht durch eine wahre genialische Behandlung in ein harmonisches Ganze organisch verwebt. Diderot greift diese Künstler mit Heftigkeit an. Ich kenne ihre Namen nicht und habe keine solche Gemälde gesehen; aber ich glaube mir nach Diderots Worten wohl vorzustellen, was er meint.

Fürwahr, es giebt solche Protokollisten in der Malerei, solche unterthänige Diener des Regenbogens, daß man beständig erraten kann, was sie machen werden. Wenn ein Gegenstand diese oder jene Farbe hat, so kann man gewiß sein, diese oder jene Farbe ganz nahe daran zu finden. Ist nun die Farbe der einen Ecke auf ihrem Gemälde gegeben,

1—4. Die Stelle folgt unmittelbar nach S. 260, 32 ff. — 1. fürchte, crains bien. — 3. eine leichte und beschränkte Manier, un petit technique facile et borné. — 4. so unter uns, entre nous. Es ist hier von dem Streife von Diderot und Grimm die Rede. — ein Protokoll, eine Anweisung, ein Lehrbuch. Bal. zu oben S. 86, 26. — 6. Lage (statt Lehre) 3, Druckfehler. — 10. sie. Das ist nicht richtig. Nicht die Maler brauchten diese launige Bezeichnung, sondern Diderot und seine Freunde. — 19. Ganzes 3, gegen Goethes Gebrauch. — 21 bis S. 265, 6. Die Stelle schließt sich unmittelbar an 3. 4. — 24. Fürwahr. Sollte wirklich heißen nach Diderots En effet. — il y a tel protocoller en peinture. — 25. unterthänige, humble. — 25 f. beständig, presque toujours. — 26. was sie machen werden, le. — 26 ff. Wenn ein ... finden, s'il a donné telle ou telle couleur à un objet, on peut être sûr que l'objet voisin sera de telle ou telle couleur. — 28 f. Ainsi la couleur du coin de leur toile étant donnée.

so weiß man alles übrige. Ihr ganzes Leben lang thun sie nichts weiter als diese Ecke versehen; es ist ein beweglicher Punkt, der auf einer Fläche herumspaziert, der sich aufhält und bleibt, wo es ihm beliebt, der aber immer dasselbe Ge-
 5 folge hat; er gleicht einem großen Herrn, der mit seinem Hof immer in einerlei Kleidern erschiene.

Echtes Kolorit.

So handelt nicht Vernet, nicht Chardin. Ihr unersehrocker
 10 Winkel weiß mit der größten Mühe die größte Mannig-
 faltigkeit und die vollkommenste Harmonie zu verbinden und
 so alle Farben der Natur mit allen ihren Abstufungen dar-
 zustellen.

Hier fängt Diderot an, die Behandlung mit dem Kolorit
 zu vermengen. Durch eine solche Behandlung verliert sich frei-
 15 lich alles Stoffartige, Elementare, Rohe, Materielle, indem der
 Künstler die mannigfaltige Wahrheit des einzelnen, in einer
 schön verbundenen Harmonie des Ganzen verborgen, vorzustellen
 weiß, und so wären wir zu den Hauptpunkten, von denen wir
 ausgingen, zu Wahrheit in Übereinstimmung zurückgekehrt.

20 Sehr wichtig ist der folgende Punkt, über den wir erst
 Diderot hören und dann unsere Gedanken gleichfalls eröffnen
 wollen.

Und dessen ungeachtet haben Vernet und Chardin eine
 eigne und beschränkte Art der Farbenbehandlung! Ich zweifle
 25 nicht daran, und würde sie wohl entdecken, wenn ich mir die
 Mühe geben wollte. Das macht, daß der Mensch kein Gott
 ist und daß die Werkstatt des Künstlers nicht die Natur ist.

Nachdem Diderot gegen die Manieristen lebhaft gestritten,
 ihre Mängel aufgedeckt und ihnen seine Lieblingskünstler, Vernet

1. Lebenlang I. — 2. Das ver versehen stehende zu hat sich wohl aus einer
 frühern Fassung der vorigen Worte („haben sie nichts weiter zu thun“) erhalten, ist
 jedenfalls irrig — Semikolon vor es. — 5. hat. Cr. — 8—12. So handelt nicht.
 Die Stelle schließt unmittelbar an 3. 6 an. — 8. Ce n'est pas ainsi qu'en usent
 Vernet et Chardin. — 9. weiß, so plaît. — 10. vollkommenste, la plus soutenue.
 — verbinden, entremêler. — 10 ff. und so ... darzustellen, Zusatz. — 18. zu
 denen, nach älterm, später in den „Werken“ meist abgestelltem Gebrauche. — 23—27.
 Die Stelle folgt unmittelbar nach 3. 12. — 23. dem ungeachtet I. 2. 3 hat meist
 dessen ungeachtet eingeführt. — 24. eigene 2. 3. — 26. Das macht, C'est. —
 27. und, c'est.

und Chardin, entgegengesetzt, so kommt er an den zarten Punkt, daß denn doch auch diese mit einer gewissen bestimmten Behandlungsart zu Werke gehen, der man wohl etwas *Eignes*, etwas Beschränktes Schuld geben könnte, so daß er kaum sieht, wie er sie von den Manieristen unterscheiden soll. Hätte er von den größten Künstlern gesprochen, so würde er doch in Versuchung geraten sein, ebendasselbe zu sagen; aber er wird billig, er will den Künstler nicht mit Gott, das Kunstwerk nicht mit einem Naturprodukte vergleichen.

Wodurch unterscheidet sich denn also der Künstler, der auf dem rechten Wege geht, von demjenigen, der den falschen eingeschlagen hat? Dadurch, daß er einer Methode bedächtig folgt, anstatt daß jener leichtsinnig einer Manier nachhängt.

Der Künstler, der immer anschaut, empfindet, denkt, wird die Gegenstände in ihrer höchsten Würde, in ihrer lebhaftesten Wirkung, in ihren reinsten Verhältnissen erblicken, bei der Nachahmung wird ihm eine selbstgedachte, eine überlieferte, selbstdurchdachte Methode die Arbeit erleichtern, und wenngleich bei Ausübung dieser Methode seine Individualität mit ins Spiel kommt, so wird er doch durch dieselbe sowie durch die reinste Anwendung seiner höchsten Sinnes- und Geisteskräfte immer wieder ins Allgemeine gehoben und kann so bis an die Grenzen der möglichen Produktion geführt werden. Auf diesem Wege erhoben sich die Griechen bis zu der Höhe, auf der wir besonders ihre plastische Kunst kennen. Und warum haben ihre Werke aus den verschiedenen Zeiten und von verschiedenem Werte einen gewissen gemeinsamen Eindruck? Doch wohl nur daher, weil sie der einen, wahren Methode im Vorschreiten folgten, welche sie selbst beim Rückschritt nicht ganz verlassen konnten.

Das Resultat einer echten Methode nennt man *Stil*, im Gegensatz der *Manier*. Der *Stil* erhebt das Individuum zum höchsten Punkt, den die Gattung zu erreichen fähig ist; deswegen nähern sich alle großen Künstler einander in ihren besten Werken. So hat Raphael wie Tizian koloriert, da wo ihm die Arbeit am

1. Komma nach Chardin fehlt. — 3. *eignes* 1. — 4. beschränktes 1. — 21. allgemeine 1. — 23. erhoben. Regelmäßig ist in den „Werten“ mit Ausnahme einiger übersehenen Stellen hob statt des älteren hub geschrieben. — 24. kennen, und. — 25. verschiedenen und verschiednem. — 30. *Stil*. Vgl. den Aufsatz Goethes von 1788 „Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil“ in dem Bande über Kunst. — 32. Komma nach ist. — 33. große 1.

glücklichsten geriet. Die Manier hingegen individualisirt, wenn man so sagen darf, noch das Individuum. Der Mensch, der seinen Trieben und Neigungen unaufhaltsam nachhängt, entfernt sich immer mehr von der Einheit des Ganzen, ja sogar von denen,
 5 die ihm allenfalls noch ähnlich sein könnten; er macht keine Ansprüche an die Menschheit, und so trennt er sich von den Menschen. Dieses gilt so gut vom Sittlichen als vom Künstlichen; denn da alle Handlungen des Menschen aus einer Quelle kommen, so gleichen sie sich auch in allen ihren Ableitungen.

10 Und so, edler Diderot, wollen wir bei deinem Ausspruch beruhen, indem wir ihn verstärken. Der Mensch verlange nicht, Gott gleich zu sein, aber er strebe, sich als Mensch zu vollenden. Der Künstler strebe, nicht ein Naturwerk, aber ein vollendetes Kunstwerk hervorzubringen.

15 Irrtümer und Mängel.

Karrikatur.

Es giebt Karrikaturen der Farbe wie der Zeichnung, und alle Karrikatur ist im bösen Geschmack.

Wie eine solche Karrikatur möglich sei, und worin sie sich
 20 von einer eigentlich disharmonischen Farbengebung unterscheide, läßt sich erst deutlich auseinandersetzen, wenn wir über die Harmonie der Farben und den Grund, worauf sie beruht, einig geworden; denn es setzt voraus, daß das Auge eine Übereinstimmung anerkenne, daß es eine Disharmonie fühle, und daß man, woher die
 25 beiden entstehen, unterrichtet sei. Alsdann sieht man erst ein, daß es eine dritte Art geben könne, die sich zwischen beide hineinsetzt. Man kann mit Verstand und Vorsatz von der Harmonie abweichen, und dann bringt man das Charakteristische hervor; geht man aber weiter, übertreibt man diese Abweichung, oder wagt
 30 man sie ohne richtiges Gefühl und bedächtige Überlegung, so entsteht die Karrikatur, die endlich Frage und völlige Disharmonie wird, und wovor sich jeder Künstler sorgfältig hüten sollte.

5. Komma nach könnten. — 6. Menschheit und. — 7. sittlichen l. — künstlichen l. — Komma vor denn. — 11. Abiag vor Der. — 17 f. Die Stelle steht unmittelbar vor 260, 8—11. — 18. alle, nach älterm Gebrauch für jede. — 28. abweichen und. — 31 f. wird und wofür.

Individuelles Kolorit.

Warum giebt es so vielerlei Koloristen, indessen es nur eine Farbmischung in der Natur giebt?

Man kann nicht eigentlich sagen, daß es nur ein Kolorit in der Natur gebe; denn beim Worte Kolorit denken wir uns immer zugleich den Menschen, der die Farbe sieht, im Auge aufnimmt und zusammenhält. Aber das kann und muß man annehmen, um nicht in Ungewißheit des Raisonnements zu geraten, daß alle gesunden Augen alle Farben und ihr Verhältnis ungefähr überein sehen; denn auf diesem Glauben der Übereinstimmung solcher Apperzeptionen beruht ja alle Mitteilung der Erfahrung.

Daß aber auch in den Organen eine große Abweichung und Verschiedenheit in Absicht auf Farben sich befindet, kann man am besten bei dem Maler sehen, der etwas Ähnliches mit dem, was er sieht, hervorbringen soll. Wir können aus dem Hervorgebrachten auf das Gesehene schließen und mit Diderot sagen:

Die Anlage des Organs trägt gewiß viel dazu bei. Ein zartes und schwaches Auge wird sich mit lebhaften und starken Farben nicht befreunden, und ein Maler wird keine Wirkungen in sein Bild bringen wollen, die ihn in der Natur verlegen; er wird das lebhafteste Rot, das volle Weiß nicht lieben, er wird die Tapeten, mit denen er die Wände seines Zimmers bedeckt, er wird seine Leinwand mit schwachen, sanften und zarten Tönen färben und gewöhnlich durch eine gewisse Harmonie ersetzen, was er euch an Kraft entzog.

Dieses schwache, sanfte Kolorit, diese Flucht vor lebhaften Farben kann sich, wie Diderot hier angiebt, von einer Schwäche der Nerven überhaupt herschreiben. Wir finden, daß gesunde, starke Nationen, daß das Volk überhaupt, daß Kinder und junge Leute sich an lebhaften Farben erfreuen; aber ebenso finden wir

2 ff. Aus dem Anfange des Kapitels. — 12. Pourquoi cette variété des coloristes? — 5. Monna vor denn. — 8. Raisonnements. — 9. gesunde l. — 10. sehen. Denn. — 19—27. Die Stelle folgt unmittelbar auf § 3. — 19. trägt gewiß viel dazu bei, y fait sans doute. — Ein, Lc. — 21. nicht befreunden. Ein Maler, se sera pas ami. L'homme qui peint. — 21 f. wird ... bringen wollen, repugnera à introduire dans. — 23 ff. er wird ... er wird, Semblable à la tapisserie il couvrira les murs de son appartement. sa toile sera.

auch, daß der gebildetere Teil die Farbe flieht, teils weil sein Organ geschwächt ist, teils weil er das Auszeichnende, das Charakteristische vermeidet.

Bei dem Künstler hingegen ist die Unsicherheit, der Mangel an Theorie oft Schuld, wenn sein Kolorit unbedeutend ist. Die stärkste Farbe findet ihr Gleichgewicht, aber nur wieder in einer starken Farbe, und nur wer seiner Sache gewiß wäre, wagte sie neben einander zu setzen. Wer sich dabei der Empfindung, dem Ungefähr überläßt, bringt leicht eine Maffikatur hervor, die er, insofern er Geschmack hat, vermeiden wird; daher also das Dämpfen, das Mischen, das Töten der Farben, daher der Schein von Harmonie, die sich in ein Nichts auflöst, anstatt das Ganze zu umfassen.

Warum sollte der Charakter, ja selbst die Laune des Malers nicht auf sein Kolorit Einfluß haben? Wenn sein gewöhnlicher Gedanke traurig, düster und schwarz ist, wenn es in seinem melancholischen Kopf und in seiner düstern Werkstatt immer Nacht bleibt, wenn er den Tag aus seinem Zimmer vertreibt, wenn er Einsamkeit und Finsternis sucht, werdet ihr nicht eine Darstellung zu erwarten haben, die wohl kräftig, aber zugleich dunkel, mißfarbig und düster ist? Ein Gelbsüchtiger, der alles gelb sieht, wie soll der nicht über sein Bild denselben Schleier werfen, den sein krankes Organ über die Gegenstände der Natur zieht, und der ihm selbst verdrießlich ist, wenn er den grünen Baum, den eine frühere Erfahrung in die Einbildungskraft drückte, mit dem gelben vergleicht, den er vor Augen sieht?

Seid gewiß, daß ein Maler sich in seinem Werke ebenso sehr, ja noch mehr als ein Schriftsteller in dem seinigen zeige. Einmal tritt er wohl aus seinem Charakter, überwindet die Natur und den Gang seines Organs. Er ist wie ein

7. Farbe und 1. — 12. ein fehlt 3a. — 14 bis 3. 270, 7 folgen bei Diderot unmittelbar nach S. 268, 27. — 14. Warum, Mais pourquoi. — Lage (statt Laune), Druckfehler. — 18. immer Nacht bleibt, il fait toujours nuit. — 21. mißfarbig und düster, terne et sombre. — 21f. Ein Gelbsüchtiger ... sieht, S'il est icterique et qu'il voie. — 22f. comment s'empêcherait-t-il. — 24. zieht, jette, wie S. 23. — zieht und. — 2f. den ... drückte, qu'il a dans son imagination. — 27. sieht, 3a. — 28. in seinen Werken 1. 2, Druckfehler. — 30f. die Natur, la disposition, Stimmung.

verschlossener, schweigender Mann, der doch auch einmal seine Stimme erhebt; die Explosion ist vorüber, er fällt in seinen natürlichen Zustand, in das Stillschweigen zurück. Der traurige Künstler, der mit einem schwachen Organ geboren ist, wird wohl einmal ein Gemälde von lebhafter Farbe hervorbringen, 5
aber bald wird er wieder zu seinem natürlichen Kolorit zurückkehren.

Unterdeß ist es schon äußerst erfreulich, wenn ein Künstler einen solchen Mangel bei sich gewahr wird, und äußerst beifalls- 10
würdig, wenn er sich bemüht, ihm entgegenzuarbeiten. Sehr selten findet sich ein solcher, und wo er sich findet, wird seine Bemühung gewiß belohnt, und ich würde ihm nicht, wie Diderot thut, mit einem unvermeidlichen Rückfall drohen, vielmehr ihm, wo nicht einen völlig zu erreichenden Zweck, doch einen immerwährenden glücklichen Fortschritt versprechen. 15

Auf alle Fälle, wenn das Organ krankhaft ist, auf welche Weise es wolle, so wird es einen Dunst über alle Körper verbreiten, wodurch die Natur und ihre Nachahmung äußerst leiden muß.

Nachdem also Diderot den Künstler aufmerksam gemacht hat, 20
was er an sich zu bekämpfen habe, so zeigt er ihm auch noch die Gefahren, die ihm in der Schule bevorstehen.

Einfluß des Meisters.

Was den wahren Koloristen selten macht, ist, daß der Künstler sich gewöhnlich einem Meister ergiebt. Eine un- 25
denkliche Zeit kopiert der Schüler die Gemälde des einen Meisters, ohne die Natur anzublicken; er gewöhnt sich, durch fremde Augen zu sehen, und verliert den Gebrauch der seinigen.

1. verschlossener 1. — schweigender, et muet. — doch auch Zusatz — 5. Einmal — 9. wird und. — 11. solcher und. — 16—19. Die Stelle folgt unmittelbar auf 3. 7. — 16. Auf alle Fälle. So hat Goethe irrig *Encore un coup d* h. noch einmal, überseht, das eine lebhafte Wiederholung des schon einmal Gesagten bezeichnet. — 17 f. einen Dunst über alle Körper verbreiten, *répandra sur tous les corps, interposera entre eux et lui un vapeur.* — 18 f. wodurch äußerst leiden wird, *qui létrira.* — 20. aufmerksam gemacht hat. Von den hier ausgelassenen Absätzen hat Goethe den letzten schon, in zwei Zeile getrennt, S. 253, 1—254, 2 und 252, 27 ff. gegeben. — 24 f. ist ... ergiebt, *c'est le maître qu'il adopte.* — 26. des einen, *de ce.* — 27. ohne die Natur ... er, *et ne regarde pas la nature, c'est-à-dire, qu'il.* — anzublicken, er.

Nach und nach macht er sich eine gewisse Kunstfertigkeit, die ihn fesselt, und von der er sich weder befreien noch entfernen kann; die Kette ist ihm ums Auge gelegt wie dem Sklaven um den Fuß. Und das ist die Ursache, daß sich so manches
 5 falsche Kolorit verbreitet. Einer, der nach Lagrènce kopiert, wird sich ans Glänzende und Solide gewöhnen; wer sich an Le Prince hält, wird rot und ziegelfarbenig werden, nach Greuze grau und violett; wer Chardin studiert, ist wahr. Und daher kommt diese Verschiedenheit in den Urteilen über Zeichnung
 10 und Farbe selbst unter Künstlern; der eine sagt, daß Poussin trocken, der andere, daß Rubens übertrieben ist, und ich, der Liliputianer, klopfe ihnen sanft auf die Schulter und bemerke, daß sie eine Albernheit gesagt haben.

Es ist keine Frage, daß gewisse Fehler, gewisse falsche Rich-
 15 tungen sich leicht mittheilen, wenn Alter und Ansehen besonders den Jüngling auf bequeme, unrechte Wege leiten. Alle Schulen und Sekten beweisen, daß man lernen könne mit andern Augen sehen; aber so gut ein falscher Unterricht böse Früchte bringt und das Manierierte fortpflanzt, ebenso gut wird auch durch diese
 20 Empfänglichkeit der jungen Naturen die Wirkung einer echten Methode begünstigt. Wir rufen dir also, wahrer Diderot, abermals so wie beim vorigen Kapitel zu: „Indem du deinen Jüngling vor den Msterschulen warnst, so mache ihm die echte Schule nicht verdächtig.“

25 Unsicherheit im Auftragen der Farben.

Der Künstler, indem er seine Farbe von der Palette nimmt, weiß nicht immer, welche Wirkung sie in dem Gemälde hervorbringen wird. Und freilich, womit vergleicht er diese

1. gewisse, Zusatz. — 2. fesselt und 1. — 3. die Kette ... gelegt, c'est une chaîne qu'il s'est mise à l'oeil. — 4. Fuß und. — Und das ist, Voilà. — 5. Einer, celui. — la Grenne I. Louis François Lagrènce (1724—1805). Über diesen hatte Diderot in den Salons gehandelt. — 6. wer sich an ... hält, celui qui copiera d'après. — le Prince I. Jean Baptiste le Prince (1733—1781), der nach Aufstand gegangen war. — 7. Nur nach und wer ... studiert, beidemal, wie schon zweimal vorher, celui qui copiera d'après. — 8. Greuze. Vgl. zu oben S. 39, 22. — 9. Künstlern, les artistes. — Nicolas Poussin, der berühmte Landschaftsmaler (1594—1667). — 10. ich, moi, je suis. — 11. der Liliputianer, verächtlich nach Swifts Dichtung von diesen neuen Pygmäen. — Liliputien, qui. — 26 bis S. 272, 13. Bei Diderot unmittelbar nach S. 270, 19. — 26. indem er, qui. — 27. welche Wirkung, ce. — 28. Und freilich, en effet, wirklich. Ausrufungszeichen nach freilich.

Farbe, diese Tinte auf seiner Palette? Mit andern einzelnen Tinten, mit ursprünglichen Farben! Er thut mehr, er betrachtet sie an dem Orte, wo er sie bereitet hat, und überträgt sie in Gedanken an den Platz, wo sie angewendet werden soll. Wie oft begegnet es ihm nicht, daß er sich bei dieser Schätzung betriegt! Indem er von der Palette auf die volle Scene seiner Zusammensetzung übergeht, wird die Farbe modifiziert, geschwächt, erhöht; sie verändert völlig ihren Effekt. Dann tappt der Künstler herum, hantiert seine Farbe hin und wieder und quält sie auf alle Weise. Unter dieser Arbeit wird die Tinte eine Zusammensetzung verschiedener Substanzen, welche mehr oder weniger (chemisch) auf einander wirken und früher oder später sich verstimmen.

Diese Unsicherheit kommt daher, wenn der Künstler nicht deutlich weiß, was er machen soll und wie er es zu machen hat. Beides, besonders aber das Letzte, läßt sich auf einen hohen Grad überliefern. Die Farbkörper, welche zu brauchen sind, die Folge, in welcher sie zu brauchen sind, von der ersten Anlage bis zur letzten Vollendung, kann man wissenschaftlich, ja beinahe handwerksmäßig überliefern. Wenn der Emailmaler ganz falsche Tinten anfragen muß und nur im Geiste die Wirkung sieht, die erst durchs Feuer hervorgebracht wird, so sollte doch der Emailer, von dem hauptsächlich hier die Rede ist, wohl eher wissen, was er vorzubereiten und wie er stufenweise sein Bild auszuführen habe.

Fragenhafte Genialität.

Diderot mag uns verzeihen, daß wir unter dieser Rubrik das Betragen eines Künstlers, den er lobt und begünstigt, aufzuführen müssen.

Wer das lebhafteste Gefühl der Farbe hat, heftet seine Augen fest auf das Tuch, sein Mund ist halb geöffnet, er sehnauht (ächzt, lechzt), seine Palette ist ein Bild des Chaos.

1f. einzelnen Tinten, tintes isolées. — 2. mehr, mieux. — 3. an dem Orte, Zusatz. — 5. Wie oft, Mais combien de fois. — 8. Komma nach erhöht — sie verändert, et change. — 9 handthiert 1, auch weiter unten. — 10 und quält sie auf alle Weise, tourmente sa couleur. — 11. verschiedner. — 12. chemisch, als erklärender Zusatz von Goethe bezeichnet. — 19. Emaillemaler 1. — 29 bis S. 273, 5. Die Stelle ist der fünfte Absatz des Kapitels, steht unmittelbar vor S. 273, 8 ff.

Zu dieses Chaos taucht er seinen Fingel und zieht das Werk der Schöpfung hervor. Er steht auf, entfernt sich, wirft einen Blick auf sein Werk; er setzt sich wieder, und ihr werdet so die Gegenstände der Natur lebendig auf seiner Tafel ent-
5 sehen.

Vielleicht ist es nur der deutschen Gelehrtheit lächerlich, einen braven Künstler hinter seinem Gegenstande, gleichsam als einen erhitzten Jagdhund hinter einem Wilde her, mit offenem Munde schnauben zu sehen. Vergebens versuchte ich das französische Wort
10 haleter in seiner ganzen Bedeutung auszudrücken, selbst die mehreren gebrauchten Worte fassen es nicht ganz in die Mitte; aber so viel scheint mir doch höchst wahrscheinlich, daß weder Raphael bei der Messe von Bolsena, noch Correggio vor dem heiligen Hieronymus, noch Tizian vor dem heiligen Peter, noch Paul
15 Veronese vor einer Hochzeit zu Rana mit offenem Munde gelesen, geschnaubt, geächzt, gelechzt, gestöhnt, haletiert habe. Das mag dem wohl so ein französischer Fraßensprung sein, vor dem sich diese lebhafteste Nation in den ernstesten Geschäften nicht immer hüten kann.

20 Nachfolgendes ist nicht viel besser.

Mein Freund, geht in eine Werkstatt und seht den Künstler arbeiten! Wenn er seine Tinten und Halbtinten recht symmetrisch rings um die Palette geordnet hat, oder wenn nicht wenigstens nach einer Viertelstunde Arbeit die ganze Ordnung
25 durch einander gestrichen ist, so entscheidet kühn, daß der Künstler kalt ist und daß er nichts Bedeutendes hervorbringen

2. seiner (statt der). Goethe las, wie schon L. Geiger bemerkt, de sa (statt la) création, nahm Schöpfung im Gegensatz zu Chaos. Nach Schöpfung hervor hat Goethe weggelassen: et les oiseaux et les nuances dont leur plumage est teint, et les fleurs et leur veloute, et les arbres et leurs différentes verdurees et l'azur du ciel, et la vapeur des eaux qui les ternit, et les animaux et les longues poils et les taches variées de leur peau, et le feu dont leurs yeux étincellent. — 2j. il s'éloigne, il jette un coup d'oeil. — 4. die Gegenstände der Natur, la chaire, le drap, le velours, le damas, le taffetas, la mousseline, la toile, le gros linge, l'étoffe grossière. — 4j. lebendig auf seiner Tafel entleben sehen, vous verrez la poire jaune et mûre tomber de l'arbre et le raisin vert attaché au cep. — 9j. das französische Wort haleter. Es bezeichnet das raube Atmen, wie unser erathmen, das Keuchen; das Achzen oder Lechzen liegt nicht darin. — 15. einer, wegen der mehrfachen Darstellung dieses Gegenstandes. — 16. gelechzt fehlt seit 2. — 20. Nachfolgendes. Diese Stelle geht unmittelbar der oben angeführten voran. — 21. Freund, Andre Grimms. — atelier; regardez. — 22j. Wenn er geordnet hat, Si vous le voyez arrangé. — 24. wenigstens, plus. — 25. Semikolon nach ist. — entscheidet, prononcez. — 26. Bedeutendes, qui vaille.

wird. Er gleicht einem unbehülflichen, schweren Gelehrten, der eben die Stelle eines Autors nötig hat. Der steigt auf seine Leiter, nimmt und öffnet das Buch, kommt zum Schreibtisch, kopiert die Zeile, die er braucht, steigt die Leiter wieder hinauf und stellt das Buch an den Platz zurück. Das ist für- 5
wahr nicht der Gang des Genies.

Wir selbst haben dem Künstler oben zur Pflicht gemacht, die materielle Farbenerscheinung der abgeforderten Pigmente durch wohlverstandene Mischung zu tilgen, die Farbe seinen Gegenständen gemäß zu individualisieren und gleichsam zu organisieren; ob aber 10
diese Operation so wild und tumultuarisch vorgenommen werden müsse, daran zweifelt, wie billig, ein bedächtiger Deutscher.

Rechte und reinliche Behandlung der Farben.

Überhaupt wird die Harmonie eines Bildes desto dauerhafter sein, je sicherer der Maler von der Wirkung seines 15
Pinsel, je kühner, je freier sein Auftrag war, je weniger er die Farbe hin und wieder gehantiert und gequält, je einfacher und fecker er sie angewendet hat. Man sieht moderne Gemälde in kurzer Zeit ihre Übereinstimmung verlieren, man sieht alte, die sich ungeachtet der Zeit frisch, kräftig und in 20
Harmonie erhalten haben. Dieser Vorteil scheint mir nicht sowohl eine Wirkung der bessern Eigenschaft ihrer Farben als eine Belohnung des guten Verfahrens bei der Arbeit zu sein.

Ein schönes und echtes Wort von einer wichtigen und schönen Sache. Warum stimmst du, alter Freund, nicht immer 25
so mit dem Wahren und mit dir selbst überein? Warum nötigst du uns, mit einer Halbwahrheit, mit einer paradoxen Periode zu schließen?

1. Er gleicht einem, C'est un pendant d'un. — Komma nach unbehülflichen fehlt — 2. eben, Zusatz. — Der, qui. — 5f. für wahr, Zusatz. — 14—23. Die Stelle folgt bei Diderot auf S. 272, 13. — 11. eines Bildes, d'une composition. — 16ff. je kühner . . . hat. Diderot täuscht die Säge frei und rednerisch wirksamer an: aura touché plus fièrement, plus librement; aura moins remanié, tourné sa couleur: l'aura employé plus simple et plus franche. — 20. ungeachtet der Zeit steht am Schluß, nach haben (malgré le laps du temps). — 21ff. être plutôt la récompense du faire, que l'effet de la qualité des couleurs. — 27. einem paradoxen Perioden.

O mein Freund, welche Kunst ist die Malerei! Ich vollende mit einer Zeile, was der Künstler in einer Woche kaum entwirft, und zu seinem Unglück weiß er, sieht er, fühlt er wie ich und kann sich durch seine Darstellung nicht genug-
 5 thun. Die Empfindung, indem sie ihn vorwärts treibt, be-
 triegt ihn über das, was er vermag, er verdirbt ein Meister-
 stück; denn er war, ohne es gewahr zu werden, auf der letzten
 Grenze seiner Kunst.

Freilich ist die Malerei sehr weit von der Medekunst ent-
 10 fernt, und wenn man auch annehmen könnte, der bildende Künst-
 ler sehe die Gegenstände wie der Medner, so wird doch bei jenem
 ein ganz anderer Trieb erweckt als bei diesem. Der Medner eilt
 von Gegenstand zu Gegenstand, von Kunstwerk zu Kunstwerk, um
 darüber zu denken, sie zu fassen, sie zu übersehen, sie zu ordnen
 15 und ihre Eigenschaften auszusprechen. Der Künstler hingegen
 ruht auf dem Gegenstande, er vereinigt sich mit ihm in Liebe, er
 teilt ihm das Beste seines Geistes, seines Herzens mit, er bringt
 ihn wieder hervor. Bei der Handlung des Hervorbringens kommt
 die Zeit nicht in Anschlag, weil die Liebe das Werk verrichtet.
 20 Welcher Liebhaber fühlt die Zeit in der Nähe des geliebten Gegen-
 standes verfließen? Welcher echte Künstler weiß von Zeit, indem
 er arbeitet? Das, was dich, den Medner, ängstigt, das macht
 des Künstlers Glück; da, wo du ungeduldig eilen möchtest, fühlt
 er das schönste Behagen.

Und deinem andern Freunde, der, ohne es zu wissen, auf
 den Gipfel der Kunst geräth und durch Fortarbeiten sein treff-
 liches Werk wieder verdirbt, dem ist am Ende wohl auch noch
 zu helfen. Wenn er wirklich so weit in der Kunst, wenn er
 wirklich so brav ist, so wird es nicht schwer halten, ihm auch
 30 das Bewußtsein seiner Geschicklichkeit zu geben und ihn über die
 Methode aufzuklären, die er dunkel schon ausübt, die uns lehrt,

1—8. Die Stelle bildet den Schluß des Kapitels, folgt unmittelbar nach § 259, 11 („eine geliebte Schönheit“) — 1. ist, que. — 2. entwirft und — zu seinem Unglück, son malheur, c'est qu'il. — 3. durch seine Darstellung nicht genugthun, se rendre et se satisfaire. — 4. Die Empfindung, C'est que le sentiment. — 5. er verdirbt, et lui fait gâter. — 6. Komma nach Meisterstück. — 7. denn, Zusatz. — gewahr zu werden, s'en douter. — 8. seiner, de l'. — 9. Komma vor und fehlt.

wie das Beste zu machen sei, und uns zugleich warnt, nicht mehr als das Beste machen zu wollen.

Und so sei auch für diesmal diese Unterhaltung geschlossen! Einstweilen nehme der Leser das, was sich in dieser Form geben ließ, geneigt auf, bis wir ihm sowohl über die Farbenlehre überhaupt als über das malerische Kolorit im besondern das Beste, was wir haben und vermögen, in gehöriger Form und Ordnung mitteilen und überliefern können.



Inhalt.

	Seite
Rameaus Reife von Diderot. Übersetzt und mit Anmerkungen . . .	1
Diderots Versuch über die Malerei. Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet	211

5 Ließe 1 2, nach ältern Gebrauche statt ließ — 7. in gehöriger Form und Ordnung Mit der vollständigen Darstellung der Farbenlehre nach seiner leidenschaftlich verfolgten Entdeckung, die er schon 1789 gemacht zu haben glaubte, trat er erst im Sommer 1810 hervor; den Druck des großartigen Werkes, das trotz allem eine Zierde unserer Litteratur bleibt, hatte er schon 1806 begonnen.



